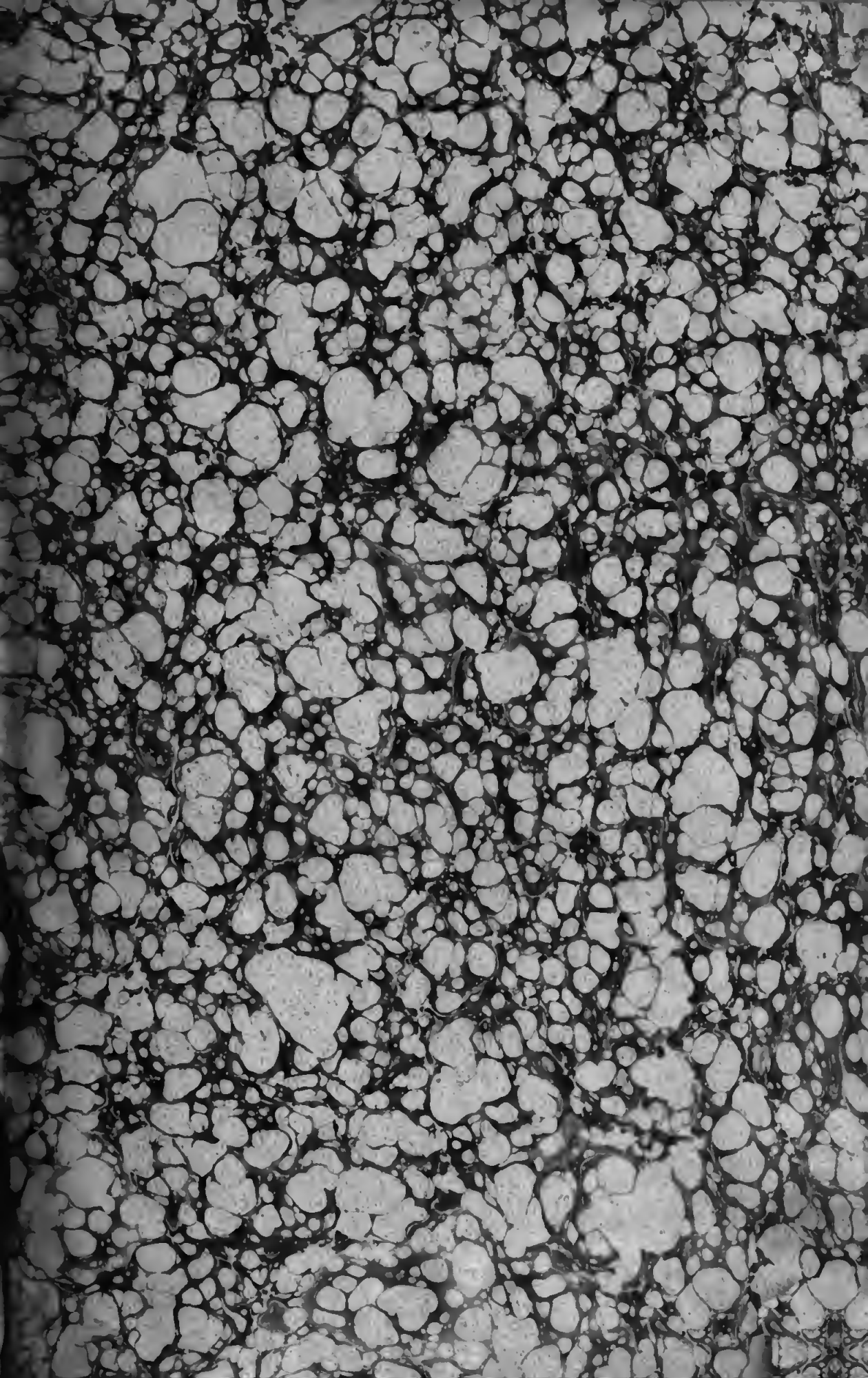
HOF-BIBLIOTHEK
35.853-B
Alt-

S. a. 48. 81. 9.



35853-B.

Theilansicht von Laybach.

Reiſeerinnerungen

aus

Krain,

von

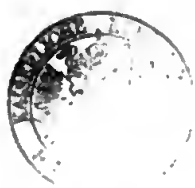
Heinrich Coſta.

Mein Krain
Iſt gar ein ſeltſam räthſelhaftes Land;
Nicht ſo wie and're Länder liegt es da,
Ein aufgeſchlag'nes Buch, von deſſen Blättern
Das Aug' im Flug den klaren Inhalt haſcht;
Nein, hinter unſcheinbaren Zeichen birgt
Es hohen Werth und kaum geahnten Sinn:
Begreifen muß man es, um es zu lieben.

J. G. Seidl.

Laibach, 1848.

Druck der Eger'ſchen Gubernial-Buchdruckerei.



Seiner kaiſerlichen Hoheit,

dem

durchlauchtigſten Prinzen und Herrn,

Johann Baptiſt,

kaiſ. Prinzen und Erzherzog von Oeſterreich, königl. Prinzen zu Ungarn und Böhmen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

dem

erhabenen Kenner, Beſchützer und Beförderer jedes Guten und Schönen,

in tiefſter Ehrfurcht geweiht,

vom

Verfaſſer.

Vorwort.

Der oft laut gewordene Wunsch nach einem Werke, welches dem gebildeten Reisenden im wundererfüllten, aber viel zu wenig gekannten und gewürdigten Lande Krain als Wegweiser dienen könnte, hat mich veranlaßt, die Erinnerungen an meine dienstlichen und außerdienstlichen Reisen aus meinem Reisetagebuche und Gedächtnisse hervor zu heben, zeitgemäß zu ordnen und sofort mitzutheilen. Weit entfernt zu glauben, daß hiermit dem Bedürfnisse und den allseitigen Wünschen vollkommen Genüge geleistet sey, nähre ich die Hoffnung, daß hier wohl Niemand naturhistorische oder geschichtliche Abhandlungen und noch weniger ausführliche Monographien einzelner Orte suchen werde; was ich biete, sind lediglich Reiseerinnerungen im einfach erzählenden Gewande mit etwas patriotischer Färbung, und da die Reisen vom Hauptquartier Laibach ausgingen, so gebe ich auch eine Skizze dieser Provinzial-Hauptstadt und der Geschichte des Landes. Es hätten allerdings noch manche schönen und mir gar wohl bekannten Puncte berührt werden können, eine allumfassende Beschreibung des Landes lag jedoch eben so wenig in der Tendenz dieses Büchleins, als die Ausdehnung auf jene Gegenden, welche abseits von der gewöhnlichen

Route der Reiſenden, für dieſe nicht ein ganz beſonderes Intereſſe bieten.

Um mich vor dem Vorwurfe zu verwahren, daß ich als Cicero pro domo auftrete, habe ich allenthalben, wo ich Ausſprüche von Fremden über mein Vaterland fand, dieſe wörtlich wieder gegeben, mit eigenen Worten aber getadelt, was mir tadelswerth ſchien. Von beſonderem Intereſſe hielt ich die Alpenwanderungen Boſio's, v. Roſthorn's, v. Hermannsthal's und Nepozitek's, und ganz vorzüglich die denkwürdigen botaniſchen Reiſen Sr. Maj. des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen in Krain, daher ihre Aufnahme hier wohl gerechtfertigt ſeyn dürfte. Die beigegebenen Anſichten mögen eben nur als eine Beigabe angeſehen werden.

Laibach, im September 1847.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Laibach und seine Umgebungen; Umriß der Geschichte Krain's. Seite 1.

Der Schloßberg; Landespatrone, Skizze der Geschichte von Krain; Landeswappen; Lage von Laibach; der Name Laibach; Häuser- und Einwohnerzahl; Gässen, Plätze, öffentliche Denkmale; Kirchen; öffentliche Gebäude und Behörden; die vorzüglicheren Privatgebäude; Jahr- und Wochenmärkte; Kaffeh- und Gasthäuser; Bildungsanstalten; Humanitätsanstalten; wissenschaftliche und Kunstvereine; Buchdruckereien, Buch- und Kunsthandlungen; Fabriken; Belustigungsorte, Spaziergänge und Umgebung

Ausflug nach Innerkrain. Seite 41.

Oberlaibach, Loitsch, Planina; die Schlittler; Grotte und Burgruine Kleinhäusel; Schloß Haasberg; Grotte St. Canzian; der Zirknitzer See; Adelsberg und seine Grotte; der Karst; Burg Lueg; das Wipbacher Thal; der Nanos, die Bora, die julischen Alpen; die Magdalenen-Grotte bei Adelsberg und der Olm; Idria.

Reise durch Unterkrain. Seite 92.

Salloch, Osterberg, Lustthal, Poganik; Littai, Sava; Renkou, der Prußniker Canal, weißer Schwall; Mittale Wasserfall; Steindrücken; Eisenbahn-Trace von hier bis Laibach; Ratschach, Weichselstein, Savenstein, Taritschendorf (Ruckenstein) und Neustein; Gurkfeld, Vihre, Neviodunum; Jeßenitz, Mokritz; der Gurkfluß, Munkendorf, das Uskoken-Gebirge, Sicheldurg; der Gurkfelder und St. Bartholomäer Boden; archäologische Fundorte; Landstraß, ehemalige Cistercienser-Abtei Maria-Brunn; St. Bartholomä und Pleterjach; Neustadtl und Umgebung, Wördl, Lueg, Poganitz, Rupertshof, Maichau, Graden, Forst und Stauden; Bad Töplitz; Einöd und Hof; die Eisgrotte im Hornwalde; Hopfenbach, Treffen, Sittich, Weixelburg.

Lustreise nach Auersperg, dann Reifnitz und Gottschee. Seite 123.

Auersperg, Achaziberg; Gottschee und Burgruine Friedrichstein; die Grotte bei Gottschee; Reifnitz und sein Hexenprozeß; der Bilchfang; Ortenegg; Obergurk, Ursprung des Gurkflusses, Seisenberg.

Eine Ferienreise nach Oberkrain. Seite 143.

Schischka, St. Veit, Kahlenberg; Zwischenwässern und Görtschach; Bischoflack, Strasische, Krainburg; Neumarktl und der Loibl; Radmannsdorf; Obergörjach; Veldes; Rothweiner Wasserfall, Sebenje; Stein und Katzenstein, Vigaun, St. Peter; Wallenburg; die Wochein; Wasserfall bei Neuming; Feistritz, die zherna perst; der Wocheiner See; Ursprung der Save, Saviza-Wasserfall, die acht Seen des Felsenthales; Althammer und Mitterdorf; Burg Veldes.

Ersteigung des Triglav. Seite 191.

Ersteigung von Althammer, Mitterdorf und Moistrana aus; Hauptmann Bosio's Abenteuer auf dem Triglav; sämmtliche bekannte Ersteigungen seit 1778; das Vorgebirge Uraia; Steiner und Zemir; der Perizhnik Wasserfall.

Ausflug nach Stein und Nachbarschaft. Seite 229.

Das Gebiet der Feistritz; Stadt Stein; das Tucheiner Thal, Schloß Steinbüchel, Münkendorf; die Kreuzeralpe und die Knochenhöhle Mokriza; Alpenwanderung durch drei Herzogthümer innerhalb drei Tagen; Ursprung der Feistritz; der Griutovz.

Wallfahrt nach St. Judoeus. Seite 244.

Kloster und Kirche am St. Judociberge; das größte Dorf in Krain; Unsere liebe Frau zu Ehrengruben; die krainischen Zigeuner Rokonazhi.

Sr. Majestät, des Königs Friedrich August von Sachsen, botanische Reisen in Krain. Seite 253.

Erste Anwesenheit Sr. Maj. in Laibach; zweite Anwesenheit und Ausflug nach Stoschze; Fahrt nach Billichgratz und Ersteigung des Lorenziberges; Hölzeneg; Besuch der Bergstadt Idria und Botanisirung in ihrer Nähe, der Strug, der Catarakt Kobila, der wilde See; dritte Anwesenheit in Krain; Aßling; Besuch der Urata, Perizhnik Wasserfall, Lengenfeld, Moistraner Feistritz, Veldes, Wochein, Wocheiner See, Saviza, die Kamna-Alpe; Ersteigung der zherna perst und Uebergang in das Görzer Gebiet.

Berichtigungen.

Seite	2,	Zeile	34,	lese Petechien, statt Petechen.
„	8,	„	16,	„ amoenus, statt amenus.
„	9,	„	3,	„ IV, statt II.
„	13,	„	32,	„ 1754, statt 1733.
„	15,	„	19,	„ unser, statt unserer.
„	19,	„	24,	„ Bernardin, statt Berardin.
„	21,	„	15,	„ Togen, statt Tagen
„	23,	„	6,	„ weßhalb, statt weßhblb.
„	24,	„	23,	„ seinem, statt ihrem.
„	25,	„	7,	die Zahl V bleibt weg.
„	42,	„	14,	lese auch war einst, statt nun aber ist.
„	47,	„	20,	„ Herzog, statt Erzherzog.
„	65,	„	28,	bleibt das Wort besuchte weg.
„	67,	„	13,	lese welchen, statt welchem.
„	71,	„	20,	„ Stegberg, statt Stegber.
„	74,	„	2,	„ hinlänglichst, statt hinlängst.
„	76,	„	24,	„ des k. k. fünften König von Sardinien Husaren-Regiments.
„	77,	„	22,	„ seiner botanischen Schätze, statt seinen botanischen Schätzen.
„	77,	„	23,	„ der, statt den.
„	99,	„	34,	„ Memento, statt Momento.
„	104,	„	14,	16 und 26, lese Munkendorf, statt Münkendorf.
„	110,	„	10,	lese III, statt IV.
„	114,	„	8,	„ 1832, statt 1822.
„	118,	„	28,	„ wegen der schmackhaften Krebse, statt wegen den schmackhaften Krebsen.
„	126,	„	20,	„ allerhöchster, statt allerhöchsten.
„	128,	letzte Zeile,		lese 1247, statt 1347.
„	134,	Zeile	2,	lese in großer, statt eine große.
„	137,	„	2,	„ Khersehnitschouka, statt Khersnitschonka.
„	159,	„	9,	„ Freudlos, statt Freundlos.
„	179,	„	19,	„ Geogr., statt Geor.
„	189,	„	16,	„ vor, statt vom.
„	201,	„	23,	„ Nachtheil, statt Nachthtil.
„	222,	„	7,	„ Pinhak, statt Piechak.

Laibach und seine Umgebungen; Umriß der Geschichte Krain's.

Aemonam augustam, primam trans Alpes Romanorum sub Octaviano Augusto Coloniam, ter mille prope annorum aetate venerandam, semper tamen vegetam, suspiciendam exhibeo.

a Thalberg.

„Wer die Hauptstadt Krain's genau in der Nähe übersehen, und zugleich die Aussicht in die anmuthige Gegend genießen will," — sagt Adalbert Jos. Krikel, S. 283, des 2. Theiles seiner Fußreise durch den größten Theil der österreichischen Staaten, „der erhebe sich, wie ich, auf den rund herum mit schönem Grün umgebenen Schloßberg, um auf allen Seiten die Gegenden der Stadt zu beschauen. Gegen Norden hat man die Aussicht auf die immer mehr sich erhebenden Steineralpen, die von der Stadt Stein ihren Namen tragen, an deren Abhängen sich eine Menge Ortschaften und Schlösser herrlich ausnehmen; mehr gegen Westen erhebt sich der reizende, doppelhügelige Kahlenberg mit einer Wallfahrtskirche. Westlich ist ein stundenlanges Feld, welches Waldhügel einschließen und wo man in weiter Ferne den Triglau, den höchsten Berg Krain's, den ich wie den Loibel heute wegen zunehmenden Nebels nicht ausnehmen konnte, mit seinen drei Gipfeln sehen kann. Unter sich die schöne Stadt Laibach."

Kein Reisender, der sich nur einige Stunden in Laibach aufhält, und dem es daran liegt, die Lage der Stadt und ihrer Umgebung kennen zu lernen, wird es unterlassen, allein oder besser noch in Begleitung eines Eingebornen den Schloßberg, der bis zur

Spitze des Uhrthurmes nur 192 W. Klafter über der Meeresfläche hoch, und nur 33 Klafter höher, als die Stadt ſelbſt iſt, zu erſteigen, um ſich hier umzuſehen. So begleitete ich an einem heitern Frühlingsmorgen des Jahres 1814 den jungen, empfänglichen Maler Auguſt Schram aus Breslau, der ſich durch einige Monate hier aufhielt und heimiſch fühlte, dahin, und wir machten einander auf Momente der Ausſicht aufmerkſam, die mir ſonſt ungeachtet ihrer Schönheit und der oftmaligen Erſteigung dieſer Lieblingshöhe minder aufgefallen waren. Vorzüglich war es die Gruppirung der Anhöhen über den Roſenberg hinaus, in immer mehr ſich erhebenden Hügeln, Berglein und Bergen bis zum Giganten Triglau hinüber, und jenſeits in die Berge von Auerſperg, Reifnitz und Gottſchee, dann die maleriſche Fernſicht nach Oſt und Nordoſt in das Savethal gegen Unterkrain und Steiermark hinab, und ſüdlich über die grüne Fläche, welche die Laibach beſpült, und über den anmuthigen, aber leider ſehr lichten Stadtwald gegen Oberlaibach hinüber, wo ſich im Hintergrunde eine grün bewachſene Gebirgskette, vom Krimm aus, dahin zieht. Alles dieß ſprach den genialen jungen Maler ungemein an, es intereſſirte ihn aber auch das ehemalige Schloß und die Feſtung am Caſtellberge, welche jetzt den Berg als Ruine ziert, und ich erzählte ihm, daß das Schloß im 11. Jahrhunderte von den Markgrafen von Krain erbaut, durch Zubauten allmählig vergrößert worden ſey, und vom Herzog Ulrich III. im Jahre 1261 dem Patriarchen Gregor von Aquileja abgetreten, vom König Ottokar gewaltſam erobert, demſelben aber von Rudolph von Habsburg abgenommen wurde; weiters, daß es 1579 und 1580 mit Wällen befeſtigt, und daß der runde Thurm auf der hintern Schloßbaſtion gegen Unterkrain und der Wachtthurm ober der Stadt 1544 erbaut worden; letzterer wurde am 14. Auguſt 1813 von den Franzoſen niedergeriſſen; ſämmtliche Befeſtigungswerke ſind ſeit dem letzten Befreiungskriege im Verfall und werden nun allmählich gänzlich demolirt. Im zweiten Preußenkriege wurde das Caſtell mit gefangenen Preußen angefüllt, unter denen die Sterblichkeit an Petechen einriß; die Verſtorbenen wurden im Caſtellgraben beerdigt, was wohl zu merken iſt, denn das dereinſtige Auffinden dieſer Gräber könnte zu irrigen Forſchungsreſultaten den

Anlaß geben, was den Geschichtsforschern wohl nicht selten begegnen mag. Nach der Reoccupirung Krain's durch Oesterreich wurde ein hölzerner Wacht- oder vielmehr Uhrthurm aufgesetzt, welchen demnächst ein gemauerter Thurm ersetzen soll. Hier wird um 7 Uhr des Morgens geläutet; dieses Geläute zum Gebet, um Abwendung der Türkengefahr, wurde im Jahre 1684 eingeführt. Das Schloßgebäude ist seit dem Jahre 1811 der Verwahrungsort für Sträflinge aus Krain und Kärnten, und zwar bis zu einer Strafzeit von 10 Jahren. Die St. Georgs-Capelle im Castell, zu welcher am heil. Georgstage und am darauffolgenden Sonntage Jedermann der Zutritt gestattet wird, ist wegen den vielen, auf der Wand gemalten Wappen der Landeshauptleute bis 1740, nicht uninteressant. Der heil. Georg ist der Patron des Castells und der Stadt Laibach; die Heiligen: Hermagoras und Fortunatus, die ersten Verbreiter des Christenthums in der Gegend Krain's, sind dagegen die Patrone des Landes Krain, und der heil. Joseph ist es von ganz Illyrien.

Den jungen Mann interessirte weiters die Geschichte des Landes und der Stadt, und ich erzählte ihm zwischen mehr und weniger beiläufig Folgendes: Das heutige Krain war im Alterthum kein Land für sich, sondern es bildete integrirende Theile des alten Illyriens, dann von Pannonien und Norikum und wurde von den Völkern jener großen Reiche bewohnt. Die Erbauung der Stadt Aemona, jetzt Laibach, 1221 Jahre v. Ch. G. durch Jason, gehört der Mythe an, so wie auch die Sage, daß der Dichter **Carnus Vates** 675 v. Ch. G. die sogenannten carnischen Feste zu Ehren Apoll's eingeführt, und daß Carnia davon den Namen erhalten habe; dieses ließe sich auch kaum oder nur auf einen kleinen Theil des heutigen Krain's anwenden, denn der Name: Carniolia, Carniola, kömmt erst bei Paul Warnefried um 731 nach Ch. G. vor. Gewiß ist es, daß Aemona zu Anfang des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung eine römische Colonie war, unter der Aegide der Römer kräftig emporblühte, und vornehmlich an Constantin dem Großen, dem es Ehrensäulen setzte, einen Freund und Beschützer hatte, dem Sieger Theodosius I. aber bei seinem feierlichen Einzuge aus **Siscia** festliche Kränze wand. Sie wurde 452 von Attila, König der Hunnen, zerstört. Die Slaven

kamen ſchon 550 in's Land, ſetzten ſich jedoch erſt nach dem Ende der Völkerwanderung, bei welcher das Land durch Vandalen, Heruler, Gothen und Longobarden viel litt, in der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts hier feſt, und nur in dieſe Zeit kann die Entſtehung der windiſchen Mark (**marca Vinidorum**) und des Ortes Laibach, **Lublana**, auf den Trümmern der zerſtörten Römerſtadt Aemona zurückgeführt werden. Samo, ein franzöſiſcher Handelsmann, ſtellte ſich an die Spitze der Slaven oder Wenden, deren König er wurde, und befeſtigte ihre Herrſchaft über das Land. Zur Zeit Kaiſer Carl des Groſſen entſtand der Kraingau und die Marken Möttling, Poik, Karſt und Iſtrien; Carl ernannte 778 auf dem Reichstage zu Regensburg den Erich zum Herzog von Krain und Friaul, und hierauf wurde das Land an ſo viele Herzoge, Grafen und Prälaten verſchenkt und vertheilt, als es Theile, Gaue oder Marken gab; Markgrafen von Krain kommen unter Kaiſer Otto I. vor, deren Gebiet ſich jedoch nicht einmal über das ganze heutige Oberkrain erſtreckt haben mag. Die andern Theile des Landes waren im anderweiten Beſitz, als: der Herzoge von Kärnten, der Markgrafen von Iſtrien und der Grafen von Görz, dann der Patriarchen von Aquileja, der Biſchöfe von Brixen und Freiſingen. Herzog Leopold **VII.** von Oeſterreich und Steiermark erkaufte 1228 von Gerard, Biſchof zu Freiſingen, einige Lehengüter in Krain; deſſen Sohn, Friedrich der Streitbare, erweiterte aber ſeine Beſitzungen in Krain durch Vermählung mit Agnes, Tochter Otto I., Herzog's von Meran, und er wurde von den Ständen des Landes, die ſich aus Grafen, Herren, Rittern und Knechten gebildet hatten, zum Herrn von Krain erwählt, welche Wahl Kaiſer Friedrich **II.** beſtätigte, wobei er ihm die Bewilligung ertheilte, Krain in ein Herzogthum zu verwandeln; allein Friedrich der Streitbare nannte ſich nur einen **Dominus Carnioliae.** Ulrich **III.**, Herzog von Kärnten, reſidirte, als Herr von Krain, von der Mark, Iſtrien und vom Karſt, auf dem Schloſſe zu Laibach, da aber die Patriarchen von Aquileja ihre, durch die Schenkungen Kaiſer Heinrich's **IV.** und Friedrich **II.** erworbenen Anſprüche auf Krain nicht aufgeben wollten, mußte Ulrich Laibach mit Görtſchach, Ortenburg, Falkenberg, Igg und Auerſperg, als zur Pfalz Laibach gehörig, dahin zurückſtellen.

Im Jahre 1270 nahm König Ottokar II. von Böhmen persönlich und durch Waffengewalt von Krain, namentlich von Laibach, Besitz, allein Rudolph von Habsburg entriß ihm diesen Besitz 1275 durch Meinhard Grafen von Tirol, und belehnte damit nach Ottokar's förmlicher Abtretung 1276 mit Einwilligung des Reiches seinen Sohn Albrecht I.; nachmals wurde es aber als ein Pfand für 20,000 Mark Silber dem Grafen Meinhard von Tirol und Herzog von Kärnten überlassen; nach dem Tode seines Sohnes Heinrich, Herzog's von Kärnten, (1335) kam der österr. Herzog Otto der Fröhliche nach Krain, ließ sich huldigen und bestätigte die Rechte des Landes.

Das Haus Oesterreich vermehrte seinen Besitz in Krain durch Erbschaft, und zwar 1365 nach Absterben Albert's Grafen von Görz und Tirol, durch Istrien, die windische Mark und Möttling; Rudolph IV. nannte sich bereits einen Erzherzog von Krain. Seitdem gehört Krain zu den Hauslanden Oesterreich's, dessen Fürsten unablässig für das Wohl des Landes besorgt waren, insbesondere verdankt aber Laibach dem Kaiser Friedrich IV., der es zweimal mit seiner Gegenwart beehrte, den Sitz eines Bischofes und Trennung dessen Sprengels von der Aquilejer Diöceſe, dann die Befestigung der Stadt, die Erhebung des Landes Krain zu einem Herzogthume, die Erweiterung der Landesgränzen durch die diesseits der Save gelegenen Cilleischen Herrschaften und die Ertheilung eines eigenen schönen Landeswappens, bestehend in einem blauen, einköpfigen gekrönten Adler im silbernen Felde, dessen Brust ein weiß- und rothgestreifter Halbmond ziert. Oben auf dem Schilde prangt ein Herzogshut. Wissenschaften, Künste und Handel fanden an den Fürsten des Erzhauses Oesterreich stets die eifrigsten Beförderer. Erzherzog Ernst brachte die ersten Schulen nach Krain, Erzherzog Carl legte Straßen an und verbesserte die Urbarien, und die vom Kaiser Carl VI. nach allen Richtungen des Landes geführten Heerstraßen boten zuerst das Mittel zum Handelsverkehre dar, der seit Eröffnung des Freihafens Triest ein immer regeres Leben erhielt, und die Wohlfahrt des Landes und namentlich Laibach's begründete.

Mit dem Wiener Frieden vom 14. October 1809 wurde Krain von den Erbstaaten losgerissen, und vom Kaiser Napoleon unter dem-

ſelben Dato aus dem Schloſſe Schönbrunn dem neu creirten Königreiche Illyrien und mit demſelben dem Kaiſerthume Frankreich einverleibt.

Ein Staatsrath und General-Gouverneur für alle illyriſchen Provinzen von 1025 Quadratmeilen Flächenraum, von Raguſa in Dalmatien bis Sillian und Lienz in Tirol, hatten in Laibach ihren Sitz und verwalteten Illyrien im Namen des Kaiſers der Franzoſen. Der Pariſer Frieden gab Krain dem hohen Herrſcherhauſe Oeſterreich wieder zurück, unter deſſen mächtigem Schutze es ſich früher durch mehr als fünf Jahrhunderte ſo glücklich fühlte, und deſſen milde väterliche Regierung es zur Stunde preiſ't. Mit allerhöchſter Verordnung vom 3. Auguſt 1816 wurde Krain abermals zu einer Provinz des gleichzeitig wieder erweckten Königreich's Illyrien, und Laibach zu deſſen Hauptſtadt erhoben.

Mit dieſer Erzählung und mit dem Bedauern, daß nicht einmal ein bequemer Weg auf den ſchönen Schloßberg führt, gelangten wir zur Stadt herab, welche mein junger Freund Schram durch mich und mit mir näher kennen zu lernen wünſchte, was jedoch nicht ſogleich, ſondern nur nach und nach geſchehen ſollte und konnte.

Daß Laibach zwiſchen dem 16. Grad 2 M. nördlicher Breite und 35 Grad 17 M. weſtlicher Länge liegt, iſt bekannt. „An der Laibach, welche durch die Stadt fließt, und in einer geringen Entfernung von der Save, deren beiderſeitige Ufer hier meiſtentheils eben ſind, liegt Laibach in einem ſehr reizenden und fruchtbaren Thale," ſagt ein franzöſiſcher Offizier in ſeinen Briefen, Leipzig 1803. „Sie nimmt ſich in der Entfernung mit ihrem hohen Schloſſe und ihren Thürmen und Kirchen ſehr vortheilhaft aus, und erregt die Erwartung einer großen und wohlhabenden Stadt. Und dieſes beſtätigt ſich ſchon, wenn man die Vorſtadt erreicht hat. Eine Reihe ſchöner und großer Häuſer, die mehrentheils ganz neue Anlagen zu ſeyn ſcheinen, machen hier einen angenehmen Eindruck, und mit ihnen wechſeln ein großes Militärſpital, eine Caſerne, Gärten mit Pavillons und einige beträchtliche Privathäuſer, die Schlöſſer genannt zu werden verdienen, ab. Sie iſt weitläufiger, als ich gedacht hätte, und ſcheint auch ziemlich volkreich zu ſein. Da heute gerade Markt-

tag iſt, ſo mochten freilich die aus der Gegend in Menge hier zuſammen gekommenen Landleute viel zu ihrer Lebhaftigkeit beitragen. Allein auch ſpäter fand ich die Straßen noch immer nicht leer und bemerkte an den Einwohnern eine große Betriebſamkeit. Dieß iſt beſonders auf dem Platze der Fall, welcher ſich an eine lange und breite, die zugleich die ſchönſte Straße iſt, anſchließt. An demſelben wohnen die vorzüglichſten Kaufleute und andere reiche Privatperſonen in Häuſern von drei bis vier Stockwerken; hier finden Sie Waaren aller Art ſehr ſymetriſch und mit vielem Geſchmacke ausgelegt, und hier können Sie die Producte Italiens, der Levante und Deutſchlands beiſammen antreffen. Es hält nicht ſchwer, ſich in Laibach ſchon zu überzeugen, daß man Welſchlands Gränzen nahe iſt; man hört häufig italieniſch ſprechen, ſieht italieniſche Geſichter und bemerkt italieniſche Gewohnheiten. Die deutſche Sprache und der deutſche Charakter ſind indeſſen noch immer überwiegend, und man muß die Eigenthümlichkeiten von beiden Nationen genau kennen, um beſtimmt angeben zu können, was davon einer jeden beſonders angehört. Man kann es der Stadt auf den erſten Blick anſehen, daß die hieſige Kaufmannſchaft gute Geſchäfte machen müſſe, und allenthalben wird man eine gewiſſe Wohlhabenheit gewahr, die man nur in großen Handelsorten anzutreffen pflegt. Auch glaube ich, kann man dieß ſchon für einen Beweis von Wohlſtand annehmen, wenn man in einer Stadt wenig Bettler und keine ſchlecht gekleidete oder in Lumpen gehüllte Menſchen bemerkt. Im Ganzen genommen, ſind die Einwohner ein ſchöner Schlag Menſchen zu nennen; die Männer zeichnen ſich durch eine gewiſſe Gewandtheit aus, die man ſonſt in Deutſchland nicht häufig antrifft, und die Frauen? — Ich ſah nur wenige in Laibach, und dieſe höchſt flüchtig, aber auch dieſes, Freund, war hinreichend, um den Wunſch in mir rege zu machen, ſie unter andern Verhältniſſen näher kennen zu lernen. Ihren Anzug beſtimmt die Allgebieterin Mode, ihr Aeußeres erinnert mich in allen Stücken an die Schönen Italiens.“ — Dieſe gute Meinung von Laibach hatte der junge geniale Maler aus jenen Briefen eines franzöſiſchen Offiziers, die dieſer ſchon im Jahre 1800 ſchrieb, gewonnen, ganz im Gegenſatze mancher anderer Fremden, die ſich nie die Mühe gegeben haben, Land und Leute kennen zu lernen, aber dennoch darüber abſprechen.

Man gab dem Namen Laibach oder Laubach, wie man einſt den Fluß und die Stadt benannte und ſchrieb (ital. **Lubiana**, lat. **Labacum, Lubeana**, im Munde des Volkes **Ihlana**) zu allen Zeiten keinen andern Urſprung, als von lau, weil der Fluß, der durch die Stadt zieht, und auch im Winter nicht zufriert, lau iſt; allein Prof. Metelko etymologiſirt in ſeinem Werke, „Lehrgebäude der ſloweniſchen Sprache," Laibach 1825, S. 190: „**Lubiana** iſt unmittelbar aus **Ljubljana**, wie **chiave** aus **clavis**, entſtanden. Die Endſylbe ach (ah) gibt der weibliche Local im Plural, die erſte Sylbe Laub ſetzt eine Stammſylbe **lub, ljub** voraus; der deutſche Mund verwandelt häufig unſer u in **au**, ebenſo häufig erhebt er unſer Local zum Nominativ. Laubach ſetzt **Ljubach** und dieſes einen Nominativ **Ljube** voraus. Der Bewohner von **Ljube** heißt **Ljubljan**, wie von **Dob Dobljan**, und daher die Benennung der Stadt **Ljubljana**. Vergleiche den alten Namen Aemona mit **amare-ljubiti** oder **amenus-ljub.**" Wenn dergleichen Etymologiſirungen dem Slaven erlaubt ſind, ſo kann man es auch dem Deutſchen nicht verwehren, Laibach oder Laubach von lau-Bach oder mit Laub-ach zu entziffern, welch letzteres ſich mit der alten Benennung Laub für Wald, der noch jetzt in den Ueberreſten des Stadtwaldes an die Stadt gränzt, und mit Ach, die alte Benennung des Waſſers, an welchem es an Ort und Stelle und zur Seite des fraglichen Waldes nicht fehlt, rechtfertigen ließe. Ja noch mehr: in Erdmann Uhſen's Ausgabe des alten geographiſch-hiſtoriſchen Lexicon's von Chriſtoph Cellarius, Leipzig 1710, ſteht S. 530: „Lubach oder Lobach, **Labacum, Emona**," Lo iſt aber die alte Bedeutung eines Waldes, oder Loh für Bäume. (Sieh Adelung's Wörterbuch, 2. Th. S. 1926.) Wir wollen jedoch an die landesübliche Ableitung von lau-Bach uns halten, die Schreibweiſe Laybach oder Laibach möchte aber eben ſo wenig aufzuklären ſeyn, als jene von Bayern, Mayn, Mainz u. ſ. dgl. Die Orthographie der Eigennamen bindet ſich, wie Adelung ſagt und beweiſet, an keine Regel.

Laibach, Hauptſtadt des Herzogthum's Krain und des Königreiches Illyrien, zählt in der innern Stadt 311 und in den Vorſtädten 614, zuſammen 928 Häuſer und 18.663 Einwohner. Es gibt in der innern Stadt ſogenannte Patidenkhäuſer, die wegen der

tapfern Haltung der Bürger während der Belagerung Laibach's durch Albrecht und den Grafen von Cilli 1440, in Folge allerhöchsten Privilegiums Kaiser Friedrich's II. von der städtischen Häusersteuer und vom Laudemium befreit sind und nur einen Kreuzer jährlich, als Zeichen der Unterthänigkeit, an die Magistratscasse bezahlen; vormals und bis zum Jahre 1580 wurde dieser Tribut immer in der Mitternachtsstunde des 30. September im feierlichen Aufzuge auf das Rathhaus gebracht, und in der Haupthalle entrichtet.

Die Plätze und Gässen sind mit Aufschriften versehen, und es wäre nur zu wünschen, daß man die alten Benennungen der Gässen, wie z. B. Capuziner-Gasse, jetzt Theater-Gasse, Narrnsteig, jetzt Reber u. s. w. beibehalten hätte, denn an solche Namen knüpfen sich nicht selten historische Erinnerungen. Die Stadt wird des Nachts durch 90 Laternen erleuchtet, und in den Vorstädten sind deren 212. Die Stadtbeleuchtung besteht seit dem 1. Jänner 1793. Die Plätze sind: der Haupt-Platz, der jedoch mehr einer etwas breiten Gasse, als einem Platze gleicht; der Frosch-Platz ist noch uneigentlich Platz genannt, mag aber seinen Namen des Alters wegen immerhin behalten, indem er auf die Zeiten erinnert, da Laibach durch Mauern eingeengt und an Plätzen so äußerst arm war. Der St. Jakobs-Platz entstand durch das Niederreißen des Jesuiten-Collegiums; dieser Platz gewann sehr viel durch das von Anton Virand 1840 aufgeführte große Haus, und er könnte durch Regulirung ohne weiters zu einem der schönsten Plätze der Stadt gestaltet werden, zumal, wenn er die schöne Marien-Statue, die im August 1841 abgetragen wurde, wieder erhielte, was durch Legung des Fundamentes bereits verheißen wurde. Der neue Markt, der deutsche Platz, das Kundschafts-Plätzchen, der Burg-Platz, der Dom-Platz und der Schul-Platz mit dem daran stoßenden Jahrmarkt-Platze haben viele schöne Häuser aufzuweisen. In den Vorstädten ist der Marien-Platz vor der Franziskaner-Kirche und der Congreß-Platz, der 1821 durch den Monarchen-Congreß seine Celebrität erhielt. An öffentlichen Denkmalen ist Laibach arm. Die schon erwähnte schöne Marien-Statue aus Erz am Jakobs-Platze mit den vier Heiligen: Joseph, Leopold, Ignaz und Franz Xav., aus weißgrauen Marmor und mit der Inschrift:

Del MatrI VIrgInI
StatVs CarnIoLIae
pos.
EX Voto.

ließen die Stände Krain's 1682 errichten; ſie wurde vom Bildhauer Wolf Weißkirchner aus Salzburg nach dem Plane des Chroniſten Valvaſor modellirt, und vom Laibacher Glockengießer Chriſtoph Schlags im December 1680 gegoſſen, 1811 aber wie geſagt abgetragen; ihre Wiedererrichtung ſteht zu erwarten.

In dem Dreiecke vor dem Bürgerſpitale, wo ſich die Wege in die Stadt, nach Wien und nach Klagenfurt kreuzen, ſteht auf einer hohen Säule vom rothen Marmor, aus dem Steinbruche von Hölzenegg, eine Dreifaltigkeits-Statue, die ſchon im J. 1722 Conſtantia Gräfin v. Auerſperg errichten ließ, die aber abgenommen werden mußte, weil die Colonne ſchadhaft wurde; ihre Wiederaufſtellung auf Koſten der Gemeinde fand im J. 1843 und deren Einweihung am 8. October deſſelben Jahres Statt. An der gegen die Stadt gewendeten Seite des Piedeſtals der Säule lieſt man nachſtehende Lapidar-Inſchrift:

TrIaDIs sanCtae VIrgInIsqVe plae
In honoreM CIVes ConstrVXerVnt.

Ein zwar unſcheinbares, aber nicht unwichtiges Denkmal bemerkt man an der St. Peters- oder Caſernbrücke; es iſt ein graues, mäßig hohes, ſteinernes Kreuz, welches, nach der inſculpirten Jahreszahl, Anno 1622 errichtet wurde, und zwar, wie die Tradition ſagt, zur Erinnerung, daß der Biſchof Thomas Chroen, als er mit der Frohnleichnams-Prozeſſion und mit dem Hochwürdigſten von St. Peter aus bis dahin kam, und dort von den Proteſtanten aus Laibach inſultirt wurde, an jener Stelle von den Schmieden Laibach's gegen die, von ihnen in die Flucht gejagten Proteſtanten kräftigen Schutz erhielt. Seit dieſer Zeit haben die Schmiede das Vorrecht, daß die Meiſter bei der Frohnleichnams-Prozeſſion der Vorſtadtpfarre St. Peter den Baldachin, ihre Geſellen aber die Fackeln tragen. Jenes

Kreuz ist mit dem Crucifixe und auf der Kehrseite mit dem Muttergottesbilde, dann mit den bischöflichen Insignien und mit dem bischöflichen Wappen geschmückt; unter der Mitra ist die Aufschrift: **Ara et Via Coeli**, und unter dem Muttergottesbilde: **Monstra te esse matrem**, zu lesen. Auf den Stufen steht Chroens bekannter Wahlspruch: **Terret labor, aspice praemium.** Dieses Denkmal gerieth 1828 in Verfall, wurde aber 1843 durch subscribirte Beiträge wieder aufgestellt und am 17. April d. J., als am Ostermontage, feierlichst eingeweiht.

An der Metzgerbrücke trägt ein Denkstein folgende Inschrift:

Auspiciis Excellentissimi
Domini Caroli Comitis ab Inzaghi
S. C. R. Ap. Majestati a sanctiori Consilio
Septentrionalis Illyriae Regni Praesidis etc.
Aereque Civitatis et Suburbii S. Petri Pons Novissimus.

EVge EXoptatVs sVrreXIt Vt arCeat Ignes
ArDeret sIqVa ProXIMVs VCaLegon.

Ein Denkmal der tief gefühlten Dankbarkeit steht an der steinernen Brücke des Gruber'schen Canals, da, wo weiland der unvergeßliche Landesvater Franz I. mit der gütigsten Landesmutter den Segen überblickte, den Allerhöchstderselbe einer Fläche von 4 Quadratmeilen durch die allergnädigst anbefohlene Entsumpfung des Laibacher Moores angedeihen ließ. Diese Fläche glich noch vor zwanzig Jahren meistens einem See, war sonst ein unwirthbares Land und verbreitete mephitische Dünste umher; jetzt ist sie von vielen Fahrstraßen und Communicationswegen durchschnitten; waldige Hügel, grüne Fruchtfelder und zahlreiche Ansiedlerhäuschen beleben die Landschaft, und ein Joch Ackergrund, der noch 1829 kaum mit 5 fl. bewerthet wurde, wird jetzt mit 60 bis 100 auch 150 fl. bezahlt. Und das verdankt Laibach dem unsterblichen Monarchen, dem das genannte Monument, ein Obelisk aus inländischen Marmor, geweiht ist. Es trägt nachstehende Inschriften:

Auf der Hauptſeite:

Quos Ad Conservandam Grati Animi
Memoriam
Ob Labacensem Anni MDCCCXXI Congressum
Civitas Destinaverat Sumtus
Hos Benignissimo
Francisci I. Imp.
Nutu
Ad Reassummendam
Paludis Derivationem
Impendere Agressa Est
Anno MDCCCXXIII.

Auf der Oſtſeite:

Opus Patriae Profuturum
Pridem A. Gab. Gruber
Inchoatum
Sed Injuria Temporum
Interruptum.

Auf der Rückſeite:

Quo Jam Eminentiori Loco
Faustum
Operis Successum
Lustravere
Franciscus A. I. Et Carolina Aug.
XVI. Cal. Sept. MDCCCXXV.

Auf der Weſtſeite:

Tolti Aggeres
Aquae Lapsum Reprimentes
Et
Purgatus Fluminis Alveus
Dum Regno Illyriae
Praefuit
Jos. Cam. Baro. Schmidburg.

Laibach verlor zwar die Annehmlichkeit der, vordem ſo beliebten, Waſſerfahrten am Laibachfluſſe, es gewann aber ungemein an der Verſchönerung ſeiner Ufer, in deren tiefem Bette die Laibach nunmehr raſch vorüber fließt; die Häuſer am Ufer der Laibach gewannen ein freundlicheres Aeußere, und nur wenige derſelben ſind noch durch Schmutz und Unreinlichkeit bezeichnet; fünf Brücken, nämlich: die Raan-, Schuſter-, Franzens-, Schul- oder Metzger- und St. Petersbrücke, verbinden die beiden Theile der Stadt; die Franzensbrücke wurde im Jahre 1842 aus Stein gebaut, und zwar ſo ſolid, daß 88,000 Centner Quaderſteine dazu verwendet wurden. — Laibach erfreut ſich gegenwärtig einer geſunden Luft, und iſt ſeltener vom Nebel, wohl aber häufig vom Rauche der unſeligen Moorbrände beläſtigt, wobei der beſte Stoff zum fruchtbarſten Humus dort und in den Oefen Laibach's als Torf in Rauch aufgeht. Was Dr. Lippich in ſeiner Topographie der Hauptſtadt Laibach, S. 30 und 31, bezüglich der Schädlichkeit des Moorbrennens und der Zerſtörung des Torfes ſo richtig und wohlmeinend ſagt, verhallt leider wie die Stimme in der Wüſte.

„Gründlicher weiß ich, als du, daß der Moorbrand ſchädlich und dumm iſt,
Doch wo zu reden es gilt, halt' ich mein Wiſſen im Sack;
Willſt du gedeih'n in der Welt, ſo verſchweig' die beſſere Einſicht,
Wenn du nicht heuleſt mit ihm, ſicher zerreißt dich der Wolf."

(Carniolia, 1842.)

Das ſchönſte öffentliche Denkmal der Sculptur iſt der Brunnen auf dem Haupt-Platze. Es iſt ein 20 Schuh hoher Obelisk aus inländiſchem, rothgrauen Marmor, den drei Waſſermänner aus weißem genueſiſchen Marmor und mit eben ſo viel Delphinen, deren Waſſerkünſte uns leider ſchon lange nicht mehr ergetzen, umgeben. Das Ganze erhebt ſich aus einem großen Waſſerkaſten von grauem Marmor, zu dem man über fünf Stufen gelangt. Der berühmte Bildhauer Francesco Robba benöthigte faſt zehn Jahre zur Vollendung dieſes Kunſtwerkes, wofür er nur 2100 fl. erhielt, und welches 1733 aufgeſtellt wurde. Die ganze Höhe des Brunnens beträgt 30 Schuh. Der Meiſter erwarb ſich durch deſſen Anfertigung das Bürgerrecht und eine Stelle als Mitglied des äußern Rathes.

Laibach hat in der Stadt vier, in den Vorſtädten fünf Kirchen; die ſchönſte unter ihnen iſt die Cathedrale zu St. Nicolaus am Dom-Platze. Hier ſtand vormals ein kleines, von den Fiſchern Laibach's im Jahre 745 dem heil. Nicolaus von Myra erbautes Kirchlein; eine Abbildung davon wird noch heut zu Tage aufbewahrt. Schon 1248 wurde dieſes nach und nach durch Zubauten erweiterte Kirchlein zur Pfarrkirche, mit der Errichtung des Bisthums Laibach (1461) aber zur Cathedralkirche erhoben, worauf weitere Zubauten und Vergrößerungen dieſes Gotteshauſes Statt fanden, bis durch die thätigen Bemühungen des Domdechants Joh. Ant. Thalnitſcher Edlen v. Thalberg 1699 zum Baue eines ganz neuen, würdigeren Tempels von Grund aus eine Sammlung eröffnet, dieſe von Seite des Fürſtbiſchofes Sigmund Grafen v. Herberſtein fortgeſetzt, und der Bau nach dem Plane des Jeſuiten **Andreas de Puteis, vulgo Pozo,** vom Venezianer Franz Bombaſius, Steinmetz und Bürger von Laibach, dann von Petrus Janni aus Mailand und von den Baumeiſtern Paul Jugovitz und Gregor Matſcheg, ausgeführt wurde; Julius Quaglia, ein Schüler des Marcus Ant. Franceschini, übernahm 1703 die Fresco-Malerei, wobei ihm der 16jährige Jüngling, Carlo Carlini, Hülfe leiſtete. Der Anfang wurde mit dem Chore der Domherren gemacht. Das Gemälde am Plafond ſtellt die Geſchichte des Urſprunges des Bisthums dar, wie nämlich der heil. Nicolaus dem Kaiſer Friedrich IV. im Traume erſcheint, um ihn vor den Nachſtellungen der Witwe des Grafen Ulrich von Cilli und Johann Wittowitz's bei der Belagerung der Stadt Cilli im Jahre 1458 zu warnen.

Auf der einen Seite übergibt Kaiſer Friedrich IV., als Stifter, dem Sigmund v. Lamberg, erſtem Biſchofe, die Gründungs-Urkunde des Bisthums und deſſen Privilegien; auf der andern Seite ertheilt demſelben Papſt Pius II. die Beſtätigung. Neben dem Fenſter ſind zwei auf unſere heilige Religion bezügliche Gemälde, und an den Seitenwänden die Wunder des heil. Nicolaus, wie ſie P. Ribadeneira beſchreibt, dargeſtellt, und das Bildniß des Julius Qualeis gemalt. Hierauf ſchritt der Künſtler zur Herſtellung der Gemälde an den beiden Seitenaltären und einer ſcheinbaren Kuppel, worauf er die beiden Allegorien, Carniolia und Aemona, dann die allerheiligſte

Dreifaltigkeit und die heil. Jungfrau, den heil. Nicolaus, Biſchof von Myra, als Schutzpatron der ganzen Diöceſe, den heil. Biſchof Maximus, den heil. Pelagius, Sohn eines Laibacher Kaufmannes, dann die Heiligen: Hermagoras und Fortunatus; ferner den heil. Achatius (nach dem merkwürdigen Siege bei Siſſeck wider die Türken im J. 1593, als Patron von Krain verehrt), weiters den heil. Georg; endlich den heil. Vitalis und die heil. Maria, deren Reliquien in der Domkirche aufbewahrt werden, malte. Ein Meiſterwerk Quaglia's iſt das Fresco-Gemälde am Plafond im Schiffe der Kirche, welches aus der Geſchichte der erſten Chriſtenverfolgung entnommen, und an kühn und kräftig gezeichneten Figuren überreich, ja faſt überladen iſt. Die Fresken in den Capellen der Seitenaltäre ſcheinen von anderer Hand zu ſeyn. Der Bau der Kuppel wurde im J. 1841 durch die Bemühungen des Dompfarrers Carl Zorn und aus milden Beiträgen der hochwürdigen Geiſtlichkeit und von Privaten, zu Stande gebracht und von Matthäus Medved, einem ſchlichten Maurermeiſter aus der Pfarre Zirklach in Oberkrain, dann vom bürgerl. Zimmermeiſter Georg Paik aus Laibach bewerkſtelligt; mit den Fresken in der Kuppel, zum Theil nach der frühern Idee des Quaglia, hat ſich aber unſerer wackerer Maler, Matthäus Langus, ein preiswürdiges Denkmal geſetzt.

In den Niſchen der Rotunde der Kuppel ſtehen die über lebensgroßen Bildſäulen der vier heiligen Biſchöfe von Aemona: **Maximus, Florus, Castus** und **Genadius**, vom berühmten Bildhauer Angelo de Puteis aus Padua, unter dem Biſchofe Franz Carl Grafen v. Kaunitz 1712 angefertigt und aufgeſtellt.

Die Domkirche iſt, wenn auch kein ſehr großer, doch unſtreitig ein ſchöner Tempel, der nebſt vielen guten Gemälden auch ſonſt noch manches ſehenswerthe Kunſtwerk aufzuweiſen hat. So z. B. ſind die beiden Statuen, Petrus und Paulus, zu beiden Seiten des ſchönen, von Langus gemalten Hochaltarblattes, wegen der herrlichen Draperie bemerkenswerth, und die beiden Engel aus cararíſchem Marmor am Altare des Allerheiligſten ſind ein Meiſterwerk des Bildhauers Robba. Auch hat dieſe Kirche drei Orgeln, wovon die größere in Ton und Umfang der Regiſter bedeutend iſt. In der Wölbung der erſten Capelle rechts vom Haupteingange in das Gotteshaus iſt eine heil. Magdalena al **Fresco** nicht zu überſehen: ein ſchöneres Frauenbild dürfte nicht leicht

an der Wand einer Kirche zu finden seyn. Vor diesem Altare bei'm Aufgange zur großen Orgel ist ein bemerkenswerther Leichenstein des Bischofes von Pedenna, Martin, der gleichzeitig General-Vicar in Laibach war und am 8. Juli 1456 starb.

Die Kirche hatte mehrere Grüfte, die noch mit Grabschriften bezeichnet sind, so auch die Gruft des Angelo Zois, und jene des Peter Codelli, zweier Kaufleute von Laibach, die durch ihr erworbenes Vermögen den Wohlstand der jetzt noch blühenden Freiherren- und landständischen Familien Zois und Codelli begründeten. Anton Codelli Freiherr v. Fahnenfeld beschenkte diese Kirche 1706 mit der grossen, 64 Centner wiegenden Glocke. Der Archäolog findet an den äußern Wänden der Domkirche einige interessanten Denkmale des Mittelalters und aus der Römerzeit, die besser verwahrt zu werden verdienen.

Die St. Jacobs-Pfarrkirche, einst die Spitalskirche, nachmals (1597) vom Kaiser Ferdinand II. den Jesuiten eingeräumt, von diesen in den Jahren 1613 bis 1615 neu aufgebaut, und in Folge ihrer, am 28. September 1773 erfolgten Aufhebung verlassen, zeichnet sich durch zweckmäßige Anlage und Einfachheit des Baustyls dorischer Ordnung aus. Der Hochaltar mit seinen meisterhaften Sculpturen ist von dem venetianischen Bildhauer Francesco Robba von 1732. Die Bilder in den marmornen Seitenaltären, und zwar des heil. Johann Nep., des sterbenden Joseph, der heil. Anna und des Schutzengels, sämmtlich aus venetianischer Schule, so wie auch das Bild der Himmelfahrt Mariä, von Langus, wie wohl vor seiner Reise nach Rom gemalt, sind nicht ohne Werth. In der Capelle des heil. Kreuzes steht gegenwärtig die schöne Broncestatue Mariens, die vorhin vor der Kirche stand. Die Zierde dieser Kirche ist eigentlich die, 1669 von den Ständen erbaute Xaveri-Capelle mit ihren schönen Stucatur-Arbeiten, die leider schlecht überweißt sind; der Marmoraltar zeichnet sich durch die beiden großen Engeln und insbesondere durch den Seraph aus. In dieser Kirche ruht der krainische Historiograph, Joh. Ludw. Schönleben, der am 15. October 1681 starb.

Es ist zu bedauern, daß dieses schöne Gotteshaus wegen Mangel an Mitteln nicht nach Verdienst herausgeputzt wird.

Die St. Floriankirche am alten Markte ist eine Filiale von St. Jacob, und hat weiters nichts Bemerkenswerthes, als daß sie

1660 erbaut wurde; den Thurm erhielt ſie aber erſt 1672. Im Jahre 1693 begann dortſelbſt die Verehrung der ſchmerzhaften Mutter Gottes, das Standbild **Ecce Homo** wurde aber im J. 1841 von der Schuſterbrücke dahin übertragen.

Die Franziskaner-Kirche, Stadtpfarr Maria-Verkündigung, gewährt von Außen einen ſchönen Proſpect; ſie wurde 1646 von Conrad Freiherrn v. Rueßenſtein und ſeiner Gemahlin auf den Trümmern der im J. 1366 von dem Landeshauptmanne Grafen v. Cilli erbauten, 1499 aber von den Türken eingeäſcherten Auguſtiner-Kirche, zu Ehren U. L. F. Maria-Verkündigung aufgeführt; oben auf der Zinne des Tempels ſteht die rieſengroße Statue U. L. F. zu Loretto. Kirche und Kloſter gehörten einſt den Auguſtinern, welche am 12. Juni 1784 aufgehoben wurden; die Kirche wurde gleichzeitig geſperrt, jedoch am 1. November deſſelben Jahres, über Einſchreiten der Gemeinde, wieder eröffnet, und nebſt dem Kloſter den P. P. Franziskanern eingeräumt. Dieſe hatten bis dahin Kirche und Kloſter an der Stelle des heutigen Lyceums-Gebäudes. Die Kirche iſt groß und wahrſcheinlich eine der ſchönern Mönchskirchen. Der Hochaltar, aus Marmor, iſt ein Meiſterſtück des Bildhauers Philipp Ritter de Georgio, 1736 angefertigt. Das Bild im Hochaltare, Maria-Verkündigung, und die Fresken in den beiden nächſten Seiten-Capellen ſind von Langus, die Loretto-Capelle hinter dem Hochaltare iſt von Kurz v. Goldenſtein **al Fresco** gemalt. Bemerkenswerthe Gemälde ſind: der heil. Valentin von Menzinger, die heil. Jungfrauen von Frohmühler, das Roſenkranzbild und die Taufe Chriſti von Pototſchnig, dann die heil. drei Könige von Herlein. In der Loretto-Capelle iſt die Gruft des erſten Fürſten v. Auerſperg, Joh. Weikhardt, welcher 1677 auf ſeiner Herrſchaft Seiſenberg ſtarb.

Die Urſuliner-Kirche iſt in Bezug der Architectur unſtreitig die ſchönſte und freundlichſte Kirche der Stadt, da ſie ihr Entſtehen der neuern Zeit zuzuſchreiben hat. Der Handelsmann und krainiſche Landſtand Jacob v. Schellenburg ließ Kirche und Kloſter erbauen, zu welchem Ende er 1706 die Gärten des Fürſten Ferdinand v. Auerſperg und des Fürſten v. Eggenberg und 1710 den Fabianitſch'ſchen Garten erkaufte, die Stände Krain's überließen aber hierzu 1709 das Ballhaus (jetzt Schulhaus). Im März 1713 wurde zum

Klostergebäude und am 26. Juli 1718 zur Kirche der Grundstein gelegt; am 18. October 1726 ward die Kirche benedicirt, und am 26. Juli 1747 vom Fürstbischofe Ernst Amad. Graf Attems feierlichst consecrirt, der Bau der schönen Kirche und des Klosters war aber 1748 mit einem Kostenaufwande von 93.547 fl. vollendet. Die äußere Façade der Kirche im jonisch-dorischen Style mit gothischen Bögen stellt sich eben nicht vortheilhaft dar, das Innere der sehr nett gehaltenen Kirche mit imposanten römischen Säulen präsentirt sich aber wie ein kleiner Tempel des Alterthums. Seine Beleuchtung ist sehr vortheilhaft, besonders die des Hochaltares, auf welchen das Licht aus der, gerade ober demselben angebrachten Kuppel fällt. Der Hochaltar aus afrikanischem Marmor und eben auch im römischen Style, ist großartig, und die sieben Statuen aus carariſchem Marmor, die denselben zieren, sind wahrhaftig Meisterstücke der Sculptur; er kostete bei der ersten Aufstellung 11.136 fl. 39 kr. Das schöne Hauptaltarbild, die Krönung Marien's, verdient volle Anerkennung, da es von der derzeitigen Oberin des Conventes, Mater Aloisia Petritsch, und von der Chorfrau Mater Josepha Struß gemalt ist. An den Wänden ringsherum hängen in Rahmen Bilder von unbekannter Meisterhand, an denen die Lebhaftigkeit der Farben ungeachtet ihres Alters auffällt; sie sind wahrscheinlich aus venetianischer Schule.

Der fromme Stifter v. Schellenburg und dessen Gemahlin Katharina v. Schellenburg, geborne Hofstätter, ruhen in dieser Kirche vor dem Hochaltare, wo ihr Leichenstein zu sehen ist.

Die Pfarrkirche in der St. Peters-Vorstadt ist ein schöner, mit Fresko-Gemälden, deren lebhafte Farben noch frisch erhalten sind, reich ausgestatteter Tempel; es ist wahrscheinlich, daß diese Fresken eine, wenn auch frühere, Arbeit Quaglia's sind.

Bei'm kleinen Eingange rechts ist folgende Steinschrift zu lesen: „Anno 1472 den 3. Junius ist dieses Gotteshaus St. Petri, Pfarrkirche der Stadt Laibach, von dem Erbfeinde christlichen Namens, den Türken, abgebrennt und verheert worden, 1618." Die jetzige Kirche wurde 1700, zur Zeit, als Jacob Hrust hier Pfarrvicär war, erbaut. Vormals versah die Pfarre St. Peter immer nur ein Pfarrvicär, den Titel Pfarrer von St. Peter führte aber der jeweilige Bischof von Laibach, etwa

aus dem Grunde, weil dieſe Pfarre die älteſte in Laibach iſt, und einſt von den Biſchöfen von Aemona verſehen worden ſeyn ſoll (?). Die Kirche von St. Peter hat auch ſchöne, ſehenswerthe Altarblätter von Menzinger, wovon einige, wie z. B. die heil. Magdalena, im erſten Altare bei'm Eingange rechts und der Kindermord nach Rubens, vom hohen Werthe ſind. Das Altarbild Madonna mit dem Kinde von F. Jelouſcheg (1734) iſt nicht minder ein gutes Gemälde. Auch die Marmor-Basreliefs der Kanzel verdienen bemerkt zu werden, und es verwahrt die Kirche einen merkwürdigen, bei dritthalbhundert Jahre alten Kelch. Jedenfalls bietet dieſe Kirche dem Schauluſtigen für den Spaziergang dahin, welcher überdieß am Laibachfluſſe nicht unangenehm iſt, reichliche Entſchädigung. An der äußern Wand ſind noch einige Grabdenkmale zu ſehen, da hier, vor Errichtung des Friedhofes zu St. Chriſtoph, die Todten begraben wurden.

Die Kirche zu St. Chriſtoph, gegenwärtig eine Filiale von St. Peter, wurde ſchon 1497 erbaut, der Friedhof kam aber 1779 dahin, und am 4. Mai deſſelben Jahres iſt die erſte Leiche (Maria Brezel) dort begraben worden. Am 10. März 1797 wurde der erweiterte Gottesacker daſelbſt durch den Weihbiſchof Reigersfeld eingeweiht. Dieſer Friedhof hat wohl einige nette Monumente, der Luxus erſtreckte ſich jedoch noch nicht bis hieher. „An einem einfachen Grabe fließen oft mehr Thränen, als an den Catafalken in einer Cathedrale.“

Berardin de Saint-Pierre.

An den beiden Thürſtöcken zum Todesacker ſtehen die inhaltsſchweren Worte: **Ecce sortem.** —

Nächſt St. Chriſtoph iſt die Türkenſchanze, wo die Osmanen 1584 eine Niederlage erlitten, welche alljährlich am Oſtermontag durch eine Aepfelkanonade, mit welcher die Knaben in der Schanze von den oben ſtehenden Städtern beſchoſſen werden, verſinnlicht wird.

Die Pfarrkirche des heil. Johannes des Täufers in der Vorſtadt Tyrnau bietet nichts Merkwürdiges dar; ſie wurde am 6. Juni 1785, wie St. Jacob und Maria-Verkündigung, zur Pfarre erhoben, und gleicht einer Dorfkirche zweiten Ranges.

Wir kehren in die Stadt zurück, wo wir noch die Civil-Spitals-Kirche und die niedliche Kirche des deutſchen Ordens finden. Dieſe

ſteht an der Stelle, auf welcher unter den Römern muthmaßlich der Tempel Neptun's ſtand, und 1292 der Tempel der Tempelherren erbaut wurde, welchen 1313 der deutſche Orden übernahm. Im Jahre 1714 mußte derſelbe wegen Baufälligkeit abgebrochen werden; der Landcomthur, Guidobald Graf v. Stahremberg, ließ aber durch den berühmten venetianiſchen Baumeiſter, **Domenico Rossi**, die dermalige Kirche erbauen. Sie hat die Form eines Maltheſer-Kreuzes, das oben in eine Kuppel ausläuft. Die Altarbilder in den dreien Altären dieſer Kirche ſind Meiſterſtücke Menzinger's.

Die ehemalige Barmherzigen-Kirche im gegenwärtigen Civil-Spitale iſt nichts weiters, als eine Hauskirche; ſie war einſt die Kirche der unbeſchuhten Auguſtiner, welche der Fürſt v. Eggenberg erbauen ließ, und zu der am 22. Juni 1657 der Grundſtein gelegt wurde. Nach der, am 19. April 1786 erfolgten Aufhebung der Auguſtiner bezogen die barmherzigen Brüder Kirche und Kloſter, muſten aber während der franzöſiſchen Regierung wieder weichen, nachdem ſie am 8. Mai 1811 das letztemal das Feſt des heil. Johannes von Gott dort gefeiert hatten.

Und ſomit wäre die Kirchenſchau beſchloſſen; wir gehen daher auf die öffentlichen Gebäude über und beginnen mit dem Rathhauſe am Haupt-Platze. Einſt ſtand das Rathhaus am alten Markte, wo es 1297 erbaut wurde und nachmals die öffentliche Brotkammer war, jetzt aber das Haus Nr. 167 ſteht; 1481 kam das Rathhaus an ſeine gegenwärtige Stelle, und wurde 1717 von Grund auf neu erbaut. Es iſt zwar ſchmal, jedoch im ſchönen antiken Bauſtyle gehalten; ſchade, daß es mit einer modernen grauen Oelfarbe übertüncht wurde; das ehrwürdige Alter will geſchont ſeyn, und es wäre beſſer gethan, das dem Magiſtrate gehörige Nebenhaus Nr. 314 von Außen in einen analogen alten Styl zu ſetzen. In der Vorhalle des Rathſaales ſteht das Bruſtbild Kaiſer Carl VI. aus cararíſchem Marmor, welches einſt das damalige Burgthor zierte. Das Wappen der Stadt beſteht in einem altgothiſchen weißen Thurme, auf deſſen Zinne ein grüner Lindwurm querüber liegt.

Die Burg in der Herrengaſſe, bei Anweſenheit des allerhöchſten Monarchen deſſen Reſidenz, war vormals das Vicedomhaus, und wurde 1719 bei Aufhebung der Repräſentation und Kammer von

der gleichzeitig errichteten Bancal-Administration, nach deren Uebertragung nach Gratz im Jahre 1783 aber vom Bancal-Inspectorate bezogen; mit allerhöchster Entschließung vom 26. Mai 1791 wurde solche zur Wohnung des jeweiligen Landeschefs bestimmt und dem k. k. Zoll-Inspector dafür der Sitticherhof angewiesen.

Das Landhaus am neuen Markte. Dort ist gegenwärtig das k. k. Landes-Gubernium, die ständisch-verordnete Stelle und das k. k. vereinte Provinzial-Cameral- und Kriegszahlamt untergebracht. Bei dem Erdbeben von 1511, welches in ganz Krain so viel Schaden machte, stürzte das alte Landhaus ein, und das Feuer verzehrte 1524 das zu dessen Wiederaufbauung vorgerichtet gewesene Bauholz; endlich fand aber die Wiederherstellung dieses ständischen Gebäudes Statt. Während des französischen Interregnums hielten dort die Tribunale der ersten und zweiten Instanz in ihren schwarzen und blutrothen Tagen öffentlich Gericht, und im Erdgeschosse waren die Inquisitions-Arreste, welche am 5. Februar 1813 fünfzig Arrestanten des frühern sogenannten Zuchthauses bezogen. Am 4. Mai 1814, nach Reoccupirung Illyrien's, wurden die Arreste im Landhause wieder aufgelassen. Die Hauscapelle des heil. Achatius ist nicht mehr. Das Landhaus und alle ständischen Gebäude sind mit den Landeswappen bezeichnet.

Die vier Stände des Landes, nämlich: der geistliche, der Herren-, der Ritter- und der Bürgerstand werden von einer permanenten verordneten Stelle, an deren Spitze der jeweilige Landes-Gouverneur als Präsident steht, durch vier Verordnete, je einer aus jedem Stande, vertreten. Außerdem besteht ein verstärkter ständischer Ausschuß aus den obern drei Ständen, mit Ausschluß des Bürgerstandes, und alljährlich findet am Postulaten-Landtage die Versammlung sämmtlicher Landstände Statt, zu welcher die Städte Laibach, Neustadtl, Krainburg, Stein, Laas, Möttling und Tschernembl ihre Deputirten senden. Der Fürstbischof, der Dompropst und der Domdechant von Laibach, dann zwei Abgeordnete des Laibacher Domcapitels, die Comthure des deutschen Ritter-Ordens zu Laibach, Möttling und Tschernembl, dann des Maltheser-Ordens zu St. Peter und der Propst des Collegiatstiftes zu Rudolphswerth (Neustadtl) sitzen auf der geistlichen Bank. Auf der Herren- und Ritterbank ist die Landmannschaft in absteigender Linie erblich.

Der Biſchofhof am Dom-Platze und nächſt der Cathedrale wurde, wie ein Denkſtein in der ebenerdigen Vorhalle deſſelben ſagt, vom Biſchof Chriſtoph Rauber 1512 erbaut, Biſchof Otto Graf v. Buchheim ſetzte 1643 den zweiten Stock auf, Fürſtbiſchof Graf v. Herberſtein ließ aber den Biſchofhof zu einer würdigen fürſtbiſchöflichen Reſidenz herſtellen.

Jenſeits der Domkirche, ſymetriſch mit dem Biſchofhofe, ſteht der Pfarrhof, im J. 1824 erbaut und vom Dompfarrer und ſeinen Caplänen bewohnt.

Im Rücken der Domkirche, und von dieſer ſo gedeckt, daß nur das Portale ſichtbar iſt, nimmt das Caroliniſche Prieſter-Seminar, auch Alumnat genannt, einen bedeutenden Flächenraum ein. Es wurde im J. 1708 von Grund auf erbaut, und trägt über dem Portale die Inſchrift: **Virtuti et Musis.** Thalberg hat mit ſeiner Bücherſammlung den Grund zur Seminars-Bibliothek gelegt. Se. Excellenz, der Fürſtbiſchof Anton Aloiſ, gründete 1816 ein zweites Seminar zur unentgeltlichen Aufnahme armer und ausgezeichneter Studenten, welches ſich in der Pollana-Vorſtadt Nr. 73 befindet.

Einen ſchönen Proſpect gewährt das Schulhaus am Schul-Platze, in welchem ſämmtliche Schulen, von der Theologie bis zu den Normalſchulen herab, untergebracht ſind. Auch befindet ſich die Lyceal-Bibliothek darin. Vormals waren die Schulen im Jeſuiten-Collegium, nachdem aber die Stände daſſelbe reclamirten, um es zum Redouten-Gebäude zu verwenden, wurde das ehemalige Minoriten- und nachmalige Franziskaner-Kloſter zum Schulgebäude beſtimmt, 1786 durch den Ingenieur Schemerl dazu adaptirt und gleichzeitig die Kirche Maria-Himmelfahrt nebſt dem Kreuzgange demolirt, wodurch der jetzige Schul-Platz entſtand.

Der zum Lyceum gehörige botaniſche Garten befindet ſich in der Vorſtadt Hühnerdorf, am Gruber'ſchen Canal. Er wurde während des franzöſiſchen Interregnums, im Auguſt 1810, angelegt, wozu man die cultivirte Erde aus dem Garten des aufgehobenen Capuzinerkloſters aufführte. In neueſter Zeit erhielt dieſer botaniſche Garten eine bedeutende Erweiterung.

Am Schul-Platze, zwiſchen dem Lyceal-Gebäude und dem ſchönen Gaſthofe „zum öſterreichiſchen Hofe," ſteht die Hauptwache, vor welcher zwei ſtändiſche Kanonen aufgepflanzt ſind.

Die Militär-Caſerne liegt in der St. Peters-Vorſtadt nächſt der St. Peterskirche. Sie wurde aus dem Materiale des raſirten Gefängniſſes unter der Trantſchen und des Jeſuiten-Collegiums, unter Maria Thereſia, durch Hauptmann Serboleth erbaut, bietet aber keinen hinreichenden Raum zur Caſernirung zweier Bataillone des vaterländiſchen Regimentes dar, weßhblb immer eine Quaſi-Caſerne, jetzt in der Tyrnau-Vorſtadt, Kirchengaſſe Nr. 1, Aushülfe leiſten muß. Das Transports-Sammelhaus befindet ſich nächſt dem Froſch-Platze, hinter dem Inquiſitionshauſe Nr. 85, und die Militär-Schwimmſchule am Laibachfluſſe, ober der Einmündung deſſelben in den Gruber'ſchen Canal.

Das Militär-Spital und Proviant-Magazin an der Wiener Straße Nr. 60, entſtanden unter Kaiſer Joſeph, in Folge Hofverordnung vom 27. September 1784, aus dem im J. 1648 durch Friedrich Hiller geſtifteten und am 5. Juli 1782 aufgehobenen Kloſter und Kirche der Clariſſerinen.

Das Militär-Knaben-Erziehungsinſtitut des vaterländiſchen Regimentes iſt in der Gradiſcha-Vorſtadt, Militär-Erziehungshaus-Gaſſe Nr. 13.

Wir kehren von den Militär-Etabliſſements zu den öffentlichen Civil-Gebäuden und zunächſt zu dem ſchon früher erwähnten Sittichershofe am alten Markte Nr. 131, zurück. Dieſes, dem Religionsfonde gehörige Gebäude ſoll ſchon im J. 1419 beſtanden haben, ſeine gegenwärtige Form iſt jedoch offenbar nach neuerem Geſchmacke, und daher einer ſpätern Zeit zuzuſchreiben; gegenwärtig iſt das k. k. Stadt- und Landrecht und Criminalgericht dort untergebracht. Das Inquiſitionshaus iſt in der Kren-Gaſſe Nr. 80 und 82.

Indem wir nach den übrigen in Staatsgebäuden befindlichen Behörden und Aemtern fragen, finden wir am Schul-Platze Nr. 297, im ſogenannten Tabakamtsgebäude, die k. k. Cameral-Bezirks-Verwaltung, das Stempelamt und das Tabakmagazin untergebracht.

Das Amtsgebäude des k. k. Hauptzoll- und Gefällen-Oberamtes am Raan Nr. 196 iſt eines der älteſten öffentlichen Gebäude der Stadt, und erhielt im J. 1776 durch Um- und Zubau, durch den renommirten Architecten Pater Gruber ſeine gegenwärtige Geſtalt. Dazu gehören ſieben Magazine und ein interimiſtiſcher hölzerner, daher

feuergefährlicher Waarenſchoppen von 236 Quadrat-Klafter Flächenraum, dann ein Amtsplatz von mehr als 1000 Quadrat-Klafter Flächenmaß. Magazine, Waarenſchoppen und Amtsplatz entſprechen jedoch dem lebhaften Commerze nicht, da hier jährlich bei 2 Millionen Zentner Waaren ab- und aufgelegt werden, und beiläufig 900 Schiffe mit Waaren landen, und etwa 1000 große Laſtwägen und 35,000 kleine Landfuhren oder ſogenannte Schlittlerwägen mit Kaufmannsgütern zu- und abfahren. „Im Hafen an den Ufern der Laibach“ (ſoll heißen am Raan), ſagt der früher erwähnte franzöſiſche Offizier in ſeinen Briefen, S. 96, „herrſcht eine außerordentliche Betriebſamkeit; große, ſchwer beladene Frachtwägen kommen an und gehen ab, Packträger und Karrenſchieber ſind in beſtändiger Thätigkeit, und allenthalben wird man eine gewiſſe Wohlhabenheit gewahr, die man nur in großen Handelsorten anzutreffen pflegt.“ Der Segen dieſes Commerzes verbreitet ſich über Handelsleute, Pack- und Laſtträger, Wirthe, Hausbeſitzer, ja über einen guten Theil der geſammten Bevölkerung Laibach's und gewährt dem Staate eine anſehnliche Revenue.

In Laibach werden wöchentlich zwei Wochenmärkte, am Mittwoch und Samſtag, und fünf Jahrmärkte, vom 25. Jänner durch 3 Tage, vom 1. Mai durch 11 Tage, nach Peter und Pauli durch 3 Tage, vom 14. September durch 3 Tage und vom 19. November durch 14 Tage, abgehalten. Das Privilegium zu dieſem letztern oder Eliſabethen-Markte erhielt Laibach ſchon 1479 von ihrem gnädigſten Beförderer Friedrich IV. Der Markt wird am Vormarkttage und am letzten Tage zu Mittag am Schloßberge ein- und ausgeläutet, und am Rathhauſe wird das Marktzeichen, eine bewaffnete Hand, ausgeſteckt. Die Jahrmarkthütten und Stände werden am Jahrmarkt-Platze und am Schul-Platze aufgeſtellt, vorhin ſtanden ſie innerhalb einer Mauereinfriedung hinter dem Biſchofhofe, welche Mauer am 19. April 1814 abgeriſſen wurde, während der Jahrmarkt ſchon 1811 am Eliſabethen-Markte ſeinen heutzutägigen Platz erhielt. Der Trödelmarkt wird am Jacobs-Platze, der Holzwaarenmarkt am Waſſer, hinter dem Sittichерhofe, der Zwiebel- und Obſtmarkt am Franziskaner-Platze und der Viehmarkt im Kuhthal abgehalten. Das Brenn- und Bauholz wird zu meiſt am Laibachfluſſe, nächſt dem Froſch-Platze verkauft. Seit die Laibacher Kaufleute ihre Vorräthe unmittelbar aus

den Fabriks-Niederlagen beziehen, werden die hiesigen Märkte seltener von fremden Kaufleuten besucht.

Die k. k. Polizei-Direction hat ihr eigenes Gebäude am neuen Markte Nr. 207. Das k. k. Kreisamt befindet sich aber in der Spitalsgasse, im sogenannten Spitalgebäude Nr. 271. Das Bürger-Spital wurde 1335 von Elisabeth, zweiten Gemahlin Carl Rupert's V., König's von Ungarn, gestiftet; die Capelle, in welcher Bischof Chroen den lutherischen Prediger von der Kanzel stieß, hat der Zeitgeist unserer Tage in ein Handlungsgewölbe verwandelt. Die k. k. Kammerprocuratur ist in einem Miethhause, und zwar in dem schönen Lepuschitz'schen Hause Nr. 211 in der Herrengasse; die k. k. Provinzial-Staatsbuchhaltung im Fürst Auersperg'schen Hof Nr. 206, eben auch in der Herrengasse, die k. k. Baudirection im Zois'schen Hause am Raan Nr. 271, und die k. k. Ober-Postverwaltung in der Klosterfrauen-Gasse Nr. 59, neben dem vielbesuchten Gasthofe zur Stadt Wien, untergebracht.

Gasthöfe ersten Ranges sind in Laibach: das eben genannte Gasthaus zur Stadt Wien und das Hotel des österr. Hofes, der wilde Mann, das älteste in der Stadt am Haupt-Platze Nr. 313; zum goldenen Löwen an der Wiener Straße Nr. 62, bei'm Elephanten, auch **Misbaba** genannt, in der Elephanten-Gasse Nr. 13, zum goldenen Stern in der Theatergasse Nr. 12, und zur Sternwarte am Jacobs-Platze.

An Kaffehhäusern hat Laibach keinen Mangel, denn es zählt deren gegenwärtig zehn, und zwar: am Haupt-Platze Haus-Nr. 5, am alten Markte Nr. 23 und 31, in der Spitalgasse Nr. 266 und 269, an der Wiener Straße Nr. 79, am Raan Nr. 192, am Congreß-Platze Nr. 30, im Casino-Gebäude und im Coliseum.

Das Casino-Gebäude ist eine der schönsten Zierden Laibach's, und verdankt sein Entstehen dem Eifer Sr. Excellenz, des jubil. Gubernial-Vice-Präsidenten Carl Grafen zu Welsperg Raitenau und Primör. Unter mehrern andern schönen Gebäuden Laibach's sind die bemerkenswerthesten: der Fürst Auersperg'sche Hof in der Herrengasse Nr. 206; er wurde 1673 von dem Fürsten Johann Weikhardt v. Auersperg erbaut und würde sich auf einem freien Platze imposant ausnehmen; das Graf Auersperg'sche Haus am deutschen Platze

Nr. 202 datirt ſein Entſtehen vom J. 1518; das Baron Zois'ſche Haus am Raan Nr. 171 wurde vom Michael Angelo Zois im J. 1768 erbaut; die beiden Virand'ſchen Häuſer am Jacobs-Platze, wovon das ältere von Pater Gruber, urſprünglich als mathematiſcher Thurm, das neuere aber von Anton Virand 1840 erbaut wurde; das Hohn'ſche, vier Stock hohe Haus Nr. 262 am Haupt-Platze, das Graf Thurn'ſche Haus am neuen Markte Nr. 219, welches der General Jobſt Freiherr v. Thurn 1561 aus dem Löſegelde von 20.000 Ducaten, die er für einen, mit eigener Hand gefangenen türkiſchen Paſcha erhielt, erbaut hat. Auch das Wolf'ſche Haus in der Judengaſſe Nr. 226 iſt zu nennen, weil es von 1213 bis 1515 die Juden-Synagoge war.

An Bildungsanſtalten hat Laibach ein Lyceum, mit theologiſchen und mediciniſch-chyrurgiſchen Studien und Bibliothek; ein academiſches Gymnaſium erſter Claſſe, eine deutſche Muſter-Hauptſchule nebſt der Sonntagsſchule und eine Mädchen-Haupt- und Induſtrial-Schule bei den F. F. Urſulinerinen, mit welcher auch eine ſchätzenswerthe Erziehungsanſtalt verbunden iſt. Schon Ernſt der Eiſerne errichtete 1418 in Laibach eine öffentliche Schule bei St. Nicolaus; eine öffentliche Bibliothek erhielt aber Laibach 1700, und am 15. Februar 1793 wurde die Lyceal-Bibliothek eröffnet.

Auch beſteht in Laibach (am Haupt-Platze Nr. 237) eine vom Handelsſtande gegründete und unterhaltene kaufmänniſche Lehranſtalt.

Und nun beſuchen wir noch die Kleinkinder-Bewahranſtalt, welche der eclatanteſte Beweis der philantropiſchen Geſinnungen der Bewohner und namentlich der Frauen Laibach's iſt. Sie wurde durch freiwillige Beiträge errichtet, und wird durch dieſelben und den Ertrag von Bällen und Abendunterhaltungen erhalten. Die Theilnahme an dieſem menſchenfreundlichen Inſtitute iſt ſo groß, daß der leitende Ausſchuß des Frauen-Vereins bereits in der Lage war, ein eigenes Gebäude nebſt Garten neben der St. Florianskirche Nr. 63 für die Anſtalt anzukaufen. Die Statuten des gedachten Frauen-Vereins wurden von der Landesſtelle am 11. Auguſt 1833 beſtätigt, und im J. 1836 trat der Verein in's Leben. Er beſteht aus 24 Damen aus allen Ständen, an deren Spitze Ihre Excellenz, die Frau Gemahlin des jeweiligen Landes-Gouverneurs ſteht, die Direction der Anſtalt führt aber mit

Eifer und Einsicht der hochwürdige Pfarrer von St. Jacob, Johann Chrysost. Pochlin. Die Anstalt wurde Anfangs von 50 bis 60 Kindern besucht, jetzt werden deren täglich bei 130 dort vor moralischen und physischen Uebeln verwahrt, und zu einem tugendhaften und nützlichen Lebenswandel vorbereitet; ein Lehrer und eine Wärterin führen die Aufsicht.

Zu den Humanitäts-Anstalten zählt Laibach ferner: das Krankenhaus, die Irren-, Gebär- und Findelanstalt, die Versorgungsanstalt, die Hospital- und Bürgerspital-Stiftung, im ehemaligen Barmherzigen-Kloster in der Capuziner-Vorstadt Nr. 1; weiters das Armenhaus in der Carlstädter-Vorstadt Nr. 4 und 5, zur Unterbringung der Siechen beiderlei Geschlechtes; dann die Sparcasse nebst dem Versatzamte, im eigenen Gebäude Nr. 74. Die Sparcasse wurde schon 1820 errichtet, und am 4. November desselben Jahres, als am Namensfeste Ihrer Maj. der Kaiserin Carolina Augusta eröffnet; sie war damals die zweite in der österreichischen Monarchie.

Eine höchst wohlthätige Anstalt wird in diesem Jahre (1847) in's Leben treten, nämlich: das Zwangsarbeitshaus, zu welchem im April 1845 der Grundstein gelegt und ein Kostenaufwand von 66.923 fl. veranschlagt wurde. Hierzu haben Se. Maj. der Kaiser unterm 30. November 1844 einen unverzinslichen und vom Lande in mehreren Jahresraten zurück zu zahlenden Vorschuß von 30.000 fl. zu bewilligen geruht, der Rest wurde durch freiwillige Beiträge und Legate erzielt. Die Stadtgemeinde überließ unentgeltlich den Baugrund und die vormals Gadner'sche Mahlmühle, welche als Neben- oder Wohngebäude für den Verwalter des Zwangsarbeitshauses bestimmt ist. Das neue Hauptgebäude besteht aus einem Erdgeschosse und zwei Stockwerken, ist in seiner Hauptfronte gegen Süden oder die Stadt 135 Fuß, in den Seitenflügeln aber zu 80½ Fuß lang, hat drei Gärten, im Hofraume einen Ziehbrunnen mit einem steinernen Einfassungskranze, und endlich eine Hauscapelle, welche aber seiner Zeit zu klein und beengt erscheinen dürfte, da das Arbeitshaus auf 60 Zwänglinge beiderlei Geschlechtes projectirt ist, deren es jedoch auch über 100 wird fassen können und müssen.

Die wissenschaftlichen und Kunstvereine Laibach's sind: die k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft, der Verein zur Beförderung und Unter-

ſtützung der Induſtrie und Gewerbe in Inneröſterreich, dem Lande ob der Enns und Salzburg; der Muſeal-Verein, der hiſtoriſche Verein und die philharmoniſche Geſellſchaft. Die Letztere iſt der älteſte dieſer Vereine, denn ſie wurde bereits im J. 1702 von Johann Berthold v. Höffern gegründet, und beſtand, mit theilweiſer Unterbrechung bis zum J. 1810; während des franzöſiſchen Interregnums war ſie als eingegangen zu betrachten, nach der Reoccupirung Illyrien's aber wurde dieſer ſchöne Verein, auf deſſen ältern Statuten die nachſtehenden Zeilen von Klopſtock zu leſen waren:

Welche Macht kann ſich erfreuen,
Die inner'n Stürme zu zerſtreuen?
Harmonie, dieſe Zauberkraft iſt dein!

von einigen Freunden der Tonkunſt wieder in's Leben gerufen, und mit einer Serenade, welche die philharmoniſche Geſellſchaft am 26. Juli 1811 vor dem beleuchteten Burggarten Sr. Excellenz dem prov. Civil- und Militär-Gouverneur, Freiherrn v. Lattermann, dem eifrigen und menſchenfreundlichen Wiederherſteller der Ordnung in Illyrien, darbrachte, begann die Wirkſamkeit dieſes, aller Unterſtützung würdigen Vereins. Joh. Bapt. Novak, Gubernial-Tarator; Joſeph Luzac, Zoll-Adminiſtrations-Aſſeſſor; Carl Dezur, Domänen-Secretär und mein Vater, Ignaz Coſta, Zoll-Adminiſtrations-Aſſeſſor, trugen weſentlich zur Wiederauflebung der philharmoniſchen Geſellſchaft bei; ihre Namen verdienen der Vergeſſenheit entzogen zu werden. Die erſten Concerte fanden im Saale des Fürſt Auerſperg'ſchen Hofes Statt, bis der hohe deutſche Orden den Saal im deutſchen Ordenshauſe unentgeltlich einräumte, wo die Concerte noch jetzt, doch leider, zum wahren Gedeihen und Aufblühen der Kunſt viel zu ſelten Statt finden.

Die Geſellſchaft des Ackerbaues und der nützlichen Künſte in Krain, welche ſchon ſeit dem J. 1767 beſtand, ging während des franzöſiſchen Interregnums ein, mit allerhöchſter Entſchließung vom 26. September 1814 aber wurde die Wiederherſtellung der Ackerbau-Geſellſchaft bewilligt, und ſie trat am 13. Februar 1816, unter dem Pro-Directorate des Freiherrn Johann v. Buſet, wieder in's Leben, erhielt indeß erſt mit allerhöchſter Entſchließung vom 8. April 1820 die

Statuten und den Titel: k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft. Seitdem iſt dieſe Geſellſchaft fortwährend in Activität, ſie hat ihre Kanzlei und ihr Cabinett im ſogenannten Pogatſchnik'ſchen Hauſe in der Salender-Gaſſe Nr. 195, und hält ihre allgemeinen Verſammlungen im landſtändiſchen Sitzungsſaale des Landhauſes. Die k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft läßt in zwangloſen Heften ihre Annalen erſcheinen, und gibt wöchentlich ein Volksblatt in ſlaviſcher Sprache, unter dem Titel: **Kmetijske in rokodelske novice**, heraus, welches bei allen Slaven verwandter Mundart Anklang findet.

Der Verein zur Beförderung und Unterſtützung der Induſtrie und Gewerbe in Inneröſterreich bildete ſich in Folge der Aufforderung Sr. kaiſ. Hoheit, des durchlauchtigſten Erzherzogs Johann, und auf den Grund der unterm 19. Februar 1837 allerhöchſt genehmigten Statuten; hier zu Lande datirt ſich ſein Beſtehen vom 1. April 1837, als mit welchem Zeitpuncte die Vereins-Delegation allda in's Leben trat; das techniſche Leſecabinett und die Zeichnungsſchule aber wurden am 1. September 1839 eröffnet, und befinden ſich nebſt der Vereins-Kanzlei im oben genannten Pogatſchnik'ſchen Hauſe Nr. 195 in der Salendergaſſe. Die Bücherſammlung der Vereins-Delegation für Krain zählte zu Ende des Jahres 1844 bereits 300 Werke in 316 Bänden und 260 Heften, und es wird ſowohl dieſe ſehr häufig benützt, als auch die Zeichnungsſchule zahlreich beſucht.

Der Vorſchlag zur Gründung eines vaterländiſchen Muſeums wurde bereits in der Ständeverſammlung vom 15. October 1821 zum Vortrag gebracht und mit Beifall aufgenommen, worauf unterm 15. Februar 1823 von der ſtändiſch-verordneten Stelle ein Aufruf „an die vaterländiſchen Freunde der Wiſſenſchaft" zur Errichtung eines Landes-Muſeums erging, und es wetteiferten die edlen Krainer in der Herbeiſchaffung der Geldmittel ſowohl, als der Muſeal-Gegenſtände; die Verzeichniſſe nennen Männer und Frauen, Kinder und Greiſe aller Stände, die zu dieſem Zwecke am Altare des Vaterlandes ihre Opfer niederlegten, und es darf nicht vergeſſen werden, welchen Antheil die Mitglieder der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft und namentlich der k. k. jubilirte Gubernialrath, Johann Freiherr v. Buſet, bei'm erſten Beginnen der Sammlung und bis zur Uebergabe derſelben in anderweitige Verwaltung nahmen; das größte unſterbliche Verdienſt an der

Errichtung dieſes Landes-Muſeums aber hat unſtreitig der damalige Landes-Gouverneur, Herr Joſeph Camillo Freiherr v. Schmidburg, dankwürdigen Andenkens. Se. Majeſtät, Franz I., der vielfältige Wohlthäter Krain's, beſchenkte das Muſeum mit der, für dasſelbe angekauften Mineralienſammlung des Freiherrn v. Zois.

Die erſte Aufſtellung und rückſichtlich Eröffnung des Muſeums, wozu die Stände ein Locale im Gymnaſial-Gebäude anwieſen, fand am 1. October 1831 Statt. Hierauf bildete ſich 1839, auf der Grundlage allerhöchſt genehmigter Statuten, der Muſeal-Verein. Seit dem zweiten Jahresberichte des Muſeums, vom J. 1838, iſt bis jetzt keiner mehr erſchienen.

Se. Maj. der Kaiſer haben mit allerhöchſter Entſchließung vom 30. December 1845 zu bewilligen geruht, daß der Cuſtos des Muſeums dem Stande der ſtändiſchen Beamten einverleibt werde, was zur Schonung des Muſealfondes von groſier Wichtigkeit iſt.

Das Muſeum iſt mit Rückſicht, daß es bis auf jenes allerhöchſte kaiſerliche Geſchenk rein aus Privatkräften entſtand, nicht unbedeutend, und in manchen Abtheilungen, wie z. B. in der Numismatik, die eben leider am wenigſten ſichtbar iſt, ſehr reichhaltig, was erſt dann überzeugend hervortreten wird, wenn eine Verbindung aller Localitäten und eine zweckmäßige Aufſtellung ſämmtlicher Muſeal-Gegenſtände, mit Inbegriff der Münzen, die Beſchauung und Benützung derſelben erleichtern wird.

Der hiſtoriſche Provinzial-Verein für Krain iſt der jüngſte der wiſſenſchaftlichen Vereine des Herzogthums, und erinnert an die Academie der Operoſen, die von 1693 bis 1725 hier beſtand und wirkte. Als Gründer dieſes, durch Impuls Sr. kaiſ. Hoheit, des Erzherzogs Johann, entſtandenen Vereines für Steiermark, Kärnten und Krain dürften diejenigen anzuſehen ſeyn, welche das, im J. 1840 dem durchlauchtigſten Erzherzog überreichte Geſuch um Annahme des Protectorates unterzeichnet haben, und zwar aus Krain: Se. Excellenz, Joſeph Freiherr v. Erberg, Präfect Rebitſch, Prof. Heinrich, Franz v. Hermannsthal, Dr. Baumgartner, Cuſtos Freyer, Dr. Ullepitſch und ich.

Se. Majeſtät geruhten die Bildung dieſes Vereines und deſſen Statuten mit allerhöchſter Entſchließung vom 29. April 1843 zu ge-

nehmigen, und kaum war die Einladung zum Eintritt in dieſen preiswürdigen Verein ergangen, als ſich ſchon die allgemeinſte Theilnahme durch Beitritt und Geſchenke an Urkunden, Büchern u. dgl. ausſprach; die Stände Krain's räumten im Gymnaſial-Gebäude bereitwilligſt zwei Zimmer zur unentgeltlichen Benützung der Vereins-Direction ein, und ſomit berechtiget dieſe vielſeitige Theilnahme zu den ſchönſten Hoffnungen für ein dauerndes Beſtehen und ehrenvolles Wirken dieſes Vereines, der ſeit dem 1. Jänner 1846 am Erſten eines jeden Monates eine Monatſchrift für ſeine Mitglieder, unter dem Titel: „Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Krain," mit artiſtiſchen Beilagen unentgeltlich erſcheinen läßt, und hierdurch ſein Wirken und ſeine Erwerbungen den Mitgliedern kund gibt.

In Laibach erſcheint bei Jg. Alois Edlen v. Kleinmayr wöchentlich dreimal eine politiſche Zeitung mit Amts- und Intelligenzblatt, und zweimal in der Woche das illyriſche Blatt, beletriſtiſchen und vaterländiſchen Inhaltes. Laibach hatte erweislich ſchon im J. 1575 eine Buchdruckerei: Johann Mandel war ihr Beſitzer, und Georg Khyſel's v. Kaltenbrunn, lateiniſche Lobrede auf den Helden Herbart v. Auerſperg, das erſte allda gedruckte Werk; gegenwärtig hat Laibach vier Buchdruckereien und eine Lithographie, dann zwei Kupferdrucker, drei Buch-, Kunſt- und Muſikalien-Handlungen, eine Leihbibliothek und zwei Papierhandlungen; nebſtbei ſind Papier und andere Schreibrequiſiten beinahe in allen gemiſchten Waaren-Handlungen zu haben.

Fabriken hat Laibach gegenwärtig, wiewohl es zu deren Errichtung ſehr geeignet iſt, nur zwei, nämlich: die Baumwoll-Spinnfabrik, des Herrn William Moline, in der St. Peters-Vorſtadt, und eine Zucker-Raffinerie; erſtere, nämlich die Spinnfabrik, wurde auf der Brandſtätte der im J. 1827 erbauten und 1837 abgebrannten Zucker-Raffinerie mit Landesfabriks-Befugniß errichtet und im April 1838 eröffnet; dieſelbe wird gegenwärtig mit zwei Dampfmaſchinen von 12 und 16 Pferdekraft, dann mit 9000 Spindeln und 316 Menſchen betrieben.

Die landesfabriksbefugte Zucker-Raffinerie von Arnſtein und Eskeles, in Wien, und Brentano et Comp. in Trieſt (Pollana-Vorſtadt Nr. 92) ſteht im höchſten Flor da. Sie wurde ſchon bei

ihrer Erbauung im J. 1828 in einem großartigen Style angelegt, wiewohl sie anfänglich nur 26.000 Centner Zucker und Syrup in einem Jahre erzeugte, während sie im Bilanz-Jahre 1846—47 auf 72.000 Centner Zucker und Syrup, im Geldwerthe von 2.256.000 fl. stieg, und für eingeführtes circa 74.600 Centner Zuckermehl, in die Casse des k. k. Gefällen-Oberamtes bei 560.000 fl. an Zoll eingezahlt hat, folglich beiläufig so viel, als Krain an Grundsteuer dem Staate trägt. Die Zahl der gegenwärtig in dieser Fabrik beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 160 Köpfe, ihre fernere Erweiterung ist eben im Angriffe.

Dieses berühmte Etablissement wurde schon bei der ersten innerösterreichischen Industrie-Ausstellung in Klagenfurt mit dem höchsten Preise, nämlich mit der goldenen Medaille, bei der zweiten und dritten Ausstellung durch stellvertretende Ehrendiplome und bei der allgemeinen österreichischen Gewerbs-Ausstellung in Wien im J. 1845 abermals mit der goldenen Preis-Medaille ausgezeichnet.

Wir wenden uns nun nach den Vergnügungsorten Laibach's, und zwar zuerst zu unserem schön ausgestatteten Theater. Laibach hatte, laut **Carnioliae Pragmatica**, schon im J. 1671 deutsche Komödianten, die von den Ständen durch einen jährlichen Beitrag unterstützt wurden, deren Spur sich aber mit dem Jahre 1737 verliert, und wir wissen nur, daß von dieser Zeit an und bis zur Erbauung des gegenwärtigen Schauspielhauses wandernde deutsche und italienische Truppen im Rathhause, und im Fürst Auersperg'schen Hofe (siehe Thalberg, S. 91) Vorstellungen mit unbekanntem Erfolge gaben.

Das heutige Theater wurde im J. 1765 zur erwarteten, aber nicht erfolgten Ankunft Kaiser Joseph II., vom landschaftlichen Baumeister Lorenz Prager, unter der Leitung des ständischen Bau- und Theater-Inspectors, Joseph Leopold Wieser v. Berg, innerhalb 4 Monaten aus vier rohen Wänden der damaligen Reitschule gestaltet, und hatte anfänglich 50 Logen, im J. 1846 wurde es aber mit bedeutendem Kostenaufwande in seine gegenwärtige Form umstaltet.

Die ältesten bekannten und nennenswerthen Schauspiel-Unternehmer auf dem Theater zu Laibach waren in den achtzigen Jahren des vorigen Jahrhunderts: Georg Wilhelm, welcher nicht nur ein Schauspiel, sondern auch Opern und Ballet unterhielt, und Friedel, der von hier nach Wien zog, wo er im Stahremberg'schen Hause

auf der Wieden ein Theater errichtete. Nach dieſen ſind zu erwähnen: Georg Schantroch 1801, 1803 und 1805, unter deſſen Leitung Schikaneder auftrat; dann Fraſel und Scholz von 1805 bis 1807. Während des franzöſiſchen Interregnums wurden zeitweiſe italieniſche Opern abwechſelnd mit franzöſiſchen Komödien gegeben. Nach der Reoccupation begann wieder das deutſche Schauſpiel unter der Direction des Franz Xaver Deutſch (1814—15) auf würdige Weiſe; der gefeierte Komiker Scholz und deſſen Mutter waren Mitglieder des Perſonals. Im Theatercurſe 1817—18 ſank das Theater in Laibach durch Geſchmack- und Kunſtloſigkeit des Perſonals, durch Verfall der Decorationen und Garderobe, auf den erbärmlichſten Stand zurück, und das Publikum, wiewohl in ſeinen Anſprüchen höchſt genügſam, fand ſich durch Thalien's Tempel durchaus nicht mehr angezogen, und brachte ſeine Winterabende lieber in geſellſchaftlichen Kreiſen zu. Unter der Direction des Carl Weidinger (1818—21) hob ſich dieſes Theater wieder zur Zufriedenheit des, dieſem Inſtitute ſtets geneigten Publikums, und die Logen-Eigenthümer ſubſcribirten, über Aufforderung der Theater-Oberdirection, jährliche Beiträge zur beſſern Subſiſtenz des Theater-Unternehmers, welche noch heut zu Tage eingezahlt werden.

Während des Monarchen-Congreſſes 1821 hatte Laibach nebſt einem deutſchen Schauſpiele auch eine italieniſche Oper, ſo gut ſie in der Eile eben aufgebracht werden konnte; von da bis auf Funk, der in den J. 1836 und 1839 ein ſehr gutes Enſemble von Schauſpiel und Oper zuſammen ſtellte, und manches ſchätzbare Mitglied und manchen ausgezeichneten Gaſt auftreten ließ, iſt nichts Erhebliches zu erwähnen. Unter Thomé hatte Laibach in neueſter Zeit (1846—47) ein genügendes Schauſpiel, aber die hier ſo beliebte Oper fehlte.

In engſter Verbindung mit dem Theater ſteht, in finanzieller Beziehung, das Redouten-Gebäude, da deſſen Ertrag den Theaterfond unterſtützt. Es war vormals das Schulgebäude der Jeſuiten und wurde von den Ständen 1784 zur Redoute hergeſtellt. Dort werden im Faſching die maskirten Redouten-Bälle abgehalten; während der franzöſiſchen Regierung hielten aber in jenem Saale die damals geduldeten Freimaurer, die ſich **les Amis du Roi de Rome et de Napoleon** nannten, ihre Verſammlungen; im zweiten Stockwerke hatten ſie ihre Loge zu den gewöhnlichen Zuſammenkünften.

Das Caſino iſt der Hauptvergnügungsort der Elite der Bevölkerung Laibach's. Laibach hatte erweislich ſchon 1799 ein Caſino; ſein Locale war im damals geräumlichern erſten Stockwerke des Theaters. Dieſer geſchloſſene Verein für Männer beſſerer Stände beſtand, ohne förmlichen Statuten und mit Unterbrechungen während der Kriegsjahre, bis zur Abtretung Krain's an Frankreich; im J. 1810 bildete ſich aber eine förmliche Caſino-Geſellſchaft mit Statuten, deren Zweck nach §. 1 der Statuten war: „Beförderung des vaterländiſchen Handels überhaupt, Beförderung richtiger Einſicht in die Bildung und den Geſchmack des Zeitalters, Beförderung einer für die gebildete Claſſe anſtändigen geſellſchaftlichen Unterhaltung, mit gänzlicher Beſeitigung alles deſſen, was in irgend eine, der öffentlichen Staatsverwaltung nachtheilige Beziehung geſetzt werden könnte.“ Das Caſino-Locale war damals am Haupt-Platze Nr. 8, und wurde dann nach Nr. 5 verlegt, wo ſich die Geſellſchaft nach wenig Jahren (1833) auflöste. Im J. 1834 bildete ſich ein neuer Caſino-Verein, deſſen Direction am 12. Jänner deſſelben Jahres die Statuten in 43 Paragraphen erſcheinen ließ. Anfänglich war dieſes neue Caſino in einem gemietheten Locale im Hauſe Nr. 214 in der Herrengaſſe, im J. 1836 wurde aber der Bau des gegenwärtigen ſchönen Caſino-Gebäudes begonnen und 1838 vollendet; es koſtete 70.000 fl., wovon 47.000 durch 470 Actien zu 100 fl. aufgebracht wurden. Jeder gebildete Bewohner dieſer Stadt oder Fremde, ohne Unterſchied des Standes, kann als Mitglied des Caſino aufgenommen werden. Die Direction beſteht aus einem Director, einem Directors-Stellvertreter und 12 Ausſchüſſen, welche nach §. 9 der Statuten zu gleichen Theilen aus den drei zahlreichſten Ständen der Theilnehmer, nämlich aus jenem des Adels, der Honoratioren und Bürger und der Beamten gewählt werden. —

„Am 14. Jully (1562) hielt der Rath
Zu Laybach in der Wenden ſtatt.
Ain Freiſchieſſen daß gieng woll ab.
50 Thaller war die frei Gab.
Man hat geſchoſſen ohne verdruß
Zween Dukaten in Riter ſchuß.“

So leſe ich in einer gedruckten Sammlung alter Urkunden, Klagenfurt, mit Edlen v. Kleinmayr'ſchen Schriften, 1790, und ſchwer-

lich möchte ein anderer Schützen-Verein eine ältere Beweis-Urkunde ſeines Beſtehens aufzuweiſen haben; die fernere Geſchichte des Schützen-Vereines von Laibach erzählt jener Denkſtein, welcher im Monate Juni 1845 dem Bürgermeiſter und Schützen-Vereins-Director, Joh. Nep. Hradeczky, zu Ehren im Schützen-Vereinsſaale aufgeſtellt, oder vielmehr eingemauert wurde; er lautet: „An dieſem, vom Kaiſer Carl VI. im Jahre 1733 zur Schießſtätte beſtimmten, 1804 unter den Schützen-Repräſentanten Andreas Herlein und Valentin Dreo erbauten, und 1843 vom k. k. Rathe und Bürgermeiſter, Herrn Johann Nep. Hradeczky, durch Begründung des Schützen-Vereines neu belebten Ort bringt die Schützen-Geſellſchaft ihrem viel verdienten Director am 27. Juni 1845, als am Jahrestage ſeiner 25jährigen Wirkſamkeit als Bürgermeiſter, dieſes Denkmal der Dankbarkeit dar.“ Dem wäre noch beizufügen, daß ſich bereits am 19. März 1711 eine Schützen-Geſellſchaft mit Statuten in 44 Paragraphen gebildet hatte, dann daß Matthäus Poll, k. k. Kreis-Ingenieur, der Erbauer der ſchönen Schießſtätte war, und daß ſie im J. 1843 ihre Erweiterung und Adaptirung zum Behufe des gegenwärtigen zahlreichen Vereines erhielt. Der Schützen-Verein beſteht aus Schützen und Nichtſchützen; Erſtere nehmen an allen Vergnügungen des Vereines, die Letztern aber nur an den Unterhaltungen, die im Herbſte und Winter und ſonſt allenfalls, mit Ausnahme des Scheibenſchießens, Statt finden, dann am Leſecabinette Antheil; und ſomit bildet die Schießſtätte eine Reſſource für Bürgerliche; der Verein zählt gleichwohl auch Adelige, Beamte und Offiziere zu Mitgliedern.

Ein großartiges, für eine bedeutend zunehmende Bevölkerung berechnetes Gebäude iſt das im Sommer 1846 eröffnete Coliſeum des Architecten Joſ. Benedict Withalm, Bürgers und Fabrikinhabers aus Gratz. Die Stände Krain's haben im Anbetrachte, daß dieſes Gebäude nicht nur zum öffentlichen Vergnügen, ſondern auch zur Bequartierung tranſener Truppen beſtimmt iſt, den Baugrund im Flächenmaße von 5376 Quadrat-Klaftern, neben der Kärntner Straße nächſt der ſogenannten Neuwelt, der Stadtgemeinde um einen geringen Betrag überlaſſen, dieſe aber hat denſelben dem Architecten Withalm unentgeltlich in's Eigenthum übergeben, wogegen ſich Withalm verpflichtete, das tranſene Militär gegen die Aſſecuranz-Gebühr von

jährlichen 3 fl. C. M. pr. Kopf dort zu bequartieren und die Reitſchule ſammt den übrigen Sälen und Localitäten, außer der Bequartierungszeit, dem öffentlichen Volksvergnügen zu weihen. Die Grundſteinlegung fand am 31. Mai 1845 Statt, und ſchon am 1. Jänner 1846 wurde dort eine Wiener Bäckerei, am 5. Juli deſſelben Jahres das großartige und geſchmackvoll ausgeſtattete Kaffehhauslocale und kurz darauf die Reitſchule eröffnet. In ſeiner Vollendung bildet dieſes Gebäude unſtreitig eine der ſchönſten Zierden Laibach's; ſchade, daß ein großer Theil deſſelben in der Schottergrube ſteckt, die der Eigenthümer gleichwohl beſtmöglich zu verdecken und zu benützen ſucht.

Wenn von den Spaziergängen Laibach's die Rede ſeyn ſoll, müßte man gar viele nähere oder entfernte Puncte der reizenden Umgebungen der Stadt nennen, die ſelbſt von den Eingebornen zu wenig beſucht und gewürdiget werden, bei einem kürzern Aufenthalte eines Fremden kann aber dieſer wohl nur mit den intereſſantern derſelben bekannt gemacht werden, und ſo führte ich denn meinen jungen Maler am rechten Ufer des Laibachfluſſes hinab nach Kaltenbrunn und am linken Ufer zurück. Das Baron Codelli'ſche Feideikommißgut Thurn an der Laibach mit der ſchönen Marmor-Capelle, das Dorf Stephansdorf mit dem, 1653 vom Domdechante v. Stemberg errichteten heiligen Grabe, und die Nachbarſchaft des Wäſcherdörfchens **Wisowik** (richtiger vielleicht u Savik), gaben hinreichenden Stoff zum Geſpräch, und ſo gelangten wir nach Kaltenbrunn, auf deſſen Brücke den Maler der Anblick des Waſſerfalles der Laibach überraſchte und lange feſt hielt. Endlich brachte ich ihn weiter und in das Herrſchaftsſchloß Kaltenbrunn.

Es liegt hart am romantiſchen Waſſerfalle, ſo daß die ſchäumenden Fluthen daſſelbe an der Südſeite beſpülen. Man könnte Stunden lang vom Billardzimmer aus die unter den Fenſtern toſend ſich verfolgenden und über die Felſen herabwälzenden Wellen betrachten, aber gegen Norden laden die majeſtätiſchen Alpen zur Bewunderung ein, und gegen Weſten entzückt die, hinter den Zinnen des Schloßberges und den Spitzen der Kirchthürme von Laibach verſchwebende Abendſonne, und ſo möchte der Menſch hier ſich verdreifachen, ja vervierfachen, um der ſchönen Natur und der Freundlichkeit der Schloßbewohner mit einem Male ſich erfreuen zu können. Die Herrſchaft Kaltenbrunn wurde, wie ein Denkſtein ober dem Schloß-

thore ſagt, von Veit Khiſel, Bürgermeiſter in Laibach und Stammherr eines nachmals berühmten Freiherrn- und Grafen-Geſchlechtes, 1528, erbaut. Von den Grafen v. Khiſel kam ſie durch Kauf an Johann Ulrich Fürſten v. Eggenberg, der ſie 1619 den Jeſuiten zu Trieſt ſchenkte; bei Aufhebung der Jeſuiten aber fiel dieſelbe dem Religionsfonde zu, und gelangte von dieſem 1823 im Verſteigerungswege an den gegenwärtigen Beſitzer Fidelis Terpinz.

Ganz nahe an Kaltenbrunn iſt der ſogenannte Thiergarten, eine mit einer Mauer umgebene ſchöne Beſitzung, die vor etwa 200 Jahren dem Fürſten v. Auerſperg gehörte, und während der franzöſiſchen Regierung der Thiergarten des General-Gouverneurs der illyriſchen Provinzen, Marſchalls Marmont, war. Das Gebäude wurde 1816 vom gegenwärtigen Beſitzer Joſeph Biſchof vergrößert und erhielt ein zweites Stockwerk.

Der liebe Gott hatte ſeine große Laterne am Himmel bereits angezündet, als wir von Kaltenbrunn den Rückweg nach Laibach am linken Ufer des Fluſſes nahmen; das großartige Etabliſſement des k. k. Beſchäl- und Remontirungs-Departements zu Sello, an dem wir vorüber gingen, und welches einſt eine großartige, wie man ſagt, die älteſte Tuchfabrik in den öſterreichiſchen Staaten war, die 1000 Arbeiter beſchäftigte, nahm ſich in der magiſchen Mondbeleuchtung noch großartiger aus, und ſtiller Friede ruhte über Laibach, als wir dahin zurückkehrten.

Eines Nachmittags machten wir einen Spaziergang durch die Brühl (Prula) an der Unterkrainer Straße bis zum freundlich gelegenen Gütchen Kroiſenegg, wo es einſt luſtig zuging und Sechsſpänner auf- und abfuhren, wie das Bild im XI. Buche der „Ehre Krain's," S. 320, weiſet. Das mag zur Zeit, als es ein Eigenthum der Fürſten v. Eggenberg oder des Stiftes Landſtraß und ſeiner Prälaten war, der Fall geweſen ſeyn. Wir kehrten von da auf dem Wege, der um den Schloßberg in die Stadt führt, dahin zurück, und kamen in die Sternallee, als eben die vortreffliche Muſik des vaterländiſchen Regimentes die ſchöne und nicht ſchöne Welt, die Haute- und niedere Volé, wie Neſtroy ſagt, dort verſammelt hatte. Dieſe Sternallee! Sie iſt der Augapfel der Laibacher und Alt und Jung an das Herz gewachſen, denn die Kinder finden dort ihren ſichern Spielplatz angewieſen, die blühende Jugend findet ſich daſelbſt, na-

mentlich an den Tagen, an welchen die Galanterie des jeweiligen Regiments-Oberſten die Regiments-Muſik dem öffentlichen Vergnügen gönnt, und ſelbſt das ſieche Alter ſchleicht bis dahin, um im freundlichen Grün der Akazien das Gemüth zu erfriſchen und an dem öffentlichen Leben noch einmal Theil zu nehmen. Dieſe Allee iſt in der That eine Zierde der Stadt: ſo zu ſagen, im Mittelpuncte derſelben, beinahe im Viereck der Kloſterfrauen-Kirche und des Theaters, der Burg und des Caſino-Gebäudes, läuft ſie entlang des Congreß-Platzes dahin. Es iſt merkwürdig, wie gewiſſe Puncte des Erdball's, gleich den auserwählten Geſchlechtern, durch Jahrtauſende ihre Celebrität behaupten, und den Zeitverhältniſſen gemäß ſich formen; ſo auch die Stelle, auf welcher ſich jetzt die Sternallee, das Caſino-Gebäude und der Congreß-Platz befinden. Unter den Römern ſtanden da öffentliche Bäder, und jene prachtvolle Bildſäule Conſtantin des Großen, die jetzt eine Zierde des Landes-Muſeums iſt; im Mittelalter (1602 — 1608) erbaute hier der fromme Glaube eine Capuziner-Kirche nebſt Kloſter; in den verhängnißvollen Kriegsjahren wurde aus Kloſter und Kirche (1810) eine Caſerne und ein Militär-Magazin; in unſern Tagen eines beglückenden Friedens weihte die Anweſenheit der hohen Monarchen (1821) die Stelle des raſirten Capuziner-Kloſters, und eigentlich den früher ſogenannten Capuziner-Platz zum Congreß-Platze, und die ſchöne Sternallee mit dem prachtvollen Caſino-Gebäude entſtand daſelbſt.

Dieſe Allee wurde 1822, unter den Auſpicien des Gouverneurs Freiherrn v. Schmidburg, Excellenz, angelegt, und es hieße das öffentliche Leben der Laibacher angreifen, wenn man ihnen dieſelbe nehmen wollte.

Ich hatte mir für einen ganzen Nachmittag die Freude vorbehalten, meinem jungen Freunde Schram die ſchönſte Parthie der Umgebungen Laibach's kennen zu lehren, und ich führte ihn durch die Lattermann's Allee hinaus nach Unterthurn, in neuerer Zeit uneigentlich Tivoli genannt. Die Lattermann's Allee, deren Anlegung am 1. März 1815 begann, die den Namen eines in der Geſchichte des Landes höchſt ehrenvoll lebenden Staatsmannes und Kriegers trägt und die von jedem Fremden als die ſchönſte Zierde der nächſten Umgebung Laibach's anerkannt wird, ſprach den jungen Mann ungemein

an, zumal, da eben als an einem Sonntage alle Gänge derſelben von Menſchen belebt waren; die überaus entzückende Ausſicht vom Plateau vor dem Schloſſe verſetzte aber den Künſtler wahrhaft in Extaſe. Das Schloß war damals im erbärmlichen Zuſtande, gegenwärtig wird zu deſſen Reſtaurirung mit einem allerhöchſt bewilligten Koſtenaufwande von 14.116 fl. eben Hand angelegt. Es trägt den Namen Unterthurn, weil einſt oben im Walde ein Thurm, dem Hauptmanne der krainiſchen Ritterſchaft, Georg Apfalterer gehörig, ſtand, den Graf Friedrich von Cilli in der Fehde gegen Kaiſer Friedrich IV. (V.) 1440 zu Staub und Aſche verbrannte. Hierauf wurde das untere Schloß durch Biſchof Chroen erbaut, und im J. 1703 von den Jeſuiten zu einem Luſtſchloſſe hergeſtellt, wie das nachſtehende, bei der gegenwärtigen Renovirung entfernte Chronoſtichon ober dem Schloßthore beſagte:

aeDes Deo aC posterIs reCreanDIs posIta.

Derzeit iſt dieſes Gut ein Eigenthum der Stände.

Wir ſtiegen hinter dem Schloſſe den Berg hinan, um von ſeiner Höhe die mannigfaltigen ſchönen Puncte der vielſeitigen Ausſicht zu genießen. Da ſahen wir am Fuße des Bergleins, ganz nahe bei dem Schloſſe Unterthurn, das ſchön gelegene Schloß Leopoldsruh, wo der junge Mann in der Folge im Kreiſe der gräflichen Familie v. Welſperg unvergeßliche Stunden, wie er ſagte, genoß, und welches im J. 1720 der damalige Landeshauptmann in Krain, Leopold Graf v. Lamberg, im großartigen Style erbauen ließ; dann kam es an den Rittmeiſter v. Zegöni, von dieſem an den Trieſter Gouverneur, Grafen Pompejo Brigido, und 1809 an die Familie v. Pagliarucci, die es noch beſitzt. Von der Zinne des Berges, unter welchem ſich das Dorf Schiſchka dahin zieht, gewährt der Wechſel der Ausſicht eine unbeſchreibliche Luſt, und bei der Kirche U. L. F. zu Roſenbach öffnet ſich der Blick in eine überaus ſchöne Landſchaft, die in der Ausſicht vom Schloßberge aus durch den Roſenbacher Berg ſelbſt verdeckt iſt. Wir ſahen das nicht ferne Schloß Strobelhof (Bokalze), ſo genannt nach Mathias v. Strobelhof, der es in ſeiner gegenwärtigen Form erbaute; ſeit beiläufig 25 Jahren iſt es ein Eigenthum der Familie Seunig. Die Lage jenes Schloſſes, unter welchem ſich

der Bach Gradaſchza dahin ſchlängelt, und hinter welchem der Forſt Lutik den Hintergrund bildet, iſt ungemein maleriſch.

Hinter Strobelhof, aus einem anmuthigen kleinen Thale, blickt die häufig beſuchte Wallfahrtskirche Maria zu Dobrova hervor. Valvaſor nennt die Kirche zu Dobrova eine der älteſten im Lande und auf Ablaßbildern, die man dort verkauft, iſt zu leſen: „Gnadenort der Mutter Gottes Maria zu Dobrova, eine Meile außer Laibach, von 1231, im ganzen Lande berühmt.“ Die jetzt beſtehende Kirche wurde 1712 vom Grund auf neu erbaut.

Wir ſahen von da auch die Güter Lukavitz, Mosthal, das Stammſchloß der Freiherren v. Kuſchland, das ſonnig gelegene Schloß Sonnegg, unter dem 3501 Schuh hohen Krimberge, mit ſeiner ſchönen Ausſicht nach Laibach und unzählige andere ſchöne Puncte, auf denen ſo gern das Auge ruht, und von denen ſich der junge Künſtler mehrere in ſeine Reiſemappe zeichnete. Wir beſuchten noch die niedliche Kirche U. L. F. am Roſenbach, über deren Erbauung ſich nichts erheben läßt; auf einem Steine im Innern der Kirche oder der Thür zur Sakriſtei ſteht die Jahreszahl 1742, und eine lateiniſche Inſchrift ſagt, daß die Kirche am 13. Auguſt 1747 vom Fürſtbiſchofe Ernſt Amadeus Grafen v. Attems geweiht wurde.

Wir ſchlugen den Rückweg über Roſenbach ein, wo wir alle Plätze der ſo beliebten ländlichen Caffeterie ringsum von den ſchönſten Frauen und Fräulein's der Stadt beſetzt fanden, und von wo wir ſpät am Abende in ſchöner und angenehmer Geſellſchaft zur Stadt zurückkehrten; Schram ſprach noch oft von dieſem Tage und verſicherte mich, daß er überaus liebe Erinnerungen aus Laibach auf ſeine weitere Reiſe nach Italien mitnehme. In einem Schreiben an mich aus Venedig vom 8. Juli 1811 ruft er aus: „Laibacher, Laibacher! Ihr wißt nicht, wie glücklich ihr ſeyd. Betrachtet nur einmal aus der Tiefe Eurer Herzen Eure Umgebungen in der Natur. Auf der einen Seite erblicket ihr eine Schweiz: kahle, eiſige Berge; auf der andern lächelt Euch ein liebliches, freundliches Thal entgegen. Kurz mit einem Worte: Ihr ſeyd glücklich!“

Lueg im Innerkrain.

Ausflug nach Innerkrain.

Des flüß'gen Silbers Born zu Idria,
Der unterirdiſche Alhambra-Dom
Von Adelsberg; der wunderbare See,
Der Angel, Flint' und Senf' in einem Jahr
Beſchäftiget; der kahle Karſt, um deſſen
Ungaſtliches Geklipp die Bora heult;
Die Höh', von deren Saum des Wandrers Blick
Zum erſtenmale mit Begeiſterung
Des Adriatermeeres Spiegel grüßt;
Die Felſentrichter, deren ſchwarzer Mund
Des Himmels Wäſſer unerſättlich ſchlürft;
Wer, frag' ich, ahnt bei flücht'gem Ueberblick
So große Wunder in ſo kleinem Rahmen! —

J. G. Seidl.

Zu den ſchönſten Erinnerungen aus meinem früheſten Jugendleben zähle ich einen Ausflug nach Innerkrain während der Anweſenheit Sr. Majeſtät Ferdinand I., als Kronprinz von Oeſterreich. Nachdem ich am 13., 14., 15. und noch am Morgen des 16. Auguſt 1819 ein theilnehmender Zeuge der lebhaften Freude war, die ſich in Laibach's Mauern über die Anweſenheit des durchlauchtigſten Erzherzogs ausſprach, machte ich mich am 17. deſſelben Monates mit dem Früheſten in angenehmer Geſellſchaft auf, und ein Paar ſchnellfüßiger Pferde flogen zur Trieſter Linie mit uns hinaus gegen Innerkrain, dem merkwürdigen Lande der Naturwunder. Heiter war der ätherblaue Bogen ober uns, und goldgelb glänzte das Morgenlicht der im Oſten allmählig aufſteigenden Sonne, die uns ihre feurigen Strahlen auf dem Wege gegen Oberlaibach nachſandte. Die freundlichſten Waldparthien und üppige Heidenfelder entzückten mein Auge, und liebliche, aromatiſche Düfte der Heidenblühten erfüllten die Luft. Die mit dem erſten

Sonnenſtrahle wieder auflebende Natur, der milde Luftton des heiterſten Morgens und das Pittoreske der freundlichen Gegend lachten mir lieblich entgegen, nach langer Entbehrung im ewigen Einerlei der Stadt, und vor mir in Gottes ſchöne Schöpfung hinſtarrend, ſaß ich wie im Traume da, bis neue Gegenſtände mich mit neuen Reizen aus dieſer Entzückung weckten. Wir kamen nach Oberlaibach (**Hyperlabacum**, krainiſch **Verhnika**). Vom ſchwarzen Meere in den Iſter, von dieſem in die Save, und von der auf den ſanften Wellen des **Nauportus** bis zu dem Urſprunge hinauf ſchiffte Jaſon mit der Argo, ſo erzählt die Mythe, als er von Colchis rückkehrte, und Oberlaibach oder vielmehr **Nauportus** entſtand, das erſt nach dem Tode des Kaiſers Auguſtus durch die empörten pannoniſchen Legionen verwüſtet wurde. Vormals beſaßen Oberlaibach die Herren und Grafen von St. Peter und die Fürſten v. Eggenberg, nun aber iſt der Markt der Herrſchaft Freudenthal unterthänig. Oberlaibach iſt ein Markt, dem man es nicht anſieht, daß er ſo häufig durch Feuersbrünſte litt, doch Oberlaibach, ſo wie alle übrigen kleinen Orte von hier bis Trieſt, haben ihr beſſeres Seyn dem Handel zu verdanken, und daher iſt der Raan zu Oberlaibach ein wichtiger Platz, denn mehrere tauſend Centner Waaren werden hier alljährlich geladen und in Schiffen auf der Laibach nach Laibach gebracht. Hier iſt der Sitz eines landesfürſtlichen Bezirks-Commiſſariates. Sehr erwünſcht wäre es mir geweſen, wenn ich zum Beſuche der nicht ferne von hier befindlichen, vom kärntneriſchen Herzoge Bernhard (1255) geſtifteten Carthauſe, nachmals Staatsherrſchaft Freudenthal (**Vallis Jocosae**, krainiſch **Bistra**), hätte Zeit gewinnen können, doch mir war's kaum noch vergönnt, den Urſprung der Laibach zu beſuchen, der aber außer ſeiner Mächtigkeit weiter nichts Merkwürdiges hat.

Die Fahrt von Oberlaibach bis Loitſch iſt nicht unangenehm. Das heiterſte Grün der Buchwaldungen, hier und da mit ſchattigen Fichten und Tannen gemiſcht, gibt der hügelreichen Landſchaft einen lieblichen Charakter; im Rückblick gegen Laibach aber ſchwelgt das Auge in der herrlichen Ausſicht. Der zurückgelegte, unmerklich ſich in's Thal verlierende Weg bis Oberlaibach, Oberlaibach ſelbſt und Laibach mit den fruchtbaren Feldern vor ſich und dem freundlichen Schloßberge, dann der niederen Bergreihe hinter ſich, ſtehen hier wie ein Panorama,

und immer weiter und freier breitet ſich die liebliche Landſchaft vor dem ſpähenden Blicke aus. Hügel und dichte Waldungen raubten mir plötzlich dieſes Vergnügen in der Ausſicht nach rückwärts, aber nach kurzer Fahrt ſtellte ſich das anmuthige Loitſcher Thal mir dar.

Wie man Loitſch aus der Ferne erblickt, ſo führt der geradeſte Weg bis in das Dorf. Faſt das erſte Gebäude zur Rechten iſt die k. k. Poſt. Hier ward Halt gemacht. Loitſch iſt nach Schönleben das **Longaticum** der Alten, woher auch ſowohl der deutſche Name, als das krainiſche **Logatez** (gemeinhin **Logaz**) entlehnt iſt. Das Dorf iſt, trotz mehreren Feuerſchäden, ganz nett, doch der Herrſchaft Loitſch, einem zwar nach neuerem Style gebauten Gebäude, kennt man es an, daß lange kein Eigenthümer darin gewohnt habe. Im ſechzehnten Jahrhunderte war Adam v. Moſchkon Pfandinhaber dieſer Herrſchaft; ſie kam aber bald durch Verehelichung ſeiner Witwe, einer gebornen v. Edling, an Ehrenreich v. Lamberg, Freiherrn zu Stein und Gutenberg; dann wieder an das Haus Moſchkon, und wechſelte mit ſeinen Beſitzern, bis ſie Michael Graf v. Coronini, als Univerſal-Erbe nach Cobenzel, in's Eigenthum erhielt. Seit 8. September 1816 iſt Fürſt Veriand zu Windiſch-Grätz Eigenthümer von Loitſch. Weiters hat Loitſch nichts Bemerkens- und Sehenswerthes, und daher auch nichts, was mich länger darin hätte aufhalten können; wir ließen alſo anſpannen und ſetzten unſere Luſtreiſe fort.

Minder freundlich iſt die Landſchaft von hier gegen Planina. Zwiſchen einer Reihe dicht bewachſener Berge führt der Pfad, jedoch auf gutem Wege, dahin; nach etwa ein und einer halben Meile Fahrt aber öffnet ſich das freundliche Unzthal. Lieblicher ſpricht hier das Gemälde der Gegend das Gemüth an, wenn man die neue Straße gegen den Markt Planina dahin fährt. Tief unten durch lachende, von der Unz durchſchlängelte Wieſen führt noch immer die alte Commerzial-Straße, nunmehr nur noch ein Feldweg, und zwiſchen jenen Bergen entſchwinden die Silberwellen des Baches.

Die Wohlthat, die dem Innerkrainer ſowohl, als überhaupt dem Handel durch Erbauung der neuen Landſtraße von Oberlaibach bis Planina, die man durchgehends eine Kunſtſtraße nennen kann, zugeführt wurde, iſt unſchätzbar. Nicht mehr iſt nun der Reiſende gezwungen, wenn die Unz durch heftige Regengüſſe angeſchwellt und ihr Bett

verderbend und verwüſtend übertritt, die Wildniſſe und ſteinigen Pfade des Birnbaumer Waldes (krain. **Hrushiza** oder **Krusheza**) zu durchziehen. Mag dieſer Berg, den die Alten die **Alpes Juliae** nannten, immerhin einem Julius Cäſar oder Kaiſer Auguſtus und den alten Galliern ein erwünſchtes Thor nach dem Norden geweſen ſeyn; uns bleibt der mit Laub- und Nadelholz dicht bewachſene, von Wild häufig durchſtreifte unermeßliche Wald nunmehr zur Verbindung mit dem reizenden Italien ſehr entbehrlich.

Wegen jener periodiſchen Ueberfluthung des Unzfluſſes wurde der Markt Planina ſchon vor mehreren Decennien an die ſüdliche Berglehne, an ſeine gegenwärtige Stelle übertragen, nichts deſtoweniger erreicht die Fluth nicht ſelten die tiefer gelegenen Häuſer, und das, eine Stunde lange und eine halbe Stunde breite Thal gleicht dann einem See, der Wochen, ja Monate lang andauert, und in landwirthſchaftlicher Beziehung viel Schaden verurſacht.

Bewunderungswürdig iſt der Schöpfer in den Waſſerkünſten, die er in dieſem Theile Krain's angebracht hat. Das Land zerfällt hier, der Planhöhe von Laibach gegenüber, in drei Abſtufungen, von denen die Thäler von Zirknitz, Schneeberg und Poik zu den Hochebenen, das Unzthal zur mittelhohen Ebene und die Fläche, die bei Oberlaibach beginnt und über Laibach hinaus ſich erſtreckt, zur dritten Abſtufung gehört; jede Abſtufung gibt ihre Tagsgewäſſer unterirdiſch an die nächſte ab, und ſo fließt der Unzfluß, der aus den höhern Landesabſtufungen von Maunitz, Zirknitz und Poik den Zufluß erhält, und dem Gebirgsfuße bei Kleinhäuſel und Mühlthal entſpringt, bei Laaſe und Garzhereuz in unterirdiſche Sauglöcher, um nach mehrſtündigem unterirdiſchen Laufe fünfzig Klafter tiefer, bei Oberlaibach und Freudenthal als Laibachfluß wieder hervor zu brechen.

Auf dem ganzen Wege und in großer Menge begegneten uns Großfuhrleute und Schlittler mit den ſegenreichen Früchten eines blühenden Commerzes. Schlittler, mitten im Sommer? „Ueber den Rhein ſchlittete man mit Läſten“ (Tſchudi bei Friſch), und in dieſer Bedeutung iſt das hierländige Wort Schlitteln oder Schlitten als Intenſivum von gleiten zu nehmen. Ein Bauernwagen der einfachſten Art, kaum zur Noth mit Eiſen beſchlagen, mit zwei kleinen Landochſen oder elenden Pferden, oder wohl gar mit einem Ochſen und einem Pferde beſpannt,

das iſt das eigentliche Schlittler-Fuhrwerk, welches den größten Theil der Commerzgüter von Trieſt nach Laibach und von da dahin, je zu 15 bis 20 Centner auf einem Wagen transportirt. Dieſes Fuhrwerk iſt unbezweifelt das älteſte im Lande, denn noch zu Valvaſor's Zeiten (ſieh deſſen „Ehre des Landes Krain," 2. Buch, S. 259, 261 und 265) wurde der Transport auf der ganzen Strecke von Oberlaibach und Senoſetſch nur mit Saumpferden betrieben, „welche großen Theils den Einwohnern das Brot verdienen mußten." Dieſen Broterwerb findet nun der mit Ackerland karg bedachte Innerkrainer in der Schlittlerei, welche mit Eröffnung der Freihäfen Trieſt und Fiume unter Carl VI. entſtand, und von welcher in dem Patente vom 27. April 1769 bezüglich der Privilegien und Zollfreiheiten der genannten Freihäfen, zuerſt eine Erwähnung geſchieht.

Die Mittagsſtunde war noch ferne, als wir im Markte Planina einfuhren; wir beſchloßen jedoch hier Halt zu machen, um ſowohl die Grotte bei Kleinhäuſel, als jene zu St. Kanzian, dann die Ruinen der ehemaligen Ritterburg Kleinhäuſel und die Herrſchaft Haasberg zu beſuchen.

Unſer erſter Gang war daher nach der ſchönen Mahl- und Sägemühle unter Kleinhäuſel, und an der vorüber in die Grotte bei Kleinhäuſel. Erhaben iſt der Charakter des Felſenkeſſels vor derſelben. Hervorhängende trotzende Steinmaſſen drohen jetzt und jetzt herab in die rauſchende Unz ſich zu löſen, und das hohe, von der Natur gewölbte Thor zur Grotte krönt ein dichter, weit in's Land hinein reichender Wald. Staunen und Bewunderung bemächtigten ſich meiner, als ich die weite Höhle betrat. Es war die erſte, die ich ſah. Ha, welch furchtbares Getoſe!

Iſt's der Fels, der berſtend kracht?
Stößt du aus dem Mutterſchooße
Deine Kinder fort, o Nacht!
Waſſer, iſt es deine Stimme?
Soll ich nahen, ſoll ich fort?

Dr. Weißenbach.

Ich wagte mich in dem immer enger und niederer werdenden Gange am ſchäumenden Bache weiter hinein: doch der unbequeme Pfad, die drückende Grabesluft, das wilde Brauſen des Unzfluſſes und

der an den Stalaktitwänden ſich brechende Fackelſchein erfüllten mein Innerſtes mit heimlichen Grauen, und ich ſuchte ſchnell wieder den Rückweg. Es iſt noch Niemand, meines Wiſſens, bis zum Ende des unterirdiſchen Ganges gekommen. Sonderbar genug, daß man ſchon zu mehreren Malen römiſche Münzen in dieſer Grotte fand, und zwar gleich bei'm Eingange in dieſelbe, wohin ſie das Waſſer gebracht zu haben ſcheint. Der Wunſch, die verfallenen Ueberreſte der Burg Kleinhäuſel zu beſichtigen, beflügelte meine Schritte aus der Grotte, und ich erkletterte ſchnell den pfadloſen Hügel zur trauernden Burgruine. Wehmuth ergriff mich, als ich die kleine Pforte zu dem nur noch zum Theile beſtehenden Schloßthurme hineinkroch, und ich ſah ſie vor mir erſcheinen alle die biedern Geſchlechter, die einſt dieſe Burg beſaßen; ich ſah ihre Erbauer, die Ritter v. Neuhaus und ihre Nachfolger, die Herren v. Haller, v. Rauber und Fürſten v. Eggenberg, doch ſchon beinahe zwei Jahrhunderte ſind es, daß dieſes Schloß verlaſſen da ſteht, und mit den verfallenen Wänden ſind auch jene Aufſchriften (die Landſtube, die Landkanzlei) verſchwunden, die den Freiherrn v. Valvaſor vermuthen ließen, daß hier vormals Landtäge abgehalten wurden. Hier iſt es, wo Erasmus Luegger den, wider ihn vom Kaiſer Friedrich IV. beorderten Caſpar Rauber zu ſeinem Verderben nach Luegg zu ſich einlud. — O, des tapfern Helden des fünfzehnten Jahrhundertes! — Verirrungen und Verfolgungen ſind ein ſprechendes Denkmal vom Geiſte jener Zeit; wohl uns, daß wir ſie im Rücken haben!

Mit tief bewegter Seele ſtieg ich wieder herab von der todten Vergangenheit in die belebte Fülle der Gegenwart.

Wir kehrten nach Planina zurück, deſſen eigentlicher Name Alben iſt (von den juliſchen Alpen) und auf krainiſch **Planina** heißt. Nach Schönleben ſoll Alben von den Römern **Alpes Julici** oder **ad Pirum, Summae Alpes**, nach Megiſerus aber **Albia**, genannt worden ſeyn. Noch im vierzehnten Jahrhunderte hat es der Herren v. Alben gegeben, nach derſelben Erlöſchen aber fiel Planina den Grafen v. Görz und nach dieſen den Herren v. Haller, dann den Fürſten v. Eggenberg zu.

Frei liegend im Garten eines Hauſes zu Planina fand ich den Denkſtein, der vormals in einer kleinen Capelle zwiſchen dem Markte

und der Herrſchaft Haasberg eingemauert war, und ſomit die Stelle bezeichnete, wo Erasmus v. Rauber, der einer Müllerin zu Roſſe nachjagte, vom Pferde in das eigene Schwert ſtürzte und den Geiſt aufgab. Die Schrift am Steine iſt noch gut erhalten und lautet: **Anno MDCXVIII. XI. Julii hora post meridiem III. hoc in loco obiit nobilis Vir Erasmus Rauber, cujus anima requiescat in pace!** Um dieſen Stein vor dem gänzlichen Verderben zu retten, und da er von der unbekannten Stelle, wohin er eigentlich gehörte, bereits entrückt war, ließ ich ihn in das Landes-Muſeum nach Laibach bringen, wo er ſich noch befindet.

Von Planina machten wir eine kleine Excurſion nach der Grotte von St. Kanzian und beſuchten im Vorübergehen die Herrſchaft Haasberg nächſt Planina, die Stammburg der Haasberge. Eines Ludwig v. Haasberg erwähnt man ſchon bei'm 30ſten (1481) und eines Diepold v. Haasberg bei'm 36ſten Turniere (1487). Doch bald darauf verſchwindet jede Spur dieſes Rittergeſchlechtes, ſo wie es auch nicht bekannt iſt, wie Haasberg mit ſeinen Beſitzern gewechſelt habe, wie lange die alte Veſte als Ruine daſtehe, und wer die neue Herrſchaft erbaut hat. Bemerkenswerth ſcheint es mir, daß die Laibacher im J. 1366 durch Eroberung dieſer Burg für Erzherzog Albrecht, ſich die Gnade dieſes Fürſten und manches Privilegium erworben haben. Kaum wenige Fragmente eines alten Gemäuers zeigen das Plätzchen an, wo die alte Haasburg ſtand; das neue ſchöne Schloß iſt aber gut erhalten, und Alles ſpricht von dem gebildeten Geſchmacke eines einſtmaligen Beſitzers deſſelben; vorzüglich intereſſant iſt die bedeutende Menge von ſchönen Gemälden aus wahrſcheinlich italieniſcher, vielleicht römiſcher Schule, womit vor Allem der niedliche Saal im Schloſſe geziert iſt. Schade, daß dieſes ſchöne Schloß von ſeinem bisherigen Beſitzer nicht ſorgfältiger conſervirt wurde. Seit 8. September 1846 iſt Haasberg ein Eigenthum des Fürſten Veriand zu Windiſch-Grätz. Hier bei Haasberg ſchrieb Prof. Schön, ein Böhme, im illyr. Blatte Nr. 24 von 1822: „An der ſo ruhig wie die Mur dahin wogenden, hellen, durchſichtigen Unz, den Altvater der umliegenden Alpen, den Triglav im Angeſichte; hier ferner bei Zirknitz, wo man an luſtig grünenden Anhöhen bei einer verfallenen Burg vorbeirollt, in dem freundlichen Keſſel, an dem weiten, ſchönen Waſſer-

ſpiegel; hier iſt es wohl ſchön, und mag man aus Italien's Weinwäldern oder aus Steiermark's fröhlich umjodelten Alpen kommen, ſo wird man doch immer freudig ausrufen: Schön!"

Etwas über eine halbe Stunde hatten wir von Haasberg bis zur Grotte von St. Kanzian. Ein Bauernburſche aus Planina, der ſeit ſeinem Knabenalter alle Wege und Stege dieſer Gegend unwillkührlich ſtudiert hatte, führte uns einen felſigten Fußpfad über Berg und Thal in eine ſchauerlich erhabene Bergſchlucht zu jener Höhle dahin, aus welcher der Fluß Jesero (der See) mit wildem Getoſe aus ſeinem unterirdiſchen Bette hervortritt, um ſich nach einem kurzen Laufe von einigen hundert Schritten vor der St. Kanzian's Grotte wieder ſcheu in ungeheure Bergklüfte zu verkriechen. Auch bei kleinem Waſſer treibt dieſer Fluß an der Höhle, wo er zuerſt hervorkömmt, eine Brettermühle, doch wenn er bei'm Ablauf des Zirknitzer Sees ſteigt, dann reißt ſeine Heftigkeit Sägemühle und Holzvorrath herab bis in die St. Kanzian's Grotte.

Ich ließ mich mit unſerem Geleitsmann in eine krainiſche Geſprächsübung ein, um ihn zu vermögen, mir einigen Aufſchluß über das Weſen dieſer Grotte und ihrer Umgebung zu geben; allein meine Bemühung ward nicht ganz belohnt; und ſo unter häufigen Fragen meinerſeits und ſparſamen kurzen Antworten ſeinerſeits ſtiegen wir am ſteinigen Ufer des zur Zeit ganz kleinen Fluſſes hinab bis zur Grotte. Einige Schritte vor ihr verlor ſich der Fluß unmerklich zwiſchen Steinfelſen mit Geräuſch in eine unbekannte Tiefe, vermuthlich in eine weite Höhle; denn wenn man Innerkrain halb aufmerkſam durchwandert hat, ſo bleibt kein Zweifel übrig, daß dieſer äußerſt intereſſante Theil von Illyrien unter der Fläche ebenſo höhlenreich ſey, als er auf derſelben iſt. In einer romantiſchen, ſchauerlich erhabenen Wildniß liegt die Grotte. So ſchön als wunderbar ſteht vor ihrem Eingange ein von der Natur gewölbter hoher Felſenbogen, den man die Felſenbrücke bei St. Kanzian nennt, und durch dieſen gelangt man in das Innere der ſchauerlichen Höhle. Ich betrat ſie, und nachdem ich, in Staunen verſunken, die innere wunderbare Einrichtung der vorderſten Grotte bewundert hatte, bedauerte ich es innig, mich nicht mit Fackeln verſehen zu haben, um weiter in dieſe Myſterien der Natur zu dringen, und daher konnte ich nur die durch eine Spalte an der obern Decke im vor-

deren Raume halb dunkel erleuchteten Wunder anſtaunen. An koloſſalen Felſen herabhängende Stalaktitenmaſſen ſcheinen allmählig ſich herabſtürzen, und die emporragenden Stalagmiten zertrümmern zu wollen; jeder leiſeſte Laut hallt hundertfach von den Tropfſteinwänden wieder; die ſeltenſten Gebilde von Säulen, Pfeilern, Pyramiden, Pflanzen u. dgl. ſtellen ſich dem in Anſchauung verſunkenen Blicke dar, doch um von den verſchiedenen Anſichten, von denen Valvaſor ſpricht, eine nähere oder entfernte Aehnlichkeit zu finden, dazu wird eine etwas lebhaftere Einbildungskraft gefordert; auch iſt der Tropfſtein zu ſehr der Veränderung unterworfen, um die vor Jahren benannten Bilder wieder zu erkennen, denn hier trocknet der Tropfen an der obern Decke, an der dräuend hängenden Pyramide bildend zum Stalaktite ein, oder fällt in ungeregelter Form auf den emporſtrebenden Stalagmiten, und bildet ſo fort und fort immer neue verſchiedene Geſtalten, bis endlich die von oben herabhängende Maſſe zu ſchwer wird und das unten ſich bildende Geſchlecht durch einen Fall zertrümmert, welche Trümmer ſich wieder zu neuen Formen ſchaffen, und ſo im Laufe der Zeit tauſendfach bilden und wieder bilden.

Die St. Kanzian's Kirche oder der Grotte, die eigentlich dieſer Höhle den Namen gab, ſteht ſchon ſeit Jahren verlaſſen da. Nicht mehr als eine halbe Stunde fern war mir von hier der Wunderſee Zirknitz (Lacus Lugeus, lugea palus).

A la palude Lugea, onde si vanta
La nobil Carnia, lunga età vetusta
Non ha scemato ancor l' onore e 'l grido:
Quivi si pesca prima, e poi ch' è fatta
Secca ed asciutta, in lei si sparge il seme,
E si raccoglie, e tra le verdi piante
Prende gl' incauti uccelli,
E in tal guisa divien, ch' in varj tempi
L' istessa sia palude, e campo, e selva.

Torquato Tasso nelle sette giornate del mondo.

Kennſt du die Wunder der See im hochumdonnerten Zirknitz,
Dort, wo der wechſelnde Raum Aehren und Fiſche dir gibt?

Joſ. Leonh. Knoll.

O ja, ich kenne ſie, dieſe Wunder des Thales der himmelanſtrebenden Berge Javornig von 4006 Schuh und Slivenza von 3523 Schuh Höhe, wo ich an einem Tage dem Fiſchfange bei'm Ablaufen des Sees beigewohnt, gleichzeitig nach Wild gejagt, und trockenen Fußes das Bett des Sees überſetzt habe, um die, hoch am Berge Javornig im dichteſten Walde, durch einen kühnen Gedanken erbaute Glashütte zu beſuchen.

Der Zirknitzer See hat ſeine eigene Literatur, die viel Schönes, Wahres und Fabelhaftes davon erzählt; Kluver, Kircher, Schönleben, Steinberg, Otto, Haquet, Gruber u. A. betrachteten denſelben von verſchiedenen Geſichtspuncten aus, die Natur und Beſchaffenheit des Sees blieb aber dieſelbe, weßhalb deſſen kurze Beſchreibung des gelehrten P. A. Deſing von 1747 noch heut zu Tage Werth hat, und einen Begriff von dieſer Natur- und Landesmerkwürdigkeit gibt; ſie lautet:

„Zur Winterszeit lauft der See weit an und überſchwemmt einen guten Theil der an ſeiner Ebene gelegenen Felder, welche zur Sommerszeit trocken liegen und zum Ackerbau gebraucht werden. Wenn nun dieſe zum See ſelbſt gerechnet werden, ſo kann man zwar ſagen, daß im See jährlich geſäet und geerntet werde; allein alsdann hat er ſolches mit vielen andern an Flüſſen liegenden Gegenden gemein. Wenn das Waſſer abgelaufen iſt, mähet man die häufigen Binſen zum Dünger und zur Streu für das Vieh ab. Bisweilen ſteht der See von Petri- und Pauli-Tag bis zu Michaeli trocken, ſodann wächſt auch zum Futter dienendes Gras auf dem feſten Boden. Er lauft bei trockenem Wetter, ſowohl im Winter als im Sommer, und durch Gruben, 18 an der Zahl, die faſt als Keſſel anzuſehen ſind, ab. In 25 Tagen iſt er fertig. Die Grube **Kamine** wird leer in fünf Tagen; über andere fünf Tage das Loch **Vodonos**, wieder über fünf **Reshetto**; abermals nach fünf Tagen **Koteu**, und noch fünf Tage **Levishe.**“

„Während ſolcher Zeit verſieget das Waſſer auch in den übrigen 13 Gruben. Wenn es nur vierzehn Tage im Sommer trocken iſt, fängt er an abzulaufen, und zwei oder drei Tage vom ſtarken Regenwetter füllen ihn wieder. Man hat Exempel, daß er in einem Jahre dreimal ausgetrocknet iſt. Die Grube **Vodonos** hat drei Durchbrüche oder

Schlundlöcher, die das Waſſer mit großem Brauſen verſchlingen. Rechter Hand des Sees, wenn man von Planina kommt, bei'm Dorfe **Jesero** (Seedorf) iſt der See am tiefſten, und dennoch läuft er am geſchwindeſten ab, den Bach ausgenommen, welcher, nachdem er die Länge des Sees durchſtrichen, durch zwei Ausgänge, die mit dem See horizontal in die Felſen gehen, fließt. Der letztere, **velka Karlouza** genannt, kommt bald von dem Orte, wo er ſich verloren, auf der Seite gegen **S. Cantianus** wieder zum Vorſchein, und nach einer Entfernung von einer halben Viertelmeile verſchlüpft er ſich abermals in einen Felſen bei **S. Cantianus**, und wenn er dann einen Musquettenſchuß weit durch Grotten gebrochen, ſtürzt er ſich ferner in Höhlen und enge Felſen fort. Unter dem Berge, woraus dieſer Bach fließt, muß ein reiches Behältniß von Fiſchen ſeyn, weil ſie häufig und von anſehnlicher Größe mit heraus kommen. Wenn gleich der See oftmals hinter einander vertrocknet, alſo daß er, ſo zu ſagen, keine Gräte hat, ſo iſt er doch bei ſeinem folgenden neuen Anlauf eben ſo fiſchreich wieder, als zuvor, und man fängt immer wieder große Fiſche von 50 bis 70 Pfund. Jedoch, wenn der Abfluß ſeltener geſchieht, ſo ſind die Fiſche zahlreicher und größer. Der See hat keine gewiſſe Trockene, ſondern es kommt auf ein einfallendes ſtarkes Regenwetter an, ja auch nur auf heftige Donner und Gewitter. Er liegt in Anſehung der Gegend von Planina hoch, und das ganze Land iſt durchlöchert und mit vielen Höhlen verſehen. Hieraus urtheilt man leicht, wie es kommen könne, daß der See bei anhaltender Trockene, da er keinen Zufluß von Waſſer hat, leer und ledig werde. Weil er aber auf ſeinen übrigen Seiten mit hohen Bergen umgeben iſt, ſo kann es nicht ermangeln, daß in demſelben bei anhaltendem Regen vieles Waſſer in Höhlen und Behältniſſen ſich ſammle, welches durch ſeine Laſt das unter dem ſichtbaren Boden des Sees ſich befindende Waſſer dergeſtalt drückt, daß es gegen die Superficien und Fläche des Sees in die Höhe ſteigen muß. Es iſt ſchade, daß noch Niemand in der Hydraulik Erfahrener eine genaue Unterſuchung der unterirdiſchen Canäle dieſes Sees angeſtellt hat. Wenn es anfängt ſtark zu regnen, ſo ſpritzt das Waſſer aus den Gruben **Koteu**, **Jenslenza** und **Trestez** zwei bis drei Klafter hoch heraus; vermehrt ſich der Regen und donnert es ſtark dabei, ſo kommt das Waſſer aus allen

Löchern, wo es eingefloſſen, **velka** und **mala Karlouza** ausgenommen, und alsdann iſt der See in 24, ja wohl in 10 Stunden wieder mit Waſſer angefüllt. Etliche Löcher geben nur Waſſer und nehmen keines wieder weg, die anderen thun beides. Es kommen auch nicht aus allen Löchern Fiſche mit heraus, vielleicht, weil die Enge der Canäle oder Syphonum ſolches verhindert. Bisweilen werden lebendige Enten mit herausgeworfen, welche grünes Kraut und kleine Fiſche im Magen haben, zum deutlichen Beweis, daß unten ein weitläufiger See verborgen ſeyn müſſe. Der obere ſichtbare See überſchreitet bisweilen ſeine gewöhnliche Höhe des Waſſers mit vier bis ſechs Schuhen. Auf den Seiten des Sees aber, einen guten Theil höher, als er ſelbſt iſt, ſind am Berge zwei weit von einander entlegene Löcher, **Urajna jama** und **Sekadulze**, zu ſehen, aus welchen bei entſtandenem Donnerwetter das Waſſer mit großer Gewalt und vielem Ungeſtüm herausſtürzt.«

„Wenn ſolches im Herbſte geſchieht, ſo kommen viele ſchwarze, fette und blinde Enten mit heraus, welche Anfangs faſt ganz nackt ſind, nach vierzehn Tagen aber oder im October Federn bekommen, ſehend werden und davon fliegen. In dieſe zwei Oeffnungen kann man weit hinein gehen, es will dieß aber Niemand gern wagen, weil man keinen Augenblick ſicher iſt, daß nicht das klafterdicke Waſſer, wie aus einer gewaltigen Feuerſpritze, dem Wagehalſe entgegen ſchieße.«

Der gelehrte Philoſoph und Dichter des ſechzehnten Jahrhundertes, Nicodemus Friſchlin, beſang den Zirknitzer See in einer ſchönen lateiniſchen Ode, von welcher eine deutſche Ueberſetzung von F. X. Legat hier Platz finden mag.

An den Zirknitzer Caſpar Godeſch!

Nicht den Inopus mehr und des Nils überſchwemmende Fluthen,
Nein, den Zirknitzer See will ich bewundern, o Freund!
Ihn, den weites Gebirg' umſchließt auf jeglicher Seite,
Der, wie doch andere See'n, Mündung und Quelle nicht hat;
Der aus der Erd' aufſteigt und wieder zur Erde zurückſinkt,
Und nach eig'nem Geſetz ſchwindet und wieder erſcheint.
Sieh', es verſchlingt die Wellen des Sees die gehöhlete Erde,
Wenn ſich der purpurne Lenz wiedererſtanden erhebt.

Da grünt, wellenentſtiegen, ein üppiges Wieſengelände,
Und mit erneu'tem Gewand ſchmückt ſich das grüne Gefild.
Da durchfurcht die gedüngete Scholle die ländliche Pflugſchar,
Und im Bette des Sees iſt's, wo der Saame ſich birgt.
Und aus dem Bette des Sees füllt Heu die Scheunen und Feldfrucht,
Wick' und Hirſe zumal, Erbſe und Bohne gedeiht.
Goldig erglänzen den Grund ſah ich vom Halme des Weizens,
Den — wie lange war's her? — lauter Gewäſſer bedeckt;
Sah den Pflüger allda mit gekrümmetem Karſte beſchäftigt,
Wo er, — wie lange war's her? — ſich mit dem Ruder gemüht.
Doch iſt herbſtlicher Froſt nach der Zeit der Ernte gekommen,
Schickt die verſunkene Fluth wieder die Erde zurück.
Wie aus Röhren entſandt, mit Gewalt dringt ein das Gewäſſer,
Wieder das Thal ringsum füllend, ſo weit es ſich dehnt.
Mit der verborgenen Fluth taucht auf der Fiſche Gewimmel,
Bunt am Scheitel geſchmückt, kehrt auch die Ente zurück.
Wo du im Sommer erblickt ſchlankleibiger Ziegen Gedränge,
Streicht im Winter der Fiſch über das naſſe Gefild.
Wo dem Vogel das Netz, dem wandernden, ſtellte der Finkler,
Treibt bedächtig den Kahn jetzo der Schiffer dahin.
Weigerſt du Glauben dem Wort? Ich ſah's mit eigenem Auge,
Und doch Glauben fürwahr ſchenk' ich dem eigenen Aug',
Sah'n wir doch ſelbſt in gehärtetem Grund geklemmete Fiſche,
Welche der eiſerne Karſt todt an die Sonne gebracht.
Preiſe nun Der den Nil, und preiſe nun Der den Inopus,
Welcher des Zirknitzer See's einziges Wunder nicht kennt!

Von St. Kanzian nach Planina zurückgekehrt, fuhren wir nach kurzer Mahlzeit dem Markte Adelsberg zu.

Je näher dem Karſte, deſto unfreundlicher wird die Gegend, als ob der Reiſende durch lange Entbehrung ſich auf den majeſtätiſchen Anblick von Optſchina herab auf das thätige Trieſt und die belebte See vorbereiten ſollte; doch mir ſtand dießmal dieſe Entſchädigung nicht bevor, und nur der Anblick der romantiſchen Ruine der ehemaligen Ritterburg Adelsberg und die damit verbundene Hoffnung, daß ich da an neuen, mir noch fremden Gegenſtänden neues Intereſſe finden werde, machten mir die Gegend mit neuen Reizen lieb.

Etwa um halb fünf Uhr Nachmittags langten wir in Adelsberg an. An Unterkunft im einzigen annehmbaren großen Wirthshauſe war nicht zu denken, denn in den ſparſamen Gaſtzimmern wimmelte es

von Fremden; ich nahm daher die Gaſtfreiheit eines guten Freundes in Anſpruch, und wir waren beſſer daran, als ob wir in einem franzöſiſchen Hotel abgeſtiegen wären.

Bald nach unſerer Ankunft in Adelsberg ſchlug die Stunde, welche Se. kaiſerl. Hoheit zum Beſuch der Adelsberger Grotte beſtimmt hatten. In einem kleinen Thale, eine Viertelſtunde von Adelsberg, erhebt ſich ein kahler Kalkſteinhügel, und ſchon aus kleiner Ferne ſieht man an dieſem Hügel den Eingang zur Grotte. An demſelben waren zwei altgediente Männer des k. k. Infanterie-Regimentes Großherzog Toscana als Schild- oder Ehrenwache aufgeſtellt. Als nun Se. kaiſerl. Hoheit daher gefahren kamen, begleiteten ſechs junge Wachsfackelträger Höchſtdieſelben in die Grotte; alle Anweſenden folgten nach. Ein langer, ſchmaler, durch Lampen erleuchteter Gang von etwa hundert Schritten führte uns hinein, und plötzlich öffnet ſich ein ungeheurer Dom vor unſerem Blicke und noch wenige Schritte, und wir ſind an der Felſenbrücke. Welch ein erhabener Anblick von hier herab in die mehrere Klafter hohe, durch hundert und hundert große und kleine Lichter geſchmackvoll beleuchtete Tiefe, wo die Poik über ragende Steinmaſſen toſend und ſchäumend hinein in ein undurchdringliches Dunkel ſich wälzt. Von Holz zu beiden Seiten der Felſenbrücke erbaute Geländer wendeten jede Gefahr ab, und unbeſorgt konnten wir uns daher ſtaunend an dieſem großen Schauſpiele weiden. Ueber der Brücke, auf der ſogenannten Altane, war zu Ehren Sr. kaiſerl. Hoheit ein paſſendes Transparent zweckmäßig angebracht, und als Höchſtdieſelben ſich dieſem Orte näherten, ſtimmte Harmonie-Muſik die beliebte Weiſe: Gott erhalte Franz den Kaiſer ꝛc., an, und junge Mädchen- und Knabenſtimmen ſangen — zu meiner freudigen Ueberraſchung — mein, auf die hohe Anweſenheit des allgeliebten Fürſtenſohnes verſuchtes und im „Illyr. Blatte“ Nr. 33 aufgenommenes Lied. Ein hundertſtimmiges, inniges Vivat-Rufen, aus voller Seele, hallte dem durchlauchtigſten Kronprinzen zu. Alle Anweſenden waren von Freude beſeelt und beglückt, der Beglückteſte unter Allen aber war ich, der unbemerkte Jüngling, deſſen erſter Verſuch in gebundener Rede eine ſolche Auszeichnung erfuhr, und Sr. kaiſerl. Hoheit, dem geliebten Kronprinzen, von einem kleinen Mädchen im Manuſcripte überreicht wurde.

Mit der dem erlauchten Herrſcherhauſe Habsburg angebornen Herablaſſung geruhten Se. kaiſerl. Hoheit ſich eigenhändig in das, zum ewigen Angedenken an dieſen feierlichen Tag eröffnete Denkbuch einzuſchreiben. Faſt jeder Anweſende verewigte ſich gleichfalls in dieſem Grotten-Album, in das ſich künftig jeder Fremde, der die Grotte beſucht, einſchreiben ſoll. Lobenswerth fand ich dieſe, vom k. k. Kreisamte Adelsberg, das auch jenes Denkbuch in Verwahrung nahm, getroffene Verfügung; denn wenn gleich einige an den Stalaktitwänden eingeätzte Namen aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ſich erhalten haben, ſo werden doch unzählig viele andere ſolche Andenken mit den Jahren erloſchen ſeyn, und ſo wird die alles verheerende Zeit an jenen Wänden auch die Namen Sr. Majeſtät, Kaiſer Franz I., dann Ihrer Majeſtät, Marie Louiſe, Erzherzogin von Oeſterreich, Herzogin von Parma und Piacenza, und Sr. kaiſerl. Hoheit, Erzherzogs Rainer, Vice-König's von Italien, verwiſchen, indeß die Namen in dieſem Denkbuche den ſpäteſten Enkeln als ein liebes Denkmal aufbewahrt werden können.

Die Stelle, wo jener Bewillkommungsact in der Grotte Statt fand, 100 Wiener Klafter vom Eingange, bezeichnet gegenwärtig ein, Sr. kaiſerl. Hoheit geweihtes Monument.

Von der Brücke leiteten uns 56 Stufen zur Linken herab, und wir waren im Labyrinthe, da, wohin Fürſt Johann Weikhard v. Auerſperg (1673) einen Bauer um alle Welt nicht wieder hinab gebracht hätte, obſchon er hier zuvor in der Poik, an Säulen herabgelaſſen, gefiſcht hatte. Ein überaus erhabenes Gefühl erfüllte mein Gemüth im Blicke von dieſer ſchauerlichen Tiefe gegen das unermeßliche Gewölbe empor, aus welchem das Schmettern der Trompeten tauſendfach in die weite Tiefe herab widerhallte.

Eine hölzerne, neuerbaute Brücke ſetzte uns über die Poik, und 86 Stufen führten zur neuen Grotte, zur Prinz Ferdinand's Grotte, hinauf. Hier gebricht es mir an Worten, und es würde ſelbſt dem unerſchöpflichen Geiſte Matthiſſon's an Bildern zu einem würdigen Gemälde dieſer Grotte gefehlt haben. Welch mannigfaltiger Wechſel von Größe und Pracht, welch erhabenes Theater der Natur! Kühn geformte Geſtalten aller Art bilden die, an Weiße und Reinheit dem Alabaſter gleichenden Stalaktiten und Stalagmiten, und durch die

im Diamantenſchimmer erleuchteten Tropfſteingänge drangen wir wohl eine halbe Stunde weit von Wunder zu Wunder hinein. Jetzt bemächtigte ſich Staunen, jetzt Bewunderung, immer aber das lebhafteſte Intereſſe meiner. Als wir wegen den immer kleiner und enger werdenden Gängen nicht weiter konnten, ſchlugen wir durch dieſen Reichthum an herrlichen Proſpecten den Rückweg ein, und wieder drangen durch die gekrümmten Felſengänge einzelne Muſik-Accorde und das Vivat-Rufen zu uns, und immer näher waren wir dem Aufgange und immer deutlicher und melodiſcher war die Harmonie. — Ein Wagehals, Namens Lucas Tſchetſch, der die über 12 Klafter hohe Tropfſteinwand mit Gefahr des Lebens erkletterte, entdeckte dieſe unvergleichliche, ſchönſte und merkwürdigſte Grotte in Krain. Die ganze Länge der bis jetzt beſucht werdenden Grotte beträgt in horizontaler Fläche 2500 Wiener Klafter. Die merkwürdigſten Puncte, welche der k. k. Kreis-Ingenieur, Alois Schaffenrath, gezeichnet, und Franz Graf v. Hohenwart mit erklärendem Texte in Kupfer herausgegeben hat, aber ſind: das Monument Sr. Majeſtät Kaiſer Franz I., die Anſicht des groſſen Dom's (85 W. Klft. vom Eingange), das Monument Erzherzogs Ferdinand's, der Thron in der Prinz Ferdinand's Grotte, der Turnierſaal, die Gegend bei'm ſogenannten Bilde (460 W. Klft. vom Eingange), die Mumien (500 W. Klft.), das Grab (525 W. Klft.), die Jabot's (550 W. Klft.), der Vorhang und die Kanonen-Säule (625 W. Klft.), der Säulenſturz bei'm ſogenannten beſchwerlichen Durchgange (725 W. Klft.), das Thor zum ſogenannten Calvarienberg (925 W. Klft.), der Calvarienberg (1100 W. Klft.), allwo Ihre Majeſtät Marie Louiſe am 4. Juni 1830 die höchſte Kuppe erſtiegen haben, endlich der Tropfbrunnen (1200 W. Klft. vom Eingange). An mehreren Stellen dieſer höchſt intereſſanten Grotte wurden Foſſile, urweltliche Thierknochen des Höhlenbären (Ursus spelaeus) und der Hyäne entdeckt, welche die ausgezeichneten Naturforſcher Volpi, Cuvier und Bernard Geslin einer ausführlichen Beſchreibung würdigten, und wovon ſich ſowohl im Landes-Muſeum zu Laibach, als im Muſeum zu Paris (im „Jardin des plántes“) Exemplare aufgeſtellt finden.

Ein ungenannter Freund der Natur gab im „Illyr. Blatte“ Nr. 42 und 43 vom J. 1823 folgende kurze, aber intereſſante Beſchrei-

bung der Adelsberger Grotte: „Von allen bisher in Europa bekannt gewordenen Stalaktiten-Höhlen übertrifft wohl keine dieſe hier; weder die kleine Roſenmühler Höhle mit ihrer ärmlichen Wachskammer, noch das hohe, von ſeiner Zierde durch Gewinnſucht bald ausgeplünderte Kalkgewölbe zu Slain, noch die Maeſtricher, noch andere europäiſche, können mit ihr in einen Vergleich treten. Die einzige von Tournefort, und ſeither von einigen Andern beſchriebene und gezeichnete Grotte von **Antiparos**, kann mit allem Rechte in Anregung gebracht werden, allein auch jene hat den bekannten Zeichnungen nach mehr Aehnlichkeit mit jener von **Corgnale**, als mit der, wovon hier die Rede iſt. Die Ausdehnung der Grotte ſelbſt, in welcher ich drei Stunden Weges zurückgelegt habe, ohne jedoch das Ende erreicht zu haben, da ein, wenigſtens für jenen Augenblick unüberſteiglicher Abgrund das Vordringen unmöglich machte; das prachtvolle Farbenſpiel der Stalaktiten und Stalagmiten, welche in tauſendfachen Formen bald von der Decke herabhängen, bald vom Boden aufſteigen; der blendende Glanz ihrer Kryſtalle, ihre ununterbrochene, unendliche Anzahl, ihre zahlloſen Gebildungen; Größe der Höhlen, welche das Ganze bilden; ihre Menge; endlich die Mannigfaltigkeit der Parthien, ſetzen dieſe Grotte weit über alle bisher entdeckten, und verdienen mit einer Ausführlichkeit dargeſtellt zu werden, welche über den Gränzen dieſer Abhandlung liegt.

Es iſt ein Grottenſyſtem, wovon in früheren Zeiten ein Theil bekannt geweſen iſt, wie uns die darin aufgefundenen Inſchriften aus dem dreizehnten, fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte, die zahlreichen Menſchenknochen und ein mit Stalaktit übergoſſener, darin befindlicher Leichnam beweiſen. Es mag jener Theil als Begräbnißort oder als Verſammlungsort der Vehmgerichte, oder als Zufluchtsort in Zeiten der feindlichen Einfälle gedient haben. Ein gehauener Stein von ganz anderer Art, als die übrigen, und in mancher Hinſicht einer ſteinernen Thürſchwelle ähnlich, könnte wohl ein Ueberbleibſel des nun übergoſſenen Ausganges ſeyn.

Wo nördlich vom Marktflecken Adelsberg der lieblichen Poik kryſtallhelle Wellen im anmuthigen Thale durch vielfache Krümmungen ſich winden und der, unter Flora's Prieſtern ſo oft gefeierte Nanos den Geſichtskreis ſchließt, am Fuße einer Gebirgsreihe, deren äußerſtes Ende die Ruinen der alten Burgveſte Adelsberg bilden, liegt roman-

tiſch eine Säge- und Mahlmühle beinahe auf dem Puncte hingepflanzt, wo in majeſtätiſcher Pracht der heitere Strom ſein ſprudelndes Gewäſſer in unterirdiſche Schlünde ſtürzt. Gerade ober dem Abgrunde iſt der bequeme Eingang in dieſe Höhle, welche ſich nach einem Laufe von 21 Klaftern oſtwärts wendet, und in ſolcher Richtung andere 30 Klaftern durchſtreicht.

Ein geräumiger Platz, 60 Klafter lang, vom Fluße durchſchnitten, der daſelbſt einen kleinen See bildet, führt den Namen des Dom's, den ihm ſeine Höhe von 19 Klaftern mit Recht erworben. Eine 13 Klafter lange Brücke führt über den Fluß nach der Gallerie. Wo ſich der ungeheure Dom zu öffnen beginnt, ſtreicht eine Seitenveräſtung nach Norden zu, neben dem Abgrunde führt ein ſchmaler Pfad an einer ſchroffen Klippenwand hin, und zieht, als enger Gang, beinahe eine gute Viertelſtunde fort. Sechsmal ſchließt er ſich gleichſam, bis er auf einen etwas offenen Platz führt, wo Herr v. Löwengreif viele Inſchriften, Zeichen und Monogramme, zum Theil aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhundertes fand, in dem Tropfſteine mit dem Griffel eingeritzt, oder mit Rothſtein und Kohle geſchrieben.

Es iſt auffallend, daß dieſe Inſchriften unter ſich ſo entfernte Epochen angeben, daß manchmal 100 Jahre dazwiſchen liegen. Die letzten ſind vom Jahre 1676, alſo von 1816, wo Herr v. Löwengreif (begleitet von drei muthigen Beleuchtern, deren Namen: Franz Schebenig, Valentin Verne und Lucas Tſchetſch, des hierbei erforderlichen hohen Muthes wegen aufbewahrt zu werden verdienen), die Höhle entdeckte, 140 Jahre zurück. In jener Gegend befindet ſich der Stein, der in mir den Argwohn erregte, als ſey er ein Ueberbleibſel eines einſt nach jener Seite gerichteten Ausganges.

Auf dieſem Flecke findet ſich eine Menge von zum Theile inkruſtirten Menſchenknochen am Boden, und ein vielleicht in der Welt einziges, mit Tropfſtein übergoſſenes ganzes menſchliches Gerippe, mit um eine Säule geſchlungenem Arme. — Traurige Ueberbleibſel der Verheerungen, welche die Einfälle feindlicher Völker nach ſich zogen. Nur mit vieler Anſtrengung ward es Herrn v. Löwengreif möglich, an jenen Ort zu gelangen, da die Eingänge, ſchon größtentheils vergoſſen, durch Künſtlerhand der ewigen Vergeſſenheit abgetrotzt werden mußten.

Wenn gleich dieſer Theil der Grotte, des gefährlichen Zuganges wegen, nur von wenigen Fremden beſucht wird, ſo verdient er doch um ſo mehr Aufmerkſamkeit bei ſeiner Erhaltung, da gerade er der einzige, in frühern Zeiten bekannt geweſene Theil und zugleich derjenige iſt, welchem, der vielen durchſickernden Gewäſſer wegen, am meiſten die Gefahr des Verſchwindens droht.

Doch wir wollen dieſen ſchauerlichen Mahner an die Vergänglichkeit verlaſſen, und unter den Dom an die Poik zurückkehren, über die Brücke nach dem rechten Ufer gehen, und ſie ihrer fernern Reiſe nach Planina überlaſſen, wo ſie unter dem Namen Unz bei ihrem Austritte bei Kleinhäuſel eine große Mühle treibt.

Hier ſteigt man 86 Stufen die ſteile Felſenwand hinan und wandelt gegen Süden in einem Gange, der in einer Entfernung von 130 Klaftern vom Eingange der Grotte ſich theilt, um rechts in die ſchöne Ferdinandsgrotte zu führen, welche nach einem Laufe von 45 Klaftern nördlich zieht und die Höhle ſchließt, welche alſo auf jener Seite eine Länge von 203 Klaftern hat.

Der zweite Arm des Ganges geht in nordweſtlicher Richtung durch eine Länge von 175 Klaftern nach dem vom Eingange 311 Klafter entfernten Turnier-Platze. Noch nördlicher, in der Capelle, brüllt 521 Klafter von allem Menſchlichen entfernt, der dumpfe Ton der Todesglocke, vom klingenden Tropfſteine ſo ähnlich nachgeahmt, daß unwillkührlich die Phantaſie in jene ſchauerliche Zeit der Vehmgerichte hingeriſſen wird.

Die ſogenannte Reitſchule iſt 689 Klaftern weit vom Eingange, und wahrhaft ſchön; in ihrer Nähe iſt das Naturſpiel einer Maſſe von Drapirungen aus weißem halbdurchſichtigen Tropfſteine mit doppelter orangengelber Einfaſſung von Eiſenthon, der Vorhang genannt.

In dieſer Richtung, vom Eingange 800 Klafter ab, theilt ſich die Grotte nochmals: der eine Gang wendet ſich öſtlich durch 38, dann nordöſtlich durch 154, und endlich allmählig gegen Süden durch 68 Klafter, wo er nach einem Wege von 1051 Klaftern vom Eingange endet. Der andere Gang zieht ſich nordweſtlich, führt in der Entfernung von 902 Klaftern vom Eingange an den ungeheuren Sturz einer Stalaktitenformation, und nimmt, nach einem Umwege von 234 Klaftern vom Eingange einen abgegangenen Seitengang auf.

Hier ſteht ein ſtatueähnlicher Stalaktit auf einer Tropfſteinſäule, St. Stephan genannt.

Bei 1180 Klaftern vom Eingange in ſüdlicher Richtung von St. Stephan ſteht das reizende Schauſpiel des Tropfbades. Ein abgeſtutzter Kegel mit breiter Fläche, von roſenroth gefärbtem hellflimmernden Stalaktite, trägt ein natürliches Becken von einigen Schuhen im Durchmeſſer. Von der hohen Decke ſtürzt mit ſanftem Gemurmel ein dünner Waſſerfaden in das Becken, und die über ſelben ſpritzenden Waſſertropfen fließen an der Oberfläche des dadurch ſtets wachſenden Kegels herab, deſſen Fuß ſie mit einem ſilberhellen Bache umgeben.

Schöner konnte wohl die Natur die allmählige Bildung eines mächtigen Tropfſteinpfeilers nicht darſtellen.

In einer Entfernung von 1310 Klaftern vom Eingange iſt der entfernteſte Punct, an den es mit aller möglichen Anſtrengung zu kommen gelungen hat.

Ein See, der hier unter das Gebirge zu gehen ſcheint und an die diesſeitige ſteile Felſenwand anſchlägt, hat alle Verſuche des Herrn v. Löwengreif, die Kluft zu überſteigen, vereitelt.

In dieſer Grotte war es, wo mich der Zufall den Kopf eines Thieres finden ließ, deſſen Art unter die bereits erloſchenen Arten gerechnet werden muß. Der Zuſtand, in dem derſelbe mit den vermuthlich dazu gehörigen, in ſeiner Nähe befindlichen Knochen gefunden wurde, läßt beinahe keinen Zweifel über die Art übrig, wie dieſelben in jene Höhle gekommen ſeyn können, nämlich durch Einſturz des ehemals die Decke der Grotte bildenden Geſteines; denn wäre das Thier im Loche zu Grunde gegangen, ſo müßten die Gebeine alle beiſammen, und das Skelett beinahe unbeſchädigt aufbehalten ſeyn, während ſie auf einer Fläche von mehreren Quadratklaftern auseinander geſtreut, und mit andern Knochen derſelben, und einer, vielleicht auch mehrerer andern Thierarten vermiſcht, unter großen Stalaktitenklumpen verborgen lagen, die das Waſſer nicht hingeſchwemmt haben konnte, daher an ein Hineinſchwemmen durch das Meer nicht zu denken iſt. Der allgemeinen Beobachtung zu Folge, daß die in der Erde vergrabenen Skelette mit dem Vorrücken der Zeit tiefer ſinken, befanden ſich jene Skelette von Thieren der Oberwelt in geringer Höhe über jener Höhle, als die Decke einſtürzte und ſelbe mit ſich riß; denn es

ſcheint nur zu wahr, daß bei Stalaktitenhöhlen die erſte Formation einſtürzt und die folgenden erſt das Ausfüllen der Höhle bewirken.

Die Abweichung zwiſchen den verſchiedenen gleichnamigen Knochen, welche daſelbſt vorgefunden wurden und dem Anſcheine nach dennoch derſelben Thierart angehören, nöthigt mich, dieſelben einzeln zu beſchreiben.

Das wichtigſte Stück beſteht in einem Schädel von 17 Wiener Zoll Länge, vom Hinterhaupte bis an die Vorderzähne gerechnet, und 13 Zoll Breite am breiteſten Theile des Hinterhauptbeines, wo zwei Anſätze wie zwei breite Flügel bilden.

Hiezu gehört noch der linke Theil eines untern Kinnbackens, 12 Zoll lang. Das Ganze iſt zwar in einem ſehr hinfälligen Stande, und beſonders ſcheint das Licht auf die Feſtigkeit des Gewebes ſehr einzuwirken; demungeachtet können alle Theile noch ſehr gut unterſucht werden.

Die Form des Kopfes weicht von den Formen der andern Säugethiere durch eine ungemein langgeſtreckte, beinahe cylindriſche Hirnſchale ab, auf welcher die Naht ſich in einen, am Hinterhaupte ſogar bis auf 3 Zoll hohen Kamm erhebt; craneologiſchen Geſetzen nach, verbunden mit dem geringen Volumen des Gehirnes, ein Zeichen beſonderer dummer Grauſamkeit und Kampfgier.

Die Anlage der Augenhöhle beweist, daß das Thier den Kopf in horizontaler Lage zu tragen pflegte. Die ungemein breiten und längs dem Hinterhaupte aufſteigenden Anſätze desſelben, boten den Käumuskeln eine ungeheure Befeſtigungsfläche dar. Der felſige Theil des Gehörganges iſt durch ſelbe tief herabgeführt, ſo daß die Ohren des Thieres ſehr tief am Halſe ſtehen mußten. Auch die Naht am Hinterhauptknochen iſt dermaßen aufgeſtülpt, daß die Hirnſchale dadurch ganz die ſonſt gewöhnliche nach hintenzu abgebaute gewölbte Geſtalt verliert, und vielmehr als ganz flach abgeſchnitten, aber durch obige Naht umſchnitten erſcheint.

In der obern Kinnlade befinden ſich auf der rechten Seite:

a) die Ueberreſte von zwei Mahlzähnen;

b) die Stelle eines andern von ungeheurer Größe;

c) ein großer krummgebogener, oben und unten ſpitzig zulaufender, im Ganzen 5 Zoll langer Hauer, an der dickſten Stelle 1 Zoll dick von dichtem Gewebe, und ohne Kanten noch Riffen.

d) die Stelle eines ſehr kleinen Vorderzahnes, nach Art der von Cuvier als Charakter des Bärengeſchlechtes feſtgeſetzten Vorderzähne;

e) die gut kennbaren Stellen von drei Vorderzähnen, deren alſo das Thier ſechs gehabt haben mußte;

An der linken Seite des Oberkiefers ſind jene Theile weniger kennbar.

In dem linken Theile der untern Kinnlade ſind:

a) ein ſehr gut erhaltener Mahlzahn mit wellenförmigen Erhöhungen, wie bei allen fleiſchfreſſenden Thieren;

b) die Reſte eines ſolchen Zahnes zwar abgebrochen, aber durch einen ſo friſchen Bruch, daß er bei'm Ausgraben dieſe Beſchädigung erhalten zu haben ſcheint, doch war es nicht möglich, ihn aufzufinden;

c) die Stelle des dritten Mahlzahnes;

d) der vierte Mahlzahn, aber beinahe gänzlich abgenützt; ein Beweis des hohen Alters jenes Thieres;

e) ebenfalls ein Hauer von derſelben Form und Größe, wie jener in der obern Kinnlade; ſtark abgenützt, allein die Abnützung quer über den Zahn rinnenförmig, welches wohl auf die Gewohnheit des Thieres, in der Erde zu wühlen, deuten mag;

f) vor dem Fangzahne befindet ſich auch in dieſer Kinnlade ein kleiner Vorderzahn.

Ungeachtet dieſes Geſchlechtskennzeichens hat doch der Schädel, nach Aeußerung aller, die ihn geſehen haben (namentlich unſers allbekannten Profeſſors Hoppe) nicht die geringſte Aehnlichkeit weder mit dem gemeinen Bären, noch mit dem in Deutſchlands Höhlen vorkommenden Höhlenbären.

Außer dieſem Schädel beſitze ich noch eine andere Kinnlade ganz von derſelben Form, ebenfalls mit einem im Verhältniſſe mit der Backe ſelbſt ſehr großen Fänger, allein das Ganze iſt nicht halb ſo lang, als jene andern, und obgleich ſie der Form nach keinen Zweifel läßt, daß ſie von einem nur im Alter verſchiedenen Thiere derſelben Art ſei, ſo biethet ſie doch den bemerkenswerthen Unterſchied dar, daß der Fänger, welcher bei'm großen Thiere in ſeiner ganzen Maſſe dicht und an beiden Enden zugeſpitzt iſt, in dem kleinern Thiere außer dem

Kiefer zugeſpitzt iſt, hingegen inner dem Kiefer ſich erweitert, alſo einen einfachen, aber ausgehöhlten Kegel, ganz nach Art der jungen Elephantenzähne, bildet.

Hiezu gehört noch ein dritter unterer Kinnbacken ähnlicher Art, aber von einem ſo jungen Thiere, daß die Zahnbildung erſt anfing, und daher nur einige ganz kleine Rudimente von Zähnen im Kiefer ſtecken.

Es iſt eine bemerkenswerthe Sonderbarkeit, daß alle dieſe Kinnladen von der linken Seite, und alle an derſelben Stelle abgebrochen ſind, ihr Bruch jedoch ziemlich deutlich zu erkennen gibt, daß der Fangzahn mit ſeinem Vorderzahne die äußerſten Zähne in jener Kinnlade ausmachen mußten, und daher wohl keine Vorderzähne vorhanden ſeyn mochten.

Mehrere andere Fragmente von Kopfknochen ähnlicher Art beweiſen, daß dieſer Schädel nicht einmal einem der größten Thiere dieſer Art angehörte, beſonders zeigt ſich dieſes aus einem ſehr großen Jochbeine.

Die an jener Stelle gefundenen Wirbelbeine ſtehen mit jener Größe des Kopfes nicht ganz im Verhältniſſe und ſind um nichts größer, als die Wirbelbeine eines mäßigen Ochſen; einige haben die aufwärts ſtehende Apophyſe bis 4 Zoll lang, und nach rückwärts in einen ſehr ſpitzigen Winkel gebogen.

An Röhrenknochen finden ſich zwei Arten, wovon die eine den Röhrenknochen eines großen Auerſtiers an Geſtalt und Größe ähnlich ſieht, eine andere aber auf ein niederes Geſtell von ungemeiner Stärke deutet. Das Gelenk iſt bei dieſer Art 4 1/2 Zoll breit, äußerſt ſtark gebaut, ſogar im Verhältniſſe zum Rohre, das, ſo viel ſich aus den zwei vorhandenen Exemplaren ſchließen läßt, auf Art der gleichnamigen Knochen der Dachshunde, ausgedreht und gekrümmt war.

Nebſt dieſen finden ſich noch in nicht geringer Anzahl Knochen vor, welche zu einem ſehr langen Vorfuße gehört haben mögen, und darunter ein einziges Stück von Karp.“

Hier folgt das Verzeichniß der in der Grotte vorgefundenen Inſchriften:

12. 13.	C. P.
C. M.	1893.
13. 23.	1412.
Kircheimer.	Michael Hauſer.

1508.

1516.

Philipp Wenger.

Gnad dir Gott.

1523.

Stumpberg.

1534.

Kirchheimer.

1575.

(wenig kenntliche Zeichen).

1575.

M. W.

J. Suffrerer.

1575.

(Zeichen.)

1575.

(Zeichen.)

M. Weingarter.

Ca. Agourer.

1575.

1576.

Langkiener.

1578.

Der mit Herrn

Joseph Holla

Gnad dir Gott.

1580.

X. Erngreifer. X.

1580.

Görger Tauffer.

Franz Anton

Herzog zu Cromau 1580

und Fürst zu Eggenperg.

A. W.

1581.

(Zeichen.)

1585.

Herrn Jankowitz.

1585.

Wolfsberg.

1587.

(Zeichen.)

Ld. Wilzarborg.

1587.

(Zeichen.)

(Name unkenntlich.)

1592.

Walent. Tunicaar.

B. P.

1606.

16. S M. 31.

1634.

F. v. Stainach.

1634.

Hans Hueber.

Stephanus

Kanzianer.

Maximilianus

Frauenholz 1636.

Kaspar Moll.

1636.

Martinus Hueber.

1641.

1641.

Hirsch.

Herr Jakob.

Rauwer 1641.

16 I M O 42

16 I P S. 42

1642.
(Eine Hand.)
Agourer.
Franz Himer
Tischlergesell aus
Bayern.
(Fürst C. Eggenberg:
Wapen)
Johann Melchior Ott.
Johann Paul Sarcher
1642 den 6. Juny.
Marco Zernich
Pildhauer 1648.

Der 12. Genaro.
Joannes
Crassanz
1648.
Hans Korn
1649 den 3. Juny.
Johann Paul
Hueber 1675.
1676.
(Zeichen.)
G. Nostitz.
Michl Strigel.

„Dem müßte doch Virgil's „**frigidus circa praecordia sanguinis**“ in hohem Maße zu Theil geworden seyn, der nach dem Besuche der Adelsberger Grotte eine Nacht ruhig schlummern könnte, ohne in tausend und tausend Bildern die geschauten Wunder dieses Gnomen-Palastes wieder und wieder zu finden,“ ruft **Dr. Rudolph Puff**, Professor aus Marburg, in der „Carniolia“ Nr. 104 von 1839, aus. Mit tief erregtem Gefühle verließ auch ich mit dem übrigen Zuge nach drei Stunden dieses erhabene Pantheon der Naturwunder, welches ich am 7. October 1822 abermals besuchte, und zwar in Gesellschaft eines Nordslaven und eines Deutschen, nämlich: des Fürsten Trubetzkoi, russisch-kaiserlichen General-Lieutenants und General-Adjutanten des Kaisers, welcher im J. 1821 zu den hohen Gästen des Laibacher Congresses gehörte, und des königl. würtembergischen Oberthierarztes, **Dr. Höerdt**, der einige arabische Pferde, dann ein Paar spanische Zuchtschafe und zwei Gazellen aus Triest an seinen Hof begleitete, besuchte. Diese beiden gebildeten Reisenden konnten sich in der Bewunderung und Lobpreisung der Grotte nicht erschöpfen; der Fürst fand einige Aehnlichkeit der Grotte mit den polnischen Salinen. Die fürstliche Familie, welche eine sehr schöne Fürstin-Mutter und eine noch schönere Prinzessin-Tochter schmückte, nahm mehrere Stalaktiten und Stalagmiten von wunderbarer Form mit auf die Reise zum Congresse nach Verona, **Dr. Höerdt** aber außerdem noch einige lebende Olme

(Protei anguinei) aus der St. Magdalenen-Grotte, die er in ſein Vaterland bringen wollte.

Seit dem Jahre 1826 findet alljährlich am Pfingſtmontage ein ſogenanntes Grottenfeſt zu Adelsberg Statt, wobei ſich viele, in öffentlichen Blättern eingeladene Fremde einfinden, die gegen den Eintrittspreis von je 1 fl. für die Perſon die erleuchtete Grotte beſuchen. Das Feſt beginnt um 3 Uhr Nachmittags mit Eröffnung der Grotte und endet meiſtens mit einem Balle, der im Gaſthofe zur Krone abgehalten wird und bis ſpät in die Nacht dauert.

Die St. Petersburger Zeitung: „der Sohn des Vaterlandes“ (Sin oterhestva), 8. Heft 1820, Nr. 8, gibt nachfolgende Beſchreibung der Gegend von Adelsberg, aus den Briefen eines Marine-Offiziers ddo. Laibach den 28. März 1810: „Adelsberg, von den Slaven Postojna genannt, liegt am Fuße eines Berges, deſſen Stirne mit ſchönen Ruinen eines alten Schloſſes gekrönt iſt. Dieſer Ort erhielt ſeinen Namen (Adelsberg oder Adlersberg bedeutet im Deutſchen: Berg der Adler, orlinaja gora) von der Menge Adler, die dort niſten. Die Gebäude darin ſind alle aus Stein und ſehen nicht alt aus. Das Thal, in welchem das Dorf liegt, iſt rund umher mit reizenden Proſpecten umgeben. Ein kleiner Fluß, welcher mit Säge- und Mahlmühlen beſetzt, ſtill und majeſtätiſch zwiſchen hohen Ufern, Hutweiden, Gärten und Wieſen fließt, theilt ſich und bildet durch ſeine vielen Krümmungen Inſeln, welche von jungem Gehölze beſchattet werden. Ich wandelte neben denſelben abwärts; das Toſen des Waſſers, der Schaum und das Geklapper der Mühlräder erinnerten mich an die Stürme, welche ich auf dem Meere beſtanden, und ich kam, ohne Ziel und Abſicht, weiter als ich wollte, da ſtürzte der Fluß am Fuße des Berges plötzlich mit erſtaunlicher Heftigkeit in den Abgrund und verſchwand vor mir. — Ich kann Dir mein Staunen nicht beſchreiben; ich kann nicht erklären, was ich bei einer ſo unerwarteten Erſcheinung empfand. Stehend am Rande des Abgrundes, horchend dem Donner ſeines Gewäſſers, welches ſchnell in den Schooß der Erde ſtürzte, gewahrte ich es nicht, daß ich vom Waſſernebel, welcher einer Wolke ähnlich über mir ſchwebte, ganz naß geworden. Fünfzehn Werſte von Adelsberg, auf der andern Seite des Berges, erſcheint der Fluß wieder auf der Oberfläche der Erde.

Freunde maleriſcher Proſpecte würden es theuer bezahlen, wenn ſie auf meiner Stelle wären, und dieſes entſetzliche und majeſtätiſche Schauſpiel der Natur ſähen. Der Fluß, ähnlich einem Waſſerfalle, entwindet ſich einem engen Felſenſchlunde und ſtürzt in ein weites Becken, welches die Gewalt und Schwere des Waſſers ausgehöhlt. Der Rand des Beckens iſt mit platten, ſcharfgeſpitzten Steinen eingefaßt, und obſchon der Fall des Fluſſes nicht ſehr hoch iſt, ſo eilt das Waſſer doch mit unglaublicher Schnelligkeit über die Steine weg, wird gleich wieder ruhig, in der Strömung ſchwächer, und gleitet wieder als ein ſanfter und gefahrloſer Fluß über eine weite Wieſe dem Dorfe Planina zu.*

Der Markt Adelsberg hat mehrere niedliche Häuschen, von denen manche wohl ein hohes Alter andeuten, welchem man es jedoch nicht ankennt, daß der Ort durch feindliche Einfälle und Feuersbrünſte zu mehreren Malen gelitten habe; die verheerendſte Feuersbrunſt erlitt Adelsberg am 5. Juli 1802. Die Pfarrkirche kann ſich einer einfachen Zierlichkeit rühmen; ſie hat einige ſchätzenswerthe Gemälde, worunter im Seitenaltare zur Linken ein **S. Franciscus Seraphicus** von dem glücklichen Pinſel unſeres verblichenen Kunſt- und Porträtmalers Herlein mir das vorzüglichſte ſchien. Lieblichkeit und eine gewiſſe Zartheit, dabei aber auch Kraft legte Herlein in ſeine Gemälde, was ihnen einen bleibenden Werth ſichert.

Im Schloßgebäude der Herrſchaft Adelsberg, welches wohl das ſchönſte im Markte iſt, und eine hübſche Ausſicht hat, iſt das k. k. Kreisamt untergebracht. Die Ruinen des alten Schloſſes Adlersberg, welches nach einer Urbarial-Vormerkung am 10. November 1689, früh zwiſchen 2 und 3 Uhr, durch einen Blitzſtrahl in Flammen und Aſche geſetzt wurde, zieren die Stirne des Berges Sovitſch (2129 Schuh über der Meeresfläche) und geben der Gegend ein maleriſches Ausſehen. Wohl blühte einſt ein edles Geſchlecht, das ſich die Herren von Adelsberg nannte, doch

Ihr Gedächtniß ſank wie ihre Grüfte,
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergeſſenheit.

Matthiſſon.

Wie lange die alte Burg als ein kahler Steinhaufen da liegt, konnte ich nicht erheben. Die Geſchichte nennt als Beſitzer der Herrſchaft Adelsberg die Grafen v. Cilli, die Fürſten v. Eggenberg, die Herren v. Tſchernembl und Freiherren v. Manneſis; die Manneſis und Tſchernembl mögen aber nur Hauptleute der damaligen Grafſchaft Adelsberg geweſen ſeyn, da dieſe nach Ausſterben der Grafen v. Cilli an den Landesfürſten fiel, worauf ſie an die Fürſten v. Eggenberg, und von dieſen an Johann Weikhard Fürſten v. Auerſperg kam; deſſen Sohn Fürſt Ferdinand v. Auerſperg verkaufte ſie im J. 1707 an Franz v. Oblack, von dem ſie Kaiſer Carl VI. am 27. Auguſt 1722 um 80.000 fl. zum Behufe des k. k. Karſter-Hofgeſtütes erkaufte. Die Karſter-Pferde waren von jeher berühmt, und ſchon zu Valvaſor's Zeiten gab es zu Adelsberg ſelbſt „eine trefflichgute, von Karſt-Pferden aufgerichtete Stuterei.“ Dieſes Geſtüt kam 1736 als Filiale des Hofgeſtütes zu Lippiza nach Präſtraneg, welches eine Meile weit von Adelsberg am Karſte liegt, und vormals eine Beſitzung der Freiherren v. Edling, dann des Grafen Bernardin Barbo, der Freiherren v. Oberburg und des Freiherrn Valeri v. Leo war.

Im J. 1749 wurde die Herrſchaft Adelsberg vom Hofgeſtüte wieder getrennt und zum Bancalfonde geſchlagen, doch blieb ſie ſtets mit dem k. k. Karſter-Hofgeſtüte in einer gewiſſen Verbindung, die ſich auf verſchiedene Natural-Lieferungen, auf den Genuß ihrer Alpen, Wieſen, Holzrecht u. dgl. erſtreckt. Während des franzöſiſchen Interregnums wurden ſämmtliche, zum k. k. Karſter-Hofgeſtüte gehörigen Realitäten dem Marſchall Marmont (1810) als Dotation zugewieſen, ſie fielen aber nach dem Abzuge der Franzoſen, als im J. 1815 das Hofgeſtüt dort wieder eingeführt wurde, dieſem abermals zu.

Mit dem Beſuche der Kirche zu Adelsberg ſchloß ich den Tag, und des andern Morgens, als der Sonne allbelebend Feuer kaum die Gipfel des Nanos begrüßte, verließen wir den Markt Adelsberg, deſſen Bewohner ihren Erwerb zum größten Theile dem Commerze und Speditionsgeſchäfte verdanken, und fuhren dem Karſte, eigentlich der Veſte Lueg zu.

Von den Gaſthäuſern auf dieſer Route ſage ich kein Wort, weil nicht viel Gutes davon zu ſagen iſt, aber wer im Frühjahre in die

Nähe des Karſtes kömmt, der verſäume nicht, ſich das ſchmackhafte Fleiſch der Karſter-Lämmer auftiſchen zu laſſen; der Genuß der unzähligen Alpenpflanzen würzt das Fleiſch dieſer, bis nach Venedig verſendet werdenden Hausthiere. Auch das Steinhuhn, welches am Karſte niſtet, wird dem Reiſenden bisweilen hier aufgetiſcht.

Der Karſt (in der Landesſprache **Gabrik**) iſt jener ſteinige Strich Landes, der in der Delegation Udine beginnt, und durch das Thal von Pontafel und Canal bis gegen Tibein (**Duino**) und Adelsberg, und gegen Trieſt und Fiume, dann durch ganz Dalmatien bis Raguſa, Albanien und einen Theil von Bosnien gegen Cephalonien ſich hinzieht, und das entfleiſchte Kalkſteingerippe einer ausgebrannten oder vielmehr ausgeſchwemmten Landſchaft bildet. Im Grunde iſt es aber die Bora, der Nord-Oſtwind, der hier alles Erdreich, weil man es in früheren Zeiten der Bäume beraubt hat, ausſperrt und davon trägt, die Felſenmaſſen entblößt und ein ödes Steinfeld bildet, auf welchem der arme Landmann in den Vertiefungen (**Doline** oder **Ogradi**) der kargen Mutter Natur durch raſtloſe Mühe ſein weniges Getreide abzwingt. Nur dort, wo der Zudrang der furchtbaren Bora durch vorſtehende Berge abgehalten wird, dort beſteht eine etwas fruchtbarere Vegetation; ſo hie und da auf dem Wege von Adelsberg nach Lueg.

In der Hoffnung, daß Se. kaiſerl. Hoheit dieſe merkwürdige alte Ritterburg beſuchen werden, wurde der Weg dahin nach Möglichkeit hergeſtellt, und ſomit war die ſonſt holprige Seitenſtraße ungewöhnlich gut, aber die Fahrt hatte dennoch nichts Freundliches. Hügel an Hügel ab führt der Weg durch die Dörfer Landol und Hrenovitz einem ungeheuern Bergkoloſſe, dem Nanos zu, und ſchon iſt man der Veſte Lueg nahe, und noch immer ſieht man nichts, als kahle und nackte Steinmaſſen kühn auf und an einander gereiht, auf einmal aber öffnet ſich ein tiefer, grauſer Abgrund am Fuße des Nanos, und Lueg ſteht vor uns. Schauerlich wild iſt dieß Gemälde. Durch die unwirthbare Tiefe wälzt ſich tobend und brauſend die nicht fern davon dem Fuße des Nanos entſpringende Loqua in einen finſtern Rachen hinein, um nach mehrſtündigem unterirdiſchen Laufe jenſeits unter der Benennung des Fluſſes Wipbach wieder hervor zu brechen; ringsum nichts als Felſen auf Felſen geladen, und ungeheure, über die Veſte hängende Steinmaſſen drohen jetzt und jetzt das Felſenneſt

im eigenen Schutte zu begraben. Ein in Felſen gehauener Weg führte uns zur Burg, und vor dem Eingange empfing uns die erſte Aufzugsbrücke, gleich darauf zwiſchen dem Eingangsthurme und dem übrigen Gebäude eine zweite; Schießſcharten bewachen beide, gleich Falkenaugen. Ueberhaupt iſt dieſe Burg mehr ein Denkmal der Befeſtigungs- als der Baukunſt des fünfzehnten Jahrhundertes, und ich fand im Widerſpruche mit andern Reiſenden, die vor mir Lueg beſuchten, nichts weniger als viel Wohnung darin, es ſey denn, daß man die Burgverließe und derlei Gemächer, die kaum von Hunden bewohnt werden, zu Zimmern zählen wollte. Ueber dem jetzigen Schloſſe trauern die ſparſamen Ueberreſte der eigentlichen Stammburg Lueg, ganz im Geiſte des barbariſchen Fauſtrechtes hingeworfen. Ein zur Noth über einem wilden Felſenabhange von Holz gezimmerter Gang führt dahin, und man ſchleicht an einem kleinen Thörchen, an dem ſich noch die Räder der einſtmaligen Zugbrücke befinden, zur ſchauerlichen Höhle, zur kaum mehr kenntlichen Burgruine hinein.

Ein ſeltſamer Schauer überlief mich, als ich dieſe kleine Pforte betrat, wo aus dem öden Felsgemäuer der leiſeſte Tritt mir wiederhallte. Aus den wenigen Fragmenten der einſt vom unglücklichen Erasmus Lueger, vom letzten Lueger bewohnten Gemächer, ſprach wehmüthig das Andenken verblichener Jahrhunderte zu mir. Natur und Zeit haben dieſen Sitz des unverſöhnlichſten Menſchenhaſſes zur gräßlichen Wildniß gebildet.

Hier wandelte nimmer der Odem des Mai's,
Hier wiegt ſich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Matthiſſon.

Es muß eine fürchterliche Zeit geweſen ſeyn, aus der das mächtige Fauſtrecht ſolche Denkmale hinterließ, und der Menſch vor Menſchen in ſolchen unwirthbaren Wildniſſen ſcheu zwiſchen unerſteigbaren Klippen und unter reißenden Thieren Schutz ſuchte, und — nicht fand. Erasmus Lueger's Geſchichte iſt oft und vielfältig erzählt. Angenehm iſt es, mit der Geſchichte berühmter Männer bekannt zu ſeyn, und dann auf Dinge zu kommen, die ihnen nahe waren,

oder gar Stellen zu betreten, wo ſie lebten, wo ſie wirkten. So ſchien es mir gleichſam, als ob ich allenthalben Lueger's blutigen Schatten vor mir ſehe, wie er ſo im ſichern Schooße ſeiner Ahnenburg der Uebermacht ſeiner Feinde hohnlächelt, bis ſchändlicher Verrath eines ſeiner zwölf Knechte ihn dem jämmerlichſten Tode überlieferte. Und nur ſo konnte dieſer unglückliche Zeit-, Ruhmes- und Schickſalsgenoſſe Baumkircher's fallen, denn aus ſeiner Höhle hatte er eine halbe Stunde im Walde einen Ausgang, der ihn mit Lebensmitteln verſah, und bei geahnter Gefahr auch in's Freie geführt hätte. Nun iſt dieſer Ausgang vermacht, damit ſich nicht etwa ungeladene Gäſte durch ihn in das Schloß ſchleichen. Der Brunnen, der ſchon zu Erasmus Zeiten beſtand, iſt noch da, ſo einfach als dazumal, und verſieht die Herrſchaft mit gutem friſchen Waſſer.

Nach Erasmus Fall war Lueg landesfürſtlich, im J. 1497 verſchenkte es Kaiſer Maximilian I. an Friedrich v. Gallenberg, und dann erſt fing die bisher nur von reißenden Thieren belebte unheimliche Wildniß an etwas freundlicher zu werden. Im J. 1566 kam Lueg an das adelige Geſchlecht Cobenzel, von welchem das neue Schloß (1580) erbaut wurde, und durch Erbſchaft an Michael Grafen v. Coronini gelangte, der Lueg, Haasberg, Stegber und Loitſch am 8. September 1846 um 650.000 fl. an den Fürſten Veriand zu Windiſch-Grätz verkaufte.

Ich hatte gewünſcht, jedes kleinſte Plätzchen dieſer äußerſt merkwürdigen Ritterveſte mir aufzuzeichnen, doch die Zeit war mir zu koſtbar und ich mußte daher in die Grotte eilen. Ein ſchmaler felſiger Fußſteig iſt der Zugang herab, und vor der Oeffnung führt über einen ſchauerlichen Abgrund eine hölzerne kleine Brücke. Die für Se. kaiſerl. Hoheit beſtimmten Männer mit hölzernen Fackeln gingen uns voran, und ſo drangen wir wohl mehrere hundert Schritte ſehr bequem in ſie hinein, doch nicht konnten mich die engen ſchmutzigbraunen Tropfſteingänge reizen, da ich erſt Tags zuvor die Wunder der neuen Grotte zu Adelsberg angeſtaunt hatte, und noch zu neu war mir das Bild all jener Schönheit und Größe, als daß ich dieſe ſonſt ſehenswerthe Höhle vollkommen hätte würdigen können.

Die dritte, unterſte und wohl auch längſte Grotte, in die ſich brauſend die Loqua, auch Poik genannt, ergießt, iſt nicht leicht zu beſuchen,

denn ſchroffe Steinwände verwehren den Eingang; ich wandte mich daher nach der kleinen Maria-Kirche bei Lueg, an der nichts merkwürdig iſt, als höchſtens daß ſie von Aeneas Sylvius, Biſchofe zu Trieſt und nachmaligem Papſt Pius II., eingeweiht wurde.

Die Stirn des Nanos, 4098 Schuh hoch, umzogen ſturmgepeitſchte Wolken, als wir den Rückweg antraten, und es flammte und brummte dort oben, als ob der Steingigante herabfragen wollte, wer ſich noch hier unten zu rühren wage, wenn düſtere Wolken ſeine Stirn umhüllen. Es gab ein Bild, welches nie wieder aus meinem Gedächtniſſe weicht, als eine gewitterſchwere Wolke gegen die Spitze des Nanos dahin eilte, und mit Blitz und Donner an der Felſenſtirn des Bergrieſen brach.

Rings herum am Fuße des Nanos gelangt man zur Poſtſtatien Präwald, und von hier über den ſogenannten Reberniza-Berg herab in das ſchöne Wipbacher Thal, in den geprieſenen Garten von Krain, welcher die Hauptſtädte von Illyrien reichlich mit Frühobſt verſieht.

Pfarrer Mathias Vertouz zu St. Veit bei Wipbach gab im „Illyr. Blatte“ Nr. 8, 9, 10 und 11 von 1821 eine leſenswerthe Schilderung der urſprünglichen Bildung der Wipbacher Gegend, aus der ich nachſtehende Stellen heraus zu heben mir erlaube.

„Ganz Illyrien, ſammt dem größern Theile von Croatien und Dalmatien ſcheint in der zweiten Epoche durch einen unermeßlichen Kalkniederſchlag entſtanden zu ſeyn. Nach dieſer Annahme ließe ſich die Entſtehung der in dieſen Ländern in ſo großer Menge vorhandenen Grotten, deren wahrſcheinliche, größte Zahl ewig unbekannt bleiben wird, erklären.

Im oberwähnten Kalklager wurde nun urſprünglich durch einen Riß, Senkung, oder auf eine was immer andere Art, von Präwald aus gegen Weſten, über Görz hinab, ein tiefer Abgrund mit allmählig ſich erweiternden ſchroffen Wänden gebildet, der, bei einer Länge von ſechs bis ſieben Meilen nirgends über eine Meile breit iſt. Die ſüdliche Wand dieſes Abgrundes von Präwald in gerader Linie gegen Abend fortlaufend, und ſich unter Gradiſchka verlierend, bildet die nördliche Gränze des berühmten Karſtgebirges; die entgegengeſetzte, vom nämlichen Ausgangspunkte entſpringend, zieht ſich etwas nordwärts, macht bei Oberfeld einen ſtumpfen Winkel, gehet dann faſt parallel mit dem Karſtgebirge, verliert ſich nach gleicher Länge von dieſem, und bildet unter verſchiedenen Namen das höchſte ſüdliche Gebirge der juliſchen Alpen.

Von den höchſten Spitzen dieſer Alpen hat man unvergleichliche Ausſichten, die wohl zu den vorzüglichſten in der Welt gehören; denn die rhätiſchen Alpen im Weſten, die noriſchen und carniſchen im Norden, das dalmatiniſche Gebirge, die Königreiche Illyrien und Venedig mit ihren Haupt- und andern Städten, und das adriatiſche Meer, mit ſeinen in verſchiedenen Richtungen ſegelnden Schiffen, die man mit freiem Auge recht gut ſehen kann, biethen dem entzückten Beobachter zum Staunen und Nachdenken reichlichen Stoff dar. Wir haben bei unſerm mehr als fünf und vierzigmaligen Beſteigen derſelben noch nicht das Glück gehabt, den Horizont ganz wolkenlos, noch weniger rein von Ausdünſtungen zu finden. Ein hinlänglicher Beweis von der Weite deſſelben.

Der von den bemeldeten Gebirgen begränzte Abgrund mag ſich Anfangs, zum Theile durch das Abrunden deſſen ſteiler und ſchroffen Wände, verſchüttet haben, zum Theile aber, doch nicht ganz, wurde er vom Meere angeſchwemmt. Auf ſolche Art entſtand in dieſem Abgrunde das Land, wovon die öſtliche Hälfte die Wipbacher Gegend benannt wird, und von dieſer gehört wieder nur die öſtliche Hälfte eigentlich zu Krain; das Uebrige gehört Alles zu der gefürſteten Grafſchaft Görz.

Das in dieſem Abgrunde angeſchwemmte Ländchen iſt eine der bevölkertſten, cultivirteſten und geſegnetſten Gegenden; das Clima derſelben iſt milde und angenehm, mit der alleinigen Ausnahme, daß der Oſtnordwind, doch nur ſelten, und nur im öſtlichen Theile wüthet. Faſt Alles, was Europa Gutes hervorbringt, gedeihet da vortrefflich, und wird oft über Erwartung im vorzüglichen Grade aromatiſch und köſtlich. Die vom Libanon nach Görz überpflanzte Cypreſſe wächſt ſchön pyramidenförmig auf; der Feigenbaum lohnt dankbarlich mit ſeiner Frucht zweimal im Jahre die auf ihn verwendete Mühe des Setzens; auch der Olivenbaum, hinlänglich vor dem kalten Norden beſchützt, verſagt nicht ſeine Frucht; daß der edle Weinſtock oben an zu nennen ſey, verſtehet ſich von ſelbſt, und daß da, wo ſich dieſer ſchon nach der Mitte Juli und Anfangs Auguſt mit goldfärbigen und köſtlichen Trauben behängt, das Paradies ſey, — wird wohl Niemand in Abrede ſtellen wollen.

Zu den beſondern Merkwürdigkeiten dieſer Gegend in naturhiſtoriſcher Hinſicht, und als unwiderſprechliche Beweiſe, daß dieſelbe durch das Waſſer gebildet worden ſey, gehören die in erſtaunungswürdi-

ger Menge vorhandenen Helmintholithen. Doch die Menge derſelben, womit alle Naturalien-Cabinette der Welt hinlängſt verſehen werden könnten, bilden eigentlich die ſogenannten Linſenſteine, die, von der Größe wirklicher Linſen bis zur Größe der kupfernen Kreuzer, entweder einzeln oder durch Bildungsmittel zu ganzen Steinmaſſen verwachſen, gefunden werden. Man ſieht oft in der Gegend ganze Mauern von Steinen aufgeführt, die meiſtens nur aus Linſenſteinen beſtehen. Man findet dieſe Wurmgehäuſe-Verſteinerungen allezeit in einer und der nämlichen Schichte, die hierlands Kremen heißen."

Eine nicht minder bemerkenswerthe Naturmerkwürdigkeit des Wipbacher Thales ſind die Kakerlaken oder Albinos, die hier zu wiederholten Malen ſo ausgebildet vorkamen, wie ſie Cook auf den Südſeeinſeln, wie wohl ſelten, vorfand.

Das „Illyr. Blatt" Nr. 5 vom 2. Februar 1821 beſpricht ein derlei Naturphönomen, ein Mädchen, das am 21. December 1807 zu St. Veit bei Wipbach geboren wurde, aber bereits 1822 ſtarb. Ich war am 6. October 1822 in St. Veit, und ſah ebenfalls einen dort gebornen Albinos oder Kakerlaken, den ich mir mit den Eltern vorſtellen ließ. Es war ein, am 13. Juni 1820 geborner Knabe, von ſtarken, in der Sonne gebräunten Eltern des Bauernſtandes, wovon der Vater ſchwarze, die Mutter blaue Augen hatte. Der kleine Nachtmenſch (nach Linné) war wohl gebildet, und mit einer ſehr weißen, faſt durchſichtigen, und auf den Wangen ſanft röthlich gefärbten Haut begabt. Das Haupthaar und die Augenwimpern waren ausnehmend weiß, zwiſchen blond und altersgrau, die Form der Augen groß, der Augapfel weiß, die Iris aber blaß roſenroth, der Augenſtern, den ich purpurſchwarz nennen möchte, verkleinerte ſich aber im Tageslichte innerhalb fünf Minuten über die Hälfte. Das Knäblein ſah alles nach der Seite an, und man verſicherte mich, daß es kein gutes Geſicht habe. Die ſchwächliche Natur des Kleinen erheiſchte aber eine beſſere Koſt und ſorgfältigere Pflege, was ihm jedoch ſeine mittelloſen Eltern nicht gewähren konnten, weßhalb er damals um ſo ſchwächlicher ausſah; allein er wuchs nichts deſto weniger zu einem rüſtigen Manne heran und widerlegt ſomit die Lehre, daß die Albinos auch im reiferen Alter Schwächlinge ſeyen.

Markt, Schloß und Burg Wipbach, welche von dem dort entſpringenden Fluße Wipbach (fluvius frigidus der Römer) ihren Namen

haben, ſind freundlich gelegen, und es ſcheint die Herrſchaft Wipbach vormals ein Kleinod zur Belohnung ausgezeichneter Verdienſte geweſen zu ſeyn; ſo erhielten dieſelbe 1330 die Söhne des Reiner Schenk von Oſterwitz vom Patriarchen von Aquileja, und 1487 der tapfere Leonhard Herberſtein vom Kaiſer Friedrich, der ihn 1469 auf der Tiberbrücke zum Ritter ſchlug, zu Lehen, und Nicolaus Graf v. Thurn, Präſident zu Gradisca und Maran (1557 †) wurde vom Kaiſer wegen treu geleiſteten Dienſten wider die Türken in Ungarn und Croatien und als Geſandter in Italien, Spanien und Niederlanden, mit dem Schloſſe Wipbach beſchenkt.

Es mag auch ſeyn, daß die Stammherrſchaft Wipbach auf gleiche Weiſe in das Eigenthum der Lanthieri gelangt ſey. Lorenz Freiherr v. Lanthieri erwarb ſich durch Ausrottung der Evangeliſchen, die er am 21. März 1584 auf erzherzoglichen Befehl innerhalb 14 Tagen den Markt Wipbach und ſein Landgericht verlaſſen hieß, die Gunſt des Landesfürſten; hierdurch wurde Wipbach, bis auf einige Katholiken, entvölkert, nachmals ſiedelte ſich aber daſelbſt viel Adel an, von dem jedoch gegenwärtig keine Spur mehr da iſt.

Hier zu Wipbach auf dem Schloſſe wurde 1486 der berühmte Gelehrte und Reiſende in allerhöchſten Angelegenheiten, Sigmund v. Herberſtein „der Ruhm aller gelehrten Leute," **Litterarum Gloria**, wie ihn Pater Mart. Bautſcher und Valvaſor nennen, der ſeinen Ruhm zunächſt der windiſchen Sprache verdankte, geboren. Es beſtand übrigens auch ein Geſchlecht der Herren von Wipbach, deren Stammburg Wipbach war.

Das Völkchen des geſegneten Thales iſt ſehr emſig und bewerbſam, weßhalb es in den Jahren 1824 und 1828 zur Herſtellung der vortrefflichen Bezirks- und Communications-Straßen gegen den Freihafen von Trieſt, dann gegen Idria und Lack, über die alte Römerſtraße, willig und energiſch die Hand bot; die Straßenſtrecke im Bezirke Wipbach ſelbſt beträgt 20.500 Klafter, welche aus den eigenen Mitteln des Bezirkes ausgeführt wurde, was der Ehre und Anerkennung werth iſt. Hierdurch wurde gewiſſermaßen die alte Handelsſtraße der Römer, welche ſich auf den juliſchen Alpen von der Heerſtraße nach Aemona trennte, und durch das Thal von Idria und Lack nach **Santicum** (muthmaßlich Krainburg) dann in das Kankerthal und nach **Virunum** führte, wieder eröffnet.

Auf dem Friedhofe zu Wipbach liegt ein, wenigſtens 3000 Jahre alter Sarkophag aus ſyenitiſchen oder Roſa-Granit (gleich den beiden Säulen auf dem Marcus-Platze in Venedig), der die Pietät eines dankbaren Sohnes verkündet. Der k. k. Gubernialrath und Generalconſul in Alexandrien, Anton Ritter v. Laurin, ein geborner Wipbacher, ließ jenen, in den Steinbrüchen von Syene in Oberägypten vorgefundenen Sarkophag adaptiren und nach Wipbach bringen, und dort in demſelben am 20. Juni 1845 die irdiſchen Ueberreſte ſeiner lang verſtorbenen Eltern feierlichſt beiſetzen. Ritter v. Laurin, den ich mit Stolz meinen Hauslehrer in meiner früheſten Jugend nenne, iſt der Sohn ehrenwerther Eltern aus dem Nährſtande, und ſchwang ſich durch Talent und eigene Kraft zum k. k. Gubernialrathe, General-Conſul, Ritter des öſterr. kaiſerl. Ordens der eiſernen Krone, zum Inhaber des ottomaniſchen Verdienſtordens und zum Erb-Ritter empor.

Geiſter gibt's, begünſtigt vom Himmel,
Die durch ſich ſelbſt ſind, alles ſind, und nichts
Dem Ahnherrn ſchuldig, nichts der Welt.

Göthe.

Bei der ſchönen Kirche Unſerer lieben Frau in der Aue, unter Wipbach, ſteht eine, am 16. October 1845 feierlichſt geweihte, 5½ Schuh hohe Huſaren-Statue aus Karſter-Marmor, auf einem runden, bei 4 Schuh hohem Piedeſtal mit gehörigem Unterbaue und einer angemeſſenen Umfaſſung, und bezeichnet die Ruheſtätte eines gemeinen Huſaren, Namens Paul Roſtas, des k. k. fünften vormals Frimont Huſaren-Regiments, der am 3. October 1813 dortſelbſt den Heldentod fand. Dieſes Monument ließ die Mannſchaft des genannten Regimentes ihrem tapfern Landsmanne und Cameraden ſetzen, und Carl Seppenhoffer, Lieutenant des k. k. Prinz Leopold beider Sicilien Infanterie-Regimentes, verfertigte daſſelbe als Dilettant.

Noch eine Merkwürdigkeit hat Wipbach, nämlich: den Baumkircher Thurm, merkwürdig als ehemalige Beſitzung des öſterr. **Horatius Cocles**, Andreas Baumkircher, der zu Wiener Neuſtadt durch ſeinen perſönlichen Muth den Kaiſer Friedrich IV. und das Reich rettete, zu Gratz aber unter Henkers Beil ſein unruhiges Haupt einbüßen mußte.

So reizend übrigens das Thal von Wipbach geprieſen wird und wirklich iſt, ſo leidet es zu gewiſſen Zeiten doch recht ſehr an einer äußerſt läſtigen Landplage, nämlich an der Bora, jenem furchtbaren Winde, der zwiſchen Nord-Nordoſt und Oſt-Nordoſt daher ſtürmet, und gräßlich heulend, den Nanos umſauſt und umbrauſt, und Menſchen, Pferde, ſchwer beladene Wägen und Bäume wie Halme niederreißt, und in den höhern Regionen zur Winterszeit durch Schneeverwehungen die Paſſage tagelang hemmt. Mir verſchaffte einſt die Bora zu St. Veit, wo ich wegen ihr Contumaz halten mußte, das ergetzliche Schauſpiel, daß ſie einen ſchweren Schafpelz, wie ſie in Krain verfertigt und getragen werden, aus einem Dachfenſter heraus, und wie eine Hexe federleicht davon trug.

Wer die Stürme der Bora nie wüthen gehört und nie empfunden hat, der kann ſich davon keine Vorſtellung machen. Ich bleibe dabei, daß man dereinſt im Bereiche dieſer Gegend die Ruinen eines Tempels der Winde, wie dort zu Melos, finden müſſe: würdiger zur Erbauung eines ſolchen Windtempels dürfte kaum ein Erdſtrich in Europa ſeyn.

Der Nanos, der ſich bei Präwald in ſeiner höchſten Majeſtät erhebt, und auf ſeinem Rücken eine bedeutende Fläche trägt, iſt die äußerſte Spitze der juliſchen Alpen, nach Schmiedl 3988 Pakiſer Fuß, nach Welden 4090, nach der Cataſtral-Vermeſſung 4098 Wiener Fuß hoch; er iſt wegen ſeinen botaniſchen Schätzen, dann wegen den, in außerordentlicher Größe dort vorfindigen Hippuriten, und wegen ſeiner ſchönen Ausſicht über einen großen Theil von Krain, Iſtrien, Friaul und das adriatiſche Meer, berühmt. Die Schiffer am adriatiſchen Meere haben ihn bei ihrer Fahrt zum Freihafen von Trieſt 100 Seemeilen oder 25 deutſche Meilen weit im Auge, während er 5 Poſtmeilen inner Landes von Trieſt entfernt iſt.

Die juliſchen Alpen, **Montes Julii**, zu deren äußerſter Spitze der Nanos, wie geſagt, gehört, ſind eines der merkwürdigſten Gebirge der Monarchie, jedoch uneigentlich „Alpen“ genannt, da nur ein einziger Punkt, der Schneeberg 5332 Schuh erreicht, und ſie keine zuſammenhängende Folge von Gipfeln oder Rücken, keine Gräte nachzuweiſen haben. Dieſes Gebirge ſteigt ſchroff aus dem Iſonzothale empor und bildet bis zum Schneeberge an Croatien's Gränze eine ununterbrochene Hochterraſſe von mehr als 22 Stunden Länge, deren größte

Breite von Dornegg über den Schneeberg hin 10, von Wipbach gegen Oberlaibach aber 8 Stunden beträgt. Der nördlich gelegene Hauptzug hängt mit den Jelouza-Plateau und Terglou zuſammen. Der Schneeberg bei Laas, von deſſen Gipfel man faſt ganz Krain, einen Theil von Croatien und die Inſeln überſieht, iſt gleichwohl weniger beſucht, als der Nanos.

Bei der Rückkehr von Lueg nach Adelsberg ſtieg ich am Friedhofe ab, um am Grabe des Kriegers und Dichters Fellinger einige Augenblicke der frommen Erinnerung zu weihen. Lange mußte ich den Kirchhof mit meinem Blicke durchſtreifen, bis ich endlich ein ſchwarzes Kreuz an einem Grabeshügel, halb vermodert, am Boden liegen ſah. Ich hob es auf und las an faſt verloſchenen Worten, daß hier die theure Aſche ruht. Eine unnennbare wehmüthige Empfindung ergriff mein Innerſtes, und voll der innigſten Rührung ſchrieb ich dieſe Zeilen in mein Portefeuille.

Am Grabe Fellinger's.

Deine ſchöne Seele ſchwand,
Deiner Lieder Melodie — ſie ſchweigt,
Ach! und kaum, daß noch dieß Kreuz mir zeigt,
Wo das Grab der Sänger fand. —
Heil dir, daß du es vertauſcht
Dieſes Leben mit der Seligkeit,
Wo der Engel Chor dir Lieder weiht,
Die dein Geiſt entzückt belauſcht.
O, des Sängers Heimathland
Iſt fürwahr der ſchwanke Erdball nicht,
Nicht, wo Kreuze man an Gräbern bricht,
Manches Herz auch bricht verkannt!

Nachmittags um 3 Uhr wurde in die Magdalenen-Grotte aufgebrochen, welche Se. kaiſerl. Hoheit ebenfalls Ihres Beſuches würdigten. Etwas über eine halbe Stunde geht der Weg über Stein und Felſen, Diſteln und Dornen durch ein finſteres Walddickicht, und ſchon waren wir eine Weile thalab geſtiegen, und noch immer war die Grotte nicht ſichtbar; doch

Auf einmal gähnt im tiefſten Felſengrunde
Uns eine Höhle an, aus deren finſter'm Schlunde
Ein praſſelnd Feuer flammt.

Wieland.

In der That überraſchend war dieſes Schauſpiel. Eine hohe waldbekränzte Felſenwand ſtand plötzlich vor uns, und tief unten flammte in einem weiten Erdenſchlunde kniſternder Fackelſchein gegen uns herauf; ich ſtand für einen Augenblick ſtill; doch als ich mehrere zarte weibliche Weſen vor mir die 94 Stufen in jene unheimliche Tiefe hinabſteigen ſah, da eilte ich mit herab, um einen der mit Kerzen zur Begleitung der Fremden beſtimmten Knaben benützen zu können, und ein unnennbares Gefühl überkam mich, als ich das wundererfüllte Schattenreich betrat. Und ich wollte fragen:

Wer kündet mir, wohin durch dieſen Rachen
Des Steingeklüft's der Schauerweg wohl geht?
Sind keine Geiſter hier, die ihn bewachen? —
Dr. Weißenbach.

Erhaben, wie in der Grotte bei Adelsberg, iſt hier die Natur, doch im größeren, majeſtätiſchen Style. Koloſſale architectoniſche Säulen ſcheinen das unermeßliche Gewölbe zu tragen; hier äfft das gräßliche Bild eines Waldgottes den Blick, und dort ſtehen Fragmente eines zertrümmerten Altars; hier droht eine ungeheure Stalaktitmaſſe von der obern Decke auf dich herab zu ſtürzen, indeſſen der zur Stufe ſich bildende Stalagmit am Boden von Wunder zu Wunder dich geleitet. Mit beſonderer Gewandtheit erkletterten die mit Kerzen verſehenen Knaben die entfernteſten und kühnſten Tropfſteinabhänge, indeß die Fackelträger in die tiefſten Abgründe ſich hinabwagten, und dieſe wohlausgeſonnene zweckmäßige Beleuchtung gab dem Ganzen einen impoſanten Charakter. Der Boden der Grotte iſt meiſtentheils eine lehmige Erde, die man verſuchsweiſe ſchon zu Geſchirr brannte, das zwar ſtark und feuerfeſt iſt, übrigens aber keine Glaſur annimmt.

Je weiter wir uns herab in die tiefeſte Tiefe der Grotte begaben, deſto naſſer war der Boden und deſto waſſer- und tropfreicher die dunkelbraunen, hier und da aſchgrauen Kalkſteinwände, und am äußerſten Ende der Höhle erreichten wir endlich den ſogenannten See, bei welchem ſich ſämmtliche Licht- und Fackelträger vereinigten.

Es erhellet, o der Wonne!
Sich das ſchaurige Geſtein,
Kehrt der Himmelsbot', die Sonne,
In den finſtern Gaſthof ein?

Sprang mit Grubenlicht ein Gnome
Vor aus tiefem Felſengrund?
Ha! es wölbet ſich zum Dome
Ueber mir der ſchwarze Schlund!
Und es netzen Waſſertropfen,
Taufend mich, die Pulſe klopfen,
Wie in neu geborner Bruſt!
Und zum Tempel wird die Grotte,
Und der Schrecken wird zur Luſt.

Dr. Weißenbach.

Aus dem fernſten, nachtumfangenen Winkel des bewäſſerten Ganges ſchiffte ein, mit wenig Lichtern erleuchteter Kahn gegen unſer Geſtade herüber, und vor Sr. kaiſerl. Hoheit wurde das Netz gezogen. Vier Olme (Protei anguini) war der Fang, das Netz wurde nochmals geworfen und wieder ſechs dieſer ſeltenen amphibienartigen Thierchen hervorgezogen.

Dieſes, mit händ- und fußförmigen Gliedern verſehene fleiſchfarbe Fiſchchen ward vielfältig von gelehrten Reiſenden und Naturforſchern unterſucht, und ich weiſe dießfalls auf Funke's ausführlichen Text zu Bertuch's Bilderbuche, 16. Bd., S. 90. Wien, bei C. Ph. Bauer; dann auf Dr. Franz Sartori's Naturwunder im 3. Theile, S. 60, weiters auf den Bericht des berühmten preußiſchen Naturforſchers, Rudolphi, im „Laibacher Wochenblatte" Nr. 6 de Anno 1818, auf das „Illyr. Blatt" vom J. 1819, Nr. 19, endlich ganz beſonders auf Graf Hohenwart's „Beiträge," Laibach 1838, hin, und ſetze aus eigener Erfahrung nur das Wenige bei: Ich hatte das Glück, ſechs Stück dieſer, nun etwas ſeltener und koſtbarer gewordenen Thiere aus dieſem See zu beziehen, und legte eines davon gleich in Spiritus, um es ſo in ein Privat-Cabinett nach Wien zu verſenden, die übrigen fünf Stück aber behielt ich lebend im friſchen Waſſer in einem großen Zuckerglaſe, wo ſie ſich friſch und geſund über ein halbes Jahr erhielten, ohne daß ich ihnen die mindeſte Nahrung gegeben hätte; weil ich nicht wußte, womit ſie zu nähren; Waſſer aber wechſelte ich oft. Das Tageslicht konnten ſie nicht gut ertragen, und die Sonne gar nicht, am liebſten und munterſten waren ſie an einem kühlen, ſchattigen Orte. Ich bemerkte, daß ſie vor einer Wetterveränderung etwas unruhig wurden, und je zuweilen einen kaum hörbaren

dumpfen Laut von ſich gaben. Mit der Zeit verloren ſie die ſchöne geſunde Fleiſchfarbe; die Purpurröthe ihrer Ohrkiefern welkte allmählig ganz ab, und nicht lange vor ihrem Tode, gleichſam als Zeichen deſſelben, ſetzte ſich ihnen an das Ende des Schweifes und der fingerartigen Glieder ein ſchwammiges Gewächſe an, worauf ſie immer ſchwächer und ſchwächer wurden, und endlich eines nach dem andern ablebte. An einem verſuchte ich das ſchwammige Gewächſe abzulöſen, doch es fiel ihm das Glied, ſo weit der Schwamm reichte, mit ab. Als mir das letzte Fiſchchen abſtand, legte ich es in Geiſt, worin es ſich ohne mindeſte Veränderung der Farbe ganz gut erhielt.

Es näherte ſich der Abend, als wir die Magdalenen-Grotte, dieſe vielfältigen Gemächer der Gnomen und Berggeiſter, verließen, und freier athmete die Bruſt.

Welch ein ſeliges Entzücken,
Aus dem unterird'ſchen Haus
Zu den Sonnen aufzublicken,
In die Gotteswelt hinaus.
Und aus den erſtarrten Räumen,
Wo der Puls des Lebens ſchweigt,
Gruß zu ſenden zu den Bäumen,
D'ran ſich Laub und Blüthe zeigt!
So muß ſich der Menſch erheben,
Deſſen Herz zu neuem Leben
Hat ein Wunder aufgethaut,
Wenn, erweckt von der Geneſung,
Aus dem Schlafe der Verweſung
Er die Sonnen wieder ſchaut.

Dr. Weißenbach.

Der Bergſtadt Idria war bei dieſer Gelegenheit auch ein flüchtiger Beſuch zugedacht. Nach wenigen Stunden Schlaf wurde dahin aufgebrochen, und ehe noch Aurora von ihrem erquickenden Schlummer erwachte, fuhren wir gegen Loitſch zurück, und von hier ſeitwärts nach Idria. Etwa nach einer Stunde Fahrt vereinigt ſich dieſer Weg mit der von Oberlaibach nach Idria führenden, kühngebauten Straße.

Wir ſchwelgten im entzückenden Anblicke der ſich allmählig mit dem Anbrechen des ſchönſten Tages vor unſeren Blicken entwickelnden,

ungemein maleriſchen Landſchaftsparthien, und ſo wonneberauſcht befanden wir uns plötzlich vor Idria. Aeußerſt überraſchend iſt auch dieſe Scene: das niedliche, tiefliegende kleine Thal (1488 Schuh ober der Meeresfläche), durchſchlängelt vom Silberbache Iderza, und das reine Städtchen mit ſeinen dreihundert und etlichen Häuſern, und Häuschen, von denen faſt jedes ein kleiner Garten umſchließt, dann die Waſſerleitungen und Bergwerksgebäude überſieht man mit einem Blicke, wie ein ſchönes Gemälde, vom Magdalenen-Berge, über den die Fahrſtraße führt; es läßt ſich das harmoniſche Weſen dieſes ſchönen, eng eingeſchloſſenen Thales nur ſehen und fühlen, nicht ſagen, nicht beſchreiben.

Kaum waren wir zu Idria (Hydria) angelangt, und im einzigen, ſogenannten großen Wirthshauſe abgeſtiegen, als ſchon der Polizei-Wachtmeiſter daher kam, uns freundlich nach Namen und Stand befragte und bald Einlaß in die Grube verſchaffte, den wir auch augenblicklich benützten. Unſer erſter Gang war daher in die Geſellſtube am Einfahrtsſtollen, kleideten uns hier in Bergknappen-Kleider um, und vier Wächter der Grube geleiteten uns mit ihren Berglampen an der Hand zur heil. Dreifaltigkeits-Capelle. Hier verrichteten wir vor der Einfahrt, nach altem Gebrauche, unſer Gebet, und dann ging es bei'm St. Antoni-Stollen hinein.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den ſichern Weg,

Th. Körner.

an die tauſend Stufen bis zum St. Joſephi-Schachte herab. Es war mir lieb, daß zur Bequemlichkeit für Schachtbefahrer an mehreren Stellen der Grube zweckmäßige Ruhebänke angebracht ſind, denn von vielem Stufenſteigen fingen meine Knie zu zittern an.

Unſere Geleitsmänner waren befliſſen, mit beſonderer Kenntniß und Umſicht uns mit allen Merkwürdigkeiten der Grube bekannt zu machen, doch da wir ſchon vorhin mit dem Geſchichtlichen durch die vielfältigen Schriften über Idria zur Genüge bekannt waren, ſo benützten wir ihre Bereitwilligkeit nur bei localen Gegenſtänden. So war uns die Andeutung ſehr willkommen, wo zuerſt Silber gewonnen wurde, dann der ſogenannten Todtentrüffe, wo (1582) bei 50 Weiber auf einmal ihre Männer verloren, die ein Qualm erſtickte; dann des Ortes, wo der zwi-

ſchen 14. und 15. März 1803 ausgebrochene ſchreckliche Grubenbrand zuerſt wahrgenommen wurde, wie nicht minder des Schlages, wo Se. Maj. Kaiſer Franz I. mit höchſteigener Hand Erz brach, und Kronprinz Ferdinand's Haupt-Hoffnungs-Schlag, den Se. kaiſerl. Hoheit drei Tage vor uns beſuchten. Sehr merkwürdig ſchien mir auch unter andern die ungeheuere Waſſermaſchine, die aus dem tiefeſten Grunde der Grube fort und fort in großen Zügen das darin ſich ſammelnde Waſſer zu Tage ſchöpft.

Sonderbar war es mir in dieſen engen Gängen; die geſperrte Luft beſchwerte ungemein meinen Odem; ſtill, wie im Todtenhauſe, war es um uns, und ich glaubte, daß wir die einzigen lebenden Weſen im tiefen Schooße der Erde ſeyen, plötzlich aber ſah ich vom äußerſten Ende eines langen Ganges zwei Lichter gegen uns herüber wanken, und zwei Feuerwächter, die ſeit jenem fürchterlichen Grubenbrande eingeführt ſind, zogen mit einem: „Gott ſey gelobt!“ an uns vorüber.

Nachdem wir zum größten Theile das Sehenswerthe der Grube beſichtiget hatten, und als uns unſere, durch das viele An- und Abklettern ermüdeten Füße ihren Dienſt verſagen wollten, da ließen wir uns, um nicht noch matter zu werden und um Zeit zu gewinnen, in der großen Tonne zu vier und vier am Seile aus der Grube ziehen.

Als wir das Tageslicht wieder begrüßten, und die in jener drückenden Grubenluft ſehr entbehrte reine Luft wieder frei einathmen konnten, da war es uns wohl und beſſer, als in Pluto's Reiche, und wir eilten zur Beſichtigung aller Waſſerleitungen, der Poch- und Waſchwerke, der Kunſt- und Scheidehütten, Bergſchmieden, Oefen, der Zinnober-Fabrik, des Schloſſes, die Gewerkenburg genannt, in der alle Bergämter von Idria untergebracht ſind, und ſonſt noch aller zur Manipulation des Queckſilbers und Zinnobers gehörigen Werkſtätte und Gebäude.

Das kleine niedliche Theater, welches die Kaiſerin Maria Thereſia aus menſchenfreundlicher Sorgfalt für das Vergnügen der Idrianer erbauen ließ, und auf welchem zur Winterszeit eine Dilettanten-Geſellſchaft für wohlthätige Zwecke ſpielt, durfte nicht vergeſſen werden. Wir beſichtigten denn noch dieſes, mit zwei Etagen Logen verſehene, wohl über 300 Menſchen faſſende Theaterchen, und ſagten ſodann um 4 Uhr des Nachmittags der Bergſtadt unſer Lebewohl.

Ich war in der Folge 1825 nochmals, und zwar zur Oſterzeit, in Idria, und wurde zufällig in dem Zimmer bequartiert, welches einſt der Dichter Fellinger bewohnt hatte, und in welchem ich an einem Fenſterglaſe mehrere Denkſprüche, von ſeiner eigenen Hand und in verſchiedenen Sprachen, mit dem Diamanten geſchrieben, vorfand, wie z. B.

Integer vitae, scelerisque purus
Non eget mauri jaculis.

Hor. Ode.

Wer das kann, was er will, iſt groß,
Wer das will, was er kann, iſt weiſe.

The proper study of mankind isthe man.

L' home doit suivre l' esprit
La famme le sentiment.

Rousseau.

Chi parla semina,
Chi tace raccoglie.

Guſtav Fellinger m. p. 1816,
Oberlieutenant.

Ich wohnte hier zu Idria am Charſamſtage dem erbaulichen Feſte der Auferſtehung bei, welche hier immer ſpät nach Sonnenuntergang Statt findet. Da ſind ſämmtliche Häuſer der Bergſtadt ſo feſtlich, als es die Umſtände nur immer geſtatten, erleuchtet, was insbeſonders, von einer Anhöhe betrachtet, einen impoſanten Anblick gewährt. Sämmtliche Bergknappen ziehen mit klingendem Spiele, mit Ober- und Seitengewehr und in ihrer Bergmannstracht auf, und das Geläute der Glocken und der Donner des Geſchützes wiederhallen vervielfältigt von den Bergen, welche die Bergſtadt umſchließen.

Auf dieſelbe herzergreifende Weiſe wird der Vorabend des Armenſeelen-Tages und der 22. Juni, nämlich der Gedächtnißtag der Entdeckung des Queckſilber-Bergwerkes, gefeiert.

Die Geſchichte dieſes Bergwerkes gab uns der gelehrte Doctor und Profeſſor Hlubek im „Illyr. Blatte“ Nr. 45 von 1837 in einem gedrängten, aber klaren Bilde, welches ich hier wieder zu geben mir erlaube: „Nach Valvaſor, dem vaterländiſchen Herodot, verdankt dieſes Bergwerk, ſo wie die meiſten Bergwerke der Vorzeit, dem Zufalle ſeine Entſtehung.

In dem Jahre 1497 erhielt *) ein harmloſer Landmann aus einer Quelle, am Fuße des roshni hrib, gegenwärtig Antoniberg genannt, einige Tropfen gediegenes Queckſilber in ein Schaff, deſſen Waſſerhaltungsfähigkeit er unterſuchen wollte.

Der Glanz dieſes Metalles machte die Habſucht rege, und der Finder begab ſich zu einem Sachverſtändigen, um über den Fund Aufſchluß zu erhalten, ohne jedoch den Fundort anzugeben.

Die Nachricht von dieſem Funde verbreitete ſich bald in der Umgebung, und einem Landsknechte, Namens Kanzian Anderlein, ſoll es durch Liſt gelungen ſeyn, das Geheimniß, wo das Queckſilber vorkomme, dem Finder zu entlocken. Bald gelang es dem Landsknechte, eine Gewerkſchaft zuſammen zu bringen und Hand an's Werk zu legen. Da jedoch dieſe erſte Gewerkſchaft aus Leuten beſtand, die keine beſonderen Mittel und Kenntniſſe hatten, und das häufige Waſſer dem Bergbau an dem Fundorte — an welchem die Bergleute in der Folge eine Kirche, der heil. Dreifaltigkeit geweiht, erbaut haben — viele Hinderniſſe in den Weg legte, ſo mußte ſie, nachdem ſie auch den neu angelegten Bau gegen Mittag nicht fortſetzen konnte, einer neuen Gewerkſchaft dieſe Bergwerksentität in dem J. 1504 überlaſſen.

Dieſe neue Gewerkſchaft, welche ſich mit ihrem Baue ganz in der Ebene des Thales befand, konnte mit keinem Stollen etwas ausrichten und ſah ſich genöthiget, in die Teufe zu fahren.

Allein auch in dieſer Richtung wollte es mit dem „Glück auf!“ nicht vorwärts. Mehrere Unternehmer zogen ſich zurück, und den zurückgebliebenen gingen die Mittel aus, die Knappen auszubezahlen.

Die Bergknappen, die ihren Spruch allein zu würdigen verſtehen, ließen ſich auf beſſere Zeiten vertröſten und befuhren, wenn auch entmuthigt, doch noch den neu angelegten Schacht.

Lange Zeit wollte das Glück nicht auf; der Credit des letzten Unternehmers ſank von Tag zu Tag, und er mußte einen Aufſtand unter den ganz muthloſen Bergknappen beſorgen. Doch der ſchöne bergmänniſche Spruch hatte es anders beſchloſſen.

---

*) Nach auswärtigen Schriften ſoll das Idrianer Bergwerk ſchon in dem Jahre 1407 nach Holland 500 Centner Queckſilber verſendet haben.

Am Achatiustage 1508 (?) verließen die Bergleute den neuen Schacht und erfüllten die Luft mit einem Jubelgeschrei. Der Zug nahm die Richtung gegen das Wohnhaus des Unternehmers und das Geschrei, verstärkt durch den Reflex der 12 Berge, von welchen Idria eingeschlossen ist, kündigte ihm die herannahende Erfüllung seiner düstern Ahnungen. Die Frau des Unternehmers sprang in der Todesangst an's Fenster und warf den Bergleuten ihr letztes werthvolles Geschmeide, das in einer Leibkette bestand, mit dem Bedeuten herab: sie möchten sich mit derselben zahlhaft machen und sie mit den Angehörigen schonen. Der tobende Lärm begann von Neuem, und die sich durchkreuzenden Stimmen verhinderten der ängstlichen Frau, den Sinn dieses Jubelgeschreies zu entnehmen. Nachdem sich der Freudenrausch etwas gelegt hatte, ward der Inhaber sammt seinen Angehörigen von der Todesangst durch die Worte: „Das Glück war auf!“ befreit.

Ein neuer Freundschaftsbund zwischen den muntern Knappen und dem Inhaber wurde geschlossen, und sein Andenken durch das Achatiusfeld bis auf den heutigen Tag erhalten. Doch nicht lange war es dieser zweiten Gewerkschaft vergönnt, die Früchte ihrer überstandenen Angst ungetrübt zu genießen. — Venedig war noch zu jener Zeit fast in dem ausschließlichen Besitze des Welthandels, Reichthümer auf Reichthümer häuften sich auf und eröffneten wahrscheinlich der zweiten Gewerkschaft anfänglich einen Credit. — Die Nachricht von dem glücklichen Ereignisse in Idria drang in ihre Mauern und steigerte den kaufmännischen Geist ihrer Bewohner. Dieser erblickte in dem jetzt glücklichen Bergbau von Idria eine reichhaltige Erwerbsquelle. Auf dem Wege der Selbsthilfe sollte wahrscheinlich die Schuld abgetragen werden, da im J. 1510 die zweite Gewerkschaft von Venetianern verdrängt wurde.

Als dieser Vorfall zu Ohren des Kaisers Maximilian I. gelangte, schickte dieser große Monarch zwei Hauptleute sammt einiger Mannschaft nach Idria mit dem Auftrage, die Venetianer zu verdrängen und die frühere Gewerkschaft in den Besitz wieder einzusetzen.

Ein weit traurigeres Ereigniß für diese Gewerkschaft ergab sich in dem J. 1525: ein Bergsturz, durch ein Erdbeben veranlaßt, verschüttete, eine Viertelstunde von Idria, das Flußbett des Idrzaflusses und das angeschwollene Wasser erreichte und ertränkte den Bau. Wahrscheinlich

hätte dieſer Sturz die Bergſtadt Idria in ſeinen Schutt auf immer aufgenommen, hätte nicht der damalige Zeitgeiſt die Hand an's Werk gelegt.

Zu dieſer Zeit lenkte Europa die Aufmerkſamkeit auf die Religions-Streitigkeiten. Das Streben, die Wahrheit in dem Gebiete des Unendlichen zu finden, war allgemein verbreitet. Das jugendliche Gemüth des damaligen Geſchlechtes war für Bilder der Phantaſie ſehr empfänglich, und ſuchte in dem Laufe der Geſtirne und in der Miſchung der Atome Aufſchluß über Gott, Menſch und Erde zu erhalten, und warf ſich daher in die Hände der Aſtrologie und Alchymie. Die chemiſche Verwandtſchaft des Queckſilbers zu einigen Körpern war ſchon damals bekannt, und die vielfältig angeſtellten Verſuche ſollten ſie erweitern, um, wenn auch nicht mehr die urſprüngliche Abſicht zu erreichen, wenigſtens materielle Intereſſen zu befriedigen, da die Goldmacherkunſt von Tag zu Tag an Anſehen zunahm.

So ſchwierig es auch gegenwärtig erſcheinen würde, neue Aſſociés zu einem ſo gefahrvollen Baue, wie damals Idria war, zu finden, ſo haben ſich doch in jener Zeit mehrere aus dem blühenden Salzburger Gebiete gemeldet. Die unüberwindlich ſcheinenden Hinderniſſe wurden durch die vereinten Kräfte bald weggeſchafft, und der alte Bau von dieſer Compagnie bis 1578 (nach einigen Documenten nur bis 1575) ohne einen Unfall zu erleiden, fortgeführt.

Mit dieſem Jahre begann für Idria eine ganz neue Epoche, da der Bergbau an Carl II., Erzherzog von Oeſterreich, Herzog von Steiermark, Krain und Kärnten, gelangte, und dieſer Prinz Ferdinand's I. durch ſeinen Abgeordneten, Franz Kißling, nicht nur den Bergbau nach den damaligen montaniſtiſchen Grundſätzen ordnete und eine eigene Bergordnung einführte, ſondern auch dieſes Bergwerk von der Grafſchaft Tolmein trennte, was zur Erhaltung der Mannszucht viel beigetragen hat.

Mit dieſen neuen Anordnungen begann für Idria ein neues, regſames Leben, welches, ohne getrübt zu werden, bis zu den Jahren 1730 fortdauerte *). In dieſem Jahre kam die Adminiſtration dieſes

*) In dieſe Periode 1726 fallen auch die erſten Verſuche, Zinnober-Sublimate und Präcipitate aus dem Queckſilber im Orte ſelbſt zu erzeugen. (Ferber über das Bergwerk zu Idria. Berlin 1774.)

Bergbaues in große Verlegenheit, da ſie den Stock durch den einſitzenden tauben Keil für verloren glaubte. Dieſer Glaube brachte Verwirrung und Verfall in dem hieſigen Baue, welche jedoch nur bis zu dem Jahre 1736 währten.

Da die natürliche Folge von ſolchen Verlegenheiten keine andere iſt, als die Anlegung von Hoffnungsbauten, ſo wurde auch in dem Jahre 1765 Hand an's Werk gelegt, und es entſtand der Hoffnungsſchacht des Unbefleckten, in der Bergſtadt ſelbſt, in mitternächtlicher Richtung *).

Kaum fuhr der Bergmann einige Lachter in dieſen Hoffnungsbau, als die Wetter zu ſtocken anfingen. Sie zündeten ſich an (1766) und die hiebei Statt gefundene Exploſion koſtete 25 Arbeitern das Leben.

Da ſich in den folgenden Jahren die Entzündungen wiederholten und ein Brand eintrat, ſo wurde dieſer neue Hoffnungsbau, wahrſcheinlich auf ewige Zeiten, in dem J. 1772 ertränkt. Dieſer traurige Vorfall hatte zur Folge, daß 1773 (?) der gegenwärtige Hoffnungsbau in dem früher angemerkten Flötze des Magdalenen-Berges zwei Lachter über der Sohle der Idrza angelegt, und das Bergwerk mit einer ordentlichen Tagfahrt und Triebſchaft (gegenwärtig Barbara-Schacht) verſehen wurde (1786).

So viele Erwartungen ſich auch an alle dieſe Einrichtungen knüpften, ſo war es Idria doch nicht vergönnt, die Früchte derſelben lange ohne Angſt zu genießen. Der in dem J. 1786 mit Spanien abgeſchloſſene Vertrag, in Folge deſſen jährlich 12.000 Centner Queckſilber nach Spanien geliefert werden mußten, brachte allerdings eine Thätigkeit in ihre Mauern, deren ſie ſich in der Vorzeit nie erfreuen konnte. Allein die düſtern Wolken, welche ſich in der Folge aus ihrem Schooße entfalteten und dieſelbe in einen Schutt zu begraben drohten, waren natürliche Folgen jener außerordentlichen Thätigkeit. Um ein ſo bedeutendes Quantum von Queckſilber jährlich liefern zu können, war es nothwendig, bloß auf die reichhaltigſten Erze den Bau zu

*) In den Jahren 1736—1763 wurden auch Verſuche angeſtellt, dort Hoffnungsbauten anzulegen, wo ſich der gegenwärtige Hoffnungsbau in dem Magdalenen-Berge befindet. Allein da bei dieſen Verſuchen der Bau in dem dortigen kleinen Flötze zu hoch angelegt wurde, ſo ward das Tagswaſſer zu mächtig und ſie mußten eingeſtellt werden.

betreiben, und die minderhältigen, um die Arbeit zu fördern, in den Schachten als taubes Geſtein liegen zu laſſen.

Dieſer unbergmänniſche Bau wurde, als es weiland Sr. k. k. Majeſtät, unſerem verewigten Monarchen Kaiſer Franz I., vergönnt war, den Blick von dem Kriegsſchauplatze auf Idria zu lenken, in dem J. 1800 eingeſtellt und durch den Abgeordneten, Herrn v. Sybold, ein rationeller Bergbau eingeleitet, welcher bis 1808 ohne ein beſonderes Ereigniß fortgeführt wurde. In dieſem Jahre entſtand ein bedeutender Brand und die brennenden Schachte mußten ertränkt werden.

So wichtig dieſes Ereigniß auch in der Geſchichte des Idrianer Bergwerkes erſcheint, ſo kann doch nichts Zuverläſſiges über die Art der Entſtehung dieſes Brandes aufgefunden werden, da ſelbſt der ausgezeichnete Montaniſtiker, Baron de Villefosse, welcher ſich längere Zeit zu Idria aufhielt, dieſen Brand in ſeinem Werke über Mineral-Reichthum von Europa mit dem Wunſche übergeht, daß v. Sybold dieſes Ereigniß veröffentlichen möchte.

Ungefähr acht Jahre nach dem letzten Brande wurde zu Idria ein Mineral entdeckt, welches von den Bergleuten Branderz genannt wird, und in der neueſten Zeit den Idria verewigenden Namen Idriatin erhalten hat. Dieſes, dem Brandſchiefer (Schiste bitumineux) ähnliches Mineral kommt in den tieferen Lagerungen neſterweiſe, in Begleitung mit dem Queckſilber-Lebererze (Peritome, Rubin-Blende) vor. Es iſt ſehr leicht, an der Flamme einer Kerze brennt es mit einer unten bläulichen und oben weißen Flamme, ohne einen unangenehmen Geruch zu verbreiten. In der Brennbarkeit dieſes Minerals dürfte auch der Grund der vier Bergwerksbrände von Idria zu ſuchen ſeyn.*

Kaum waren zwölf Jahre ſeit der Entdeckung des Idriatin's verſtrichen, als ein neuerliches Ungewitter aufſtieg, welches der Bergſtadt Idria Gefahr drohte; — es iſt nämlich die Beſorgniß angeregt und hie und da die Anſicht geäußert worden, daß das Bergwerk wegen Mangel an Erzreichthum nicht mehr mit Vortheil im Betriebe erhalten werden könnte.

Durch die väterliche Sorge der Regierung wurde jedoch auch dieſes Ungewitter abgeleitet. Der rühmlichſt bekannte Montaniſtiker, Herr Graf v. Breuner, und der raſtloſe Geognoſt, Herr Profeſſor Rippel, wurden zur Unterſuchung des Sachverhaltes von Seite der allgemeinen

Hofkammer abgesendet. Sie fanden die Besorgnisse nicht gegründet und ertheilten Hoffnung auf mehr als hundert Jahre, selbst wenn das Glück nicht günstig seyn sollte.

Munter förderten wieder die Knappen die Erze zu Tage, bis plötzlich eine neue Gefahr ihre Munterkeit verscheuchte und ihre Brust mit Besorgniß über ihre fernere Existenz erfüllte, indem nämlich am 30. September 1837 in dem Queckſilberbau Wasser einbrach, und nach und nach zu einer immer bedenklichern Höhe empor stieg; die am 10. Mai 1838 zur Gewältigung und Herausschaffung des Wassers von dem ausgezeichneten Mechaniker, Franz Xav. Wurm, aufgestellte Dampfmaschine, im Verein mit den schon früher da bestandenen Stangenkünsten, entfernten jedoch alle Gefahr und Schrecken, und das Bergwerk blieb die gesegnete Nahrungsquelle einer Bevölkerung von mehr als 4000 Menschen.

In der Nacht vom 2. zum 3. November 1846 wurde von den Gruben-Feuerwächtern in der Queckſilber-Grube abermals ein Brand wahrgenommen. Der substituirte Bergschaffer Georg v. Sztrázsay, der Schachtmeister Joseph Winkler, der Kunst-Steiger Franz Winkler und der Hutmann Johann Restressen wollten nach erhaltener Anzeige sogleich an Ort und Stelle dringen, um die Gefahr in's Auge zu fassen und hiernach die weitern Maßregeln zu treffen, allein sie kamen nicht wieder zurück. Ungeachtet der augenscheinlichen Todesgefahr begaben sich in kurzen Zwischenräumen dreizehn Bergleute mit der größten Bereitwilligkeit in die Grube, um wo möglich die Vermißten zu retten, sie kamen aber Alle in dem Versuche dieser edlen Pflichterfüllung um, und bis gegen Mittag des 3. November förderte man zehn Leichen der zuletzt hinein gefahrenen Bergleute zu Tage, die übrigen mußten Alle ihrem Schicksale überlassen werden, und es wurde noch an demselben Nachmittag die Grube zur Erstickung des Brandes an allen Schächten, Zubaustollen und sonstigen Mündungen geschlossen und verdämmt. Hierauf wurde die Grube, wie bei dem Brande im J. 1803, unter Wasser gesetzt, und erst nach vier Wochen mit Vorsicht geöffnet, worauf an den wasserfreien Stellen, wie zuvor, wieder die Arbeit begann. Zwei Tage nach der Verunglückung des substituirten Bergschaffers v. Sztrázsay langte für diesen, kaum 26 Jahre zählenden jungen Mann das Decret, mit welchem

ihm jene Stelle definitiv verliehen wurde, in Idria an; er hatte die Erfüllung dieſes ſehnlichſten Wunſches nicht erlebt. Witwen und Waiſen weinten den Verunglückten nach, zu deren Troſte ihnen Se. Maj. der Kaiſer die doppelte, normalmäßige Proviſion bewilligten. Sämmtlichen Bergbeamten von Idria, die ſich bei dieſer Gefahr ausgezeichnet hatten, wurde die allerhöchſte Zufriedenheit, und den Arbeitern eine angemeſſene Remuneration zu Theil.

Lord John Ruſſel gibt in ſeiner leſenswerthen Reiſe durch Deutſchland (Leipzig, 1825, II. Thl., S. 409) folgende ergetzliche Anekdote:

„Zwei Damen ſtiegen, während des Congreſſes in Laibach, mit einer vornehmen Geſellſchaft in die Queckſilber-Gruben von Idria hinab. Als ſie zurück kamen, fand die eine ihre goldene Uhr in eine zinnerne Kinderei verwandelt, wie ſie meinte, eigentlich aber mit Queckſilber überzogen; die andere aber ihre ſchönen Wangen und den Hals mit der Schwärze der betrügeriſchen Schminke befleckt.“ Das Queckſilber hat nämlich eine eben ſo große Verwandtſchaft zu andern Metallen als Flüchtigkeit. Es hat ſich daher in ſeiner Dunſtgeſtalt um das Uhrgold geſammelt, und vermuthlich war die weiße Schminke aus Wißmuth bereitet und daher vom Queckſilber, vielleicht in Vereinigung mit andern Gasarten, angegriffen.

Reiſe durch Unterkrain.

Ein Land, wo Rebenhügel
In Pracht und Fülle ſteh'n,
Und linde Zephyrsflügel
Um reiche Halme weh'n;
Das Land am Saveſtrome,
Das manchen Vorzug zählt,
Iſt unter Gottes Dome
Das letzte nicht der Welt.

Das Zuſammentreffen einer Annehmlichkeit mit der Dienſtpflicht gehört zu den ſeltenen Ereigniſſen, und ein ſolches glückliches Ereigniß nenne ich den Auftrag zu einer **Exoſſo**-Bereiſung des Saveſtromes, den ich im J. 1838 erhielt. Ich fuhr demnach zur Vollziehung meiner Sendung am 29. Auguſt des genannten Jahres zu Wagen den anderthalb Stund langen Weg von Laibach nach Salloch, dieſen belebten Hafen für die Schiffe eines bedeutenden Commerzes, den Krain mittelſt der Save mit Croatien, Ungarn und der Türkei erhält. Salloch liegt noch am Laibachfluſſe und iſt von der Ferne durch einen nahe daran befindlichen Bergriß markirt. Die Handelsſchiffe, **Tombas** genannt, welche den Saveſtrom bis Siſſeck hinab befahren, ſind von der einfachſten Conſtruction: 27 Klafter 3 Schuh lang, 14 Schuh 6 Zoll breit und 3 Schuh 6 bis 10 Zoll tief, nach vorn und hinten in einen aufſtrebenden Spitz oder Schnabel auslaufend; ſie ſind gewöhnlich mit 16 Schiffleuten bemannt, und tragen aufwärts 1000 bis 1200 Centner Laſt. So zweckmäßig dieſe Schiffe für den Transport der Waaren ſeyn mögen, ſo wenig Bequemlichkeit bieten ſie den Reiſenden dar, die überhaupt nicht als ſolche, ſondern ſchlechtweg als Frachtladung aufgenommen werden. Ein ſolches Schiff, welches etwas Kaufmannsgüter für Ungarn und leere Getreidefäſſer für Siſſeck zur Ladung hatte, be-

Neustadt (Rudolfswerth)

lud ich denn zu Salloch mit meiner Wenigkeit und mit meiner geſammten Familie, beſtehend aus Frau und zwei Kindern, denen ich gleichzeitig eine Erholung verſchaffen wollte.

Es bedarf einer guten Portion Geduld, um den Zeitpunct abzuwarten, bis es den Schiffleuten gefällig iſt, das Wirthshaus zu Salloch zu verlaſſen und abzufahren. Dafür bietet aber die Fahrt durch die ſchöne Landſchaft reichliche Entſchädigung. Zunächſt an Oſterberg vorüber, welches auf einem Hügel am rechten Ufer des Laibachfluſſes liegt. Es iſt ein, aus der alten Burgruine Oſterberg, der Stammburg der Oſterberge, eines Nebenzweiges der Schärfenberge (ſcharf heißt ſlaviſch ostro oder ojstro) hergeſtelltes Schlößchen des Freiherrn v. Erberg, und hat eine alterthümliche Ausſtattung, vor Allem aber eine entzückende Ausſicht, daher es, da der Zutritt Jedermann frei ſteht, von den Städtern häufig beſucht wird. Unter Oſterberg vereinen ſich die Laibach, die Feiſtritz, die Veßniz und die Save, was ein überaus maleriſches Bild gibt. Am linken Ufer der Save, bald unter Oſterberg, liegt das dem Freiherrn v. Erberg gehörige liebliche Gut Luſtthal mit ſeinen ſchönen Gärten und Anlagen, ſehenswerthen Alterthümern, Kunſtſchätzen, dem Archive, der Bibliothek und mit dem Denkmale der Anweſenheit Kaiſer Franz I. Unter Luſtthal ließen wir am linken Ufer das Dorf Klezhe, wo die Schiffe landen, welche Wein und Getreide für Oberkrain bringen. Von da weg wird die Landſchaft minder freundlich und mehr einförmig, bis das Schlößlein Poganik derſelben auf einer Strecke von mehr als einer Meile einen neuen Reiz gewährt. Poganik liegt überaus maleriſch an einem Hügel, auf einer Art Erdzunge oder einem Ecke, den die am Schloſſe und an ſeinen Feldern im Bogen (daher vielleicht einſt Bogeneck) vorüberfließende Save bildet. Die Ausſicht vom Schlößlein über eine weite Strecke des majeſtätiſchen Saveſtromes, dann nach dem Dorfe und Kirchlein Hötitſch und in eine pittoreske Thalſchlucht des linken Ufers, in deren Hintergrunde der große Markt Watſch wie in einem Diorama da ſteht, iſt reizend. Poganik wurde von dem Freiherrn v. Wernegkh, wahrſcheinlich aus den Ueberreſten der alten Stammburg Wernegkh, erbaut. In beiläufig vier einhalb Stunden hatten wir den Munizipalmarkt Littai erreicht; er liegt am rechten Ufer des Stromes und am Fuße des Berges Sitariuz. Hier

iſt eben auch ein Landungsplatz, und ſo zu ſagen die Pflanzſtätte der krainiſchen Saveſtrom-Schiffleute; hier werden die meiſten Saveſchiffe erbaut, und hier ſind drei bedeutende Seilerwerkſtätten, auf welchen die 20 bis 30 Klafter langen und 1 1/2 Zoll dicken Seile zum Schiffzuge, ausſchließlich aus italieniſchem Hanfe, verfertigt werden.

In Littai mußte ich in Folge meiner Sendung eine kurze Zeit verweilen, wobei ich Gelegenheit fand, den Markt mit ſeinem alten Schloſſe gleichen Namens zu beſehen und an der Rührigkeit des Volkes mich zu erbauen. Die Bewohner dieſes Marktes verdanken ihren Erwerb zunächſt der Schiff-Fahrt; wenn dieſe offen, d. i. weder der Strom gefroren, noch das Waſſer zu klein oder zu groß iſt, fahren täglich 10 bis 15 Schiffe an Littai vorüber, von denen die meiſten hier zu Hauſe ſind oder hier einſprechen. Etwas von Littai, am linken Saveufer, liegt das zur Herrſchaft Ponovitſch gehörige Gut Fiſchern. Von Littai fuhren wir am Gute Gerbin, welches am rechten Ufer, und der Herrſchaft Ponovitſch, die am linken Ufer des Stromes ſteht, vorüber und der Localie Sava zu, um dort bei einem alten Jugendfreunde, bei'm Pfarrer, zu übernachten. Wir hatten einander lange und ſeit dem Tage nicht geſehen, als ich zu Obergörjach, am reizenden Veldeſer See, ſeinem erſten Meßopfer beiwohnte. Ich wollte ihn in ſeiner Seligkeit ſehen und ihn mit meinem Glücke, nämlich mit meiner Familie, bekannt machen, allein er war nicht bei Hauſe und ſollte erſt am andern Morgen wieder kommen. Man nahm uns gleichwohl im Pfarrhauſe gaſtfreundlich auf, und nach einem ſchmackhaften Abendmahle wurde uns ein reinliches Fremdenzimmer angewieſen. Als wir uns da bequem machten und eben mit den beiden Kindern das Abendgebet verrichteten, kam der Freund nach Hauſe, dem ſo fort die ungenannte und ungekannte Einquartierung gemeldet wurde. Seine Hochwürden erwiederten: „Es ſcheint damit eben keine Gefahr zu haben, denn ich höre die Leutchen beten.“ Mich trieb es, den Freund zu ſehen, und nun wurden noch an demſelben Abende ein Paar Stündchen den Erlebniſſen in den entwichenen Jahren und der ſeligen Erinnerung an unſere Studienzeit geweiht. Tags darauf, nach gehörter heil. Meſſe, die mein frommer Freund mit erhebender Andacht und einem **Momento** an uns las, ſetzten wir bei'm Frühſtück dort fort, wo wir einige Stun-

den vorher geendet hatten, und wir bedauerten gegenſeitig, daß mich die Dienſtpflicht ſobald wieder aus den Armen des Freundes riß.

Von Sava aus wird die Gegend immer düſterer; hohe, felſige Berge engen den Strom ein, ſo daß an manchen Stellen kaum ein ſchmaler, in Felſen gehauener, ſogenannter Treppelweg (Hufſchlag), der zum Schiffszuge benützt wird, neben dem Strome dahin zieht. Und in dieſer engen Schlucht, von Steinbrücken bis Sava hinauf, hat der ernſtliche Wille des Menſchen die Eiſenbahn, bald dem Strome, bald den felſigen Bergen, oft thurmhoch über den ſchäumenden Wellen der Save, abgerungen. Die Bahn nimmt ihren Zug vom Eiſenbahnhofe und Ablagerungsplatze zu Steinbrücken am linken Ufer ſtromaufwärts bis zum erſten Stationsplatze bei'm Peklar, Diſtanzzeichen VII Meilen von Salloch, dann gegen Sagor zum Stationsplatze im Diſtanzzeichen V/4, und zum dritten Stationsorte im Diſtanzzeichen III/4 bei Fiſchern, gegenüber von Littai. Im Diſtanzzeichen II/7, ober Gratzdorf bei Poganik, überſetzt die Bahn den Saveſtrom mit einer amerikaniſchen Brücke in einer Länge von 90 Current-Klaftern, welche unmittelbar zum Poganiker Tunnel führt, der im Bogen von 130 Klafter Radius und in einer Länge von 66 Klafter die Verbindung vom rechten mit dem linken Saveufer fortſetzt. Der vierte Stationsplatz iſt bei Kreißnitz-Polane im Diſtanzzeichen II/2, und der fünfte bei Salloch im Diſtanzzeichen 0, wo die Bahn mittelſt einer gewöhnlichen Brücke die Laibach überſetzt, und dann in beinahe gerader Linie zum Bahnhofe in Laibach fortläuft. Von Steinbrücken bis hieher ſind 59 Wächterhäuſer zur Bahnaufſicht beſtimmt.

Das Düſtere der Gebirgsſchlucht währt von Sava bis nach Steinbrücken fort. Die Brücke, von welcher dieſe Stelle den Namen erhielt, iſt lange nicht mehr; Herzog Leopold der Glorreiche ließ ſie 1224 zur Verbindung ſeiner Beſitzungen in Steiermark mit jenen in Krain über den Saveſtrom erbauen, Friedrich IV. aber niederwerfen, um die Grafen v. Cilli von ihren Landen und Leuten in Krain zu trennen.

Ganz dem Charakter der Landſchaft gemäß hatte ſich der Himmel in düſtere Wolken gehüllt, und dichter aufſteigender Nebel lag auf den Gipfeln der Berge. Die beſorgten Schiffleute zimmerten, ſo gut ſie konnten, ein Verdeck zuſammen, um uns vor dem drohenden

Regen zu ſchützen, was mir um ſo erwünſchter war, als dadurch die gefährlichen Klippen bei Renkou, am Prußniker Canal und weißen Schwall, die ungeachtet der vielen Koſten, die ſeit 1786 darauf verwendet werden, noch immer gefahrvoll ſind, furchtſamen Gemüthern verhüllt wurden. Andererſeits war mir das üble Wetter ſehr ungelegen, denn ich fand die grotteske Landſchaft auf einer frühern Reiſe nicht unintereſſant, und hätte ſie daher wieder bewundern mögen. Heinrich Kronberg gab in der „Carniolia“ Nr. 90, 91 und 92 von 1839 ein intereſſantes Bild einer Reiſe, die er von Prußnik aus in Geſellſchaft von vier vornehmen Reiſenden zu Schiff ſtromaufwärts machte. Die ſchauerliche Wildniß von Prußnik, wo ein einſames Häuschen für den k. k. Navigations-Bauwerkführer und den Schiffzugs-Pächter ſteht, malt derſelbe getreulich mit folgenden Worten: „Nichts als Berge und Felſen, ſchwindelnde Höhen und ſpärliche Wälder ſieht das Auge, ſelbſt der Anblick des offenen Firmaments iſt durch die ſchroff aufſteigenden Berge auf einen kleinen Fleck beſchränkt. Der Sonne liebe Strahlen, ſie erreichen die im Thale liegenden Wohnungen nicht; kein freundlicher Platz, kein herzerfreuender Raum iſt hier zu ſehen, die Natur hat dieſer Gegend ſelbſt die wilde Romantik verſagt, und die Bewohner derſelben können nur durch Pflicht und Eigennutz an ſie gefeſſelt werden. — Die Reiſenden waren: Ein langer, ältlicher Franzoſe mit ſeiner Nichte, einer blendend weißen Blondine, und ihrem Bruder, und ein hagerer, backenbärtiger Engländer, noch ſehr gut conſervirt, die aber Alle, bis auf den Engländer, ziemlich deutſch ſprachen. — Wir ſetzten alſo fröhlich unſere Reiſe fort und langten in wenigen Minuten in Mitalle an.“

„Ein ſchäumender, über drei Kaskaden ſtürzender Waſſerfall hatte des alten braven Herrn Aufmerkſamkeit erregt. Den Schiffsleuten wurde Trinkgeld verſprochen, und ſie mußten abermals das Schiff am rechten Ufer anlegen, was bei dem eben nicht hohen Waſſerſtande leicht geſchah. Ehe noch die Bretter in Geſtalt einer Brücke vom Schiffe auf's Ufer gelegt wurden, ſprang der Engländer und der lebensfrohe Ludwig an's Land. Ich zog die Dame, bei der es ohne einen kleinen Schrei nicht abkam, über die Bretter an's Ufer und der alte Herr folgte. Wir wollten den Waſſerfall ganz in der Nähe beſehen. Ludwig, der Bruder Evelinen's, hatte gleich ſeinen Crayon hervorgezogen und zeichnete emſig an der wunderherrlich gruppirten Landſchaft; wir Andern

ſtanden aber lange ſchweigend und betrachtend, bis der alte Herr mit vieler Rührung bemerkte: die Mühle da oben ſteht ruhig und von Felſen umgeben, wie ein vom Schickſal Verſtoßener da. Die Zeit rauſcht, wie der Strom da unten an ihr vorüber, und ob es auch öde und menſchenleer um ſie iſt, ſie ſteht unerſchütterlich und feſt. Mein Lieber, ſprach er, indem er mir die Hand ſchüttelte, Sie ſind jung und haben noch einen langen Weg zu durchwandern, ehe Sie die Welt und ihre Tücke kennen lernen werden — wenn die Prüfung zu ſtark wird, ſo nehmen Sie die Lehre, daß auch ein kleines, unbedeutendes Gebäude bei allem Sauſen und Brauſen eines heftigen Sturmes feſt ſteht. Ich ſtand noch da, als er mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit ſeitwärts um den Waſſerfall über die Felſentrümmer ſtieg; er winkte mir und ich folgte. Sehen Sie nur, wie die Menſchen die Natur verpfuſchen, ſprach er, und zeigte von der Anhöhe die gewölbte Brücke, mittelſt welcher der Waſſerfall unter dem Treppelweg in die Save geleitet wird. Um wie vieles romantiſcher wären über dieſen ſchäumenden Abgrund einige ſchwankenden Baumſtämme angebracht, wie würde ein leicht zuſammengebundenes, morſches Geländer mit dieſen unbeſtimmt ſich aufthürmenden Felſen, dieſem ewig triefenden Tuffſteine, weit beſſer harmoniren, als dieſe luftige, moderne Brücke! — Ich lächelte und bemerkte ihm, daß eine ſolche Brücke zu gefahrvoll wäre.“

„Er mochte wohl mein Lächeln bemerkt haben; er erröthete, lachte laut auf, und wir traten mit Eveline und ihrem Begleiter in die Mühle. Die Bäuerin brachte uns Milch, und als wir uns mit derſelben labten, war auch Ludwig mit ſeiner Skizze fertig geworden. Ein Schiffsknecht kam, um uns in der Landesſprache höflichſt zu erinnern, ob es nicht gefällig wäre, wieder abzufahren; ich verdolmetſchte den Fremden ſeinen Wunſch und wir verließen nach Beſchenkung der guten Bauersfrau die friedliche Mühle, die lange vielleicht kein ſo ſchönes Stück Geld geſehen hatte. Wir fuhren ab, Alle zurückgewendet nach dem pittoresken Waſſerfalle; der Schiffsherr zeigte uns eine tiefe Schlucht, die ſich am linken Ufer weit in das Land hineinzog, und bemerkte hiebei, daß es die Grenze Krain's und Steiermark's ſey. Wie vom Blitz berührt, drehte ſich der Alte um und blickte düſter in die Schlucht, endlich ſprach er: Krain hat herrliche Berge und Felſen, und jene, die ich in dem unbeſchreiblich

ſchönen Veldes und in der hohen Wochein geſehen habe, übertreffen Alles, was Tirol aufzuweiſen hat.“

„Das Schiff rudert weiter, und der Engländer zog aus ſeinem Reiſeſacke eine Zeichnung hervor. Es war das gute Kupferſtück des Mitalle-Waſſerfalles vom k. k. Hofrath Schemerl Ritter v. Leitenbach.“

„Bald kamen wir im weißen Schwalle an, und durchfuhren den dortigen Canal eben ſo ſchnell, als jenen zu Prußnik. Es iſt dieß eine in lebendige Felſen eingeſprengte Rinne, und liegt in einer äußerſt einſamen, von Fels und Berg umgebenen Gegend. Ueberhaupt iſt von Sava angefangen, bis Ratſchach eine ziemlich gleich bleibende, wild ſchöne Gegend — rechts und links himmelanſtrebende Felſen und hohe Berge, in der Tiefe der Strom. Nur dann und wann begrüßt ein einſames Häuschen oder die, an einem Wildbache gebaute Mühle den Wanderer. Der Landſchaftsmaler findet ſowohl große als kleine Parthien, die ſeiner Kunſt Ehre machen würden. Auch Ludwig wollte die ſchöne Brücke über die ſteiriſche Sann, die von Cilli herunterrauſcht und bei Steinbrücken in die Save mündet, zeichnen, allein die einbrechende Nacht hieß die Schiffleute eilen, und wir langten bei der Abenddämmerung im Markte Ratſchach an.“ —

„Nachdem wir ein einfaches Nachteſſen eingenommen hatten, vor welchem der Franzoſe in Erinnerung einiger Vorfälle in Prußnik unſer ganzes Service rückſichtlich der Reinlichkeit prüfte, der Engländer aber der halb ſchlummernden Eveline den Hamlet recitirte, begab ich mich in mein Schlafcabinett. Eine herrliche Nacht ſenkte ihren blauen Schleier über das Gebirge herab. Ich konnte nicht ſchlafen. Vergangene Zeiten tauchten in meiner Seele auf, und ich beſchloß einen einſamen Gang an den Ufern der Save zu machen. In Erinnerungen verloren kam ich wie ein Träumender auf eine hinter dem Schloſſe Weixelſtein gelegene Erhöhung, und legte mich auf das weiche Moos nieder. Ich war bewegt, ein Wind ſtreifte durch die Gipfel der Fichten, die mich umgaben, und bald ſchienen ſich mir Thurm und Häuſer und die Felſen der Landſchaft zu bewegen und zu regen. Mir ſchien es, als zögen die blauen Nebelgeſtalten der hingeſchiedenen Freiherren v. Mordax aus ihrer verfallenen Ruine dem Monde entgegen, und verſchwämmen in ſeinem ſilbernen Lichte. Werk der Phantaſie, rief ich,

Täuſchung, nicht Natur, und doch, du blauer Strahl, der du dich, wie ein König der Elfen durch die ſchimmernde Fluth hinziehſt — du biſt nicht Täuſchung.“

„Eine bekannte rufende Stimme weckte mich aus meinen Träumereien. Es war wieder der alte Herr, der mich überall verfolgte. Hören Sie, junger Mann, Sie ſind wie eine Gemſe; ich ſah Sie unſer Gaſthaus verlaſſen und folgte Ihnen, um den Mondeffect dieſer Gegend mit Ihnen zu bewundern, verlor Sie jedoch aus dem Geſichte, und fand Sie erſt, als Sie ſich durch ihr Selbſtgeſpräch verrathen haben. Ei, ei, junger Held, laſſen Sie dieſe Phantaſtereien eines erhitzten Geblütes, und widmen Sie Ihre Talente dem wirklichen Leben. — Ich wäre gerne allein geblieben, und recht zur ungelegenen Zeit kam mir dieſer Sittenprediger. O laſſen Sie mir die goldenen Träume, die —“

„Ei, was goldene Träume! rief er begeiſtert, das kommt alles von eurem heilloſen Leſen — jeder will ein Jean Paul ſeyn, ohne deſſen Talent zu beſitzen. — Sagen Sie mir, iſt dieſe Gegend nicht wunderherrlich? — Sehen Sie nur, während wir bisher wie in einen Sarg eingezwängt, zwiſchen Bergen und Felſen hinfuhren, und faſt nirgends ſicher waren, von den ſich ablöſenden Felsſtücken erſchlagen zu werden, öffnet ſich nun die Landſchaft, wie ein Frühlingsmorgen. Jene ſchwindelnd hohe, ſenkrechte Felſenmauer iſt gleichſam das Thor, womit alle die wilden Schönheiten abgeſchloſſen werden, und auf jener, durch dieſe trotzende Höhe kunſtvoll durchſprengten Straße verläßt der Wanderer die gebirgige Gegend, um eine lachende Flur zu begrüßen. Der Strom ändert ſein trauriges, ſchwarzes Kleid, und küßt wie ein Bräutigam die von Reben begrenzten Höhen — er macht ſich's aber auch bequem und dehnt das höher oben von Felſen eingeengte Bett bedeutend breiter. Betrachten Sie jene auf der Höhe der beſagten Naturmauer hervorblickenden Rudera der alten Burg; wir ſehen es zwar nicht, aber gewiß iſt ſie mit Moos und Epheu bewachſen — eine Wohnung für Eulen und Fledermäuſe. Es iſt die verfallene Burg der Stammherren v. Mordax, fügte ich bei. Ein berühmtes Geſchlecht, auch in der neuern franzöſiſchen Geſchichte bekannt, ſagte er, und wies mit dem Finger auf die hin und wieder beleuchteten Puncte des Berges. Ich ſah ihn verwundert an, und ſtaunte über ſeine Kenntniſſe, er aber fuhr fort: Wie doch der Herbſt dieſe Berge belebt; der Winzer jubelt über

die ſüße Gabe des Schöpfers. Wir ſchwiegen eine Zeit lang, und ich bemerkte, daß das eigentliche Ratſchach mit dieſer ſchönen Gegend in Disharmonie ſtehe. Erſtaunt ſah er mich an. So ſehen Sie doch, und Sie müſſen Ihr Wort zurücknehmen. Dieſer ſchöne Thurm der Kirche mit der romantiſchen Gruppe der ihn umgebenden Häuſer, dieſes Hindehnen zerſtreuter, niedlicher Häuschen am Fuße von Weinbergen, links ein herrliches Thal — rechts ein Strom wie ein See, und im Hintergrunde ein mit einer Ruine gekrönter ſchwarzer Fels — was wollen Sie mehr? — Es iſt würdig von Schindler's Kreide gezeichnet zu werden. — Aber kommen Sie, kommen Sie, wir brauchen für die weitere Reiſe Ruhe. Gute Nacht, ihr Sterne da droben, gute Nacht, du fahler Mondesſchein!"

„Des andern Morgens verkündete uns die heiter aufſteigende Sonne eine ſchöne Fahrt; unſere Päſſe waren bereits viſirt — Schiff und Ladung aber von der Militär- und Gefällenwach-Mannſchaft unterſucht worden, und wir ſtachen, wie man ſagt, frohen Muthes in die See. Als wir Weixelſtein vorübergefahren waren, ſahen wir bald auf einem Hügel die ſteiriſcherſeits liegende Herrſchaft Lack mit ihrem freundlichen Garten. Ruhig fließt die Save dahin, und die meiſtens niedrigen Ufer werden nur dann und wann von auslaufenden Hügelrücken unterbrochen. Auch die krainiſchen Ortſchaften: **Verhou, Duorzhe** und das ſteiriſche St. Martin flogen vorüber; links erhob ſich der ſpitzige, bedeutend hohe, ſteiriſche Laisberg mit ſeinem kahlen Gipfel und dem Kirchlein des heil. Jodocus, und tiefer unten auf einem Rebenhügel in gerader Linie lachte uns das freundliche Schloß Rudt, dem Herrn Anton Ferdinand Trenz, deſſen Gaſtfreundlichkeit weit herum bekannt iſt, aus ſeinen Kaminen rauchend, entgegen. Als wir bei Gimpel, einem kleinen Dorfe, wo ſich früher ein k. k. Navigationsamt befand, umgebogen hatten, erblickten wir in der Ferne auf einem ſanften Hügel des linken Ufers die Herrſchaft Oberlichtenwald. Früher jedoch, als wir dieſen Ort erreichten, hielt das Schiff an, und meine luſtige Geſellſchaft ſtieg bei der im altfranzöſiſchen Style gebauten und carminroth bemalten Herrſchaft Savenſtein aus, um von hier dem Grahouzabache entlang die fernere Reiſe am Lande fortzuſetzen." —

Mich hielten meine Miſſionsgeſchäfte einen langen Tag in Ratſchach feſt, und ich hatte Muße, mir aus der vaterländiſchen Geſchichte in's Gedächtniß zurück zu rufen, daß hier das **Praetorium Latobicorum**, die **XXXIV.** römiſche **Mansio** auf der Heerſtraße von Aquileja nach Siscia geſtanden ſeyn ſoll, daß die Burg Ratſchach, deren Ruine dort am Berge über dem Markte trauert, von einem Nebenzweige der Herren v. Schärfenberg erbaut wurde, welcher ſich „von Ratſchach“ nannte, und daß der viel gekannte evangeliſche Prediger, Primus Truber, einſt hier Pfarrer war. Das iſt auch Alles, was ſich von dieſem Markte ſagen läßt. Von Ratſchach aus wird die Fahrt wieder angenehmer, die Gegend freundlicher, lichter möchte ich ſagen, und wie hier zur Rechten in Krain die ſchon genannten Güter Weichſelſtein und Sauenſtein, ſo geben dort am ſteiermärkiſchen Ufer der Save Dorf und Herrſchaft Lack, Dorf und Herrſchaft Lichtenwald, und manche andere freundliche Ruhepuncte zu beiden Seiten des Stromes der Gegend Leben und Heiterkeit, und in der weitern Fahrt ſtellen in Steiermark der Markt und das alte Bergſchloß Reichenburg, in Krain mehrere Ortſchaften und die Güter Taritſchendorf oder Ruckenſtein, dann Neuſtein, und gegenüber dem ſteiriſchen Uferdörfchen Videm, das krainiſche Städtchen Gurkfeld mit ſeiner Burgruine freundlich dem Auge ſich dar, während die ſchon vor Ratſchach beginnenden, hellgrün belaubten Weinberge, in denen Anacreon's Cicade ſchwirrt, den wechſelnden Landſchaftspartien zur lieblichſten Staffage dienen. Etwas vor Gurkfeld weiſet man auf einen in den Strom hinein reichenden Felſen hin, der Jungfrauenſprung genannt, von welchem ſich, wie die Sage geht, ein keuſches Bürgersmädchen mit einem von Wolluſt entbrannten Türken, zur Rettung der Tugend, in den Strom geſtürzt haben ſoll. Schade, daß die Ueberzahl ſolcher Jungfrauenſprünge denſelben an Werth und Glaubwürdigkeit Abbruch thut.

Gurkfeld war wieder ein Punct, wo ich **ex officio** verweilen mußte. Schiff-Fahrt, Wein- und Getreidehandel und einige Lederwerkſtätte beleben das Städtchen, das 1795 municipaliſirt wurde, gleichwohl aber ſeine Bürgermiliz von etliche und zwanzig, ſage: zwanzig Mann hat. — Schiffe, Flöße und Säumer gleiten hier am reißenden Strom vorüber; die Säumer binden ihre leeren Weinfäſſer, mit denen

ſie um Wein gehen, an einander, ſetzen ſich darauf und fahren ſo aus Oberkrain ſtromabwärts. Von der Veſte Gurkfeld, einſt ein ſchätzbares Bollwerk gegen die Osmanen, ſtehen nur noch wenige trauernde Ruinen da. Hier mehr als auf irgend einer Burgruine fühlte ich die Schwere der vom unſterblichen Matthiſſon in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchriebenen Worte:

So vergehen des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht,
So verſinkt in ſchnellem Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht! —

Hier haben die mächtigen Grafen v. Cilli gehauſ't, hier hielt Friedrich v. Cilli durch längere Zeit Hof, hier hatte ihn ſeine ſchöne Veronica v. Deſſenitz, die ſein Vater in der Folge in einer Badewanne ertränken ließ, beglückt.

Die Grafen v. Cilli erhielten (1421) nach dem Erlöſchen des uralten und reich begüterten Hauſes der Grafen und Herren v. Ortenburg die Stadt und das Schloß Gurkfeld, die Burg Maichau, Rudolphswerth, die Stadt Laas mit ihrem Gebiete, Stadt und Herrſchaft Gottſchee, die Herrſchaft Reifnitz, die Burg Weinegg, Landſtraß, Ortenegg, die Burg Stein, den Markt Treffen mit ſeinem ganzen Gebiete und das Lehen Grafenwerth. Alle dieſe Schlöſſer gab Graf Hermann v. Cilli ſeinem Sohne Friedrich als Mitgift bei ſeiner erſten Vermählung mit einer Gräfin v. Modruſch. Nach dem Tode Ulrich's v. Cilli, des letzten ſeines Stammes, verkaufte ſeine Witwe Katharina alle in Krain gelegenen Beſitzungen an Johann Wittowitz, und behielt nur Gurkfeld für ſich. Mit ihrem Abſterben erloſch jede Spur dieſes gefürſteten Grafengeſchlechtes in Krain. — Gleich den Blättern des Waldes vergehen die Geſchlechter der Menſchen, erinnert Homer.

Mit noch größerer Wehmuth erfüllte mich der Gedanke, daß hier im Städtchen Gurkfeld der große Chroniſt Valvaſor, der für die „Ehre des Landes Krain," wie er ſein großes, hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſches Werk benannte, ſein ganzes Vermögen opferte, am 19. September 1693 in Armuth ſtarb. — Kein Wunder, daß mancher begabte Geiſt materielle Intereſſen den ſchönen Wiſſenſchaften

und philantropiſchen Geſinnungen vorzieht. — Gurkfeld war eine jener Städte in Krain, wo die lutheriſche Lehre (hier durch Johann Weichsler 1567), unter der Aegide der Stände von Krain eifrig gepredigt, angenommen und befolgt wurde, bis die ſtrengſten Befehle von Seite der Regierung 1572 die lutheriſchen Lehrer von Radmannsdorf, Rudolphswerth, Möttling und Gurkfeld abſchafften; 1639 wurde daſelbſt den Kapuzinern das Kloſter erbaut. — Ueberraſchend hier in Gurkfeld und ſehenswerth war eines Herrn v. Hohenwart Cabinett von Schaugegenſtänden, deren mehrere der Landesgeſchichte von Krain angehören, und daher im Landes-Muſeum zu ſuchen und zu finden ſeyn ſollten. Herr v. Hohenwart ſtarb im vorigen Jahre, ſein Cabinett wurde zerſplittert und ging für's Land verloren. Ein Viertel Stündchen von Gurkfeld, landeinwärts, liegt die Herrſchaft Thurnamhart; des Grafen Auerſperg (Anaſtaſius Grün) liebliche Muſe erzeugt dort die vielgeliebten Kinder, die fern vom Vaterlande, in Deutſchland, die Taufe erhalten und in die Welt treten.

Außer Gurkfeld öffnet ſich eine ſchöne, weite Ebene in's Land und gegen Steiermark und Croatien; die Save fließt von da auf ſandigem Boden, in einem ſeichten, breiten Bette, bald da, bald dort das Erdreich aufwühlend, oder Inſeln und Sandbänke aufſchwemmend. So riß ſie vor mehreren Jahren gleich außer Gurkfeld nach und nach einen ganzen Meierhof mit Aeckern und Gebäuden hinweg, und ſetzte dafür jenſeits in Steiermark eine unwirthbare Sandinſel an.

Die Fahrt zu Schiffe von Gurkfeld bis an die Grenze von Krain, bis Jeſſenitz, welche Strecke man beiläufig in zwei Stunden zurücklegen kann, iſt höchſt flach und einförmig, angenehmer dagegen, wenn auch weiter, iſt der Weg zu Land, wobei man das hiſtoriſch merkwürdige Dorf Viher berührt, wo einſt das römiſche **Municipium Flavium Neviodunum** ſtand, wie die vielen hier gefundenen und noch zu findenden Alterthümer erweiſen. Frommen Seelen dürfte auch die Erinnerung an den heil. Pelagius, der zu Aemona geboren wurde, und zu **Noviodunum** als 25jähriger Jüngling den Martertod fand, wie auch an die heiligen Blutzeugen Heradius, Paulus und Aquilinus, welche daſelbſt für den Glauben ſtarben, heilig ſeyn. Doch die Geſchichtsforſcher und Geographen nennen mehrere namenverwandte Orte, **Neviodunum** oder **Noviodunuum**, die in anderen Ländern zu ſuchen

ſind, und deren Begebenheiten hier und da verwechſelt werden mögen. Die Gegend von Jeſſenitz, wo die Völker dreier Schweſter-Provinzen: Steiermark, Croatien und Krain, in Handel und Wandel und bürgerlichem Verkehre einander brüderlich die Hand reichen, iſt überaus ſchön und doch ganz verſchieden vom ſchönen Alpenlande Oberkrain; Oberkrain möchte ich mit einem eiſengewappneten, thatkräftigen Manne, Unterkrain dagegen mit einer ähren- und rebenbekränzten, zum Genuſſe einladenden Nymphe vergleichen.

Ganz nahe an Jeſſenitz, an der croatiſchen Grenze, liegt das ſchöne Schloß Mokritz, wegen ſeiner reizenden Ausſicht und den ſchönen Gartenanlagen ſehenswerth. Hier herrſcht ſplendide croatiſche Gaſtfreiheit, wenn es gilt, wie man zu ſagen pflegt, ſich ſehen zu laſſen.

Den Rückweg ſchlugen wir zu Land über die Gurkbrücke bei Münkendorf, von welchem Dorfe ſich weiter nichts ſagen läßt, als daß dieſer Punct der niedrigſte in ganz Krain und nur 80 Klafter über dem Spiegel des adriatiſchen Meeres erhaben iſt. Unter Münkendorf fällt der Gurkfluß, der bei Obergurk entſpringt, nach einem Laufe von mehreren Meilen in den Saveſtrom. Der Gurkfluß, deſſen Namensbedeutung Adolph Ritter v. Tſchabuſchnigg („Carinthia“ Nr. 28 von 1833) aus dem Wendiſchen mit Flußrauſchen erklärt, Prof. J. Suppan aber von Kerk (Froſchlaich) herleitet, und ein ſumpfiges, ſtagnirendes Waſſer („Carinthia“ von 1831 Nr. 16) nennt, hat hier unten um Landſtraß, durch Wehren und Mühlen zurückgehalten, allerdings einen ſtagnirenden Charakter, während er oben bei Seiſenberg vom Urſprunge aus über Stein und Felſen herabrauſcht.

Von Münkendorf an erſtreckt ſich in einer Länge von acht Stunden das Uskoken-Gebirge gegen Neuſtadtl und bildet die Grenze zwiſchen Krain und Croatien. Dort hauſet jenes merkwürdige Volk der Uskoken, die bei der alten Veſte Sichelburg ihren Wohnſitz haben. Unter dieſem Uskokenberge läuft die Commerzial-Straße gegen Neuſtadtl fort, fruchtbare Felder durchſchneidend, in derem Hintergrunde zur Rechten eine Kette von Weinbergen maleriſch da ſteht. Ortſchaften, Kirchen und das alte Schloß Arch erhöhen die Schönheit jener, bis zu Neuſtadtl's Stadtberge ſich ausdehnenden Strecke Landes.

Den Archäologen laden mehrere Stellen im Gurkfelder und St. Bartholomäer Boden, namentlich dort zu Viher oder Vihre, dann zu

Dernovo, bei dem Warmbade zu Buſchendorf, wo man ein Römerbad vermuthet, dann bei Dobrova oder Gutenwerth, bei dem Dorfe Grüble, nicht fern von St. Bartholomä, wo man die Ruinen eines Bades der Römer wirklich entdeckte u. ſ. w., zu Nachforſchungen ein, zu denen ich aber eben weder Zeit, noch Beruf fühlte.

Wir kamen zur Mittagszeit nach Landſtraß; um ein Mittagmahl wird man hier nicht verlegen ſeyn, ſo dachten wir, denn es iſt ja eine Stadt, aber ſiehe da: die Wirthsleute des einen Wirthshauſes waren auf dem Felde, im andern Wirthshauſe wies man uns ab, weil die ſchöne Wirthin jüngſt eben Mutterfreuden erlebt hatte; ein drittes Wirthshaus für Reiſende hat es aber daſelbſt nicht, und ſo blieb denn nichts übrig, als noch ein Stündchen weiter, bis nach St. Bartholomä, zum gaſtfreundlichen Pfarrer zu fahren, von deſſen wiederholter Einladung ich nun Gebrauch zu machen in dem Falle war.

Das Städtchen Landſtraß war einſt als Veſte, vermöge ſeiner Lage als Inſel des Gurkfluſſes gegen die Einfälle der Osmanen, wichtig, und gleichſam die Schutzwehr und der Troſt des Landes, daher Landestroſt genannt, und nur ſo läßt es ſich erklären, wie dieſer kleine, beinahe aller bürgerlichen Gewerbe entblößte Ort, zu dem Range und den Vorrechten einer landesfürſtlichen Stadt kam. Sie hatte vormals ſogar Sitz und Stimme auf dem Landtage, wurde jedoch 1785 municipaliſirt; ihre Bürger verdanken ihre Exiſtenz dem Landbaue. Die Umgebung von Landſtraß iſt freundlich. Ganz beſonders vortheilhaft gelegen iſt aber die ſchöne Kirche außer Landſtraß, Maria zum guten Rath. Einige hundert Schritte von der Stadt ſteht die Religionsfondsherrſchaft Landſtraß, einſt eine Ciſtercienſer-Abtei, Mariabrunn, auch Frauenbrunn genannt, vom Herzog Bernhard von Kärnten anno 1234, nach errungenem Siege über den Biſchof Eckbert v. Bamberg und deſſen Gefangennehmung durch Heinrich v. Dietrichſtein, ex voto geſtiftet, allwo ſich der Herzog in der ſchönen Kirche des Kloſters mit ſeiner Gattin Jutta die Ruheſtätte erwählte; das Kloſter wurde 1786 aufgehoben. — Kloſter und Kirche ſtehen nun, bis auf wenige Zimmer, verlaſſen da, und man fragt vergebens, unter welchem Schutthaufen des allmählig einſtürzenden Tempels die erlauchten Ueberreſte ruhen. Die Sache hat ein National-Inter-

eſſe; denn „heiliger kann kein Tempel dir, als jener, der Gräber deiner Fürſten, ſeyn,“ ſagt Klopſtock.

Herzog Bernhard ließ die ſogenannten Landſtraßer Pfenninge münzen, auf deren einen Seite die Bildniſſe des Herzogs und ſeines Sohnes und Mitregenten Ulrich III., auf der Kehrſeite aber das herzogliche Wappen, ein einem Panther ähnliches Thier, das in ſeinen Pranken ein Kreuz hält, geprägt iſt.

Mit dem Stifte Landſtraß wurde 1667 die Pfandſchillings-Herrſchaft Landſtraß vereiniget, indem das Stift dieſe Herrſchaft von einer Gräfin Katharina v. Szriny, gebornen Markgräfin Frangipany, erkaufte, bei der Familie Frangipany aber war die Pfandſchillings-Herrſchaft Landſtraß ſchon ſeit dem Jahre 1320, wie wohl ſie nachmals an die Schärfenberge, an die Grafen v. Cilli und Andere kam. Das Schloßgebäude der Pfandſchillings-Herrſchaft, welches in der Stadt ſteht, dient ſeit 1795 zum Pfarrhofe, nachdem die Stadtgemeinde am 7. Juni 1793 reverſirt hat, daß ſie daſſelbe erhalten wolle, wodurch die Ueberſetzung der Pfarr aus dem Stifte in die Stadt erzielt wurde.

Nicht ferne von St. Bartholomä liegt die ehemalige Karthauſe Pletterjach, einſt eine ſichere Veſte gegen die Grenznachbarn, daher Sicherſtein genannt, jetzt eine beträchtliche Herrſchaft. Sicherſtein, Sichelburg und Landestroſt führten urſprünglich ein und dasſelbe Wappen, und müſſen daher einem und demſelben Stamme angehört haben. Wenn man ſich die baum- und blätterreiche Gegend von Pletterjach früherer Jahrhunderte denkt, ſo wird es begreiflich, daß hier der Platz zur Erbauung eines Gotteshauſes des ernſten Schweigens, der melancholiſchen Betrachtung, und der frommen Selbſtverläugnung, erwählt wurde.

Noch eine kurze Strecke von St. Bartholomä weg, währt der ebene Weg, dann aber beginnt das bergige Land, welches die Fahrt nichts weniger als angenehm macht. Nach zweiſtündiger Fahrt von St. Bartholomä aus, hatten wir die Vorſtadt von Neuſtadtl mit ihrem hochfahrenden Namen Candia erreicht. Nun ja, es iſt eine Vorſtadt und Neuſtadtl eine, auf einer Halbinſel recht maleriſch gelegene Stadt, allein der Anblick der Häuschen auf dem ſogenannten Raan, wenn man über die Brücke der Stadt zufährt, verräth die äußerſte Armuth ihrer Bewohner; ſo ein Häuschen, welches aus einem einzi-

gen Gemache, wo die guten Menſchen und das liebe Vieh, wie einſt in der Arche, friedlich bei einander wohnen, hat kaum den Werth einiger Thaler.

Dagegen hat Neuſtadtl auch mehrere recht nette Häuſer, ein Collegiat-Capitel, deſſen Vorſteher den Titel Propſt führt, ſo wie die vier Curaten Canonici heißen, dann ein Franziskaner-Convent, nebſt einem Gymnaſium, ein k. k. Kreisamt, eine Cameral-Bezirks-Verwaltung, ſeit 1778 eine Caſerne, weiters ein Deutſchordens-Haus und einige Kaufleute von mittlerem Wohlſtande. Auf dem Thurme des Stadthauſes iſt zu leſen: 17 Anno vInI CoruptI aeDIfICata ſuM 20; und am Kreisamtsgebäude: Aedi. 1779, Reu. 1806, man könnte noch dazu ſetzen: et 1830, weil in dieſem Jahre eine Renovirung und bedeutende Vergrößerung dieſes Gebäudes Statt fand. Neuſtadtl konnte vormals der Gunſt der öſterreichiſchen Landesfürſten ſich rühmen, die es durch mehrmals erwieſene Bürgertreue errang; Rudolph IV. erbaute das Städtchen 1365, und gab ihm den Namen Rudolphswerth, anſehnliche Privilegien und ſogar ſein Bildniß in das Stadtwappen; Kaiſer Friedrich IV. ſtiftete 1493 das Collegiat-Capitel von Neuſtadtl, Kaiſer Maximilian erwirkte bei'm Papſte Alexander VI. die Einwilligung zur Errichtung dieſer Collegiatkirche, die Kaiſerin Maria Thereſia verlieh 1774 dem Collegiat-Capitel die kaiſerlichen Inſignien, und dem Propſte die Inſel, Kaiſer Joſeph II. verwandelte aber, laut Gubernial-Verordnung vom 1. September 1788, den Namen Rudolphswerth in Neuſtadtl.

Unter den Vorrechten, welche Neuſtadtl vordem genoß, iſt bemerkenswerth, daß die Stadt in Folge Hofentſcheidung vom 1. Mai 1747 von jedem Bürger, der in den Adel- oder Ritterſtand übertrat, ein Abfahrtgeld von 4 Procent zu fordern berechtiget war.

Vor Erbauung der Feſtung Carlſtadt durch Erzherzog Carl von Oeſterreich (1578—1582) war zunächſt Rudolphswerth beſtimmt, den feindlichen Einfällen der Türken Widerſtand zu leiſten.

Wiſſenſchaften, ſagt Hoff in ſeinem Gemälde von Krain (Laibach 1808) ſind in dieſem Städtchen wenig bekannt, außer dem kleinen Privatbücherſaal der Franziskaner findet man hier keine Bücher vorräthig. Unter manch' bitterm Ausſpruche, den ſich Hoff weiters über Neuſtadtl erlaubte, ſagt er auch: „Der Bürger, zu beſorgt, ſich Brot

und Wein ſelbſt zu erzeugen, anſtatt es ſich mit ſeinem Gewerbe zu verdienen, gibt ſich neben ſeiner Profeſſion zu viel mit dem Baufelde, und der Weingartenpflege ab, und ſo findet man an ihm weder den nützlichen Profeſſioniſten, noch den guten Bauer; ein Ding liegt dem andern im Wege.“

Dieſer Vorwurf möchte zwar noch jetzt zum Theil am Platze ſeyn, andererſeits aber mit der Lage Neuſtadtl's, die zur Betreibung ausgedehnter bürgerlicher Gewerbe nicht ſehr einladend iſt, abgewieſen werden können. Uebrigens ſchreitet auch dieſe Kreisſtadt in der Cultur nach Kräften voran, und hat ſogar ein Caſino und eine öffentliche Promenade, welcher aber, da ſie an den Friedhof grenzt, der ſogenannte Corſo auf dem Platze vorgezogen wird.

Zur Zeit der feindlichen Einfälle der Franzoſen in Neuſtadtl in den Jahren 1797, 1805 und 1809 bewieſen die Bürger von Neuſtadtl ihre treue Anhänglichkeit an das öſterreichiſche Kaiſerhaus, und die blutigen Ereigniſſe zu Neuſtadtl im Monate October 1809 bleiben in der Geſchichte des Landes ewig denkwürdig.

Ein früherer vierjähriger Aufenthalt zu Neuſtadtl ließ manche Erinnerungen in mir zurück, die beim Wiederſehen dieſes Städtchens mit ihren Freuden und Leiden wieder erwachten; den ſchmerzlichen Erinnerungen obenan ſteht der Tod eines geliebten, erſten und damals einzigen Kindes, zu den angenehmſten Stunden zähle ich aber diejenigen, die ich im Kreiſe der überaus ſchätzenswerthen freiherrlichen Familie Schweiger, auf dem Gute Wördl verlebte. Ein Kreis blühender und geiſtreicher Damen gab dem Gute, daß man damals **par excellence** die Fraueninſel nannte, ein entzückendes Leben; die Krone bildete die Baronin Antoniette Schweiger, noch friſch und jugendlich, und gleichſam die vierte Schweſter ihrer drei reizenden jungfräulichen Töchter; dieſen würdig zur Seite ſtanden eine ledige und eine verehelichte Schweſter der Baronin, mit einer bereits erwachſenen Tochter der Letztern, zuſammen alſo ſieben lebensluſtige, weibliche Weſen, recht ſo nach dem Willen Gottes geſchaffen, das Leben zu verſchönern und zu verſüßen. Das Weib iſt ohne weiters die perſonificirte Poeſie des Lebens, und ich ſtimme mit dem alten Meiſterſänger Heinrich Frauenlob ein:

Ich lob die Frauen früh und ſpat,
Ihr Lob, das will ich immer mehren,
Ein Mann der Frauenhuld nit hat,
Den wollt' ich fürbas mit Geſang hin letzen,
Sie können uns wohl alle Leids ergötzen.

Die Etymologie des Wortes Wördl möchte wohl nirgends anders zu ſuchen ſeyn, als in Adelung's grammatiſch-kritiſchen Wörterbuche, Wien 1808 u. zwar S. 1612. Wörd oder Wörth, oder vielmehr S. 1499, der Werder, eine Inſel in einem Fluſſe — um Bremen Werel, in vielen Gegenden aber ohne Ableitungsſylbe nur Werd, Wörth. In Donauwerth, Kaiſerwerth und andern eigenen Namen iſt die letzte Hälfte auch kein anderes, als dieſes Wort. Daher alſo auch vielleicht Rudolphswerth, ohne eben dieſer Stadt ihren Werth benehmen zu wollen, gewiß aber Wördl von Wörd.

Wördl ſelbſt iſt mehr von Natur, als durch Kunſt, zu einem mehr angenehmen, als geſunden Aufenthalsorte geſchaffen. Es liegt auf einer Inſel des Gurkfluſſes, eine halbe Stunde unter Neuſtadtl, und ſo tief, daß der Garten vor dem Schloſſe bei hohen Waſſerfluthen überſchwemmt wird. Das Schloßgebäude trägt Spuren der Befeſtigung, als Denkmal der einſtigen Unſicherheit vor räuberiſchen Türkeneinfällen, an ſich; es hat eine ſchöne Hauskapelle mit einem Altarbilde von Menzinger. Die Fahrt von Neuſtadtl nach Wördl durch ein Paar Dörfer iſt, einige unbequeme Hügel abgerechnet, nicht unangenehm: links lachen die üppigen Weingärten, und die Winzerhäuſer des Neuſtädtler Stadtberges mit dem Kirchlein am Gipfel des Berges entgegen, unter welchem in maleriſcher Lage das einſt zum Stift Sittich gehörige Gut Weinhof ſteht, und zur Rechten windet ſich der Gurkfluß durch Haine und Felder dem Schloſſe zu, und an dieſem in zwei Armen vorüber.

Die freundlichen Umgebungen von Neuſtadtl gewinnen viel an Reiz und Mannigfaltigkeit durch die Schlöſſer der nächſten Nachbarſchaft, als: am rechten Ufer des Gurkfluſſes, Neuhof, Steinbrückel und Stauden, gleich vor der Stadt, und ſo zu ſagen an die Vorſtadt Candia angebaut, dann Poganitz und Rupertshof; letzteres entſtand aus dem Verfalle der Veſte und Herrſchaft Maichau, die noch als ſchöne Ruine zu ſehen iſt. Kaiſer Ferdinand II. verkaufte dieſe Herrſchaft und das Schloß Maichau, laut Kaufverſchreibung ddo. 2. Jän-

ner 1623, an Ernſt Paradeyſer zu Neuhaus und Gradiſch, Erbland-Jägermeiſter in Kärnten und Hauptmann zu Sichelburg.

Graf Joſeph Ernſt Paradeyſer begann 1641 und deſſen Bruder Graf Georg Sigmund Paradeyſer vollendete 1657 den Bau von Rupertshof, wodurch zur Cultivirung der vorhin wild- und waldreichen Wildniß der Grund gelegt wurde. Maichau gehörte vormals einem gleichnamigen Geſchlechte, dann aber mit Sichelburg, Koprainitz und andern Orten unter dem Namen des Maichower Banates zu Ungarn, indem Albrecht v. Maichau wegen ſeiner Raubzüge in Croatien, um das Jahr 1189 vom Könige Bela IV. mit Einziehung ſeines Schloſſes Maichau, beſtraft wurde. So kam Maichau mit einem, weit nach Croatien hinein ſich erſtreckenden Gebiete unter einen Banus, und erhielt ſich bei Ungarn bis in's fünfzehnte Jahrhundert; Kaiſer Sigmund verlieh es an die Grafen v. Cilli, nach deren Abſterben mit Ulrich v. Cilli im J. 1456, Maichau mit ſämmtlichen Cilliſchen Beſitzungen vom Kaiſer Friedrich eingezogen wurde. Nachmals gelangte Maichau als Pfand an verſchiedene Beſitzer, bis es 1726 mit Rupertshof (muthmaßlich Ruwertshof) an das Ciſtercienſer-Stift Mariabrunn bei Landſtraß, und 1786 bei deſſen Aufhebung an den Religionsfond, ſomit an den Staat kam. In Folge der allerhöchſten ausgeſprochenen Verſteigerung der Staatsgüter wurde Maichau mit Rupertshof wieder ein Privateigenthum. Maichau war zu ſeiner Zeit eine ſtarke Burg gegen die oſtwärts eindringenden Feinde, jetzt niſten Eule und Uhu dort, und Füchſe und Wölfe umheulen die wildbewachſene Ruine auf dem ſteilen Berge. Aus den Kräften von Maichau entſtand auch das Gut Poganitz am Eck, wo die Wege nach Rupertshof und gegen Möttling einen Bogen bilden. Ob es nicht einſt Bogeneck hieß? Sigmund v. Mündorf war (1547) der Erbauer von Poganitz, dieſes freundlich gelegenen, mit ſchönen Gärten umgebenen, drei Viertelſtund von Neuſtadtl entfernten Gutes, wo die Neuſtädtler und Fremden im Kreiſe der gebildeten Familie ſeines jetzigen Beſitzers, des k. k. Kreiscommiſſärs Langer, die herzlichſte und gaſtfreundlichſte Aufnahme finden, und auch ich manche heitere Stunde verlebte.

Graben, Forſt und Stauden waren einſt die getheilten Beſitzungen dreier Herren v. Mordax; Graben aber war die Stammburg. Von Graben ſteht nur noch eine Ruine, von Forſt iſt keine

Spur mehr da, die Kräfte aller dreier Güter ſind nunmehr wieder in Stauden vereinigt, welches, wiewohl als das jüngſte der drei Güter, ſeiner freundlichen Lage und der Nähe der Stadt das Ueberleben ſeiner Schweſtern zu verdanken hat.

Bei dem Wäldchen nächſt der St. Annakirche, welches einſt zu Forſt gehörte, iſt eine liebliche Quelle, Heſſenbrunn genannt, die einzige Quelle in der quellenarmen Gegend. Franz Auguſt v. Zois, ehemaliger Beſitzer der vereinten Güter zu Stauden, errichtete dort ein Denkmal mit folgender Lapidar-Inſchrift:

Nymphe des Brunnens,
Die du hier im 1797ſten Jahre
die blondlockigen
Krieger aus Darmſtadt-Heſſen
in England's Solde
Liebreich umſchlangſt und erquickteſt,
Labe am Kryſtalle deiner Quelle
Den nach Ruhe und Erquickung lechzenden
Landmann und Städter.

Manche ſchöne Stunde hatte auch mir in frühern Tagen an jener romantiſchen Quelle, an der Seite geliebter Menſchen, gelächelt; während der drei Tage der Erholung, die mir in Neuſtadtl zu verleben vergönnt waren, wurden dieſer Quelle einige Augenblicke zu einem Morgenbeſuche geweiht. Ein unnennbares Gefühl durchglühte meine Seele bei'm Wiederbetreten dieſer Stellen, die einſt mein ſtilles Glück belauſchten, und eine wehmüthige Erinnerung mahnte mich an die Vergänglichkeit alles irdiſchen Glückes. — Ein verwandtes Herz errieth die Gefühle meines Herzens und flüſterte mir zu:

Nichts, was vergangen,
Sehne zurück;
Vergeblich Verlangen
Störet dein Glück.

König Ludwig von Baiern.

Wer ſich in Neuſtadtl befindet und nur einen halben Tag ſein nennen kann, der verſäume nicht das Schloß Lueg, die Zwillingsſchweſter der viel beſprochenen und beſuchten gleichnamigen Veſte in Innerkrain, zu beſuchen, denn ſie iſt nicht minder intereſſant, als jene.

Auch hier hatte der Raubritter Erasmus Lueger, deſſen Leben und Ende die Romantik verſchönert und entſtellt, ſeinen ſchlau verſteckten Schlupfwinkel, den man noch jetzt weiſet; es ſteht das 1580 erbaute Schloßgebäude in Bezug ſeiner alterthümlichen Bauart jenem in der Poik nicht nach, und es iſt die Natur hier ſchauerlich und wildromantiſch, wie dort. Hohe, unzugängliche Felſen, in denen der unheimlich krächzende Rabe horſtet, überragen das Schloß ſo, daß die Sonne dasſelbe mit ihren wohlthätigen Strahlen des Sommers nur auf Augenblicke, im Winter gar nicht erreicht.

Am 19. Auguſt 1827 gegen 9 Uhr des Abends empfing Lueg von 16 bosniſchen Räubern, die über das Gotſcheer Gebirge herüber kamen, einen Beſuch. Sie fingen in der Gotſcheer Waldung einen Pottaſchenbrenner auf, den ſie in Bosniaken-Kleidung ſteckten und zwangen, ihnen den Weg nach Lueg zu weiſen. Zur Mittagsſtunde bei der, ober Einöd am Bergrücken einſam ſtehenden St. Peters-Kirche angelangt, verrichteten ſie daſelbſt — ihr Mittagsgebet. Hierauf traf ihr Anführer die Anordnungen zum bevorſtehenden Angriffe auf Lueg, und ſie marſchirten in Reihe und Glied über Einöd, Oberfeld und Straſcha auf Lueg zu, wo ſie, wie geſagt, um die neunte Abendſtunde anlangten. Der Anführer beſetzte die Ein- und Ausgangsthüren mit einigen Leuten ſeiner Bande, mit dem Reſte aber drang er in das Schloß. Der Inhaber des Gutes war mit ſeiner Gattin und dem Söhnlein eben in Laibach abweſend, im Schloſſe waren daher nur zwei Beamte, das Stubenmädchen, der Jäger, der Förſter nebſt zweien Knechten und Mägden anweſend; an Widerſtand war daher nicht zu denken und nun ging die Wirthſchaft an. Der Anführer, ein Mann von beiläufig 29 Jahren, und öſterreichiſcher Ueberläufer, daher der deutſchen Sprache kündig, betrat mit gezogenem Hanjar (türkiſches Meſſer) das Speiſezimmer, wo die beiden Schloßbeamten eben bei'm Abendmahle ſaßen, und verlangte von ihnen mit Androhung des Todes die Auslieferung alles Geldes, worauf er ſich's an der Tafel bequem machte und das Vorhandene verzehrte. Seine Geſellen plünderten mittlerweile die Caſſe, wo ſie bei 800 fl. Conv.-Münze fanden, dann den Silberkaſten und die Chatouille der Burgfrau; was auf dem Speiſetiſche an Silberzeug vorhanden war, ſteckte der **Harambasha** (Anführer) zu ſich, hierauf ſetzte er ſich an das Fortepiano, und machte

einige Läufe; er bewunderte das Porträt der jungen ſchönen Hausfrau, und unterſagte ſeiner Bande, in der Schloßcapelle etwas zu berühren, dann hieß er ſie, dieſelbe ſogleich zu verlaſſen.

Nach beendigtem Raube ließen ſich die Räuber in den Schloßhof zwei Schaff Wein bringen, um den ſie ſich am Boden niederkauerten und dann unter Geſang zechten. Endlich zogen ſie gegen 11 Uhr in der Nacht in Reihe und Glied von Lueg ab, und über die Waltendorfer Brücke gegen Jurkendorf, wo ſie auf dem Wege mit dem Fähnrich Fügner und ſieben Cordoniſten zuſammenſtießen, die ſie angriffen, wobei im Kampfe vier Cordoniſten, ein Räuber und ein zufällig dazu gekommener Bauernburſche fielen; die übrigen Räuber entkamen nach Croatien.

Tief unten, ſo tief, als oben die Burgveſte Lueg von Bergen überragt wird, rauſcht der mächtige Urſprung des Fluſſes Pretſchna über ein bedeutendes Mühlwerk und ſeine Wehren herab; die ganze, wenn auch bereits etwas cultivirte Gegend, trägt noch den Charakter des ehemaligen Beſitzers, deſſen unlauteres Thun und Treiben eine unzugängliche Wildniß verbergen ſollte. Eine Grotte, nahe am Urſprunge der Pretſchna, harret noch einer geognoſtiſchen Unterſuchung.

Angenehm und erquickend iſt es, in heißen Sommertagen in die ſchattige Kühle von Lueg zu flüchten, wo ich manchen ſchönen Sommertag im Kreiſe geliebter Menſchen verlebte, aber des Winters iſt es öde und traurig allda, und glücklich, wer, ſo wie der dermalige Beſitzer, noch eine andere Beſitzung in wonnlicher Gegend ſein nennt, um dort den Winter zu verleben. Dieſe Beſitzung des Herrn v. Fichtenau iſt Breitenau, ein Schloß in einer ſchönen breiten Au, nicht fern von Lueg auf dem Wege von hier nach Töplitz und Hof.

Auch den Badeort Töplitz, von nicht mehr als 63 Häuſern, mit einer Pfarrkirche und 408 Einwohnern, beſuchten wir. Liebe Erinnerungen knüpfen ſich an denſelben, von denen mir wohl dieſe die liebſte iſt, daß ſeine Heilquelle meiner geliebten Mutter das Leben rettete, und für viele Jahre die Geſundheit wieder gab. Dr. Graf analyſirte das Waſſer des Warmbades von Töplitz, und fand daſſelbe mit 29 Grad Reaumur und aus folgenden Beſtandtheilen: ſchwefelſaures Natron, ſchwefelſaure Bittererde, ſalzſaure Kalkerde, ſalzſaure Bit-

tererde, kohlenſaure Kalkerde, kohlenſaure Bittererde, Thonerde, Kieſelerde und Extractivſtoff. Dr. Schneditz, k. k. Gubernialrath und Landes-Protomedicus in Krain, und Dr. Laſchan, k. k. Kreisphyſicus zu Neuſtadtl, empfehlen nachdrücklichſt aus vieljähriger Erfahrung das Waſſer der Bäder von Töplitz zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche im Winter und im Sommer. Letzterer verdankte den Bädern von Töplitz ſeine Heilung von der Waſſerſucht, und gab darüber im „Illyr. Blatte“ Nr. 19, vom 12. Mai 1822, einen ausführlichen Bericht.

Und dennoch iſt der Beſuch dieſes heilbringenden Bades ſo außerordentlich gering. Der k. k. Oberfeldarzt Hochmayer, durch mehrere Jahre Militär-Badearzt zu Töplitz, fand, daß die Wirkſamkeit der Termen von Töplitz auf der vulkaniſchen Wärme und auf einem mit dieſer aus der Tiefe unſeres Erdkörpers ausſtrömenden electro-magnetiſchen Principe beruhe, und er beklagt in der „Carniolia“ Nr. 23 vom 18. Juli 1842: „Wenn man dieſes, in einer der anmuthigſten Gegenden Unterkrain's liegende ſchöne, wunderbar heilſame Mineralbad beſucht, und die unangenehme Entdeckung macht, daß von Jahr zu Jahr weniger Badegäſte daſelbſt ihre Wiedergeneſung ſuchen, ſo kann man ſich der ſchmerzlichen Ueberzeugung nicht erwehren, daß die Modeſucht unſerer Zeit ihren verderblichen Einfluß auch auf die, vom gütigen Schöpfer in ſeiner unendlichen Sorgfalt für uns aus dem Schooße der Erde hervorgerufenen warmen Heilquellen, aller Erfahrung, der ewigen Wahrheit zum Hohne, und zum Nachtheile der leidenden Menſchheit ausübe.“

Die Badeanſtalt ſelbſt ladet zum Beſuche ein, denn ſie iſt eine der reinſten, und in Bezug auf die Lage äußerſt romantiſch. Das ſchöne, im toscaniſchen Style erbaute geräumige Badehaus liegt am Fuße des kleinen Berges Gradiſche, und hat im Erdgeſchoſſe drei Badebaſſins, als: das Fürſten- oder Heinrich's-, dann das Carl's- und Joſephsbad; erſteres vorzugsweiſe durch Eleganz, edle Bauart und Bequemlichkeit zum Gebrauche der Honoratioren beſtimmt, iſt ganz aus ſchwarzem und grauem Muſchelmarmor mit terraſſenförmigen Abtheilungen oder Stufen, und faßt 200 Badende. Im Joſephsbade baden die Armen unentgeltlich. Zwei Stockwerke des Badehauſes enthalten 40 rein meublirte Wohnzimmer, einen Speiſeſaal, einen Salon. Außerdem iſt

aber auch in andern Häuſern des Bade- und Pfarrortes Unterkunft zu finden. Im Badehauſe iſt mit einem ſehr guten Fortepiano und Billard für Erheiterung geſorgt; ein ſchöner Park und romantiſche Spaziergänge, z. B. nach Roſſeck, zur großen Linde, am St. Antonsberge, und ſelbſt bis Einöd laden zu intereſſanten Ausflügen ein, und tragen zur Annehmlichkeit des hieſigen Aufenthaltes und zur Erholung bei.

Bei'm Anblicke des Schloſſes Einöd muß man den erſchaffenden Geiſt, der dieſes Prachtgebäude in dieſer Gegend, abgeſchieden vom geſelligen Verkehre mit einer großen Stadt, werden hieß, bewundern, anderſeits aber auch den Verfall dieſer Fideicommißherrſchaft bedauern. Die Extreme der Grundzerſtückelung und der Fideicommiſſe berühren ſich — im Verfall. — Einöd liegt keineswegs in einer Einöde, ſondern vielmehr in recht anmuthiger Lage am Gurkfluſſe, von Weinbergen und Wieſen und Feldern umgeben, und iſt von Töplitz eine halbe Stunde, von der Kreisſtadt Neuſtadtl anderthalb Stund entfernt; es wurde im ſiebenzehnten Jahrhunderte von Georg Sigmund Grafen und Herrn v. Gallenberg, Landes-Verweſer und Verwalter in Krain, erbaut, und war, wie der Zeitgenoſſe Valvaſor in ſeiner Chronik verſichert, zu ſeiner Zeit durch Bau und Ausſtattung, das ſchönſte Schloß im Lande. Seit 1743 gehört Einöd zu den Fürſt Auerſperg'ſchen Fideicommiß-Beſitzungen in Krain, wurde aber ſchon ſeit lange von den Eigenthümern nicht bewohnt, daher ihr Verfall. Den Namen erhielt dieſe Herrſchaft von der jenſeits der Gurk, in einer Einöde als Ruine daſtehenden alten Burg Einöd.

Wie eine Wundennarbe
Tief in die Zeit geprägt,
Die ihre Todtenfarbe
Mit Morgenroth belegt:
So ödet, dunkel trauernd,
Die alte Burg herab,
Und predigt: Nichts iſt dauernd,
Und ruhig, nur das Grab.

Tiedge.

Die feſte Burg Einöd war von den Osmanen gekannt und gefürchtet, denn ſie leiſtete durch Jahrhunderte Widerſtand gegen ihre raubſüchtigen Einfälle, und mancher gefangene Türke ſchmachtete in

den ſchauerlichen Verließen dieſer Burg, bis ſie vom Grafen Hermann v. Cilli gebrochen wurde; ſeitdem iſt die Burg verfallen, und ihre Ruine verſchwindet allmählig.

Die Burgen vergehen,
Fabriken entſtehen

in unſerer, allen induſtriellen Unternehmungen ſo günſtigen Zeit. Fürſt Wilhelm Auerſperg griff dieſer Zeit vor, indem er bereits 1796 nicht fern von Einöd am Gurkfluſſe zu Hof, zwei Stund von Neuſtadtl entfernt, ein Eiſenhammerwerk gründete, welches der waldreichen Gegend Leben und Erwerb gibt. Anfänglich wurde da nur geſchmiedetes Eiſen erzeugt, 1803 aber der Blauofen in einen Hochofen mit offener Bruſt verwandelt, und eine Gießerei damit verbunden, die insbeſondere Oefen, Gewichte und Maſchinenbeſtandtheile und dergleichen gangbare Artikel liefert, und da ſich ſämmtliche Fabricate durch ihre Solidität in Arbeit und Material auszeichneten, ſo erwarb ſich die Fabrik im In- und Auslande einen höchſt vortheilhaften Ruf, und der Begehr nach Erzeugniſſen dieſer Fabrik war ſchon 1834 ſo groß, daß ſie zu einer k. k. privilegirten Guß- und Schmiedeiſen-Waarenfabrik erhoben wurde, um den zunehmenden Verkehr mit Italien und andern Ländern noch mehr ausdehnen zu können. Dieſen vortheilhaften Stand verdankte die Fabrik ihrem damaligen Director Vitus Ignaz Ritter v. Panz, welcher 1836 plötzlich ſtarb. Nun ging die Fabrik den Krebsgang, bis ſie ſich 1840 durch große Opfer der Inhabung, zu welcher namentlich die Anlegung einer Holz- und Kohlenabfuhr-Kunſtſtraße von 5580 Klafter Länge aus dem Hornwalde bis zur Töplitzer Bezirksſtraße gehört, wieder erhob. Gegenwärtig nimmt dieſe Fabrik unter den Eiſengußwerken der öſterreichiſchen Monarchie einen höchſt ehrenvollen Platz ein.

Durch eine enge Thalſchlucht führt der Weg von Einöd nach Hof, hier öffnet ſich aber eine liebliche ausgedehnte Landſchaft.

Für diejenigen, welche zu naturhiſtoriſchen Unterſuchungen geneigt, und davon nicht etwa durch Gebrechlichkeit abgehalten ſind, dürfte eine Wanderung von Töplitz zur Eisgrotte im Hornwalde anziehend ſeyn. Das „Illyr. Blatt“ Nr. 28 vom 11. Juli 1829 gibt den nachfolgenden Bericht über eine Wanderung dahin. „Bei meiner Anweſenheit in Töplitz ward dieſer Grotte erwähnt, und ſogleich Ver-

abredung getroffen, ſie zu beſuchen. Dem zu Folge brach ich in Begleitung des Herrn Badepächters und eines Führers, der das im Sommer benöthigte Eis regelmäßig aus dieſer Grotte nach Töplitz bringt, den 4. Juni früh um 4 Uhr auf. Wir gingen nach der Straße gegen Einöd eine kurze Strecke, bis wir bei einigen Bauernhöfen den Weg, der in's Gebirge führt, betraten; dieſes Gebirge, welches der Hornwald genannt wird, und auf dem die Einöder und Gottſcheer Waldungen an einander grenzen, zieht ſich vom Gurkfluſſe tief ins Gottſcheer Gebiet. Wir wanderten immer aufwärts auf einem für etwas geübte Bergſteiger nicht beſchwerlichen Wege, den man wohl durch Pferde zurücklegen kann, bis zu einer kleinen Ebene, die wegen einer, einſt abgehaltenen Jagdtafel, der Fürſtentiſch genannt wird.

Von da ging es wieder aufwärts, wir kamen zu einigen Köhlerhütten, wo wir unſer Packpferd zurückließen, und das Erforderliche ſelbſt trugen. Nach einem etwas beſchwerlicheren, ſich immer gleichbleibenden Wege über querliegende vermoderte Baumſtämme kamen wir nach 3 1/2 Stunden auf eine üppige Bergwieſe, von wo wir die Ebene gegen Neuſtadtl überſahen, und einige Büchſenſchüſſe weit endlich vor die Grotte.

Nach kurzer Erholung traten wir den beſchwerlichen Weg unmittelbar zur Grotte hinab an; wir ſtiegen auf Abſätzen einer Felſenwand von beiläufig 70 bis 75 Graden abwärts, während ſich uns gegenüber der Berg oberhalb des Schlundes der Höhle ſenkrecht aufthürmte. Nachdem wir hinabgekommen waren, durchwanderten wir ein ſchiefliegendes Schneelager, welches, da der Schnee weich war, eine der beſchwerlichſten Paſſagen bildete. Gegen das Ende dieſes Lagers befindet ſich der Eingang der Höhle, und wir gingen nun, den Führer mit einer Fackel an der Spitze, bis in die Tiefe derſelben. Nach ungefährer Schätzung ſchien uns dieſelbe bei 60 Klafter hoch und bei 100 Klafter breit zu ſeyn; bedeutend größer und leichter zugänglich, als mehrere bis nun bekannte.

Man muß in dieſer Grotte ſelbſt geweſen ſeyn, um ſich von ihrer Pracht zu überzeugen. Was man in der Adelsberger Grotte von Kalk geſtaltet ſieht, ſieht man hier, nur nicht ſo häufig von Eis. Viele klafterlange Eiszapfen von den wunderherrlichſten Geſtaltungen hängen von der Wölbung herab, und das immerwährend abtropfende

Waſſer bildet von unten auf einen Kegel des waſſerklarſten Eiſes. Zuweilen ſchließen ſich die herabhängenden Eismaſſen an den untern Block, und bilden dadurch die klarſten, alle Vorſtellung übertreffenden Eisſäulen. Viele derſelben fallen wegen ihrer eigenen Schwere zu Boden und zertrümmern, neue Maſſen bildend; das abtropfende Waſſer umzieht die Trümmer, und der aufſtrebende Kegel wird immer unregelmäßiger. Von der ganzen Tiefe der Grotte nach aufwärts geſehen, bilden dieſe Gebilde förmliche Eishügel, und das über die Kalktrümmer abfließende, tropfenweiſe frierende Waſſer gleicht einem erſtarrten Waſſerfalle.

Während meine Geſellſchafter eine kleine Seitengrotte beſichtigten, beobachtete ich mein Thermometer, welches in der Mitte der Grotte † 3 Grad Reaumur zeigte, während es außer der Grotte bei ſtarkem Südoſtwinde auf † 13 Grad 5′ Reaumur ſtand.

Verſchiedenartig gruppirte Kalkſteingebilde ſahen wir in dieſer Grotte keine, ausgenommen eine Figur links in einer Ecke, die einer männlichen Statue auf's täuſchendſte ähnlich ſieht.

Wir traten den Rückweg an, und langten um 1 Uhr Mittags in Töplitz an. — Nicht weit von der Grotte iſt das Gottſcheer Dorf Kuntſchen, ſo wie der durch ſeine impoſante Fernſicht reichlich lohnende Petersberg.

Von Töplitz kehrten wir nochmals nach Neuſtadtl zurück, um noch einen heitern Abend mit geliebten Seelen dort zu verleben.

Zu dem in manchen Städten und Städtchen ſo beliebten, ſogenannten auswärtigen Jäuſeln bietet ſich den Neuſtädtlern in Irtſchdorf, Kürbisdorf, Gothendorf und zu Lozhna die Gelegenheit dar; den Namen des Gothendorfes ſchreibt man den Gothen zu, Lozhna findet wegen den ſchmackhaften Krebſen häufigen Zuſpruch, und es hieße gegen Gaſtfreundſchaft, **Bongout** und **Bonton** ſich verſündigen, wenn man eine Einladung zu einer Krebſade in Lozhna zurückweiſen wollte; wer einmal dieſen Leckerbiſſen dort verkoſtet hat, läßt ſich auch zum zweiten und dritten Male willig dazu finden. Lozhna liegt hart am Gurkfluſſe, ein kleines halbes Stündchen unter Neuſtadtl. Der Weg dahin iſt nicht abſonderlich angenehm; man wandelt an der Fahrſtraße gegen Naſſenfuß im Staube fort, und iſt jeden Augenblick in Gefahr, mit kräftigen Mitgliedern eines hierlands ſehr

anſehnlichen Standes, des Viehſtandes, in unſanfte Berührung zu gerathen. Das Wirthshaus zu Lozhna iſt eine elende Bauernkneipe, die man nicht ſelten verſchloſſen findet, weil die Wirthsleute eben am Acker mit der Haue oder Schaufel, oder geradezu mit den Händen den Feldbau betreiben. Man bekömmt hier nichts, als Mahr- oder Landwein und Brot, und etwa Hähndel und Krebſen; aber was für Krebſen und wie zubereitet!? wie man ſie, nach der unwiderſprochenen Behauptung der Neuſtädtler, in der ganzen Welt nicht wieder findet. Die Krebſen aus Krain ſind bekannt, ſo wie auch die Thatſache, daß ihrer fünf die Länge eines Grenadiers geben, es müſſen aber allerdings auch Grenadiere von Krebſen ſeyn. Der Ruhm dieſer guten Schalenthiere, welche in ihren rothen Uniformen an mancher großen Tafel paradiren, wurde vor Jahren gegen den berühmten Literaten, **Charles Nodier** aus Paris, der ſich durch längere Zeit als Redacteur des „Telegraphen“ in Laibach aufhielt, und dieſe Thierchen und ſonſt noch Manches in einer Schilderung der Hauptſtadt von Illyrien zu loben fand, von Laibach aus eifrig beſtritten. Aber es iſt nun einmal ſo: nur kein Lob und keine Auszeichnung der Einheimiſchen, und wenn es auch nur Krebſe ſind. —

Bei einem Gläschen Hopfenbacher Ausbruch, den ein Freund mit hieher gebracht hatte, ließen wir unſer ſchönes Vaterland und ſeine biedern Bewohner leben, und der nächſte Morgen traf uns auf dem Wege über Werſchlin und den Schlangenwald, krainiſch (**salva venia**) **kazhia rét** genannt, gegen Hönigſtein und Treffen. Von der Anhöhe des Capitel-Berges bei Neuſtadtl bis nahe an Treffen hatten wir fortwährend das Schloß Hopfenbach im Auge, ſo weit und noch weiter hinaus über Berge und Thäler erſtreckt ſich die Ausſicht dieſes, einem der artigſten und gebildetſten Cavaliere von Krain, dem Grafen Michael Coronini, gehörigen Schloſſes.

Dort auf jenen ſteilen Höhen,
Wo die Rebe üppig ſteht,
Und der Pfirſich Wipfel wehen,
Prangt die Veſte ſtolz erhöht;

Hopfenranken ſie umgrünen,
Und ein Bach im Thalgrund fließt,
D'rum die Burg mit grauen Zinnen,
Hopfenbach benamſet iſt.

Vor Treffen liegt das freundliche Schlößchen Weutschel. Treffen, Dorf und Schloß, letzteres die Stammburg der Grafen v. Treffen, die in Kärnten die gleichnamige Veste beſaßen, aber ſchon 1182 mit Ulrich Grafen v. Treffen, Patriarchen von Aquileja, apoſtoliſchen Legaten in Krain, Iſtrien und Friaul, endlich kaiſerlichen General-Vicär in Italien, ausſtarben. Ich fand an dieſer geſchichtlichen Erinnerung, ja ſelbſt in dem Umſtande, daß man hier wiederholt römiſche Denkmale entdeckte, zu wenig Anlaß, um durch hiſtoriſche Nachforſchungen der kurzbemeſſenen Zeit Abbruch zu thun. Wir ſtreiften durch dieſe Landſtrecke gewiſſermaſſen im Fluge vorüber, in ſo fern die vielen Hügel und Berge hier einen Flug auf der Landſtraße zulaſſen. „**Baszom teremtete!** Iſt das ein buckeliges Land, das Unterkrain!“ donnerte ein Huſaren-Lieutenant im Wirthshauſe zu Weirelburg, der mit eigenen Pferden aus den Ebenen Ungarn's, nach den Ebenen Italien's zu ſeinem Regimente fuhr. Und er hatte Recht, denn mit Ausnahme des Thales bei Treffen, dann jenes bei Rodockendorf, wo die beiden Gütchen Grundelhof und Sello in recht freundlicher Lage, rechts von der Commerzial-Straße liegen, und bei St. Veit und Sittich, in deſſen Hintergrunde das majeſtätiſche Kloſtergebäude Sittich mit ſeiner herrlichen Kirche prangt, hat es der Berge und Hügel bis zu der Ebene von Laibach, die ſich bei'm geweihten Brunnen öffnet, wahrlich kein Ende, weil die Straße von einer Zeit herſtammt, wo man den kürzeſten Weg ſuchte, und andererſeits auch einen Berg nicht ſcheute, um z. B. einem ſchönen Baume auszuweichen, oder ein anderes Intereſſe zu verfolgen. Heut zu Tage ſucht man eben auch den kürzeſten Weg, aber nicht über, ſondern durch die Berge, weil man zur Erkenntniß gelangt iſt, daß für Reiſende, für Handel und Wandel, für den Menſchen überhaupt das koſtbarſte Gut die Zeit iſt. **Chi à tempo, à vita**, ſagt ein italieniſches Sprichwort.

Zur Ciſtercienſer-Abtei Sittich wurde 1136 vom Patriarchen Peregrin von Aquileja der erſte Grund gelegt; am 25. October 1781 bei Aufhebung der Klöſter aber wurde ſie mit den dahin gehörigen Gütern: Weinhof, Reitenburg, der Karſter-Gült und dem Sittticher Hofe zu Laibach, dem Religionsfonde in Krain, deſſen beträchtlichſte Herrſchaft ſie zur Stunde noch hierlands bildet, einverleibt.

Wir fuhren am Gütchen Smrek vorüber und kamen vor Weixelburg, wo wir mühſam einen kleinen Berg hinan fahren mußten, um in die Stadt zu gelangen; warum alſo Weixelburg und nicht Weixelberg, und warum die Burg, die als maleriſche Ruine über dem Städtchen da ſteht, Weixelberg und nicht Weixelburg? Dieſe Verwechſelung ſchlich ſich ſicherlich unwillkürlich ein, es wird aber die Stadt ſchon in dem Patente ddo. „Grätz am Pfingſttag nach St. Ulrichstag. Nach Chriſti Geburt Vierzehnhundert und im acht und Siebenzigſten," mit welcher ihre Erbauung ausgeſprochen wurde, Weixelburg genannt. Ihr Entſtehen verdankt die Stadt Weixelburg Kaiſer Friedrich dem Friedfertigen, demſelben frommen Landesfürſten, der die alten Privilegien des Landes mit der goldenen Bulle bekräftigte (ſiehe Landeshandfeſte), die Stadt Laibach befeſtigen ließ, und dem Lande, welches vorhin von den Patriarchen von Aquileja geiſtliche Befehle erhielt und höchſt ſtiefmütterlich behandelt wurde, einen eigenen Biſchof gab. Weixelburg war vordem ein Markt, der unten am Fuße des Berges lag, wo noch gegenwärtig einige Häuſer ſtehen, die der alte Markt genannt werden. Die Bewohner des Marktes ſahen ſich und ihre Habe dort vor den häufigen feindlichen Einfällen der Türken nicht geſichert, und beſchloſſen deßhalb, den Markt zu übertragen, ihn zu befeſtigen und den Kaiſer um Genehmigung und Unterſtützung ihres Vorhabens zu bitten. Kaiſer Friedrich, der ſchon 1446, am Tage des heil. Servatii, den Landeshauptmann, den Vicedom, die Prälaten, Prieſter, Ritter, Knechte, Städte und Märkte in Krain aufforderte, ſich in wehrhaften Stand zu ſetzen, und der 1471 die Tabor anzulegen befahl, billigte nicht nur die Bitte der Weixelburger, ſondern erhob unter Einem den Markt zur Stadt, und bewilligte dieſer bis zum Widerruf eine Mauth von einem Pfenning von jedem Saumroſſe, das auf den Wochenmarkt dahin kommt oder auch nur durch oder vorüber zieht, welches Mauthgeld zur Erhebung der Stadt angelegt und verbaut werden ſolle. Gleichzeitig verlegte der Kaiſer drei Jahrmärkte, die vorhin zu St. Veit bei Sittich abgehalten wurden, nach Weixelburg, und befahl dem jeweiligen kaiſerlichen Pfleger daſelbſt, welcher zu jener Zeit Hans Lengheimer war, alle diejenigen, welche ſich in der neuen Stadt häuslich niederlaſſen wollen,

zu ſchützen, und alle Lebensmittel, die der Stadt zugetragen werden, weder auf der Straße, noch ſonſt wo nehmen zu laſſen.

Daß in der Gegend von Weirelburg die Stadt **Magnania** der Römer geſtanden habe, wie Schönleben und Valvaſor erzählen, iſt unerweislich.

Das Städtchen Weirelburg iſt armſelig und verdient kaum den Namen Stadt; ſie hat nur ein kleines Beneficiat-Kirchlein, während die Pfarrkirche unten in Altenmarkt ſteht. Bedeutender aber iſt die zum Fürſt Auerſperg'ſchen Fideicommiſſe gehörige Herrſchaft Weirelberg, deren neues, im J. 1787 erbautes Schloßgebäude mit dem, ſeit 1815 der freiherrlichen Familie Taufferer gehörigen freundlichen Gute Weirelbach die Gegend ſehr verſchönert. Seit Erbauung des neuen Schloſſes, wozu man das Baumateriale der alten Burg benützte, ſteht die Ruine jener Burg, die einſt ihren Inhabern und dem Lande zum Schutze diente, verlaſſen da, und predigt: Undank iſt der Welt Lohn!

Auf der Burg zu Weirelburg oder Weirelberg ſaß ſeit dem zwölften Jahrhunderte ein tapferes gleichnamiges Ritter- und Grafengeſchlecht, welches den feindlichen Einfällen der Osmanen manchen tapfern Degen entgegenſtellte, aber ſchon 1581 ausſtarb; im denkwürdigen Befreiungskriege von 1813 erkämpften ſich bei Weirelberg der öſterreichiſche Oberſt Theodor v. Milutinovich und der Hauptmann Carl Rodiczky v. Sipp den Thereſien-Orden, und es erſtanden durch allerhöchſte Huld mit ihnen Beiden 1816 und 1819 zwei freiherrliche Geſchlechter von Weichſelburg und Weirelburg.

Außer Weirelburg geht ein ſteiler Berg hinan, dann aber wird die Fahrt thalabwärts gegen Laibach immer freundlicher, die Güter Weißenſtein, Seitenhof, Gaierau und Prapretſchhof, auf welches Graf Siegfried v. Lichtenberg am 8. Februar 1799 den Namen der im Schutte liegenden Burg Lichtenberg übertrug, geben der Gegend einen lieblichen Wechſel, und heiter erblickt das Auge ſchon eine Stunde vor Laibach die Billichgratzer Berge, dann den Roſenbacher Berg und einen Theil der Stadt Laibach.

Luſtreiſe nach Auerſperg, dann nach Reifnitz und Gottſchee.

Stolze Burgen, Burgruinen
Künden Größe und — Verfall;
Wo des Fleißes Lorbeern grünen,
Währt der Segen allzumal.
Alſo fand ich es dort drüben,
Wo ein emſig Völkchen wohnt,
Das, vom Handelsgeiſt getrieben,
Handelsſegen treulich lohnt.

In den ſchönen Tagen, in denen der Menſch ganz Herz iſt, und noch ein zweites, bisweilen ſogar ein drittes und viertes Herz außer ſich ſucht und findet, rief ein derlei Intereſſe meinen Freund K. nach Auerſperg, und er nahm mich auf dieſer ſeiner Liebesfahrt gleichſam als ſogenannten Elephanten mit, wozu ich mich willig hergab, weil ich die alte Veſte Auerſperg zu ſehen wünſchte.

Wir benützten zu dieſem Ausfluge die Oſterfeiertage, die in dieſem Jahre ungewöhnlich ſpät fielen und daher auch von einem beſſern Wetter begleitet waren, als es ſonſt eben der Fall iſt. Das feſtliche Geläute rief am Charſamſtage Nachmittags in Laibach's Mauern die Gläubigen zum großen Auferſtehungsfeſte; die Geſchäfte wurden bei Seite gelegt, Aemter und Boutiquen geſchloſſen, und Freund K. und ich ſtiegen in den Wagen; er voll Liebe und Sehnſucht, ich voll Sehnſucht und Begierde, die Stammburg eines Geſchlechtes kennen zu lernen, deſſen Name, wie Prof. Richter im „Illyr. Blatte“ Nr. 51 von 1826 ſagt, in der goldenen Zeit der Auerſperge nicht bloß in Krain, ſondern in allen öſterreichiſchen Landen gefeiert wurde. Und ſo fuhren wir denn auf dem langen, einförmigen Wege über den Laibacher Moorgrund ſtumm und wachträumend dahin; er träumte von den

ſüßen Freuden der nächſten Zukunft, ich ſpann mir aus der vaterländiſchen Geſchichte einen Faden, der bei der erſten Ortſchaft außer Laibach: Igg, **Magnus Vicus** der Römer, begann, aber noch kein Ende hatte, als wir zwiſchen ſteilen Bergen am **Shelimelza**-Bache die Thalſchlucht dahin und den Auerſperger Berg hinauf fuhren. Der im J. 1842 als Bezirksſtraße neu angelegte Weg gibt der ſonſt wilden Gegend ein freundliches Ausſehen, von dem wir aber wenig ſahen, denn es war dunkle Nacht, als wir nach Auerſperg kamen. Wegen der Dunkelheit konnte man uns von der Ferne nicht geſehen haben, und dennoch wurden wir am Schloßthore von der Göttin meines Freundes erwartet; wie ſie wohl unſere Ankunft gewahrt haben mag? —

Nicht mit den Augen, mit der Seele ſieht
Die Liebe — — —

Sommer.

Das ſchelmiſche Mädchen hatte einen alten penſionirten Lieutenant als **sauve-garde** zur Seite, dem es in dem zu beginnenden kleinen Drama dieſelbe Rolle zuwies, die ich aus oben angegebenem Grunde meinem Freunde gegenüber übernommen hatte.

Der Herr Lieutenant nahm ſofort gleich an der Schloßpforte meine Wenigkeit in Empfang, indem er ſich mir als Schloßcommandanten präſentirte; mein Freund und ſein reizendes Blondinchen flogen indeß hinter unſerem Rücken wie Stahl und Magnet an einander. Der alte Held ließ ein Kartätſchenfeuer von Artigkeiten und Fragen auf mich los, ohne mir nur Zeit zu laſſen, etwas darauf zu erwiedern, und ſo kamen wir die Treppen hinauf in's Schloß, wo wir die gaſtfreundlichſte Aufnahme fanden und einen heitern Abend verlebten, wiewohl mich mein Herr Schloßcommandant mit ſeiner Redſeligkeit überſättigte; mein Freund ſah und hörte nichts, als ſeinen blondlockigen Engel. Es war ſpät in der Nacht, als wir zur Ruhe gingen. Des andern Morgens mit dem Früheſten ſtand ich auf, um Schloß und Gegend zu beſehen, aber ſieh da! mein Unſtern führte mich, als ich vor die Thüre trat, dem beredten Herrn Schloßcommandanten in die Hände, der darüber eine Freude hatte, die ich nicht zu würdigen verſtand. Er ließ mich nun nicht mehr aus, und meine Bemerkung, daß ich das Schloß und die Gegend kennen zu lernen wünſche, machte ihn nur noch eifriger, mir zu dienen. Er ſagte mir zuvörderſt, daß Auerſperg in der Landes-

ſprache Teriak *) heiße, und daß deßhalb ein Landmädchen in der Stadt aus der Apotheke eine Doſis Auerſperg ſtatt Theriak verlangt habe, um zu zeigen, daß es deutſch reden könne. Ich ließ dieſe, mir nicht mehr neue Anekdote neu und gut ſeyn, und ſtärkte an der herrlichen Fernſicht Herz und Gemüth und Geduld.

Dann beſah ich das Schloß von Außen. Vor Allem nahm der Denkſtein an der äußern Wand eines der drei Thürme dieſer Burg meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn er gibt vom Alter und den Schickſalen dieſer Veſte Zeugniß, da er ſagt, daß ſie 1067 von Conrad v. Auerſperg erbaut, 1511 durch Erdbeben zerſtört, und 1570 von Trajan v. Auerſperg wieder vom Grund aus aufgeführt wurde; oben über der Schrift trägt der Denkſtein den Auerſperg'ſchen Auerochſen, jedoch ohne des ſonſt im Wappen dieſes Edelgeſchlechtes vorkommenden Schlächterbänkchens, welches oft ſchon die Behauptung der Abkunft der Auerſperge vom blutigen Fleiſchergewerbe hervorrief. Die Veſte trägt Spuren der Baukunſt aus verſchiedenen Jahrhunderten; der öſtliche, einer Baſtei ähnliche Theil verräth das höchſte Alter; zwei ſtarke Rundthürme, durch eine feſte Mauer verbunden, beſchützen den weſtlichen Theil der Burg, und mögen einſt als Warte und Burgverließ gedient haben. Der ſüdliche Theil des Schloßgebäudes iſt am regelmäßigſten gebaut, und ſcheint daher einer neueren Zeit anzugehören.

Außerdem hat das Aeußere des Schloſſes nichts Bemerkens- oder Sehenswerthes, aber auch das Innere entſprach meinen Erwartungen nicht. Der Schloßhof iſt ſo uneben, bergig und holperig, daß hier das romantiſche Bild vom Tummeln der Roſſe im Hofraume vor den Augen der Burgfräuleins und Frauen durchaus nicht denkbar iſt; ſelbſt das Innerſte des Schloſſes iſt, mit Ausnahme der Gemächer, in welchen ſich die Familien-Porträts befinden, ganz unanſehnlich.

Von der alten Veſte Auerſperg ſind nichts als kaum bemerkbare Trümmer noch vorhanden; ſie lag tiefer, als das heutige Schloß, und zwar da, wo einſt Arupium geſtanden haben ſoll. Ich fragte meinen Mentor Schloßcommandanten, wo der Markt Auerſperg ſey, und

*) Valvaſor und ſeine Nachbeter ſchreiben Terjak und Tryackh, während es richtiger Turiak, von Tur, der Auerochs, heißt und geſchrieben wird.

er wies mir einige, rings um das Schloß zerſtreut liegende Häuſer als den ſogenannten Markt. Gut, ſagte ich: wo aber iſt die Pfarrkirche und des Pfarrers Wohnung? Alles im Schloſſe recht gut untergebracht, war die Antwort. Auch gut! Der Pfarrer bewohnt den einen der vorgenannten Thürme, der andere Thurm dient aber zur ſogenannten Rüſtkammer, welche, außer einigen gebrochenen Rüſtungen, nichts Sehenswerthes enthält. Im nördlichen Theile des Schloſſes befinden ſich die herrſchaftlichen Wohnzimmer, welche mit Familien-Porträts vom Urahn bis in die neueſte Zeit ausgeſchmückt ſind. Mancher ſtattliche Ritter und manche reizende Burgfrau und Maid iſt hier zu ſehen, mich aber, den damals noch die romantiſche Ritterzeit erfüllte, feſſelte zunächſt das Bildniß des tapfern Herbart v. Auerſperg. Ich bat, mir auch das dort verwahrte Haupt des krainiſchen Helden zu zeigen; man zeigte mir daſſelbe ſowohl, als das ſeines Waffen- und Schickſalsgenoſſen, Friedrich v. Weixelburg; allein ich ſah nichts, als zwei mit Sägeſpänen angefüllte und mit wenig Haaren verſehene Bälge zweier unkenntlicher Menſchenköpfe.

Auch zeigt man zu Auerſperg die Erblandkämmerer-Schlüſſel und das Erblandmarſchalls-Schwert, als Inſignien zweier Erbämter, womit die Fürſten und Grafen v. Auerſperg aus allerhöchſten Huld bekleidet ſind.

Die im Schloſſe befindliche Pfarrkirche iſt ſehr klein, doch groß genug für eine Pfarrgemeinde von 250 Seelen. Die ehemalige, mit Fresco-Gemälden verſehene lutheriſche Capelle, in welcher der lutheriſche Prediger, **Jur Kobilla**, geprediget haben ſoll, wird als Keller benützt.

Und das iſt Alles, was ich zu ſehen bekam, und womit ich mich am Morgen des Oſterſonntages beſchäftigte, während mein Freund in der Anſchauung des blonden Köpfchens ſeiner Huldin ſchwelgte. Mir war der Freund ganz entriſſen, und ich fand kaum einen Augenblick, um ihm leiſe zuzuflüſtern: „Freund! an dem Kopfe iſt eigentlich nichts daran.“ Aber, o Himmel! wie fuhr der Menſch über dieſe Worte auf, und es wäre um unſere Freundſchaft geſchehen geweſen, wenn es ſich nicht aufgeklärt hätte, daß ich den Kopf Herbart's v. Auerſperg gemeint habe, während er nur den ſeines Blondchens im Sinne hatte.

Bei'm fröhlichen Mittagsmahle freute es mich, nicht nur den in Krain üblichen Oſterſegen, nämlich Schinken und anderes geweihtes

Fleiſch, dann die ſo beliebte Honigpotize, ſondern auch das Gericht: **Halleluja**, zu finden. **Halleluja** iſt nichts mehr und nichts weniger, als eine Zuſpeiſe aus getrockneten Rübenſchalen, die das Jahr hindurch geſammelt, zu Oſtern mit Schweinsbrühe zur Zuſpeiſe bereitet und zur Erinnerung an die Hungersnoth von 1529, in der man hierlands ein Leib Brot mit einer Wieſe und das Getreide maßweiſe erkaufte, am Oſterfeſte aber Rübenſchalen, als einzige ſparſame Nahrung, genoß, aufgetiſcht werden. Nach Tiſch fuhren wir in zweien Wägen nach Großlaſchitz. Der Zufall, der bei Verliebten immer eine ſo große Rolle ſpielt, führte meinen Freund in den Wagen, in welchem ſein Engel ſaß, in meinen Wagen aber den alten Kriegsſohn, der eben nicht mein Geliebter war. Der Achaziberg, welcher in einer Höhe von 420 Wiener Klafter über der Meeresfläche die Gegend beherrſcht, gab meinem Helden zureichende Gelegenheit, mir mit ſeiner bewährten Redſeligkeit den Urſprung des, alljährlich am erſten Sonntage nach dem 22. Juni dort Statt findenden Kirchenfeſtes auseinander zu ſetzen, und zwar, daß Andreas v. Auerſperg, General-Oberſt zu Carlſtadt, am 22. Juni 1593, am Feſte des heil. Achatius, bei Siſſeck mit 4000 Mann Chriſten 20.000 Türken in offenem Felde angegriffen, und davon 18.000 Mann nebſt dem Haſſan-Paſcha von Bosnien auf's Haupt geſchlagen und erlegt, und nur 50 Mann der Seinigen verloren habe. So abentheuerlich das klingt, ſo muß der Sieg, den Andreas v. Auerſperg bei Siſſeck errang, nichtsdeſtoweniger ſehr entſcheidend und der Held überhaupt ein ganzer Mann geweſen ſeyn, da ihn ſelbſt der heil. Vater in einem eigenhändigen Schreiben an denſelben mit folgenden Worten pries: **Qui et in pugnandi deliberatione, et in ipso certamine, consilio et manu praecipua praestitisti.** Andreas v. Auerſperg erbeutete unter Anderm auch das reiche Gewand des Haſſan-Paſcha, und ließ daraus ein Meßkleid verfertigen, mit welchem noch alljährlich am 22. Juni zu Laibach in der Kathedralkirche die, von demſelben Andreas v. Auerſperg geſtiftete Gedächtnißmeſſe geleſen wird.

Mein Cicerone verſicherte mich, daß die im gothiſchen Style erbaute Kirche und eine herrliche Ausſicht die Mühe der Beſteigung des ziemlich hohen Achaziberges lohnen, auch fügte er bei, daß am Achazitage dort eine Unzahl Krainer und Croaten von nah und ferne

ſich einfinden, die unter Zelten oder im Freien liegen und ihr Mittagmahl abkochen.

Wir hatten von Großlaſchitſch nicht weit nach Ortenegg, allein es war mir dießmal nicht vergönnt, dahin zu kommen, ſondern wir kehrten von dort wieder nach Auerſperg zurück, wo mein Freund in den Armen der Liebe noch einige ſeligen Stunden genoß, bis wir Tags darauf ſo ſpät als möglich nach Laibach zu Amt und Pflicht zurückkehrten.

Ortenegg, Reifnitz und Gottſchee hatte ich ein andersmal, von Neuſtadtl aus, und in Geſellſchaft des k. k. Oberfeldarztes H., beſucht. Wir fuhren damals über Hof, Seiſenberg, Laſchitſch, Langenton, Altlack, Klezh und Malgern zuerſt nach Gottſchee. Die Bergſtraße von Seiſenberg nach Laſchitſch bietet im Rückblicke eine erfreuliche Ausſicht auf den Gurkfluß, auf das gruppirte Gurkthal mit ſeinen freundlich gelegenen Ortſchaften, unter denen der Markt Seiſenberg und das Eiſenwerk und Dorf Hof vor Allem ſich auszeichnen, dann auf die, an der gegenüber gelegenen Berglehne befindlichen, und bis über Einöd gegen Neuſtadtl hinaus ſich erſtreckenden Weingärten.

Zwiſchen Laſchitſch und Langenton zieht ſich über den St. Petersberg der düſtere Hornwald, der ſich ſeitwärts bis zur Gurk erſtreckt; die Gegend wird immer unfreundlicher und waſſerarmer, daher auch unwirthbarer, der Boden iſt nur in der unmittelbaren Nähe der Ortſchaften bebaut, weiterhin aber mit magern Bergwieſen, Weiden, mit Geſtrüpp und mit Waldungen bedeckt, mit einem Worte: es iſt durchaus nicht eine Landſchaft, die man der Annehmlichkeit und Erheiterung wegen bereiſen ſoll, um in das Land Gottſchee zu gelangen. Freundlicher, und ich möchte ſagen, im öſterreichiſchen Charakter iſt das Thal von Gottſchee. Man glaubt um ſo mehr, hier auf deutſchem Boden zu ſeyn, wenn man das Jargon der hier üblichen Sprache hört, die zwar dem Deutſchen nicht leicht verſtändlich iſt, aber dennoch deutſch klingt.

Es iſt gewiß, daß die Gottſcheer von deutſcher Abkunft ſind, ſie ſelbſt halten ſich für Franken, und es ſoll Thomas Chroen, nachmaliger Fürſtbiſchof von Laibach, in dem Archive zu Biſchoflack eine Urkunde vorgefunden und eigenhändig copirt haben, wornach Kaiſer Carl IV. dem Grafen v. Ortenburg, der Gottſchee 1347 vom

Patriarchen von Aquileja zu Lehen erhielt, 300 Mann, mit Weib und Kindern, theils Franken, theils Thüringer, die eines Aufſtandes wegen des Landes verwieſen wurden, als dienſtbare Knechte erlaſſen habe, welche die waldigen Gegenden von Gottſchee urbar machten. Slaviſten leiten die Abſtammung des Wortes Gottſchee vom ſlaviſchen Gozhe, ein dichtes Gehölz, her, während Hiſtoriker, denen die Geſchichte nie alt genug iſt, die Entſtehung von Gottſchee den Oſtgothen zuſchreiben, und Gothi-savie, Gothen an der Save, Goth-Savier, Gottſcheer, Hothſhevarji, endlich Gotſchen, Hotſhevje, etymologiſiren.

Man hat keine Spur, daß hier vor Alters eine Stadt oder ein Wohnſitz der Alten beſtanden habe, wohl aber ſind einige Stunden von da, wo die Grenzen von Gottſchee, Zobelsberg und Reifnitz ſich berühren, Reſte einer weit reichenden Ringmauer, die man die heidniſche Mauer nennt, bemerkbar; vielleicht ſind es die Ueberreſte von Burnum, welches man in die Gegend von Gottſchee verſetzt.

Schloß und Stadt Gottſchee deuten auf das Mittelalter hin, welchem ſie, als ein feſter Platz gegen die Einfälle der Osmanen unbezweifelt ihr Entſtehen zu verdanken haben. Das Schloß ſowohl, als die Dekanatskirche ſind anſehnliche Gebäude, und mehrere, in neuerer Zeit erbaute Häuſer zeugen von dem Wohlſtande der Gottſcheer, die als Hauſirer, namentlich mit Südfrüchten, man kann ſagen, die Welt durchwandern, denn es iſt beinahe kein Land und kein Welttheil, wo man den bewerbſamen Gottſcheer nicht ſchon gefunden hätte. Daheim beſtellt mittlerweile das Weib in Einfalt und Demuth Haus und Feld, bis der Gatte mit dem Segen ſeines mühevollen und gleichwohl lieb gewordenen Berufes zurückkehrt, um nach kurzem Aufenthalte wieder in die weite Welt hinaus zu wandern, und ſo fortan von Jahr zu Jahr.

Es dürfte überhaupt ſchwerlich eine zweite Provinz der öſterreichiſchen Monarchie verhältnißmäßig ſo viele Hauſirer zählen, als Krain, da deren alljährlich über 2500 (aus dem Neuſtadtler Kreiſe allein über 2100) von Haus zu Haus, ja ſelbſt in die entfernteſten Welttheile, wandern, weßhalb eben der Krainer überall zu finden iſt.

Geht hin in alle Welt, und ruft wo immer
Ein krainiſch Wort, es wird ein Echo finden,
Und rieft Ihr's fern auch am Huronenſee! —

J. G. Seidl.

Die Stadt Gottſchee will ihre Privilegien von Carl IV. datiren, ich meine jedoch, daß es vielmehr Carl, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Steier, Kärnten, Krain ꝛc., heißen ſoll, denn von dieſem Landesfürſten finde ich ein Patent ddo. Wien 6. September 1564, mit welchem der Stadt Gottſchee eine „Pruckhmauth, von jedem Saum ein ſchwarzer Pfenig“ bewilliget wurde, „angeſehen, daßelb Städtlein ein Art Flecken, da der Türk mehrmalls fürſtraifft, und derohalben wohl ein Nothdurfft, das es befeſtiget, und ſovill möglich erbaut wurde.“ Einſt gehörte das Gebiet von Gottſchee dem Patriarchen von Aquileja, Patriarch Berthold aber verlieh es, wie ſchon geſagt, 1247 dem Grafen Friedrich v. Ortenburg zu Ortenegg als Lehen; nach Ausſterben der Ortenburger gelangte daſſelbe 1420 an die Grafen v. Cilli. Bei Ernennung des nachmaligen Beſitzers, Hans Jacob Freiherrn v. Khyſel, zum Grafen von Gottſchee 1623, wurde Gottſchee mit den damals einverleibt geweſenen Gütern Reifnitz und Pölland zur Grafſchaft erhoben. Von Bartholomäus Grafen v. Khyſel kam Gottſchee durch Kauf an Wolf Engelbert v. Auerſperg, deſſen Bruder Johann Weikhardt v. Auerſperg am 17. September 1653 in den Reichsfürſtenſtand erhoben wurde, und Gottſchee mit allen übrigen Beſitzungen in Krain zu einem Fideicommiſſe machte. In Folge Diploms vom 11. November 1791 führt der Fürſt v. Auerſperg den Titel eines Herzogs von Gottſchee. Das Gebiet dieſes Herzogthums umfaßt $14^{63}/_{100}$ Quadrat-Meilen und hat keine andere Stadt, als Gottſchee, welche Leopold I. dem Grafen Wolf Engelbrecht v. Auerſperg ſchenkte, ſeit welcher Zeit ſie eine Municipalſtadt iſt; auch gibt es in dieſem Herzogthume keinen andern adeligen Landſitz und kein anderes Gut; alle Inſaſſen ſind ihrem Herzoge unmittelbar urbarhuldig und unterthänig.

Die Veſte Friedrichſtein, welche Friedrich Graf v. Cilli in Folge eines Zerwürfniſſes mit ſeinem Vater, Hermann Grafen v. Cilli, zu ſeiner Reſidenz erbauen ließ, mahnt ſchon lange als trauernde Ruine an Vergänglichkeit und Verfall.

Ernſt und finſter blicken die Ruinen
Dieſer Felſenburg in's Thal herab,
Nie vom Licht der Freude mehr beſchienen,
Steh'n ſie ein hoch aufgerichtet Grab;

Trauer wohnt und Oede in den Räumen,
Wo einſt Leben, Kraft und Luſt geblüht,
Und der Mond ſpielt mit den goldnen Träumen,
Die ſo heiß in mancher Bruſt geglüht.

Heuſer.

Drei Viertel Stunde von der Stadt Gottſchee entfernt, bei dem Dorfe Selle, an einem, ſpärlich mit Grün bewachſenen Hügel öffnet ſich ein, etwa vier Klafter breiter Eingang in eine Grotte, die wegen ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit ſehenswerth iſt, und bei feindlichen Einfällen der Türken und Franzoſen den Gottſcheern als Verſteck diente. Sie beſteht aus mehreren Abtheilungen, die leider ihres Schmuckes, nämlich der Tropfſteingebilde, beraubt ſind. In der dritten Grottenabtheilung, welche durch eine Oeffnung nach oben vom Tageslichte magiſch erleuchtet wird, findet der Botaniker mehrere Seltenheiten, die von der unſaubern **Flora subteranea** der Eingangsgrotte ganz verſchieden ſind. Auch der Entomolog dürfte ſich zu der Grotte bei Selle durch den darin vorkommenden augenloſen Grottenkäfer (**Anophthalmus Schmidtii**) hingezogen fühlen.

Wir waren nur einen Nachmittag und über Nacht in Gottſchee, hatten aber vollen Grund, mit der Bewirthung im Gaſthauſe zufrieden zu ſeyn; Tags darauf fuhren wir nach Reifnitz.

Der Weg von Gottſchee nach Reifnitz über den Schweinberg iſt eben nicht unangenehm; das Thal von Reifnitz, welches die Gebirgskette der **mala gora** im Oſten, und die **velka gora** im Weſten einſchließt, iſt freundlich, und hat mitunter recht bedeutende Ortſchaften. Der Hauptort, wohin eben unſer Weg gerichtet war, iſt Reifnitz, am Bache Feiſtritz. Bäche und Flüſſe in den Reifnitzer und Gottſcheer Ebenen haben das Eigenthümliche, daß ſie nach kurzem Laufe in unterirdiſche Grotten oder Trichter verſchwinden; ſo auch die Reifnitz, die dem Thale und Orte den Namen gab, und die bei anhaltendem Regen ſo anſchwillt, daß ſie im Verein mit andern zuſtrömenden Wäſſern die Gegend gegen Gottſchee hin wie einen See unter Waſſer ſetzt. In den Wäldern ſticht die immer grüne Stechpalme mit ihren ſchöngeformten Blättern lieblich hervor. Der Markt Reifnitz iſt unſtreitig einer der ſchönſten und bedeutendſten in Krain, hat ſchöne Häuſer, und ein anſehnliches Herrſchaftsſchloß. Es gab einſt ein Edelgeſchlecht,

das ſich v. Reifnitz nannte, als Inhaber dieſer Herrſchaft nennt aber die Chronik die Herren v. Laas, Auerſperg, Ortenburg, Seunig und die Grafen v. Cilli, dann die Freiherren oder Grafen v. Khyſel, Grafen Trillek und Cobenzl, von denen ſie käuflich an die Familie Rudeſch kam.

In Reifnitz herrſcht, wie in Gottſchee, ein ſtrenger und langer Winter, weßhalb der Boden nur eine Frucht trägt, und die Reifnitzer wie die Gottſcheer im Handel und Wandel ihren Erwerb ſuchen und finden, wornach ſich auch bei ihnen die Früchte des Gewerbfleißes kund geben. Das Dorf Niederdorf, welches über 120 Häuſer zählt, iſt ein ſehr nettes Dorf fleißiger Inſaſſen. Als eigene Producte ihres Fleißes bringen die Bewohner des Reifnitzer Thales in den Handel: Siebe, Reuter, Schäffer, Geſchirre aus ſchönem ſchwarzen Thon und Bilchfelle.

Vom Bilchfange gab uns der Pſeudonym Michael Heinko in der „Carniolia“ von 1842 Nr. 94 und 95 die nachfolgende intereſſante und ausführliche Beſchreibung: Bezüglich dieſes Thierchens iſt Profeſſor Oken's Angabe in ſeiner „allgemeinen Naturgeſchichte für alle Stände“ ſiebenten Bandes, zweite Abtheilung, S. 766, daß es „mehr im ſüdlichen Deutſchland auf mäßigen Gebirgen, jedoch nirgends häufig,“ zu finden ſey, nicht ganz richtig, denn in Jahren, wenn es viel Bucheicheln (krainiſch „shir“) gibt, fangen die Reifnitzer und Gottſcheer Bilchfänger eine Unzahl, und kommen oft mit einem vom Kopf bis zu den Füßen reichenden Mantel heim, der ganz aus gefangenen Bilchen, welche an durch die Naſe gezogenen Weideruthen hängen, und ſo nach Hauſe gebracht werden, beſteht.

Die Lebensweiſe dieſes Thierchens iſt in dem vom Prof. Oken angeführten **Distichon Martial's** treffend geſchildert.

Tota mihi dormitur hiems, et pinguor illo
Tempore sum, quo me nil, nisi somnus, alit.

Dieſes Thierchen, welches nach Varo von den Römern gegeſſen, in eigenen Rattenſtällen (**Gliraria**) mit Eicheln, Wallnüſſen und Kaſtanien gemäſtet wurde, und auch heut zu Tage noch in Italien, Steiermark, Kärnten und Krain eine Speiſe abgibt, wird derzeit auf folgende Arten gefangen: Der geübte Fänger erkennt bald

die zum wahrſcheinlichen Aufenthalt der Bilche geeignete Buche. Ein ſolcher Baum iſt nämlich inwendig hohl, welche Höhlung oben und unten am Stamme einen Ausgang hat. Um ſich zu überzeugen, ob wirklich Bilche darin ſich aufhalten, klopft der Fänger mit ſeiner Hacke auf den Stamm, oder fährt mit einer langen Ruthe bei'm obern Loch in die Höhlung. Sind Bilche in dem Baume, ſo verräth bald ein Murmeln und Brummen der in der Ruhe geſtörten Thiere deren Aufenthalt. Der Fänger ſteckt nun einen in Laub und Stroh eingewickelten glimmenden Schwamm in das untere Loch; der Rauch verurſacht, daß die im hohlen Stamme befindlichen Bilche betäubt herabfallen, und ſo eine leichte Beute des Verfolgers werden.

Die gewöhnlichſte und ausgiebigſte Art aber iſt die mit dem Fangkäſtchen, krainiſch „**polhova skrinza.**“ Da die Bilche nur bei Nacht, damals aber deſto zahlreicher, ihre Höhlungen zu verlaſſen und der Nahrung nachzugehen pflegen, ſo verſieht ſich der Fänger mit einer Anzahl dieſer länglichen hölzernen Käſtchen, welche mittelſt eines Bogens zum Zuſchnappen vorgerichtet ſind und wie kleine Armbrüſte ausſehen, und ſetzt dieſelben des Abends im Hochwalde auf.

Der beſte Köder iſt ein in Baumöl wohleingetunkter Holzapfel. Das Käſtchen wird an einem Zweige ſo aufgehängt, daß es hart an den Stamm mit der Oeffnung nach abwärts zu hängen kommt. Sobald das Thier, angelockt durch den Geruch des öligen Holzapfels, den Kopf in die Oeffnung ſteckt, und den Köder benagen will, ſchnappt die Falle am Halſe zu. Der Fänger, welcher an einem Feuer gelagert ſorgſam horcht, wo das Zuſchnappen einer Falle zu hören iſt, ſpringt behende hinzu, nimmt das gefangene Thier heraus und zieht das Käſtchen wieder auf, auf welche Weiſe ein einziger Fänger in einer Nacht mehrere Hunderte zur Beute macht. Die beſten Fänger ſind in Laaſerbach.

Das Fleiſch wird, meiſtens mit Erdäpfeln zuſammen geröſtet, verzehrt. Die Bälge werden in dem Markt Reifnitz verkauft, wo ſie von Kürſchnern bearbeitet, in viereckige Stücke, Bilchtafeln genannt, zuſammen genähet, und zur Pelzfütterung, oder auch in daraus verfertigten Mützen nach Oberkrain und Croatien verkauft werden.

Das Herumlaufen der Bilche bei Nacht hat zur Folge, daß ſich eine große Anzahl Eulen und Uhu aller Gattungen in den Wäldern einfinden, welche auf dieſe Thierchen mit dem beſten Erfolge Jagd machen. Das Schnalzen mit den Schnäbeln, welches den Eulen eigen iſt, dann das Ziſchen und Pfeifen der von ihnen ergriffenen Bilche, dürfte zu der Sage Anlaß gegeben haben, deren Valvaſor in ſeiner „Ehre des Herzogthums Krain," Buch III, vollen Ernſtes als Thatſache nicht nur erwähnt, ſondern ſelbe auch bildlich darſtellt. Am gedachten Orte des Werkes zeigt nämlich ein Kupferſtich eine Herde Bilche, welche von einem mit Schwanz, Drachenflügeln und Hörnern auf das Vorſchriftmäßigſte adjuſtirten, mit einer Hetzpeitſche verſehenen Teufel auf die Weide getrieben werden.

Im Gaſthauſe zu Reifnitz, in welchem wir abſtiegen, wurden wir minder befriediget, als in Gottſchee. Ein ſchönes artiges Dienſtmädchen, nach hieſiger Mode mit einem orangegelben Rocke und ponceaurothem Buſentuche bekleidet, würzte mit ihrer Freundlichkeit das frugale Mittagsmahl, ohne eben die irgendwo gedruckte Behauptung: „daß das weibliche Geſchlecht hier ſehr coquett und nicht ſpröde ſey," praktiſch zu bewähren.

Nachmittag machten wir einen Beſuch in der Herrſchaft bei der ſchätzbaren Familie des Inhabers, die eben im Begriffe war, zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß nach Ortenegg ſich zu begeben, wo ein Namensfeſt gefeiert wurde. Man lud uns ein, die Parthie mit zu machen, was mir ſehr willkommen war. Mein Freund Oberfeldarzt nahm im Wagen zur Seite der freundlichen Hausfrau Platz, mir aber gab man ein kleines türkiſches Reitrößlein, welches mich den ſteilen Ortenberger Berg hinauf und herab trug.

Die herzliche Bewillkommnung von der einen Seite, und die Glückwünſche von der andern Seite wollten für meine Sehnſucht, mich in der alten Burg Ortenegg etwas umzuſehen, kein Ende nehmen; endlich fand ich Gelegenheit, meinen Wunſch anzudeuten, und man führte mich bereitwilligſt zu einem ehemaligen Burgverließe, deſſen bis dahin noch nicht ergründete Tiefe man mir nicht angeben konnte. Die ehemalige lutheriſche Capelle im Schloſſe war bereits zur Amtsſtube umgeſtaltet, dagegen ſtand die katholiſche Schloßcapelle der heil. Dreifaltigkeit recht zierlich da. Von der alten Veſte Ottenſtein,

einen Piſtolenſchuß von Ortenegg entfernt, ſind kaum noch einige kargen Ueberreſte zu ſehen. Ortenegg und Ottenſtein erbauten die Grafen v. Ortenburg, und zwar zuerſt Ortenegg, dann um die Mitte des zwölften Jahrhundertes Ottenſtein, welches ſein Entſtehen einem Bruderzwiſte zwiſchen Hermann und Otto v. Ortenburg zuzuſchreiben hatte. Die Sage, daß unter der Ruine Ottenſtein eine goldene Henne mit ihren zwölf Jungen begraben liege, verlockte manchen Müßiggänger, der das Gold lieber hätte finden, als verdienen mögen, zu eitlen Nachgrabungen, wodurch die Zerſtörung der Ruine befördert wurde. Vor einigen Jahren beſtand auf dieſer Ruine eine Kegelbahn, auf welcher eines Tages, als ſich eben eine Geſellſchaft dort erluſtigte, ganz unerwartet Nachbar Petz, ein grimmiger Bär, erſchien; die Herrleins, die Fräuleins und Frauen flohen mit Hilfegeſchrei davon, und ſeit dem blieb die Kegelbahn verlaſſen.

Vor dem Schloſſe Ortenegg ſteht ein Kirchlein, dem heiligen Georg geweiht. Das nicht werthloſe Altarblatt iſt ohne Zweifel ein Votivbild, denn es ſtellt nebſt dem Heiligen auch die Veſte Ortenegg mit der Ruine Ottenſtein, und eine kniend betende Frauensperſon dar.

Eine ſchönere Fernſicht als Ortenegg dürfte kaum ein Bergſchloß in Krain haben, denn das Strafhaus am Schloßberge zu Laibach gehört leider nicht mehr in die Kathegorie der Bergſchlöſſer. Nicht nur das Reifnitzer Thal und die Thäler gegen Auerſperg, ſondern auch die Gegend von Laibach mit dem Schloßberge und einem Theile der Stadt, dann der freundliche Roſenberg und das Hochgebirge im Hintergrunde, lagen wie eine freundliche Abendlandſchaft bei niedergehender Sonne auf dem Spiegel des vortrefflichen Fernrohres, durch welches mich der Schloßinhaber blicken ließ. Ich konnte mich nicht davon trennen, wiewohl köſtliche Leckerbiſſen und ſchäumender Champagner, der Wein der Freude und der Liebe, zu Tiſche luden. Ich träumte von der Wonne, welche eben damals die Bewohner Laibach's erfüllte, da ihr angebeteter Monarch, Franz I., dem Laibach ſo viel zu verdanken hat und der immer ſo gern dort verweilte, in Laibach's Mauern reſidirte.

Alles, was die Erde trägt, kann ſchwinden,
Alles reißt dahin der Strom der Zeit;
Ewig wird es die Geſchichte künden,
Franzen's Huld hat Laibach ſich erfreut.

Spät am Abend ſchlug die Stunde des Aufbruches, und die ganze Karavane zog in derſelben Ordnung gegen Reifnitz zurück, wo wir den Reſt des Abends im Schloſſe recht angenehm zubrachten. Der Inhaber, ein gebildeter Mann, zeigte mir bereitwilligſt nicht nur ſein weit ausgebreitetes Schloß, ſondern verehrte mir auch einen **Alexander Severus (spes publica)**, welche Münze in der älteren, 1511 durch Erdbeben zerſtörten Veſte Auerſperg vorgefunden wurde. Er bedauerte dabei, daß bei 400 Stück in der Gegend von Seiſenberg vorgefundene und von ihm durch Ankauf vor dem Einſchmelzen gerettete, meiſt ſilberne römiſche Münzen, bis auf einige wenigen in den Verlaß des Prof. Vodnik, an den er ſie zur Determinirung eingeſendet hatte, einbezogen und veräußert wurden, und daß er den zurück erhaltenen kleinen Reſt nach Wien verſchickt habe. Auf ähnliche Weiſe gingen bereits namhafte Schätze für Krain unwiederbringlich verloren.

Eine nachahmungswürdige Sitte fand ich hier, nämlich ein Heimathfeſt, welches die Schloßinhabung alljährlich beim Abmähen der großen Wieſe, **Ugar** genannt, den Arbeitsleuten gibt; hiedurch werden dieſe mit Liebe und Eifer an die Arbeit und an ihre Herrſchaft, welche immer auch ſelbſt an dem Feſte Theil nimmt, gefeſſelt.

Das Archiv der Herrſchaft Reifnitz verwahrt den Act eines Hexenprozeſſes, der mir zu intereſſant ſcheint, um ihn mit Stillſchweigen zu übergehen. Die Unterſuchung und Execution währte vom 30. April bis 11. Mai 1711; das Gericht beſtand bei der Inquiſition aus dem Bannrichter in Krain, als **judex ordinarius** und **Doctor juris**, dann aus vieren Beiſitzern, aus dem Landgerichts-Vertreter und aus einem Gerichtsſchreiber; bei der Publication und Vollziehung des Urtheils aber waren nebſt dem Bannrichter, dem Landgerichts-Vertreter und Notarius, zwölf Aſſeſſoren, zugegen. Die Grundlage des Criminal-Prozeſſes war die von dreien, als Zauberinen verbrannten Weibern gemachte und in ihrer letzten Stunde nicht widerrufene Ausſage, daß auch Margaretha Schuſſarkhin, 40 Jahre

alt, Mutter von ſechs lebenden und eines anzuhoffenden Kindes, dann **Lucia Kherssnitschonka**, 60 Jahre alt, Mutter mehrerer Kinder, in der Zauberei mit intereſſirt ſeyen, weßhalb dieſe beiden eingezogen wurden. Die Inquiſitinen betheuerten ihre Unſchuld, und es erfolgte das Beiurtheil: „Bei genugſam vorhandenen Indicien und nicht geſtändigen Facto," und „weil die Inquiſitin auf fürkhombene **indicia** das **delictum** güetlichen nicht geſtehen will, als ſolle dieſelbe auf den **ordinari** Zauberſtull geſetzet, und des Mehreren befraget werden." Dieſes Urtheil wurde ſogleich vollzogen. Nach dreiſtündiger Marter, ſo heißt es im Acte wörtlich, geſtand die **Maria Sch.**: „Es ſey wahr, daß ſie eine Zauberin ſeye; ſie habe die Zauberey von der **Anna Schibatschnikhin** und **Nescha Russin**, mit welchen ſie vor 8 Jahren zur Herbſtzeit bei St. Margarethen in der Kirchweih getrunken, und von denſelben die Einladung erhalten habe, erlernet, worauf ſie ſich an gebräuchigen Orten mit einer Salbe eingeſchmirt hätten, und ſämtlich davon geflogen ſeyen, und zwar zuerſt auf einem Kreuzweg auf dem Felde, dann aber zum großen Concurs auf dem Khlegkhberg, wo ſie allerley zauberiſche Leute und auch böſe Geiſter angetroffen hätten, welche alle bey einem langen Tiſche ſaßen, und allerley Wein, Fleiſch und auch andere Speiſen, wie auch weißes, ſchwarzes und grünes Brod vor ſich hatten; auch waren Geiger und Pfeifer dabey, die Leute ſeyen ihr aber alle fremd geweſen; ſie habe einen Liebſten bekommen, welcher zwar in menſchlicher Geſtalt, doch nur ein böſer Geiſt war, den ſie an Mannsſtatt angenommen, und der Hänſel geheißen habe. Sie habe mit ihm zuerſt getanzt u. ſ. w. ohne Luſt zu empfinden, weil er ganz rauh, und kalter Natur war."

„Sie habe Gott und alle lieben Heiligen verläugnet, und ihm (dem böſen Geiſte) Treue angelobt, mit Leib und Seele ſich ihm ergeben, und als ihren Gott anloben und anbethen müſſen. Der Bund geſchah bey der erſten Zuſammenkunft und auf ewig. Als Wahrzeichen habe ſie der Böſe auf der linken Schulter blutig aufgeritzt, und in ſein Regiſter aufgeſchrieben. Sie habe die Zauberey ausgeübt, indem ſie Schauer gemacht, womit ſie im verfloſſenen Jahre im Teritorio von Reifnitz und ringsherum geſchadet habe. Auch hätten ſie ſich in Vögel verwandelt, und den Samen am Felde, welcher vorwärts fällt, in Vortüchern (sic) aufgefangen, weßhalb nur der rückwärts gefallene

aufgehe. Die aufgefangenen Körner hätten ſie in einem tiefen Graben beym Khlegkhberge verwahrt. Vor 3 Jahren hätten ſie die h. Hoſtie am Altar unwürdig empfangen, und auf den Khlegkhberg getragen, wo ſie dieſelbe mit Ruthlein geſchlagen haben, worauf die Hoſtie als ein Knäblein erſchien, welches die Händlein aufregte, ſie aber läſterten es mit Worten, gelobten neuerdings dem Teufel, und betheten ihn an, nachmals wurde aber das Knäblein unter die Flugſalbe geworfen.“

„Auf eindringliche Frage gab die arme Gepeinigte die Namen von zwölf Perſonen, als der Zauberey ſchuldig, an, und unter dieſen auch den damaligen Prieſter und Benefiziaten bei Maria-Neuſtift, den ſie innerhalb vier Jahren jederzeit, insbeſondere aber, als das große Ungewitter in ganz Unterkrain großen Schaden verurſachte, auf dem Kreuzwege und am Khlegkhberg getroffen habe, wo er zwiſchen den Vornehmſten ſeinen Sitz gehabt, der Großen Einer war, und mit den Uebrigen gemeinſchaftliche Sache gemacht habe; den Cooperator G. von Reifnitz habe er wegen eines, zwiſchen ihnen ſtatt gefundenen Greinhandels (sic) kruhm und lahm gemacht, was weltkundig ſeye; auch habe er, Benefiziat, wo er vorhin war, als zu Oblagkh, Laſchitſch, Guetenfeld und zu Neuſtift denſelben Ruf gehabt, und, wie zu Neuſtift aus dem Staube ſich zu machen geſucht, von wo er nach Tſchernembl kam.“

„**Lucia Kherschnitsch**, wiewohl ſchon im hohen Alter von 60 Jahren, ertrug die Marter der Tortur durch zwei und zwanzig Stund, bis ſie endlich das ſagte, was man wollte. Ihre Ausſagen ſind jenen der **Maria Schuschark** ſo gleichlautend, daß ſie offenbar dieſer wie jener vom Inquirenten in den Mund gelegt wurden, nur blieb bey der **Lucia** der Benefiziat außer Spiel, dafür gab ſie an, auf dem Khlegkhberge ein großes Schloß geſehen zu haben, und daß ſie dort den Manns- und Weibsperſonen, auch böſen Geiſtern in menſchlicher Geſtalt, auf dem Kopfe ſtehend, und in **posterioribus** eine Kerze haltend bey Tiſche habe leuchten müſſen. Der ihr als **Charmant** beygegebene böſe Geiſt hieß Urban, und den Schauer bereitete ſie aus Quatember-Aſche.“ Das ſind die Varianten. Uebrigens gab auch die **Lucia Kherschnitsch** mehrere, der Zauberei Mitſchuldige an, die wahrſcheinlich daſſelbe Loos erfuhren. Das Protokoll lautet

weiter: „Nachdem iſt die **Rea** der Tortur erlaßen, und in ihr Verwahrung zu gehn bevelhet worden, **animo continuendi processum.** Den 5. dits abendszeit um 10 Uhr hat dieſe **delinquentin** ein grauſame Verſuchung erlitten, ſo geſtalten, daß wan man ihre nicht zeitlich zehilff Khomben were, ſye ungebracht were worden, maßen ſye ſagte, daß ſie Jemandt todtſchlagen hat wollen, dahero alles veranſtaltet worden, vndt man auch guette Obſichten vndt wachten beſtellet, damit nicht ein Unheill, widerfahrete, unangeſehen deßen, So iſt doch nach mitternacht So woll in dieſer **delinquentin** Gefenghnuß, als auch in den Schloß vndt Markht ein großer Thumult geweſen, alſo, daß man gehört die Wolf hailen, vndt als Khazen vndt Peren in der Gefengnuß Schrayen, darauf iſt ſie **Rea** umb 2 Uhr frühen tags Zeit mit umbgedröten Halß vndt etliche gefundenen meßer Totter gefundten worden.“

„Den 9. Dits iſt der **Mariana Schuſcharkhin** neben Ermahnung einer wahren Rey vndt Laydt der Todt angekhundet, vndt derſelben ein Seelen Sorger zugewendet worden.“ Am 11. Mai 1701 wurde ſo fort **Maria Schuschark** „andern zu erſpieglende Exempel an die gewennliche Richtſtatt geführet, vndt alldort mit dem Khayſ. Schwerdt vom Leben zum Tott hingerichtet, der Körper auf den Scheiterhaufen geworfen, und ſamt **Lucia Kherschnitschoukha**, welche ausgegraben werden mueß, zu ſtaub vndt Aſchen verbrennet.“ — Und dieſe finſtere Zeit liegt kaum ein Jahrhundert hinter uns?! Geſegnet ſey der helle Geiſt der Aufklärung, der Licht und Recht in der Welt verbreitet. —

Das Zwielicht des nächſten Morgens beleuchtete kaum die Zinnen der Burg Ortenegg, als wir Reifnitz, und bei Slebizh die ſchöne Reifnitzer Ebene verließen, unter der Veſte Ortenegg vorüber fuhren, und den gaſtfreundlichen Bewohnern des Schloſſes im Geiſte unſere Grüſſe zuſandten. Wir nahmen den Weg über Großlaſchitſch und Raſchitza gegen Obergurk. Der Raſchitzabach begleitete uns bis Ponique, hinter welchem Orte er ſich in einen Erdtrichter verliert. Eine ſteile und verwahrloſte Bergſtraße führte uns durch armſelige Dörfer nach Obergurk hinab, wo uns der Urſprung des Gurkfluſſes, welcher nahe am Pfarrorte mächtig hervor rauſcht, und die ſchöne Pfarrkirche einige Zeit feſt hielten. Man hält dafür, daß der, oben

bei Ponique verſchwindende Raſchitzabach in der Grotte bei Podpezh, im Thale Gutenfeld unterirdiſch vorüber rauſcht, und aus der Grotte bei Obergurk als Gurkfluß hervorbricht, da nicht fern von den, vor Obergurk gelegenen Dörfern **Hozhevje** und **Illovagora** ebenfalls das Rauſchen eines unterirdiſchen Waſſers vernehmbar wird. Ober dem Urſprunge der Gurk ſtehen auf wild bewachſenen Felſen die Ruinen der einſtmalig feſten Burg Obergurk, die im vierzehnten Jahrhunderte einem gleichnamigen Geſchlechte gehörte, jedoch im Kriege der Grafen v. Cilli wider Friedrich 1436 und 1437, von Witovitz, Hauptmann der Cillier, zerſtört wurde. Hierauf ward unten am Fluße ein Schloß erbaut, welches dem Fürſten Auerſperg gehört, aber auch bereits verlaſſen da ſteht. Die Pfarrkirche in Obergurk iſt ohne weiters eine der ſchönſten im Lande; ſie hat einen Hauptaltar, und ſechs Seitenaltäre; das Hochaltarblatt **St. Cosmas** und **Damianus** iſt 1770 von A. Lichtenreitt, die Altarbilder der Seitenaltäre aber ſind in den Jahren 1784 und 1806 vom taubſtummen Maler Pototſchnig aus Laibach gemalt. Das Bild von Lichtenreitt iſt gut, es leidet aber ſehr durch das oftmalige Auf- und Abrollen, um den Gläubigen die, hinter dem Bilde aufgeſtellten, eben nicht ſehenswerthen Standbilder der genannten Heiligen zu zeigen. Die ältern Altarbilder des Pototſchnig ſind beſſer, als die ſpätern, was den traurigen Beweis liefert, daß die Kunſt dieſes vaterländiſchen Malers, vielleicht wegen Mangel der Anerkennung und Unterſtützung, den Krebsgang ging.

Ueber dem Haupteingange in die Kirche iſt zu leſen: **Conſecrata a romo. et celmo. archi-epo. goriti. Carolo Michaële die IV. Aug. MDCCLVII renovata MDCCLXXI.**

Das Pfarrvicariat Obergurk, welches 23 Filiale zählt, wurde bereits 1657 zur Pfarre erhoben. Das Geläute der Glocken zu Obergurk iſt überaus impoſant und harmoniſch, und zwar im reinſten Sexten-Accorde mit den Glockentönen **H. D. G** und **H.**

Auf dem zwei Stunden langen Wege von Obergurk nach Seiſenberg, unter welchem ſich der Gurkfluß dahin windet, ſtellten ſich mir viele pittoreske Momente dar, und an mehreren Orten, zumal aber auf dem freiherrlich v. Lazarin'ſchen Eiſenwerke zu Sagratz ertönte luſtig der Stahl- und Eiſenhammer. Bei Sagratz verbindet

ſich mit dieſem Wege die, von Weixelburg nach Seiſenberg führende Bezirksſtraße, und zu Seiſenberg ſelbſt die Gottſcheer mit der Seiſenberger Bezirksſtraße.

Da wir uns in der Hinfahrt in Seiſenberg nicht aufhielten, ſo nahmen wir jetzt in der Rückreiſe den Markt und das Schloß in Augenſchein. Das alte, auf einem ſteilen Felſen erbaute und mit vielen Thürmen umgebene weite Schloß iſt in demſelben verlaſſenen Zuſtande, wie jedes andere, vom Eigenthümer nicht bewohnte Schloß. Einſt gab es der Herren v. Seiſenberg, welche dieſe Herrſchaft noch 1311 beſaßen, dann kam ſie 1386 an Albrecht IV. Grafen v. Görz, nach Ausſterben dieſes Grafengeſchlechtes aber an das Haus Oeſterreich, und von dieſem an die Auerſperge; gegenwärtig iſt der Fürſt v. Auerſperg, Herzog von Gottſchee, der Fideicommiß-Inhaber derſelben. Als die Eigenthümer dieſer Herrſchaft ſich noch hier aufzuhalten pflegten, wurde die Frau des Schloſſes, eine Gräfin v. Auerſperg, geborne Freiin v. Eck, im Schloßhofe von einem zahmen Bären, mit dem ſie ſich in zu große Vertraulichkeiten eingelaſſen hatte, zerriſſen, ehe noch ein Herr v. Pelzhofer, der ihr zu Hilfe eilte und den Bären erſchoß, ſie retten konnte. Am 11. November 1677 ſtarb daſelbſt Johann Weikhardt Fürſt v. Auerſperg, welcher vom Kaiſer Leopold I. im Jahre 1672 wegen vermeintlicher Theilnahme am Aufſtande der ungariſchen Malcontenten, dahin verwieſen wurde. Markt und Schloß ſind von Bergen umgeben, und unten im Thale ſauſet die Gurk vorüber.

Illum gurga Fluens liquidis interluit undis,
Qua inter saxa fremens urbi dat murmura nomen.

Joannes Faitan.

Andere leiten den Namen von den umliegenden Eiſenbergen her. Unten am Gurkfluſſe, der hier ſehr fiſchreich ſeyn ſoll, und Hechte, Lachſe und Forellen, dann die ſchönen und ſchmackhaften Krebſen liefert, ſtehen mehrere Mühlen, und die große Papierfabrik des Herrn v. Kleinmayer, oben auf dem Berge ober dem Markte aber prangt die ſchöne Pfarrkirche mit dem ſchloßartigen Pfarrhofe, und die Schule, zu welcher die Schuljugend täglich, und bei jedem Wetter hinauf wandern muß: ein Uebelſtand, dem wohl abzuhelfen ſeyn dürfte. Die Pfarre wurde

1899 vom Erzherzog Wilhelm zu Oeſterreich für die Pfarre Neumarktl an das Stift Sittich abgetreten, daher ſie jetzt unter dem Patronate dieſer Religionsfondsherrſchaft ſteht.

Und ſomit hatten wir hier in Seiſenberg die Runde geſchloſſen, und fuhren über Hof nach Neuſtadtl zurück; vom Wirthshauſe zu Seiſenberg aber, wo wir einen Inbiß und ein Glas Wein zu uns nahmen, konnten wir eben keine ſehr angenehme Erinnerung mitnehmen. Ja, die Schankwirthe auf dem Lande ſind noch weit, ſehr weit zurück; ſie grenzen völlig an die Zeiten des alten Teſtamentes,

Und ſprechen, wie der Meiſter ſprach:
„Bekümmert nicht um Speiſ' euch und Getränke."
Doch weh! kömmt erſt die Zeche nach,
Als leidige Erinn'rung an die Schenke.

litho u gedr b H Lampel in Cratz

Veldes.

Digitized by Google

Eine Ferienreiſe nach Veldes und in die Wochein.

Des Land's dreiköpf'ger Bergwardein Triglav,
Die labyrintiſche Wochein, des Königs
Laurin berühmtem Zaubergarten gleich; —
Die grünen Wälder und der ernſte Strom,
Die raſchen Gießbäch' und die Feldungen,
Worauf mit transatlant'ſcher Ueppigkeit
Des Landmann's Troſt, der Mais, in Kolben ſchießt,
Und perlenweißes Heidekorn, noch ſelbſt
Im Spätherbſt, munt're Bienen lockt und nährt; —
Und wie das Land, ſo birgt auch ſein Bewohner
In ſchlichter Schaale einen edlen Kern. —
Und darum lieb' ich dieſes Land und Volk.

J. G. Seidl.

Um am Geiſte und Körper nicht zu erlahmen, iſt ein zeitweiſes Losſagen von Stadt und Amt und Geſchäften, und das Ausruhen in den liebreich ausgebreiteten Armen der gütigen Mutter Natur unerläßlich. Hierzu laden den Bewohner Laibach's die reizenden Thäler und erhabenen Berge, die er ſo zu ſagen von ſeinem Fenſter aus ſieht, zunächſt ein, um an den Düften der mannigfaltigſten Alpenflora, an der belebenden Gebirgsluft, und an den friſchen Alpenquellen ſich zu erquicken und zu ſtärken.

„Das Thal von Laibach nach Wurzen halte ich für das ſchönſte, was ich in Europa geſehen habe," ſchrieb der berühmte engliſche Naturforſcher und Schriftſteller, Sir Humphry Davy, in ſein Reiſebuch, wie deſſen Bruder John Davy in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben jenes viel gereiſ'ten und gelehrten Britten bezeuget. Prof. Richter, der mit prüfendem Kennerauge manches ſchöne Land durchzog, ſprach ſich im „Illyr. Blatte" Nr. 12 vom 23. März

1821 wörtlich aus: „Was dem Oeſterreicher das Salzkammergut, dem Kärntner ſein Lavantthal, das iſt dem Krainer die Gegend um Radmannsdorf und Veldes, ſammt der romantiſchen Wochein. Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, welchen Ober-Oeſterreich's maleriſche Berge, welchen der Hallſtädter und Gmundner See auf mich gemacht. Die Natur ſcheint dort mit eigener Sorgfalt einem jeden Plätzchen was eigenthümlich Schönes eingedrückt zu haben, um den Menſchen auf jedem Schritte zu feſſeln; nie wird mir der heitere Anblick des glücklichen und geſegneten Lavantthales, dieſes kärntneriſchen Paradieſes, aus dem Gedächtniſſe ſchwinden: es iſt die Gegend von St. Paul bis Wolfsberg eine Art heiterer Poeſie in der Schöpfung. Aber deßwegen kann man doch mit nicht geringerem Wohlgefallen in der friſchen kräftigen Natur des krainiſchen Oberlandes verweilen. Dem Wanderer in der Ebene, im Thale, behagen gar wohl die reinlichen, vortrefflichen Straßen, die friſchgrünen Auen, die ſorgfältig bearbeiteten Felder; er verweilt gern an den mannigfaltigen Ufern der vorüber rauſchenden Save, gern bei'm Anblicke des ernſten Hochwaldes, gern bei den bunten Rieſen der Kalkberge, und kann ſich von den wolkenumſchwärmten Häuptern des Hochgebirges nicht trennen. Der rüſtige Bergſteiger wähle ſich was immer für einen Höhepunkt in jenen Gegenden, er wird ſich belohnt ſehen durch die freundlichen Dörfer mit ihren Kirchthürmen in der Ebene oder auf benachbarten Hügeln, durch die Silberſtreifen, welche die Gewäſſer bilden, durch die wechſelnde Schönheit des Ganzen bei wechſelnder Beleuchtung.“

Wer dieſes ſchöne Land kennen gelernt hat, dem bleibt es unvergeßlich, wer es ſein Vaterland nennt, der liebt es für ſein Leben lang. So lebt es in mir, und ein ähnliches Gefühl wünſcht' ich in denjenigen in zarter Jugend ſchon zu wecken, die der Herr meinem Vaterherzen anvertraut hat. Daher wurde das herrliche Oberkrain zu einer Ferienreiſe nach ehrenvoll beſtandenem Schuljahre erwählt.

Wir verließen die Stadt am 19. Auguſt 1845 bei ſchönſtem Wetter, und fuhren zum Schlagbaum der Kärntner Linie hinaus, und durch das Dorf Schiſchka, welches ſeinen Namen nicht etwa vom furchtbaren Feldherrn **Zischka**, der Huſſiten, ſondern von **Shiſhka** (Gallapfel) hat. In einer halben Stunde gelangten

wir an üppigen Heidenfeldern vorüber nach St. Veit. Das melodiſche Geläute der vier Glocken der Dorfkirche, welches einen ſehr reinen Quartſexten-Accord in E-dur mit verdoppelter Quinte bildet, lud uns ſchon ferne ein, dieſem Gotteshauſe einige Augenblicke zu widmen. Wir machten Halt, und betraten die im Jahre 1796 neu erbaute Kirche, deren Aeußeres einen, bei Dorfkirchen in der Regel vermißten, feineren Geſchmack zeigt, der ſich im Innern noch ausgeſprochener kund gibt. Ein Haupt- und fünf Seitenaltäre fordern zur Andacht auf; der zierliche Tabernakel am Hochaltare, Holzſchnitzwerk vom Matthäus Tomz, einem Natur-Bildhauer aus demſelben Dorfe, das er nie verließ, dann das Hochaltarblatt des heil. Vitus von Leier, die Fresken an der Wand des Hochaltares und ein Madonenbild von Langus, endlich die Orgel von Kunat in Laibach, welche an Fülle und Schönheit des Tones die größte Orgel im Lande, nämlich jene von Arch in Unterkrain, übertreffen ſoll, ſind die Zierden dieſer Dorfkirche, welche nicht in jedem Dorfe ihres Gleichen hat.

Auf dem ganzen Wege von Laibach aus bis hieher und bis hin gegen Zwiſchenwäſſern lag der freundliche Großkahlenberg mit ſeiner lieblichen Marien-Kirche, zur Beſprechung auffordernd, vor uns da. Ein ungenannter fremder Reiſender ſchrieb folgende Strophen in ſeine Schreibtafel, und theilte dieſelben im „Laibacher Wochenblatte“ Nr. 49 vom 6. December 1816 mit:

Der Kalenberg (Kahlenberg) bei Laibach.

Dem luſterfüllten Flächenraume,
Am wald- und hügelreichen Saume,
Entſteigt ein finſt'rer Bergkoloß
Und ſtreckt den Scheitel alt und bloß
In's blaue Wolkenmeer
Und ſchauet ringsumher.

Vom Scheitel winkt aus hoher Ferne
Ein Gotteshaus, gleich jenem Sterne,
Der einſt geführt die frommen Weiſen,
Der Welten Heiland Lob zu preiſen.
Und winkt ſo ſanft, ſo ſüß,
Als wär's in's Paradies.

Und Alle ſehn's im munt'ren Thale,
Doch alle ſchreckt der Berg, der kahle,
Und Niemand wagt die ſteile Bahn
Zum hohen Paradies hinan,
So lang noch voll die Bruſt
Von nied'rer Sinnenluſt. —

Doch wem der Sinnenrauſch verflogen, —
Der ſchaut gern auf zum Himmelsbogen. —
Der Glaube ſtützt, er klimmt und ringet —
Die Hoffnung winkt — er ſiegt — umſchlinget
Mit Himmels Hochgefühl,
Der heil'gen Wand'rung Ziel.

.....r.

Dabei erſuchte der Verfaſſer jener Verſe um Aufklärung, wofern Jemanden eine andere Bedeutung des Namens bekannt wäre. Mir ſcheint der romantiſche Berg nicht ſo kahl, um davon ſeinen Namen abzuleiten, und ich wäre um ſo geneigter, die Abſtammung des Namens Kahlenberg in der altdeutſchen Benennung der Rehe und Schmalthiere, die man in der Jägerſprache die Kahlthiere nannte, zu ſuchen, da im Forſte auf und um dem Kahlenberge in frühern, minder bevölkerten Tagen allerdings Rehe ſich aufhalten konnten, und überdieß Oberkrain, im Münkendorfer Bezirke, noch einen zweiten Wallfahrtsort mit dieſem Namen, nämlich den Kleinkahlenberg hat, der durchaus nicht kahl und kaum ein Hügel zu nennen iſt, als was ihn auch wirklich der ſlaviſche Name **Homiz** bezeichnet, und der übrigens vormals mit ſeiner ganzen Umgebung eben auch ein Aufenthaltsort der Rehe ſeyn mochte. Eine Stammverwandtſchaft des Groß- und Kleinkahlenberges mit ihrem Namensvetter bei Wien dürfte, unbeſchadet der Autorſchaft des Freiherrn v. Valvaſor, kaum zu behaupten ſeyn.

Eine Wallfahrt auf den Großkahlenberg iſt ganz geeignet, das Gemüth zu edleren Gefühlen, zur Anbetung des Allerſchaffenden zu erheben, und wer dieſes hier nicht erfährt, dem ſind die heiligen Paradies-Gefühle auf ewig verſchloſſen. Welche entzückende Ausſicht bietet ſich von jener mäßigen, in einer Stunde bequem zu erſteigenden Höhe dem Auge dar, nach der ſchönen, ſaatreichen Ebene gegen Laibach und darüber hinaus, dann über die Hügel gegen Oberlaibach und längſt der, am Fuße des Berges dahin ſtrömenden Save,

und vollends in die himmelanſtrebenden Berge an der ſteiriſchen und kärntneriſchen Grenze bis zum gigantiſchen Triglav hinauf! Fluren und Wälder und Wäſſer; einzelne Häuſer und Ortſchaften, Schlöſſer und ſelbſt eine Bergruine, nämlich der alten Veſte Flödnig, umzingeln nah oder entfernter den iſolirt da ſtehenden doppelköpfigen Kahlenberg, und auf ſeinem Haupte thront das Gotteshaus der heiligſten Jungfrau Maria, welches in neueſter Zeit einige ſehr gelungene Fresco-Gemälde unſeres wackern akademiſchen Malers, M. Langus, erhielt. Schon im J. 1432 wurde auf dem Kahlenberge eine Wallfahrtskirche erbaut, das gegenwärtige Gotteshaus aber ſteht erſt ſeit 1712.

Unter ähnlichen Reminiscenzen an wiederholte Beſuche dieſes, von den Laibachern zwar häufig und zahlreich, jedoch noch immer zu wenig beſuchten Wallfahrtsortes gelangten wir nach Zwiſchenwäſſern, ſo benannt, weil das Dorf zwiſchen den Wäſſern Save und Zeier liegt. Der Saveſtrom bildet hier einen kleinen maleriſchen Waſſerfall und nimmt am Ende des Dorfes den Zeierfluß (Sora) auf, der aus den Thälern von Sairach, Pölland und Selzach zuſammen und über Lack hieher fließt. Freunden der ſchönen Natur iſt ein Spaziergang von Zwiſchenwäſſern längſt dem Ufer des Zeierfluſſes an dem fürſtbiſchöflichen Schloſſe Görtſchach, welches von den Biſchöfen Otto Friedrich Graf v. Buchheim (1631) und Joſeph Graf v. Rabatta nach Zerſtörung der alten Burg, auf welcher der erſte Markgraf von Krain, Cuno, 972 ſeinen Sitz hatte, erbaut, in neueſter Zeit 1830 aber um ein Stockwerk und zwei Flügel verkleinert wurde anzuempfehlen; ſie gelangen auf dieſem anmuthigen Wege nach Lack (Biſchoflack) und können von da auf der äußerſt romantiſchen Bezirksſtraße durch die eilf Ortſchaften, welche unter dem Namen des größten Dorfes in Krain bekannt ſind, eben auch nach Krainburg gelangen.

Das emſige Städtchen Biſchoflack mit ſeinem Bergſchloſſe, von Otto II. 974 an das Hochſtift Freiſingen, namentlich an Biſchof Abraham aus dem Hauſe der Grafen v. Görz, und von Napoleon an den Marſchall Marmont verſchenkt, möchte zu dieſem kleinen Abſtecher um ſo mehr einladen.

Von dem Wege von Zwiſchenwäſſern nach Krainburg auf der Commerzialſtraße, welche wir zurücklegten, läßt ſich nichts Treffenderes ſagen, als was ein mit T unterzeichneter Reiſender im „Osser-

vatore Triestino“ Nr. 310 von 1839 ausſprach, der ſich beiläufig ſo äußerte:

„Ein ſchöner Maimorgen, an dem ich, die Straße nach Oberkrain einſchlagend, Laibach verließ, der prächtige Anblick der Ebenen, ringsum von Bergen begrenzt, und hie und da mit grünen, waldigen Hügeln beſtreut, bot mir ein herrliches Bild der Natur.

Die ſtets belaubten Fichten und Tannen von dunkelgrüner Farbe contraſtirten mit den kaum von neuen Blättchen hell und lebhaft grün bekleideten Buchen. — Aber, obſchon mir dieſe Bäume recht angenehm ſind, ſuchte mein Auge doch begierig die zum Schiffsbaue ſo ſehr beliebte Eiche. — Es gelang mir auch bald, einige davon, entweder in einem Wäldchen zuſammen, oder durch die Auen zerſtreut, zu entdecken; ſchwerlich werden jedoch meine Enkel bereits das Vergnügen haben können, ſie zu ſchlagen. —

Die größern Eichen wurden hier alle ausgehauen, und was ich hiebei zumeiſt bedaure, iſt: zu ſehen, daß die Waldungen dieſes koſtbaren Holzes für einen ganz andern Zweck cultivirt werden, als zu ihrem nützlichſten — dem Gebrauche in der Marine. —

Die Gutsbeſitzer ſchätzen die Eiche, vorzüglich des Knoppernſammelns wegen, und um ſich der abgefallenen faulen Blätter als eines Gegenſtandes zum Erddunge zu bedienen; daher wird auch das überflüßige Gezweige nicht beſchnitten, um den Stämmen einen größern Wachsthum zu geben, und eben ſo wenig trägt man Sorge, um dem unordentlichen gedrängten Stande der Bäume, der bekanntlich die Vegetation ſehr beeinträchtigt, abzuhelfen.

Freilich ſollte die Cultur der Eichenwälder den Gutsbeſitzern von Krain des vortrefflichen Holzes, das ſie liefern, und des Gewinnes wegen, den ſie abwerfen, ſehr wichtig ſeyn; allein ihr langſamer Wuchs läßt eine Speculation auf den fernern Zeitpunct ihres Abſatzes nicht zu, und die Eigenthümer können ſonach auf das Bedürfniß des Seeweſens und den daraus abzuleitenden öffentlichen Nutzen keine Rückſicht nehmen.

Ganz gewiß wird der Mangel an dieſem äußerſt wichtigen Artikel von Tag zu Tag fühlbarer; es dürfte demnach von Vortheil ſeyn, die Gutsbeſitzer hievon in Kenntniß zu ſetzen.

Wir haben Friaul geplündert, Istrien leidet daran Noth, Krain hat keine großstämmigen Bäume, und jetzt gehen wir bereits nach Steiermark hinüber, die um so weniger gar lange im Stande seyn wird, das Bedürfniß der Volksmarine zu decken, je länger auch die auswärtigen Bestellungen fortdauern. —

Mit diesen Gedanken beschäftigt, gelangte ich nach Krainburg. Diese Stadt liegt auf der Höhe eines Breschhügels von bemerkenswerther Bildung, indem er ganz aus Kieseln und einem Naturmörtel zusammengefügt ist, der sich so innig vereinigt, daß er zusammen nur einen festen, harten Körper ausmacht.

Unter der Stadt fließt rasch die Save, woselbst ich mit wahrem Vergnügen die von einem Jesuiten erfundene Maschine untersuchte, welche zur Leitung des Wassers in den 22 Klafter hoch liegenden Stadtbrunnen dient.

Die Einrichtung ist sehr einfach und daher um so schätzbarer. Ein unterschlächtiges Wasserrad, 24 Fuß im Durchmesser, an dessen Welle ein Stirnrad, das in ein Kammrad eingreift, im Innern eines Gebäudes sich befindet, wird von dem Flusse in Bewegung gesetzt; auf der Welle des Kammrades ist eine hölzerne Elipse (Elipsoid) angebracht, deren Peripherie mit einem eisernen Ringe mit hervorstehenden Rändern versehen ist, so daß in dieser Nuth ein Rad (zwei Fuß im Durchmesser) läuft, dessen Zapfenlager in einem ungleicharmigen Hebel sich befinden, wodurch auf denselben eine auf- und absteigende Bewegung übertragen wird.

Am andern Ende des Hebels befindet sich die Kolbenstange des Saug- und Druckwerkes, welches bei einer gewissen Hubshöhe (6 1/2 Zoll) das Wasser (während eines Spieles 2 1/2 Maß) schöpft, und zur bereits erwähnten Höhe hebt.

Zu bemerken ist jedoch, daß das Flußwasser, bevor es in den Recipienten der Pumpe gelangt, durch einen großen Sandkasten läuft.

Von Krainburg weg kam ich nicht weit davon auf der Straße nach Bischoflack in das Dorf Strasische. Wenige hölzerne, strohgedeckte Hütten machen diesen Ort aus, was ihn für jeden Reisenden höchst gleichgültig erscheinen läßt. Ich bewunderte jedoch dort mit innigem Wohlgefallen viele Pferdhaargewebe zu feinern und größern Sieben von der größten Schönheit.

Verſchiedenheit der Deſſins, der feinſten Farben und Genauigkeit des Gewebes ſind unvergleichliche Vorzüge dieſer Manufactur.

Ein Wohnſtübchen enthielt einen Werth von mehr als 50.000 fl. (?) an Haaren, die aus Perſien, Rußland und Frankreich kommen; dieſe werden in Straſiſche zuerſt gereinigt, gefärbt, und zu Stoffen verarbeitet, um dann in die entfernteſten Gegenden ihrer Herkunft wieder zurückgeſendet zu werden. In der That ſah ich auch viele Fäſſer zur Spedirung bereit, jedes von einem Werthe über 2000 fl. —

Und jene Hütten, die bei'm erſten Anblicke nur mein Mitleid erregten, dienen zu dieſem ausgezeichneten Gewebe, wobei Männer, Weiber und Kinder, jedes ſeinen Theil, zu thun hat. Eines löst die Haare aus, ein anderes theilt ſie nach den Farben in ihre Fächer ein, und ein drittes webt ſie mit unglaublicher Behendigkeit und Accurateſſe.

So erſetzt der menſchliche Geiſt den Mangel an topographiſch-günſtiger Lage, wo die karge Natur nichts, als kümmerliche Mittel zum Unterhalte der Einwohner gibt."

Wer nicht bloß an der flüchtigen Gegenwart, ſondern auch an der ehrwürdigen Vergangenheit ein Intereſſe findet, wird an Krainburg, dieſer alten Burg und Reſidenz der Markgrafen von Krain, nicht kalt vorüber ziehen. Waltilo, der zweite Markgraf von Krain, ſoll ſchon 989 da reſidirt haben, aber wo er ſein Reſidenzſchloß hatte, darnach fragt man vergebens.

Das Schloß Kieſelſtein, welches auf die Brücke und Save und in die ſchöne Gegend hinausblickt, wurde 1262 von Heinrich II. aus dem gräflichen Hauſe Ortenburg erbaut, und iſt ein moderniſirtes Denkmal des Mittelalters. Der Archävlog findet in Krainburg am Hauſe Nr. 3 nächſt der Pfarrkirche einen Römerſtein, welcher allenfalls bezeugen mag, daß der Ort ſchon unter den Römern bekannt war, ohne jedoch für die Stelle des alten **Santicums**, welches man in dieſer Gegend ſucht, als Beweis zu gelten.

Krainburg verdankt ſeine Privilegien den Landesfürſten Friedrich, Maximilian und Ferdinand, ſeinen heutigen Wohlſtand aber der Regſamkeit ſeiner induſtriöſen Bewohner. Die Wochenmärkte zu Krainburg werden ſelbſt von den Nachbarn aus Kärnten häufig beſucht.

Der Saveſtrom und der reißende Bergſtrom, die Kanker, bilden hier eine Erdzunge, auf welcher Krainburg liegt; durch die, bis auf 15 Klafter hohen unerſteiglichen Ufer (namentlich der Kanker) iſt die Stadt von der Natur aus befeſtigt. An den Sehenswürdigkeiten dieſer Stadt hat man ſich bald ſatt geſehen, nicht ſo an der entzückenden Ausſicht vom gothiſchen, 208 Wiener Klafter, oder 1250 Schuh über der Meeresfläche hohen Stadtpfarrthurme. Wir konnten uns davon nicht trennen, wie ſehr auch die Zeit drängte, obſchon Obergörjach, unſer Ziel für dieſen Tag, noch ferne lag, und überdieß auch dem Städtchen Radmannsdorf einige Augenblicke des Aufenthaltes zugedacht waren.

Der Stadtpfarrthurm zu Krainburg hat vier Glocken, alle aus der Gießerei der Familie Samaſſa in Laibach. Die Umſchrift der größten Glocke iſt wegen der Beziehung auf die verheerende Feuersbrunſt, welche im J. 1811 die Stadt zerſtörte, bemerkenswerth; ſie lautet:

Augustino Sluga parocho et decano, Natali Pagliaruci mairio, incendio elapsi anni consumta urbe, aere collato fieri curarunt Thaddeus Joseck, Blasius Terpinz, antistites redituum templi, caeterique cives anno 1812. Etwas höher iſt zu leſen: **Opus Vincentii Samassa: Labaci 1812.** Ganz oben: **Sanctis, Cantio, Cantiano, Cantianillae et Proto, patronis ecclesiae, dicatum.**

Bald außer Krainburg, außer dem Dorfe Naklas theilen ſich die Wege; der eine führt gegen Veldes und über die Wurzen nach Kärnten, der andere nach Neumarktl und über den Loibl, eben auch nach Kärnten.

„Der Loibl iſt ein zweiter Radſtädter Tauern, aber er übertrifft ihn in Betracht der Länge und der Höhe.“ So ſchrieben die Doctoren David Heinrich Hoppe und Friedrich Hornſchuh 1816 in ihr „Tagebuch einer Reiſe nach den Küſten des adriatiſchen Meeres und den Gebirgen von Krain ꝛc.“ Regensburg 1818, S. 57. Und dann: „So erreichten wir die Höhe des Berges, wo ſich Kärnten von Krain ſcheidet, und kamen glücklich nach St. Anna. Endlich erfolgte nicht ohne lange Beſorgniſſe der Eintritt in's Krain. Wir hatten von den Bewohnern dieſes fernen Landes nicht viel Rühmliches

gehört; ihre Gaſtfreundſchaft war unbekannt geblieben, ihre Sprache uns fremd geworden. Bedächtlich ſchritten wir vorwärts. Doch, ſiehe da! überall zogen die Leute ihre Hüte ab, überall ſchallte uns in ſlaviſcher Sprache ihr chriſtlicher Gruß: **Hvalen bodi Jesus Christus,** entgegen. — Unter dieſen frohen Ahnungen erreichten wir Neumarktl. Der ganze Ort iſt mit Fuhrwägen beſetzt. — Wir ſind ſehr überraſcht, hier in der Traube, die man uns früher ſchon als das beſte Wirthshaus lobte, ein ſehr geräumiges Zimmer zu finden, und von der Wirthin in deutſcher Sprache als willkommene Gäſte angeredet zu werden. — Der hieſige Ort iſt von Leuten bewohnt, die wegen den benachbarten Eiſenbergwerken mit ſchwerer Arbeit zu thun haben, dazu kommen die Fuhrleute, welche die Waaren mit vieler Anſtrengung auf die Spitze des Loibels ſchaffen müſſen. Deßwegen iſt hier für guten Wein geſorgt, der ſtark iſt, und Kräfte gibt, und von den Wirthen eigens für den Ort aufgekauft wird. Auch wir ließen uns dieſen **Bershanka** ſchmecken, und als Abends Muſik ertönte, und die krainiſchen Schönen zum Tanze ſelbſt die Hand boten, konnten die Fichtelberger Botaniker keine abſchlägige Antwort ertheilen, ungeachtet ſie einen ſehr beſchwerlichen Marſch von acht Stunden über den Loibl gemacht hatten.“ — Ei! ſeht doch, der gelehrte Herr **Dr. Hoppe,** der im J. 1845 als 85jähriger Greis ſein 50jähriges Doctor-Jubiläum feierte, und vom Könige von Baiern den Hofrathsrang zum Angebinde erhielt, tanzt als Gelehrter und Mann von 55 Jahren!? Griesgrämige Miſanthropen werden es Ihnen arg übel nehmen lebensfroher Herr Doctor und Hofrath.

Der Loibl, deſſen Rücken die Staatsſtraße durchſchneidet, mißt 4266 Fuß, dieſe Straße iſt aber durch ihr Alter, als einſtmaliger Römerweg, und durch ihre denkwürdigen Veränderungen bemerkenswerth geworden, und gehört unſtreitig zu den merkwürdigſten Heerſtraßen der Monarchie.

Je höher hinauf in die Berge Oberkrain's, deſto entſchiedener ſpricht ſich der Charakter des Alpenlandes aus, und zwar ſchon bei Radmannsdorf, welches wir auf unſerem Wege berührten. Auch das Städtchen Radmannsdorf hat ſeine Denkmale des Alterthums, nämlich ein Paar römiſche Votivſteine, die aber eben nur auf die betreffenden Familien Bezug nehmen, und für die Orts- oder Landesgeſchichte von min-

derem Gewichte ſind. Für den Freund der Geſchichte iſt es nicht ohne Intereſſe, daß Radmannsdorf mit der nahen Burg Wallenburg, Waldenburg, einſt den Ortenburgern, als Herzogen von Kärnten, dann den Grafen v. Cilli gehörte, und daß Friedrich Graf v. Cilli 1425 und 1426 hier reſidirte und Hof hielt.

Wenn man das (ſeit 24. Februar 1618) Graf Thurn'ſche Fideicommiß-Schloß mit dem ſchönen Schloßgarten geſehen hat, kann man dem freundlichen Städtchen immerhin Lebewohl ſagen.

Beachtenswerth iſt der Punct des Zuſammenfließens der Wocheiner und Wurzner Save in einen mächtigen und prächtigen Strom, „der," um mit Sir H. Davy's Worten zu ſprechen, „gleichſam im Buſen der Schönheit entſpringt, aus ſeinen unterirdiſchen Behältern in den ſchneeigen Gebirgen des Triglav und Manhardt hervorſtürzt, in donnernde Cataraкte, zwiſchen Klippen und Wäldern, in die reinen und tiefen Seen von Wochein und Wurzen hinabfällt, und von da ſeinen Lauf mitten durch die idylliſchen Wieſen verfolgt, die ſo mit Pflanzen und Bäumen geſchmückt ſind, daß ſie einen Garten darſtellen."

Die Abenddämmerung hatte ſich bereits über das Land verbreitet, als wir durch Veldes und am See, durch deſſen erſten Anblick ich auf die jungen Gemüther meiner Kinder wirken wollte, vorüberfuhren. Auf der Höhe von Schalkendorf öffnet ſich zwar bereits die Ausſicht über die Gegend von Veldes, aber ſie lag für uns verſchleiert. „Dieſes Veldes!" ruft der ſinnige Triglav-Beſteiger Nepozitek begeiſtert aus, „dieſes Veldes! wer kennt und liebt es nicht! Kaum haſt du die Höhe von Schalkendorf erreicht, ſo liegt eine Landſchaft vor dir, wie ſie der ſinnigſte Maler ſich kaum im ſchwelgeriſchen Phantaſieſpiele zu entwerfen vermöchte. Ein ſpiegelheller See, eine buſchige Inſel mitten d'rin, gekrönt von einem Kirchlein, die Ufer mit Wald und Wieſen, Weilern und zerſtreuten Häuschen umgeben, zur Rechten ober dem Dorfe Veldes auf hoher, ſteiler Felſenwand das alte Schloß gleichen Namens, ringsherum in gefälligen und wieder kühnen Formen, Hügel und Berge, im Hintergrunde aber das Hochgebirg, über welchem endlich die Triglav-Spitze dräuend und wieder lockend herunter blickt, die man bei dem Vorhaben ihrer Beſteigung mit wechſelnden Gefühlen, von Hoffnung und Bangigkeit prüfend, in's Auge faßt. Die Erwar-

tungen von berühmten Schönheiten ſind gewöhnlich zu hoch geſpannt, hier werden ſie übertroffen.“

Das Ziel unſeres Ausfluges war für heute Obergörjach, das idylliſche Dörfchen Obergörjach. Die Erinnerung an meine erſte Anweſenheit in dieſer ſchönen Alpengegend erwachte nun lebhaft in mir. „Nahe am reizenden Veldeſer See ſteht meines ergrauten Vaters friedliche Stammhütte, und nicht ferne davon das Kirchlein, in welchem ich ein Chriſt wurde; dort will ich meines Lebens ſchönſten Tag feiern, Gott mein erſtes Meßopfer darbringen. Komm', ſey ein Zeuge meiner Seligkeit!“ So ſprach mein älteſter Freund und Schulgefährte Z., und ich kam und wohnte hier in Obergörjach der heiligen Handlung bei, die ihn zum ſeligſten, mich zum beſeligten Menſchen machte. Man muß hier in Krain einem erſten Meßopfer beigewohnt haben, um von der Verehrung einen Begriff zu bekommen, mit welcher die Menge, ſelbſt die nächſten Verwandten, Vater und Mutter, den Primicianten der Gottheit näher treten ſehen. — Manches Jahr iſt ſeit dem über dieſe Berge und ihre friedlichen Hütten hinüber geſchritten, aber auch hier ließ der Geiſt der allenthalben fortſchreitenden Cultur ſeine ſegenreichen Spuren zurück. Das Dorfkirchlein erhielt durch fromme Spenden der Gemeinden manche Verſchönerung und Verbeſſerung, als: eine durch die ganze Pfarre weithin tönende Glocke und eine zur Andacht ſtimmende Orgel, während vormals nur Mädchenſtimmen (**Pevke**) ohne Inſtrumental-Begleitung bei der heil. Andacht den Schöpfer prieſen. Auch jetzt noch ſtimmen die **Pevke** ihren Lobgeſang zur Begleitung der Orgel an, und wir hörten unter ihnen die Stimme einer, **par excellence** ſo genannten Primadonna, die ſich mit mancher geprieſenen, wirklichen Primadonna meſſen könnte.

Die mit buntgefärbten Wachskerzen reich ausgeſtatteten Candelaber (Luſter, auch **Svezha** genannt) mußten uns auffallen. Dieſe Candelaber beſtehen aus bemalten, und in Form eines Korbes aufrecht neben einander geſtellten Wachskerzen, die mit bunten Wachsſtöcken und Goldpapier durchflochten, mit ſeidenen Tücheln und Schnüren, mit Quaſten und mit Fähnchen aus Rauſchgold behangen ſind, und von einer bunt bemalten Stange getragen werden; das Ganze lauft oben in einen koſtbaren Blumenſtrauß aus. Dieſe Candelaber werden von den Gemeinden an irgend einem Feſttage im feierlichen Zuge

als Opfer zur Kirche gebracht, welche die Kerzen nach Bedarf verwendet, worauf der Candelaber wieder mit einem neuen erſetzt wird.

Auch eine Schule verdankt das Dorf Obergörjach der Gemeinde und dem hier zu Lande ſo entſcheidenden Einfluſſe der Seelſorger auf dieſelben. Die Schule zählte im Schuljahre 1844/5 70 Schüler beiderlei Geſchlechtes, welche im Leſen und Schreiben und in den erſten Elementen der Rechenkunſt Unterricht erhielten. Es iſt der Mangel an Land- oder Volksſchulen in Krain oft beklagt worden; ob dieſer Mangel hier wirklich ſo fühlbar ſey, iſt eine Frage, deren Erörterung an gehörigem Orte und zu gehöriger Zeit manche irrige Anſicht berichtigen dürfte.

Am Kirchhofe, welcher die Kirche umgibt, ſteht auf einem Grabe, nahe am Eingange, ein eiſernes Kreuz, deſſen wiewohl einfaches und kunſtloſes Gemälde tiefe Rührung erweckt. Es ſtellt zwei Frauen, Mutter und Tochter, in kniender und betender Stellung vor. Die Tochter, Gemahlin eines Kupferſchmiedes, war lebensgefährlich krank, ein Eilbote ſetzte ihre, in Kärnten befindlichen Eltern davon in Kenntniß, und die alte, zärtliche Mutter der Kranken ließ ſich von der rauhen Jahreszeit nicht abhalten, mit dem Boten auf dem kürzeſten Wege über Berg und Thal zur geliebten Tochter zu eilen. Das vorgerückte Alter und ein eben einbrechendes Schneegeſtöber erſchöpften die Kräfte der liebevollen Mutter. Der menſchenfreundliche Bote lud ſie auf ſeinen Rücken und trug dieſelbe den Berg hinan, aber auch ſeine Kräfte ſchwanden; er ſetzte daher ſeine Bürde nieder, um in's Thal zu eilen und Träger zu holen, die das arme Mütterchen herabtragen ſollten; ſie brachten ſie auch wirklich herab, aber als Leiche, denn ſie war, bis Hülfe kam, vor Kälte erſtarrt. Mittlerweile hatte auch die Tochter mit einem Seufzer nach der theuern Mutter den Geiſt ausgehaucht, und ſie wurden beide an einem Tage in demſelben Grabe vereinigt.

In Begleitung meines Freundes, des Ortsdechantes Strell, eines gebildeten und gefühlvollen Mannes, unternahmen wir eine Excurſion am rechten Ufer des Fluſſes Rothwein hinauf, bis zum Felſen: **bratova pezh**, und am linken Ufer hinab. An der **bratova pezh** erzählte uns mein Freund den Urſprung dieſes Namens, Bruderfels.

Zwei Brüder weideten daſelbſt Ziegen und Schafe, da ſtieß ein Widder den einen der Brüder rücklings vom Felſen hinab, und indem der nahe ſtehende Bruder ihn aufhalten und retten wollte, ſtürzte er mit

in den Abgrund, wo beide, ſich feſt umſchließenden Brüder, in der grauenhaften Tiefe ihr Grab fanden. Seit dem wird der Fels **bratova pezh**, Bruderfels, genannt. Wir fanden am Wege häufige Erdbeeren, die eben erſt zu ſo ſpäter Jahreszeit reif wurden. Dagegen hatte es zur Reife der Aprikoſen, deren welche im Pfarrhofsgarten zu Obergörjach zu ſehen waren, für damals keinen Anſchein; ſie ſollen auch hier nur bei der ungewöhnlichen Sommerhitze des Jahres 1834 zur Reife gelangt ſeyn. Auf dem Rückwege beſahen wir das alte Kirchlein Meukſch, (ſeit 1465) und die Erdabſitzung, welche dort im December 1844 Statt gefunden hatte. Ein gutes Stück eines Berges riß ſich mit Stegen und Wegen, Büſchen, Bäumen und Hecken los, und glitt bis zur Rothwein ſo ſanft herab, daß das ganze Stück Land wie von je und ehe hier liegt, und die Bäume friſch fort vegetiren und Früchte (Nüſſe) tragen.

Wie erquickend für Leib und Seele iſt das Ergehen in ſo reizender Alpengegend, wovon man in der Flachheit und Einſamkeit der Stadt keinen Begriff hat. Ja, hier kräftigt ſich der Geiſt.

Hier, wo ein reiner Aether
Um Götterhaine fließt,
Auroren's Licht ſich röther
Auf hell'res Grün ergießt;
Wo Friede in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des gold'nen Alters lohnt.

Hier, wo die Herde läutend
Im Blumengraſe geht,
Und Wohlgeruch verbreitend
Die Bergluft milder weht;
Wo von der Enziane
Und Anemon umblüht,
Auf feid'nem Raſenplane
Die Alpenroſe glüht.

Hier, wo die Seele ſtärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu ſchweben wähnt;

Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht,
Und ſchon im Aetherſchleier
An Lethes Ufer kniet.

Matthiſſon.

Ein mannigfaltiger Wechſel der reizendſten Parthien der anmuthigen Thalſchlucht längs der Rothwein ließ uns, wiewohl ſteifgliedrige Städter, nicht merken, daß wir bei drei Stunden hin und zurück gewandert waren; wir fühlten uns weder ermüdet noch erſchöpft, ſondern vielmehr neu belebt, ſo zwar, daß wir nach dem fröhlichen Mahle, mit welchem uns mein gaſtfreundlicher Jugendfreund bewirthete, wieder hinaus in die überaus freundliche Natur uns ſehnten.

Wir erſtiegen des Nachmittags über die Poglſchitzer Hutweide (Poglejska Gmaina) hinaus, eine Anhöhe, von der man mit einem Male (avec oder par un coup d' oeil, würde der Franzoſe ſagen) den ganzen Veldeſer See mit ſeiner maleriſchen Umgebung erſchaut. Der erſehnte Moment war nun da: ich ſah zwei, von Staunen und Entzücken erfüllte, rein kindliche Gemüther vor mir, über deren Wonnegefühl nichts ging, als meine eigene Glückſeligkeit, denn ſie waren zwar die Beglückten, ich aber der Beglückende und Beglückte zugleich. Nie wieder vergeſſe ich dieſen ſchönen Nachmittag. Uns begleiteten: mein wackerer Jugendfreund, Dechant Strell, und deſſen Cooperator A., welcher den Himmel und die Erde in ſich vereinigt, denn er iſt aus Beruf Prieſter und aus Neigung Botaniker; als ſolcher machte er uns von Zeit zu Zeit auf die lieblichen Kinder der Alpenflora aufmerkſam, indeß Freund Strell ſchöne, angemeſſene Stellen aus Geßner's Idyllen, die wir in unſerer Jugend laſen, recitirte, und ſo die ſüße Erinnerung an unſere ſchöne Jugendzeit zurückrief.

Die Gegend von Veldes iſt wohl ganz geeignet, die Erinnerung an Geßner's reizende Hirtenwelt zu wecken. Franz v. Hermannsthal gab in der „Wiener Zeitſchrift“ Nr. 128 vom 25. October 1831 ein ſchönes Bild ſeiner Anſchauung dieſer paradieſiſchen Gegend: „Der See mit ſeinen Umgebungen lag da, wie das Werk des geiſtreichſten Landſchaftsmalers, deſſen Genius aus ſeinem Bilde auch die mindeſte Störung zu verbannen und die verſchiedenartigſten Elemente zu wunderbarer Einheit zu verſchmelzen wußte. Die herrlichſte Beleuchtung

ruhte über dem Ganzen, und hob jede Einzelnheit im rechten Maße hervor. Die blau hinſpielenden Waſſer, die Inſel mit ihrem Kirchlein, die nahen Baumgruppen, der ſchloßbekränzte ſchroffe Fels, der ſich ſenkrecht in die Wellen ſtürzt, der Ort Veldes, anſtoßende Wieſen, zerſtreute Häuſer, anſteigende Hügel und darüber aufgethürmtes Hochgebirge in kühnen Formen, zu all' der grünen Ueppigkeit und den Zeugen menſchlichen Verkehrs ringsumher die weißen Felſenwände der Pelſchiza, des **velki stol**, der zackige **babji sob**, — all' dieß zuſammengenommen ſtellte ein vollendetes, beſänftigendes Bild von Schönheit dar, in deſſen Anblick man ſich ſchweigſam beglückt, erhaben, begeiſtert fühlen mußte. Der Veldeſer See darf die Vergleichung mit keinem der prächtigen Seen in Oberöſterreich ſcheuen; ja er übertrifft ſie alle entſchieden an Fülle und Mannigfaltigkeit des Reizes. Schon der gelehrte, und für Krain mit aller Aufopferung thätig geweſene Hacquet läßt im dritten Theile ſeiner „**Oryctographia carniolica**“ dieſer herrlichen Natur volle Gerechtigkeit widerfahren, indem er ſagt, daß, ſo viele angenehme Gegenden auch immer Oberkrain habe, doch keine vorkomme, die ſo maleriſch wäre, als diejenige, welche ſich um den Veldeſer See befinde, der übrigens nach Vermuthungen der **Lacus auracius** der Alten iſt.“

Mit Mühe trennten wir uns nach einer glücklichen Stunde von dieſem paradieſiſchen Puncte.

Bei einem altehrwürdigen Nußbaume, gleich hinter dem Pfarrhofe von Obergörjach, auf einer kleinen Anhöhe, auf welcher man ſich 120 Klafter über der Spitze des Thurmes am Caſtellberge zu Laibach befindet, öffnet ſich ebenfalls eine überaus entzückende Fernſicht über das ganze ſchöne Land in der Nähe und Ferne, über Hügel und Felder und Wäſſer, Ortſchaften, Schlöſſer und Kirchen bis zum Kumberge in Unterkrain hinab. Auf dieſem unvergleichlichen Belvedere trafen wir bei unſerer Rückkehr von den Bergen der Polſchitzer Gemeinde, Freunde und Bekannte aus Laibach, Trieſt und Görz, ihrer 22 an der Zahl, welche vom Veldeſer See, eigentlich von Seebach, hieher gekommen waren, um uns zu ſehen, und der ſchönen Ausſicht von dieſem Puncte zu genießen, was Jeder thun ſollte, welcher Veldes und die Gegend beſucht und jenes unbeſchreibliche Gefühl kennt, welches den Freund der ſchönen Natur bei'm Anblicke lieblicher und großartiger Naturſcenen ergreift.

Die Werke des Allmächtigen ſind ſchön, unendlich ſchön, das Meiſterſtück der Schöpfung aber iſt und bleibt der Menſch, daher iſt die Natur noch einmal ſo ſchön und in ihrer ganzen, ehrfurchtgebietenden Majeſtät, wo ſie von Menſchen, von lieben guten unverdorbenen Menſchen, belebt iſt. Selbſt das Paradies wäre ohne Menſchen ein unvollkommenes Paradies, und deßhalb ſchuf der Allmächtige das erſte Menſchenpaar zur Vollendung des Meiſterwerks der Schöpfung, er ſchuf Weſen nach ſeinem Ebenbilde.

„Freundlos war der große Weltenmeiſter,
Fühlte Mangel — darum ſchuf er Geiſter
Sel'ge Spiegel ſeiner Seligkeit!" —

So fand ich denn nun die herrliche Landſchaft in ihrer Ausſtattung mit den Gäſten aus Veldes noch viel reizender und ſchöner, und es verging ein Stündchen der heiterſten Freude, des reinſten Entzückens, bis die herab ſinkende Dämmerung die Geſellſchaft an den Rückweg mahnte, denn ſie hatte $^3/_4$ Stund bis zum See, und obendrein den See zu überſchiffen.

In Obergörjach war nun unſers Bleibens nicht mehr; es zog mich zum See herab, und wir ſagten daher unſerm Gaſtfreunde herzlichen Dank und Lebewohl. Als wir nach Obergörjach kamen, brachte man ein Kind zur Taufe, als wir das Dörfchen verließen, trug man ein Kind zu Grabe; welches von beiden war wohl das beneidenswerthere? Ich meinte das letztere, denn ich feierte eben in wehmüthiger Erinnerung das Andenken an einen meiner ſchmerzlichſten Verluſte. —

Das neue Gaſthaus der Handelsherren aus Laibach, Mallner und Mayer, hart am Veldeſer See, zwiſchen dem Dorfe Veldes und dem Warmbade, na **Buriovz** genannt, nahm uns in demſelben Zimmer gaſtfreundlich auf, welches Tags zuvor die Naturforſcher Hellmuth v. Kieſewetter, Juriſt aus Dresden, und J. C. Schiödte, Inſpector des königlichen Naturalien-Cabinettes in Copenhagen, verließen, die am 28. Juli 1845 auf drei Tage hieher gekommen waren, ſich aber beinahe vier Wochen von der entzückenden, und insbeſonders den Naturforſcher feſſelnden paradieſiſchen Landſchaft nicht trennen konnten, und reiche Beute an Inſecten dort machten. Reinlichkeit,

Bequemlichkeit und freundliche Begegnung ſprachen uns in dieſem Gaſthauſe an. Mancher vermißte dort Tagesblätter oder andere Lectüre; mir ging dieſer Mangel nicht nahe, denn ich wollte mich für einige Zeit von der Stadt und ihren Attributen ganz los ſagen und in die Lage jenes Mannes verſetzen, der mich, als er auf ſeinen Feldern bei N. — der Wirthſchaft nach ging, verſicherte, daß er ſeit 24 Jahren kein Buch in der Hand gehabt habe und ſich wohl dabei befinde; der Mann war einſt ein armer Profeſſor, jetzt Haus- und Grundbeſitzer.

Der geiſtreiche Geſchichtsforſcher und Naturfreund Prof. Richter nennt Veldes (im „Illyr. Blatte“ Nr. 24 vom 16. Juni 1820) den Augapfel von Krain, und einen Punct, der bei der Hälfte ſeiner ſchönen Natur und ohne ſein hohes, mit der Landesgeſchichte ſo eng verwandtes Alter hinreichen würde, Naturdichter und Naturmaler auf eine würdige Weiſe zu beſchäftigen. Ja, überaus maleriſch und romantiſch iſt dieſe reizende Landſchaft, lieblich und zugleich großartig die Naturſcenerie ringsumher. Der ſtille friedliche See mit ſeinen Silberwellen, mit dem grünen Kranze, der ihn als Ufer umgibt; hie und da von Veldes bis Seebach, welches Ufer ich für das anmuthigere halte, mit weißen Häuschen, wie das Wieſengrün mit weißen Blümchen untermiſcht, und das friedliche Eiland mit dem Marienkirchlein im See, dann hier der ſchroffe Felskoloß hart am See, mit Kaiſer Heinrich's des Heiligen altergrauer Burg Veldes, die ſich im See ſpiegelt und verzweifacht, und endlich die majeſtätiſch erhabene Bergkette ringsherum, aus deren Hintergrunde das ehrwürdige weiße Dreihaupt des Triglav hervor ragt; alles dieſes geſtaltet die Landſchaft zu einer der ſchönſten, die das menſchliche Auge ſehen kann. Man fühlt ſich in deren Anſchauung über allen Ausdruck wohl, ſo herausgeriſſen aus den Kleinlichkeiten des Alltaglebens; Menſchen, Blumen, alles was Leben hat, ja ſelbſt die lebloſen Berge erfüllen unſer Herz mit heiliger Liebe, man wird zum fröhlichen Kinde, ſchwelgend am Buſen der liebreichen Mutter Natur. Und welchen mannigfaltigen Wechſel bieten die entfernteren Parthien dar, die zu den erheiterndſten Ausflügen einladen. Wir unterließen nicht, einige der intereſſantern mitzumachen. Vorerſt ſchifften wir, gleichſam ex voto, zum Kirchlein Maria am See hinüber, das auf rührende Weiſe die Andacht erweckt; jeder Gedanke, jeder Athemzug wird hier zum Gebete. Das Kirchlein, das

Curathaus und eine ehemalige Einſiedelei, welche jetzt zum nothdürftigen Unterſtande der Wallfahrter dient, iſt das Ganze, was die Inſel trägt, mehr Raum gewährt die grünbelaubte Felſengruppe nicht. Steinerne Stiegen führen zu beiden Seiten vom See zum Kirchlein empor. In der Mitte des Kirchleins hängt das Seil eines Glöckleins, an welchem die Wallfahrter zu ziehen pflegen, weil der fromme Glaube die Wünſche, die gleichzeitig zum Himmel empor geſendet werden, durch Marien's Fürbitte in Erfüllung gehen läßt.

Wenn das Glöcklein zu den Sternen
Deines Herzens Wünſche trägt,
Bringt es Troſt aus jenen Fernen,
Und das Herz iſt froh bewegt. —
Heil dem kindlichen Vertrauen,
Das ſich an den Glauben hält,
Eine Brücke ſich zu bauen
Hin nach jener beſſern Welt!

Es geht dort die Sage, daß einſt eine Dame zur Erfüllung eines Gelübdes eine koſtbare Glocke für das Kirchlein am See habe anfertigen laſſen, daß aber, als die Glocke ſchon fertig war und über den See transportirt wurde, die Dame nicht mehr ſo frommen Herzens geweſen wäre, weßhalb die Glocke in den See verſunken ſeye, wo ſie ſich zu Quatember-Zeiten und an großen Feſttagen vernehmen laſſe. — Eine ähnliche Fabel erhält ſich unter dem gemeinen Volke auch über die Entſtehung des Sees und des Kirchleins auf der Inſel: Die ganze Gegend ſey eine waldige Ebene geweſen, und in der Mitte des Waldes ſey das Bild Marien's geſtanden, welches die Hirten von den Schafen freventlich belecken ließen, und deßhalb ſey die ganze Gegend zur Strafe in einen See verwandelt worden, aus welchem das Inſelchen mit dem Bildniſſe Marien's empor ragte; zur Verſöhnung der erzürnten Heiligen ſey dann an jener Stelle von den Anwohnern die Kirche erbaut worden.

Die Inſelkirche hat ſchätzbare Altargemälde und reiche Meßgewänder, iſt auch überhaupt gut dotirt; deßhalb wollte man die Probſtei Inſelwerth ſchon 1482, wie Prof. Richter aus vorhandenen Briefen erhob, von Veldes trennen und zum Bisthum Laibach ziehen, allein das Capitel von Brixen ſetzte bei'm päpſtlichen Stuhle 1485 durch,

daß die genannte Probſtei, deren Ertrag ſich damals beiläufig auf 12 Mark Silber des Jahres belief, mit den Capitel-Gütern von Brixen vereiniget wurde. Die Probſtei der Rede war nichtsdeſtoweniger auch noch in der Folge der Zankapfel, bis Fürſtbiſchof Johann Franz von Brixen und Sigmund Chriſtoph von Laibach am 10. Juni 1688 ein freundſchaftliches, vertragsmäßiges Uebereinkommen trafen.

Ein zweites Mal fuhren wir zur Beluſtigung und in zahlreicher Geſellſchaft am ſchönen Silberſee umher; es war ein ſchöner Sommer-Nachmittag, deſſen Schwüle durch ein willkommenes Alpenlüftchen gemildert wurde. Das breite Schiff nahm uns auf, und der ſchmucke Schiffer **Janes** (Johann) ruderte uns mit zwei Rudern auf dem ruhigen Spiegel des Sees dahin. Eine ſchöne Dame unſerer Geſellſchaft übernahm jedoch das eine Ruder und lenkte daſſelbe behende an der Seite des ſchönen, kräftigen Schiffers, nach dem wohl manches ſchöne Auge verſtohlen ſchielt. — Man ſchrieb und erzählte von einer reizenden Schifferin, welche vor etwa zwanzig Jahren am romantiſchen Brienzer See des Berner Oberlandes fremde und eidgenöſſiſche Herzen entzündete, jedoch allen Lockungen und Verſuchungen heldenmüthig Trotz bot und ſo grauſam mit den Männerherzen umging, daß ſich ein junger ſteinreicher Lord, deſſen Hand ſie ausſchlug, vor ihren Augen erſchoß, und daß ſelbſt der Meiſterſänger aller Minſtrels, Lord Byron, ſie vergebens beſang. Solche Celebrität hat unſer ſchöner Schiffer am Veldeſer See eben noch nicht erlebt, und ſolche Grauſamkeit wird ihm nicht nachgeſagt. —

Das Dahinſchaukeln auf dieſem ſpiegelglatten See, welcher die lieblichen und großartigen Ufer und den azurlichten Himmel mit den goldbeſäumten Wölkchen ſo naturgetreu nachbildete, und das heitere Leben, welches die zahlreiche Geſellſchaft ſchöner Frauen, holder Fräuleins und lebensfroher Männer beſeelte, werden lange zu den ſchönſten Erinnerungen meines Lebens gehören. Der frohe, aller drückenden Feſſeln der Convenienz entbundene Menſch ſucht ſo gern, wie das ſorgenloſe Vöglein des Waldes, im Geſange die Stimmung ſeines Herzens auszudrücken, und ſo riß denn die Fröhlichkeit auch uns zu Liedern hin. Das Pärchen am Ruder ſtimmte Volkslieder in krainiſcher Sprache an, wobei die ganze Geſellſchaft mit dem **Tutti** im Chor einfiel. „Eines der bezeichnendſten Merkmale für den Geiſt, die ſittliche Entwickelung,

die Denkweiſe und Gefühlsrichtung einer Nation" — ſchrieb jüngſt eine gewandte Feder — „iſt das Volkslied; jener unmittelbare Naturlaut, der ſich ungekünſtelt dem Herzen entwindet, und ſicher auch wieder zum Herzen eines Jeden ſpricht, der demſelben Volksſtamme angehört."

In den Weiſen der krainiſchen Volkslieder, ſelbſt profanen und heitern Inhaltes, ſpricht ſich eine ſüß wehmüthige Melancholie aus, die bei der leiſeſten Berührung des eigenen Herzens zu Thränen rührt.

Wir ſangen Vodnik's gemüthliches Lied: „**Sadovoljen Krainz,**" und bei der Stelle:

Kaj maram, ſe kruha
Perſlushi ſadoſt,
Ni file, trebuha
Okoli mi noſt.

trat eine helle Thräne in das Auge eines gereiften Mannes unſerer Geſellſchaft, der Tags darauf nach Dalmatien's heißer Zone wandern mußte, um Brot zu finden, welches ihm das Vaterland verſagte, da er einem Stande angehört, deſſen feſtbemeſſene Zahl ſich von Jahr zu Jahr ergänzt.

Das herzerfreuende Unterkrainer Lied: „**Dolenſka,**" verſetzte ihn und uns wieder in heiterere Stimmung, und bei der Strophe:

Terta rodi,
Trud posabimo,
Vinze blishi,
Krajnzam napimo,
Bratam okrog:
Shivi jih Bog!

ſtießen wir die Gläschen mit goldfarbigem Mahrweine auf die Wohlfahrt unſeres Landes und ſeiner Gönner wacker an. Ländlich, ſittlich; und wer in einem Lande froh werden will, muß die Sitten des Landes ehren. Auch das patriotiſche Lied: „**Od Jesera,**" kam an die Reihe; es beſingt den, während des franzöſiſchen Interregnums bewieſenen Heldenmuth der Weiber von Veldes, welchem auch Prof. Richter in ſeinem ſchönen Gedichte „Veldes" folgende Strophen widmete:

„In den Bauer-, in den Glaubenskriegen
Blieb der Felſen ſammt der Veſte ſteh'n,
Wird, wir hoffen's, ferner nicht erliegen,
Wird nur mit dem Felſen untergeh'n.

Doch Marien's Eiland voller Gnade,
Das bedrohten Frevler vom Geſtade,
Wollten hin mit trotzigen Befehlen
Und Marien's Kirchengabe ſtehlen.

Wie des Feuerlärms erſchreckend Zeichen
Tönt nach Rettung durch die Berge hin
Glocken-Nothruf; ſiehe, da erbleichen
Jung und Alt: der Männer kühner Sinn
Wagt es nicht, die Räuber abzuwehren;
Doch die Frauen ſich daran nicht kehren,
Führen alles Fahrzeug von dem Lande,
Waffnen ſich und drohen von dem Strande.

Eher wollen ſie das Leben büßen
Auf der heil'gen Stätt' Maria-Werth,
Als des Kirchleins fromme Schätze miſſen,
Die nur toller Uebermuth begehrt.
Und der Feind erſtaunet ob des Muthes,
Schont das Heiligthum des Kirchengutes,
Und Maria und die Stifter ſchauen
Wohlgefällig auf die tapf'ren Frauen.

Alſo, wer das Reine will bewahren
Vor des Neides ſtets geſchärftem Zahn,
Und das Heil'ge retten aus Gefahren
Wider Frevel, wider Wuth und Wahn,
Muß die Beiden ſtreng, doch weislich ſcheiden
Von der Erde Glück, der Sünde Freuden;
Muß ſie hinter Fels und Wald und Wellen,
In der Einſamkeit Geheimniß ſtellen." —

Wenn auch bei beſter Geſundheit, wird doch kein Fremder es unterlaſſen, die Badeanſtalt von Veldes zu beſuchen, aber, o Himmel, wie ſieht die aus! Seit Dr. Petrovich, dann Jerrmann, Inhaber der Herrſchaft Katzenſtein, und Homann aus Lees vor 25 Jahren über der Heilquelle eine hölzerne Hütte, und nebenan einen Waſſerwärmungs-Apparat nebſt einer hölzernen Badehütte mit drei Kammern und Badewannen herſtellen ließen, iſt weiter nichts geſchehen, als daß der Bauer, dem man den Schlüſſel zum Bade anvertraute, und der ſich ſeit dem den Eigenthümer dieſer Heilquelle nennt, auf allfälliges Verlangen der Badegäſte das laue Badewaſſer mittelſt Stahl erhitzen läßt.

Die ganze Badeanſtalt iſt aber ſo wenig einladend, daß ſich zu deren Gebrauch ſchwerlich Jemand entſchließen wird, der nicht von der heilſamen Quelle Heilung erwartet. Woher es doch kommen mag, daß die freundliche Nymphe dieſer Heilquelle ſeit Jahrhunderten keines wahren Freundes ſich zu erfreuen hat, ja ſogar recht feindlich behandelt wurde? Valvaſor ſagt im II. Buche, S. 149: „Bei Felden-See iſt vorhin auch ein Warm-Bad geweſen, aber durch den Verwalter von Feldes ruinirt und vertilgt; indem er, vor etlichen Jahren, vermittelſt eines gemachten Grabens, den See darin leiten laßen, auf daß man nicht mehr darin baden könnte. Denn weil er (der, ſeines Geſchlechts und Namens, Einer v. Weidmannsdorf geweſt) denen guten Bekannten bißweilen aus Höflichkeit, etwas ins Bad ſchicken, oder ſie auch wol gar zu ſich, Ehrenhalber, auf das Schloß Feldes, laden müßen; ihm aber als einen gar genauen Haushalter, ſolches ſehr hart ab- und gleichſam von der Seelen, gegangen: hat es das Bad entgelten, und, ſeiner ſtrengen Kargheit zu Gefallen, untergehen müßen. Daß man alſo wol recht eigentlich ſagen kann, er habe ſolche, ihm beſchwerliche, Höflichkeit abgegraben.“ Die Sage geht, daß ſothaner Schloßverwalter, um ſich vor unwillkommenen Gäſten noch mehr zu verwahren, in den Veldeſer See Waller geſetzt habe, welche die darin befindlichen, ſchmackhaften Forellen vertilgen ſollten. Der Kampf zwiſchen Forellen und Waller um die Oberherrſchaft im See dauert, wiewohl mit ungleichen Kräften, noch heutiges Tages fort, dem hierdurch zur Unſterblichkeit gelangten Verwalter iſt es aber nicht gelungen, die **Amici, welche er inimici temporis et quietis nannte**, und die Kranken vom Beſuche des Bades ganz abzuſchrecken, wie Valvaſor an einem andern Orte, Buch IV., S. 604, mit folgenden Worten bezeuget: „Dennoch werden, heutiger Zeit, durch ſolches obgleich jetzo etwas unſaubres und faſt wüſtes Bad, annoch viele Kranke und Breßhaffte, meiſtens aber ſolche, derer Krankheit kalter Natur und Urſprungs ſind, widerum in vorigen Stand ihrer Geſundheit geſetzt.“

Die Unterſuchungen dieſer Heilquelle und die Erfahrungen aus ihrem Gebrauche gaben, laut ämtlichen Berichtes des k. k. Kreisphyſicates im „Illyr. Blatte“ Nr. 20 vom 17. Mai 1822, folgendes Reſultat:

„Obwohl das Veldeſer Heilwaſſer, laut vorgenommener Analyſe deſſelben, durch Herrn **Dr.** Laſchan (controllirt durch Herrn Prof. Jaquin in Wien) weder an gasartigem Gehalt, noch an fixen Theilen reich iſt, auch wegen ſeiner 18 Grad Wärme nur einen untergeordneten Platz gegen die eigentlichen Warmbäder behauptet, ſo haben doch die vielfältigen Beweiſe von günſtigem und erſprießlichem Gebrauche des Veldeſer Heilwaſſers die gegründete Vermuthung für ſich, daß die Beſtandtheile deſſelben, wenn auch nicht vermög ihrer Qualität, ſo doch durch ein glückliches quantitatives Verhältniß gegen einander, eine ſolche Miſchung darbieten, welche auf gewiſſe Uebel recht wohlthätig einwirken kann. Es gibt nämlich in andern Ländern ebenfalls Bäder, welche, wie das Schlangenbad im Naſſauiſchen, das Dobelbad bei Grätz, keine eigentlich warme Quellen, ſondern nur Laubäder genannt werden können, aber als ſolche anerkanntermaſſen ſehr heilſam ſind. Vorzüglich wirkſam beweiſen ſich derlei Quellen in Krankheiten von erhöhter Senſibilität, geſteigerter Irritabilität und krampfhafter Reizbarkeit, die eben darum nur einen geringen Grad des Reizes von Außen zu laſſen oder benöthigen, endlich bei allen Uebeln, die aus fehlerhaften Lymphſyſtemen entſpringen. Dieſes letztere iſt nun vorzüglich der Fall bei der Veldeſer Heilquelle, welche, wie die Erfahrung zeigt, eine ſehr urintreibende Kraft beſitzt. In jenen Krankheiten alſo, welche nur einen geringern Wärme-Grad zulaſſen oder erfordern, bei Nervenſchwäche, Hypochondrie, Hyſterie, unordentlicher Menſtruation, Bleichſucht, weißen Fluß, Lähmungen, Gliederreißen aus Atonie, örtlichen Scropheln, dürfte beſagte Quelle ſicher nicht ohne einigen günſtigen Erfolg angewendet werden. Ferner lehrt die Erfahrung, daß dieſes Bad eine auffallende, faſt ſpezifiſche Heilkraft beſitzt, gegen Froſtbeulen (es hebt ſogar die fernere Anlage dazu), gegen alte Geſchwüre, chroniſche Hautausſchläge ohne Fieber, gegen aufgelockerte Gelenkgeſchwülſte, Gliedſchwamm, trockene rauhe Haut, welche dadurch ſehr geſchmeidig wird, gegen Steifheit und Vertrocknung der Glieder, die gewöhnlichen Folgen des Alters.“

„Da ferner, laut angeſtellter Analyſe, die Veldeſer Quelle nur wenig gebunden und gar keine ungebundene Gasarten und flüchtige Beſtandtheile beſitzt, ſo dürfte das Waſſer durch die Erhitzung auch nichts von ſeiner Wirkſamkeit verlieren, ſondern müßte vielmehr daran

gewinnen, in allen jenen Fällen, wo ein höherer Wärme-Grad erforderlich iſt, z. B. bei Verhärtungen der Baucheingeweide, in der Gicht, bei Lähmungen und Steifheit nach zugeheilten Wunden."

„Wenn ſich übrigens aus den bisher gemachten Erfahrungen ergibt, daß die Veldeſer Quelle meiſtens nur für die Bewohner der Umgegend und gegen dort endemiſch herrſchende Krankheiten, Scrophelſucht, chroniſche Hautausſchläge, veraltete Geſchwüre, Steifheit der Glieder (wie dieſes in allen Orten der Fall iſt, wo Bergbau, Hammerwerke, Schmieden u. dgl. betrieben werden), heilkräftig geweſen, ſo unterliegt doch keinem Zweifel, daß dieſes auch der Fall ſeyn würde in vielen andern nicht localen Krankheiten, wie denn wieder Beweiſe vorhanden, daß Kranke in Veldes geneſen ſind, die früher in Montefalcone, Töplitz bei Neuſtadtl, Tüffern und Rohitſch ohne Erfolg gebadet hatten. Rechnet man nun noch hinzu die ausgezeichnet ſchöne Gegend, darin die Veldeſer Heilquelle liegt, ein glücklicher Umſtand, den gar viele Bäder vermiſſen, die geſunde Luft, die herrlichen Umgebungen und Spaziergänge, die angenehme Waſſerfahrt auf dem Veldeſer See, die Nähe der an Naturſchönheiten ſo reichen Wochein, ſo dürften Perſonen, welche durch angeſtrengte Kopfarbeit, ſitzende Lebensart ſich Nervenübel, Anſchopfungen des Unterleibes, Verdauungsbeſchwerden zugezogen, dort gar ſehr ihre Rechnung finden."

Es ſollen bereits wiederholt Verſuche gemacht worden ſeyn, einen Actien-Verein zu bilden, der durch Ankauf und würdige Ausſtattung der Badeanſtalt den wohlverdienten Glanz geben ſollte, allein es war immer, als ob ein ſcheelſüchtiger, böſer Geiſt die Sache zu hintertreiben gewußt hätte. Es iſt des derzeitigen energiſchen k. k. Bezirks-Commiſſärs von Radmannsdorf, E. Rizzi, ernſtlicher Wille, der Anſtalt und der Gegend zuvörderſt durch Anlegung eines gut fahrbaren Weges zum Bade, bei dem zu empfehlenden Gaſthauſe von Mallner und Mayer vorüber, aufzuhelfen; er nahm während unſerer Anweſenheit perſönlich die Ausmittelung und Ausmeſſung des Terrains vor, wobei ihm meine Wenigkeit und mein Sohn (damals Grammatiſt), behilflich waren; ich erwähne deſſen aus dem Grunde, weil es letzterer erleben dürfte, dieſes Bad dereinſt im Flor zu ſehen.

Kalktuf-Abdrücke von verſchiedenen Gebilden, welche man hart an der friſch perlenden Quelle neben dem genannten Gaſthofe noch

gegenwärtig findet, gaben ſchon vor zwanzig Jahren die Vermuthung, daß in dortiger Gegend die eigentliche Heil- oder Warmquelle zu ſuchen ſey; warum iſt man dieſem Winke bis zur Stunde nicht gefolgt?

Einen recht heitern Nachmittag verlebten wir in Geſellſchaft aller Badegäſte von Seebach bei Erſteigung der etwas ſteilen Anhöhe, **Strasha** genannt, von der ſich wieder eine ganz neue, lohnende Ausſicht öffnet.

Auf den Bergen und auf den Höhen
Iſt die Allmacht in der Glorie zu ſehen.

F. L. Z. Werner.

Der Rückweg führte uns an der Rückſeite des Berges auf eine anmuthige Trift und dann durch eine freundliche, baumbewachſene Au, nicht ferne vom Bade, zum See zurück. Der Weg von hier bis Seebach am Rande des Sees iſt an und für ſich ſchon überaus angenehm.

Beinahe in eben ſo zahlreicher und eben ſo angenehmer Geſellſchaft machten wir Tags darauf einen Ausflug zum Waſſerfalle der Rothwein bei Aſp. Der Weg dahin iſt nur eine Stunde weit, aber ſtreckenweiſe für zarte Füßchen etwas beſchwerlich; dennoch ſchritten Kinder und Frauen rüſtig vor uns einher, und der Steiererwagen, den wir zur Vorſorge für allfällige Marodeurs bis Aſp mitgenommen hatten, fuhr leer hin und zurück, vielleicht weil Niemand durch deſſen Gebrauch zum Marodeur ſich bekennen wollte. Ein kleiner Marſtall gemüthlicher und genügſamer Eſel, an denen es an andern Orten keinen Mangel gibt, wäre in Veldes zu ähnlichen Excurſionen willkommen und dürfte ſich rentiren. Die Schlucht, in welche der Waſſerfall der Rothwein herabſtürzt, iſt wildromantiſch, der Fall ſelbſt aber minder durch ſeine Höhe, als durch ſeinen mächtigen, zweifach gebrochenen Strahl, unter welchem man hinweg gehen kann, ausgezeichnet und wahrhaft maleriſch.

Dir gegenüber ſteh' ich auf dem Steg',
Zu ſchauen in die wildbeſchäumten Wogen;
Da kömmſt du auf dem aufgewühlten Weg'
Im Sturmſchritt eine Heersmacht angezogen,
Und ſpeieſt hunderttauſend Wellenſchläg'
Ingrimmig über den geſprengten Bogen!

Dr. Weißenbach.

Nach Veldes zurückgekehrt, trafen wir drei junge Leute von Laibach im Gaſthauſe, die eine Fußreiſe machten und über Aßling dahin kamen. Sie erzählten, daß ſie bei Aßling dem blutigen Schauſpiele beigewohnt hätten, wie ein Mäher, der mit dem Stiele ſeiner Senſe einem Wieſerl nachlief, um es zu erſchlagen, einen unglücklichen Fall that und ſich ſelbſt den Hals abſchnitt. So fröhlich und heiter wir vordem waren, ſo ernſt und einſilbig machte uns dieſe Erzählung für den ganzen Abend.

Ein viel bequemerer und etwas minder entfernter Spaziergang iſt der zur Kirche zu Sebenje, welches eine überaus reizende Lage hat, ſo zwar, daß ſich Anna Maria Lenkovitſch Freiin auf Wördl, eine geborne Gräfin Thurn, dort ihr Ruheplätzchen im Leben und im Tode erwählte, daſſelbe Brunnenthurn nannte, dort die Capelle erbaute und ein Beneficium mit dem Vorbehalte ſtiftete, daß ſie in jener Capelle nach ihrem Tode beigeſetzt werde, wo ſie auch wirklich ſeit 1599 im Herrn ruht. Der Name Sebenje erinnert an die Schenkung der Herrſchaft Veldes vom Kaiſer Heinrich dem Heiligen an den heil. Biſchof Albin v. Säben.

Wem die Gräber erlauchter Vorfahren heilig ſind, der beſuche die Pfarrkirche zu Lees, eine Stunde vor Veldes. Dort liegen unter dem Altare der heil. Katharina die Gebeine einer vermeintlichen Herzogin, wahrſcheinlich aber nur Gräfin Katharina, welche nach dem Stiftbriefe jene Kirche geſtiftet hat, auch daſelbſt zu Lees ſtarb und dort zur Ruhe beſtattet wurde. Sie ſoll eine Schweſter der heil. Hemma, folglich eine Tochter Engelbert's Grafen v. Peilenſtein geweſen ſeyn, und es fällt ſomit die Gründung der Kirche zu Lees in das eilfte Jahrhundert.

Dieſe Kirche verwahrt auch eine Urkunde vom J. 1390, mit welcher ein Edler v. Schmied einen Hof zu Goriza, in der Pfarre Möſchnach, der Kirche U. L. F. zu Lees, legirte. Die Höhe des Kirchthurmes zu Lees beträgt 1609 Schuh über der Meeresfläche.

Einer der entfernteſten, aber auch lohnendſten Ausflüge iſt von Veldes nach Stein und Katzenſtein. „Schon die bloßen Namen Stein und Katzenſtein“ — ſagt Prof. Richter im „Illyr. Blatte“ Nr. 29 vom 21. Juli 1820 — „erwecken das Intereſſe, ich will nicht ſagen, des Geſchichtforſchers, ſondern jedes Freundes der vaterländiſchen und

der öſterreichiſchen Geſchichte. Hier hauſten nämlich die mächtigen Herren v. Stein und ihre Nachfolger die Lamberge, berühmt in den Schranken der Turniere wie im Cabinette, und als Vorſteher der Provinz Krain. Von hier iſt auch ausgegangen jener tragiſch endende Hans Katzianer!“ — Ueber Stein, Katzenſtein und ihre Beſitzer läßt ſich nichts Treffenderes ſagen, als was Prof. Richter (a. n. O.) geſagt hat, und wovon ich nachſtehende Momente heraus zu heben mir erlaube: „Die Ruine der alten Burg Stein (zu Valvaſor's Zeiten, alſo am Schluſſe des ſiebenzehnten Jahrhundertes, ſtand ſie noch in ihrer Herrlichkeit da, wie der Kupferſtich bei genanntem krainiſchen Topographen nachweiſet), findet man gleich hinter Vigaun in einem ſehr engen Thale. Von der Landſtraße her würde ſie Niemand dort ahnen. In früherer Zeit möchte das Thal durch dieſe Burg wohl gar geſperrt geweſen ſeyn, denn es erheben ſich rechts und links derſelben zwei hohe Kalkberge, **Jamerski Verh** und **Doberzha**, gleich Rieſenſäulen oder Wartthürmen, zwiſchen welchen die Burg amphitheatraliſch mitten inne lag. Darneben rechts fließt die **Vogounza** (Vigaun) ein kryſtallheller Bergbach, der vermuthlich in Nothfällen durch Schleußen geſperrt, den Felſenrücken der Veſte ganz unzugänglich machte, weil dadurch der rückwärtige Raum bis an die Schneegebirge (**Draga**) in einen See umgeſtaltet wurde. Von vorn war durch ſiebenfache teraſſenartig übereinander hervorragende Mauern der Zugang faſt unmöglich, oder hätte doch viel Blut gekoſtet. Ueberdieß trotzte, wenn die Mauern erſtiegen waren, die Burg ſelbſt noch durch zwei mächtige Seitenthürme, und durch einen runden Thurm in der Fronte, die jeder Kraftanſtrengung zu ſpotten ſchienen. Eben dieſe einſichtsvolle Benützung der von der Natur dargebotenen Vortheile zu militäriſchen Zwecken ſcheinen die Kunſt gleichſam aufzufordern, dieſe Ruine durch eine getreue Zeichnung bekannter zu machen, obwohl die Veſte in der Art, wie ſie zuletzt beſtand, nicht gar 300 Jahre alt iſt. Dafür iſt der Name Stein als Herrſchaft deſto älter. Es ſollen uns die verſchiedenen gleichnamigen Orte in der Nachbarſchaft von Krain, als in Kärnten, in Friaul u. a. m. nicht irre machen. Die Herren v. Stein, welche in Urkunden der nachbarlichen Gotteshäuſer Brixen und Freiſingen vorkommen, ſind ſicher Oberkrainer. — Nach dem Ausſterben deren von Stein (vermuthlich in der

erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhundertes) kam dieſe Herrſchaft, wahrſcheinlich als heimfallendes Lehen an die Ortenburger (Cillier) Grafen, denn von Ulrich Grafen v. Cilli kaufte ſie 1442 Hans Seebacher; von dieſem wieder Andreas Khreig, Hauptmann zu Veldes, und von der Familie Khreig endlich 1469 Herr Georg v. Lamberg, Hauptmann zu Lack. — Was die Roſenberge in Böhmen, die Zierotine in Mähren, das waren die Lamberge in den Zeiten des Kaiſers Friedrich IV., Kaiſers Maximilian I. und ihrer Nachfolger, beſonders durch das ſechzehnte Jahrhundert, in Krain. — Von Sauenſtein war der, als Stifter 1483 bekannte Fiedrich Lamberger, ein Sohn jenes berühmten Caſpar Lamberger, (Spielgenoſſe des Kaiſers Maximilian I.) deſſen gewaltiger Arm ſo manche Lanze gebrochen, wie aus den neun Stück im Schloſſe Katzenſtein hängender und noch ziemlich gut erhaltener Turnier-Scenen von altdeutſcher Malerei erſichtlich iſt, darauf Caſpar Lamberger in 23 Schweifrennen theils ſiegend, theils beſiegt, erſcheint. Unter ſeinen Gegnern finden ſich: Maximilian, Remiſcher Khinig, Markgraf Albrecht von Paden, Graf Friedrich von Hohenzollern, Tiebolt Harrah, Albrecht von Klingenberg, Weikhardt von Polham, Jorg von Kaſtelwagh, Vigilius Waczeistorfer, Anton Amenn, Volkart v. Aursperg, Georg, Hans und Jakob die Lamberger, letzterer Caſpar's Bruder, u. A. m. Es verdient bemerkt zu werden, daß dieſer ſeltene Turnierheld vierzehnmal ſitzend erſcheint, während ſeine Gegner meiſtens zu Boden liegen; nur ſiebenmal ſcheint er mit ſeinen Gegnern zugleich aus dem Sattel gehoben, und nur im Ritte mit ſeinem Bruder, mit Kaiſer Maximilian und dem Markgrafen von Baden ſcheint er überwunden. — Jener Georg Lamberg, früher freiſingiſcher Pfleger zu Lack, dann 1445 Landesverweſer, war wahrſcheinlich der Vater des Caſpar und Jakob v. Lamberg, die als Brüder mit einander turnirten, und wovon Jakob Lamberger die alte Steinburg zu bauen anfing, wie folgende jetzt in Katzenſtein befindliche und aus Stein übertragene Inſchriften beweiſen."

Um den Rand einer ſteinernen Tiſchplatte im äußerſten Vorhofe zu Katzenſtein, unter einer alten Linde, lieſt man:

MICH LIES MACHEN IACOB VON LAMBERG ZUM STAIN 1537 GOT GEBS GLVKH.

Nächſt jenem aus der krainiſchen Reformationsgeſchichte bekannten Thurm des Katzenſteiner Schloſſes, wo einſt Julianna Kotzianerin den Akatholiken ein Bethaus einrichten ließ und Georg Dalmatin, der berühmte krainiſche Bibelüberſetzer, (1588) den Gottesdienſt hielt, lieſt man auf einer Steinplatte:

Si Deus pro nobis,
Quis contra nos? —
15 M 37.
IN GOTTES PANDT
ZUM STAIN GENANNT.
DEN LAMBERGE RNPEKANNT.
ERBAUT VON NEUEM, DURH
DARGEBVNG JACOBEN VON
LAMBERG HANT
GOT GEBS GLVGCH.

An der innern Seite der Einfahrt des Schloſſes Katzenſtein findet ſich die von Stein übertragene Inſchrift:

Anno DNI
MDXLVIIII
LIES MICH MACHEN HER
IAKOB VON LAMBERG ZUM STAIN
RITTER ROM. KVN. MT RAT
DIESER ZEIT LANDES VERVESER
ZUR SEEL, LEIB, EER VND GVET
GOT GEB GLVKSALIG END.

Dennoch möchte die letzte Hand erſt 1552 an dieſe Veſte gelegt worden ſeyn. Denn auf einem alten aufbewahrten Dachziegel von der Veſte Stein lieſt man die Worte:

15 M. 52.
Gott Geb Glugſaleg Endt J. Lamberg zum Stain.

Der Name des Schloſſes Katzenſtein iſt jünger als jener des dazu gehörenden Ortes Vigaun. Nach Valvaſor gehörte dieſes Vigaun ſammt dem Schloſſe einſt dem alten Geſchlechte derer v. Rain oder Ran, im J. 1338 namentlich einem gewiſſen Niklas v. Rain. Die Tochter deſſelben vermählte ſich in zweiter Ehe mit Georg Katzianer, von dem ſeither die Burg Vigaun den Namen Katzenſtein erhielt. Er wurde zugleich der Stammvater des im Krainerlande nicht allein, ſondern überhaupt in der Geſchichte Oeſterreich's denkwürdigen Geſchlechtes derer v. Katzenſtein. Johann Hörwarth Graf v. Katzenſtein, derſelbe, der 1667—1681 Landesverweſer in Krain und Landeshauptmann von Görz geweſen, hat das Katzenſteiner Schloß, ſo wie es gegenwärtig iſt, ausgebaut. Denn es war die Burg Katzenſtein ſchon durch den Grafen Hermann v. Cilli gebrochen, ſeit dem aber wieder hergeſtellt worden. Dieſes, drei Stock hohe Kerngebäude gewährt ſchon in der Ferne einen Achtung einflößenden Anblick. Die Einfahrt in das Schloß iſt rückwärts. Aus dem innern Hofe, darin ein vortrefflicher Springbrunnen, in deſſen Baſſins ſtets Forellen unterhalten werden, kommt man über eine majeſtätiſche, breite, ſteinerne Stiege in die weiten und hohen Gemächer. Die zierliche Stukatur an den Plafonds ſammt den in den Feldern angebrachten Gemälden iſt wohl erhalten, die Farben ſind noch friſch. Die Kaminöfen im ungeheuren Saal- und Thurmzimmer, ferner Moſaik-Tiſche, beweiſen den italieniſchen — das Rieſenhafte und Maſſive an Oefen, Thüren, alten Käſten und Seſſeln, den deutſchen Geſchmack jener Zeit. Auch von der Familien-Tugend der Lamberger, Sammlung von Kunſtſchätzen, findet ſich hier noch eine erfreuliche Spur in einer ziemlich beträchtlichen Zahl von Gemälden, die im zweiten und dritten Stocke die Wände ſchmücken, worunter einige von entſchiedenem Kunſtwerthe, andere hiſtoriſch merkwürdig ſind. Alſo finden ſich in Lebensgröße Herr Seifried der Gallenberger, Stifter des Kloſters Münkendorf, der im J. 1300 101 Jahr alt geſtorben. Nebſt andern Gallenberg'ſchen und Lamberg'ſchen Familien-Porträts zieht in einem Gemache des Thurmes (eine Art Rumpelkammer) ein großes Gemälde aus altdeutſcher Schule die Aufmerkſamkeit auf ſich. Es ſind, wie die Wappen bezeugen, zwei Katzianer, kniend vor einem Gnadenorte, der eine in ritterlicher Kleidnng, der andere in einem Pelzmantel, beide ſtarkbärtig, hinter

ihnen ihre Familie, und zwar auf der Seite des Ritters ein Sohn und zwei Fräulein ſammt der Erzieherin, auf der andern Seite aber 11 Knaben und 10 Fräulein, die letzteren mit Roſenkränzen, kniend in Reihe und Glied, rückwärts eine Erzieherin und zwei Erzieher. Im dritten Stocke findet ſich noch Wandmalerei geringeren Werthes, meiſtens Jagdſtücke, und dann auch, in einem Zimmer, vorſtellend die Schritte der Cultur des Menſchen, von der Viehzucht bis zur Baukunſt und dem Metallſchmelzen.

Die ganze Lage des Schloſſes iſt ungemein angenehm und geſund. Rückwärts findet ſich ein artiger Garten im neuern Geſchmacke, doch mehr zum Nutzen als Vergnügen. Eine recht hübſche Parthie iſt, gleich in der Nähe über die **Blatenza**, die durch eine ſonnenreiche Aue angelegte Allee, an deren Ende ein Gloriett ſteht. Ein Fußweg führt von hier durch einen kleinen, ſehr reinlichen Eichenwald bergaufwärts. Iſt man aus demſelben heraus, ſo liegt St. Peter ſo einladend vor dem Blicke, daß man die kleine Anſtrengung auf dem ohnehin nicht ſehr ſteilen Pfade nicht ſcheuet, um zu dem lieblichen Kirchlein, und ſomit zugleich auf einen Punct zu gelangen, von dem man eine der herrlichſten Ausſichten genießt. Die ganze Radmannsdorfer Ebene mit ihren zahlreichen Kirchen, rechts und links der Straße bis nach Veldes hin, liegt wie eine Landkarte ausgebreitet da. Bei heiterem Wetter ſieht man den Triglav, die kärntneriſchen Schneegebirge, den Judocusberg, Krainburg, den Gallenberg, ſogar mit guten oder bewaffneten Augen den Laibacher Schloßberg. Der Veldeſer See mit Maria-Werth, die aus der Wochein kommende Save, Schloß und Stadt Radmannsdorf ſind eben ſo viele gefällige Ruhepuncte für das Auge.

Das Bergkirchlein St. Peter iſt im gothiſchen Style, man ſagt, von Jägern geſtiftet, muthmaßlich aus dem dreizehnten Jahrhunderte. (Eine Jahrszahl wurde nirgends bemerkt.) Die drei Altäre darin ſind ganz artig, aber aus neuerer Zeit. Die altdeutſche Malerei auf der linken Seite des Schiffes (die rechte Seite, ſo wie die Säulen und das gothiſche Gewölbe ſind leider überweißt), ſtellt dar: die Leidensgeſchichte Jeſu, dann mehrere evangeliſche Stücke, als Chriſtus und Zachäus, das Austreiben der Käufer und Verkäufer, die Fußwaſchung; im linken Ecke des Schiffes auch die Auferſtehung zum jüngſten Gerichte. Hinter dem Kirchlein ſteht eine kleine Kapelle über einem Felſenloche,

von dem die Sage geht, daß der Wind daraus von Rom her wehe. Die Wallfahrter ſtecken gewöhnlich die Füße hinein, in dem Glauben, dieß ſey ein Mittel gegen die Fußſchmerzen, ſo wie ſie mit den Zähnen an dem Glockenſtrange ziehen, und ſich dadurch gegen Zahnweh geſichert halten.

Zur Herrſchaft Katzenſtein gehört der Ort Vigaun, wo ſich viele Tuchweber aufhalten.

Ein entfernterer, für geübte Fußgänger jedoch nicht abſchreckender, dagegen wegen den mannigfaltigen Naturſcenen jedenfalls ſehr einladender Ausflug iſt der nach der alten Bergruine Wallenburg (Waldenburg), jenſeits der Save ober Radmannsdorf. Wallenburg, im Mittelalter eine wichtige Veſte zur Bewachung der Savelinie gegen die über Tolmein und die Wochein einbrechenden Grenznachbarn, war das Stammhaus des gleichnamigen Geſchlechtes, deſſen Daſeyn bereits mit dem Jahre 1354 verſchwindet. Sie liegt ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte, ſeit ſie nämlich unter Ambroſius Grafen v. Thurn eingeäſchert wurde, als entvölkerte Bergruine da.

Die Beſitzer von Wallenburg hatten im nahen Dorfe Oberleibnitz ihre mit Schwert und Lanze bewaffneten Knappen, achtzehn an der Zahl, die eine kriegeriſche Verfaſſung und Dienſtpflicht hatten, und ſolche noch bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu Wallenburg ausübten.

Wir ſahen auch die Wochein, dieſe krainiſche Schweiz. Die Vorbereitungen zur Einfahrt in die Wochein haben einige Aehnlichkeit mit der Expedition nach einem entfernten Welttheile: man zieht zunächſt Erkundigungen ein, als ob es eine **Terra incognita** wäre, ſorgt dann ſchon hier in Veldes für Unterkunft auf dem Wege dahin und zurück, was jedenfalls klug, ja nothwendig iſt; man ſucht ferner oder erwartet eine gute Geſellſchaft, und ſieht ſich endlich nach Fuhrgelegenheit um, welche, wenn auch beſcheidene Einſpänner, Landfuhren **in optima forma**, dennoch nicht immer bereit da ſtehen. Es preßt dem Touriſten fürwahr einen Seufzer aus, daß in dieſer äußerſt ſehenswerthen Gegend für die Bequemlichkeit der Reiſenden gar ſo wenig gethan iſt. Wie ganz anders wiſſen andere Länder die Reichthümer der ſchönen Natur zur Gewinnung materieller Reichthümer, zur Herbeilockung der Fremden zu benützen! — —

Wir waren unſer Zehn, die wir die ‚Saviza beſuchen wollten, und benöthigten daher mindeſtens vier Einſpänner, die wir in Seebach und in Veldes aufzutreiben bemüht waren, was uns nicht gelungen wäre, wenn der würdige Pfarrer von Veldes nicht die beſondere Gefälligkeit gehabt hätte, mir ſeinen ſehr netten und bequemen Einſpänner zu leihen. Es verdient die dankbarſte Anerkennung, daß die katholiſche Landgeiſtlichkeit dieſer Gegend an den Reiſenden auf die humaneſte und gaſtfreundſchaftlichſte Weiſe das gut zu machen verſteht, was die Indolenz der Wirthe an ihnen verſündigt. Zum Belege für die letztere leidige Wahrheit diene hier ein, auf eben dieſer Reiſe nach Veldes erlebtes Beiſpiel. Es war eben Mittag, als wir auf dem Wege zwiſchen Krainburg und Radmannsdorf zum Wirthshauſe **Poſavz**, freilich nur ein Landwirthshaus, gelangten. Da uns die nächſte Station für unſere, von Laibach mitgenommenen Pferde zu entfernt ſchien, ſo gedachten wir, uns und unſere Pferde hier beim **Poſavz** abzuſpeiſen, und wir machten daher vor dem Wirthshauſe Halt. In demſelben Augenblicke trat die Wirthin, eine junge, nette und feſtlich gekleidete Perſon an die Hausthür, wohin ſie, wie es ſich nachher unzweideutig herausſtellte, nur der Vorwitz getrieben hatte. Ich ſtieg vom Wagen, nahte mich ihr auf ſo höfliche Weiſe, als man ſich einer hübſchen Wirthin nur immer nähern kann, und fragte in der Landesſprache und im beinahe bittenden Tone, ob wir Etwas zu eſſen bekommen könnten. Sie erwiederte ganz trocken, daß ſie kein Fleiſch beim Hauſe, und überhaupt nichts bereitet habe; ich meinte dagegen, daß Etwas von dem vielen Geflügel, welches ſich am Hofe befinde, ſchnell bereitet wäre, ſie aber drehte mir den Rücken und ſprach: „Was nicht noch; jetzt ſoll ich Hähndeln fangen gehen.“ Und ſomit waren wir abgeſpeist, und uns blieb keine Wahl übrig, als bis zur nächſten Station, auf die ſogenannte alte Poſt zu Ottok zu fahren, wo wir mit der Bedienung und Zeche zufrieden ſeyn konnten.

Ich erzähle dieſes Intermezzo zur Richtſchnur für Reiſende in dieſer Gegend. Die Fürſtbiſchöfe von Brixen coloniſirten einſt ihr Gebiet in Krain (namentlich Deutſch-Gereuth) mit deutſchen Anſiedlern; eine Colonie zuvorkommender deutſcher Wirthe wäre jetzt hier am rechten Orte und an der Zeit, und ganz im Intereſſe der Reiſenden und des Landes.

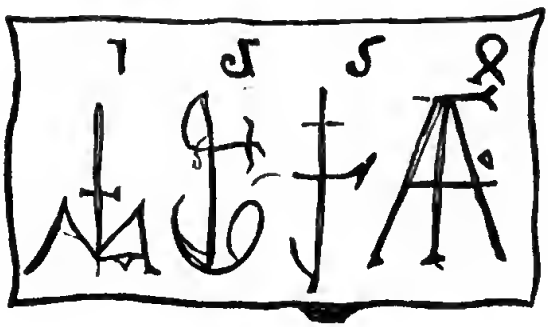
Man muß von Veldes zeitlich aufbrechen, um an einem Tage bis zum Urſprunge der Save und zurück über den Wocheiner See bis zu irgend einer Nachtſtation in der Wochein ſelbſt zu gelangen; die Rückkehr bis Veldes läßt ſich aber an demſelben Tage nur mit Mühe erzwingen, und iſt wegen einigen gefährlichen Stellen des Weges, den man jedenfalls bei Nacht zurücklegen muß, nicht anzurathen. Wir brachen um 6 Uhr des Morgens auf, und fuhren in die Gebirgsſchlucht, den alten Weiberzahn (babji sob) zur Linken laſſend, zunächſt dem Dorfe Wocheiner Vellach zu. Der Weg, unter welchem die Save in der Tiefe dahin ſchäumt, iſt an manchen Stellen in der That grauenerregend, bei Tag und mit ſichern Pferden jedoch minder gefährlich. Wenn hie und da an den ſchauerlichſten Puncten ein kräftiges Geländer angebracht würde, was in dieſer holzreichen Gegend immerhin zu erzielen ſeyn dürfte, ſo wäre hierdurch für die Sicherheit auf menſchenfreundliche Weiſe geſorgt, und es blieben furchtſamen Seelen noch immer die Schrecken übrig, mit welchen andererſeits die ober dem Wege herabhängenden Felskoloſſe dem Wanderer drohen, gegen welche aber nicht füglich eine Abhilfe zu treffen iſt. Gleichwohl dient es zur Beruhigung, daß von einem hier irgendwo vorgefallenen Unglücke nichts zu hören iſt.

Der Charakter der Gegend iſt durch und durch Alpenland; hohe Berge ſchließen zu beiden Seiten den Weg in die Wochein ein, und zahlreiche Cascaden ſtürzen, zumal nach anhaltendem Regen, wenn der liebe Gott, wie Prof. Richter ſagt, ſeine Waſſerkünſte hier losläßt, zu beiden Seiten von den Felswänden herab. Der Waſſerfall bei Neuming, der nahe an der Straße, wie ein Silberſchleier aus weiter Höhe, beinahe lothrecht herab ſich windet, iſt überraſchend ſchön.

Des Himmels Antlitz lächelt aus der Ferne
Und malt die Waſſer; alle Farben glühen —
Vom reinſten Purpur bis zum Glanz der Sterne —
Im zauberiſchen Wechſel vor der Sonne Sprühen.
Und wieder ändert ſich die Scene: bleich're Schatten
Bedecken das Gebirg — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — grau iſt das Ganze.

Childe Horald.

Wir befanden uns alſo in der Wochein. Wochein, einſt vielleicht Wo—ein, denn man möchte da in der That fragen: wo ein, wo aus? weil himmelanragende Berge die Weiterfahrt zu verhindern ſcheinen. Die Schlucht, durch welche die Wocheiner Save gegen Veldes zieht, und an derem Rande der Weg bald rechts, bald links dahin führt, heißt das untere Thal, **bukova dolina**, Buchenthal, und iſt von dem obern kleinern Thale, **sgorna dolina**, durch einen, von Oſten an dem Wocheiner See hinlaufenden Landrücken, eigentlich durch die drei Vorgebirge: **Rudniza**, **Viſhavniza** und **Babna gora** getrennt. Das ganze Wocheiner Thal iſt über vier Stunden lang und anderthalb Stunden breit, und dehnt ſich von Oſt-Südoſt gegen Weſt-Nordweſt aus. Das untere Thal hat Südoſt, das obere Nordweſt. Außer den vielen Waſſerfällen, die hier den Wanderer von Wunder zu Wunder bis zur **Saviza** hinauf geleiten, ſind nachſtehende Puncte merkwürdig. Unweit der erſten Brücke auf dem Wege von Veldes in die Wochein, im Orte **Oberne**, feſt am linken Ufer der Save, dehnt ſich eine beträchtlich hohe Felſenwand längs des alten Saumweges, welcher einſt der einzige Ausweg aus der Wochein war; an einer zugemeißelten Fläche dieſer Felſenwand, über zwei Klafter vom Boden erhaben, iſt das nachſtehende Monogramm in den Felſen eingehauen:



Die Leute der Umgegend meinen, daß bis zu dieſer Stelle die Osmänen gedrungen ſeyen, hier aber umkehren mußten, weßhalb der Ort **Oberne** (er kehrt um) heiße; allein im J. 1554 waren die Türken nicht im Lande, und ſomit kann das Monogramm darauf keinen Bezug haben.

Die zweite Stelle, die man einer Beachtung würdig hält, iſt diejenige, wo die Hammerwerke der heil. Hemma geſtanden haben ſollen;

ſie iſt ungefähr 300 Schritte von der zweiten Brücke in der Wochein, in der ſogenannten Stiege am rechten Ufer der Wocheiner Save, an dem Waſſer **Meshnaſhz**, welches ſich nach kurzem Laufe in die Save ergießt.

Zu Feiſtritz im untern Thale, wo das Baron Zois'ſche Hammerwerk eine Beſichtigung verdient, ſprachen wir ein. Das genannte Hammerwerk iſt ſehr alt, und vielleicht daſſelbe, welches um 1635 eine Katharina Freiin v. Lamberg beſaß, die ſich zum beſſern Betriebe ihres Gewerkes bei der Herrſchaft Veldes um Holz bewarb. Johann v. Locatelli iſt namentlich als der Erſte genannt, der zu Feiſtritz die Eiſengewerkſchaft betrieb; nach ihm kam Baron Pittoni, dann Michael Angelo Zois, und ſeit dem iſt ſie fortwährend ein Eigenthum der Familie Zois. Der Ort Feiſtritz hat ſeinen Namen von dem, an der **zherna perſt** und am Berge **Liſez** entſpringenden, und nach kurzem Laufe in die Save einmündenden gleichnamigen Fluſſe Feiſtritz, **Biſterza**. In der alten Karte: **Tabula Ducatus Carnioliae, Vindorum Marchiae et Histriae ex mente Illustmi. quondam L. B. Valvasorii concinnata et exhibita a J. B. Homanno S. C. M. Geor. Norimbergae**, kommt der Ort Feiſtritz nicht vor, wohl aber ein Ort mit Namen Wochein (sic).

Die **zherna perſt**, welche von dem ſehr dunklen Thonſchiefer, der auf ihrer Spitze dünn geſchichtet liegt, die Benennung hat, und die herrlichſte Ausſicht in das Küſtenland gewährt, wird von Botanikern häufig beſtiegen und geprieſen, den Geſchichtsforſcher zieht dagegen der Hügel **haidovſki gradez** (Heidenberg) nächſt dem Dorfe **Bitnah** an. Prof. Richter hält ihn für einen weiland römiſchen Wachtpoſten, der dieſen wahrhaft militäriſchen Punct zu bewachen gehabt habe, und in der Völkerwanderung von den nordiſchen Barbaren in einen Schutthaufen umgewandelt worden ſey. Römiſche Alterthümer, Schmelztiegel und Münzen, welche man in der **babna gora** fand, führten den Herrn Profeſſor zu jener Vermuthung; er gibt aber gleichwohl zu, daß allenfalls römiſche Bergleute dort ihr Weſen getrieben haben mögen; es iſt jedoch auch möglich, daß die Ruine einer ſpätern Zeit, dem Mittelalter, angehört, und daß, wie die Lueger in Innerkrain, hier irgend ein Raubritter auf die durchziehenden welſchen Kaufleute lauerte, denn einer der Hauptzüge, welche noch in

ſpäterer Zeit die **Tovorniki**, Säumer, mit dem Waarentransporte durch Krain nahmen, ging durch das Canaler Thal an dem Iſonzoſluſſe durch Tolmein, Kirchheim in die Wochein, und ſo fort an die Kärntner Grenze.

Heutigen Tages herrſcht hier und in ganz Oberkrain eine muſterhafte Sicherheit; die Errichtung der Landſicherheits-Wache und die Ablieferung unverbeſſerlicher Landſtreicher in auswärtige Zwangshäuſer tragen dazu weſentlich bei. Das kräftige, im Ganzen noch unverdorbene, Oberkrainer Volk würdigt und unterſtützt gerne und dankbar eine kräftige Regierungs-Maßregel.

Nach Beſichtigung des Hammerwerkes zu Feiſtritz ſchloß ſich der gefällige dortige Verweſer, als willkommener Gefährte, an unſere kleine Karavane an. Seiner Vorſorge hatten wir es zu verdanken, daß uns am Wocheiner See zwei Schiffer mit ihrem Fahrzeuge erwarteten. Ich vermag es nicht, den Eindruck zu beſchreiben, welchen der, von einem tiefen, faſt melancholiſchen Ernſte umlagerte See auf mich machte; Prof. Richter möge meinem Gefühle Worte leihen. Er ſagt: „Wer beſchreibt den, in ſeiner Art einzigen Genuß, ſich bei heiterem, ſtillen Wetter auf dem zwiſchen den reizendſten Bergen ausgebreiteten See dahin ſchaukeln zu laſſen! Es gleicht eine ſolche Fahrt der glücklichen Gegenwart. Was rückwärts liegt, das wird vergeſſen. Eine hohe Gebirgswand ſchließt neidiſch die Ausſicht in die Ferne, wie das Schickſal den Blick in die Zukunft, aber man überläßt ſich gern der behaglichen Gegenwart, iſt auch das Grab unter den Füßen. Wie in der ruhigen, dunkelgrünen Fluth ſich die freundlich bekränzten Felſenwände ſpiegeln, alſo die heitere Außenwelt in unſerer empfänglichen Seele. Dreifaches Erz muß dem um's Herz herum liegen, der fern von dem egoiſtiſchen Gewühle der Städte in dieſer ſchönen Einſamkeit nicht edler Gefühle fähig iſt.“

Der Wocheiner See ſteht an wahrer Naturſchönheit dem Hallſtädter und Gmundner See nicht nach, wohl aber an Leben und Abwechſelung; am beſten ließe er ſich dem Grundel See nächſt Auſſee in Oberſteiermark vergleichen.

Der Wocheiner See iſt eine Stunde lang und eine halbe Stunde breit; ſeine größte Ausdehnung iſt von Norden nach Süden, und es beträgt ſein Flächeninhalt nach geometriſcher Meſſung 560 Joch 842 Qua-

drat-Klafter, ſeine Tiefe aber erreicht an zweien Stellen, wie die Schiffer uns verſicherten, ſogar 40—45 Klafter; der Hauptzufluß geſchieht durch die ‚Saviza, doch ſoll er auch aus unterirdiſchen Quellen das Waſſer erhalten, welches bei anhaltendem Regenwetter 5—6 Schuh ſteigt. Schroffe Berge, zu deren ſteilen Höhen hier nur die Gemſe den Weg zu finden weiß, engen den See ein; ſie reichen hart an den See an, ſo zwar, daß nur hier zur Linken ein ſchmaler Pfad am Saum des Sees der ‚Saviza zu lauft; ringsum kein Haus, außer den beiden Kirchlein, die ſich mit den felſigen Bergen im dunkeln Waſſer des Sees wiederſpiegeln. Während eines Gewitters, wenn ſchwarze Wolken die Berge, den See, die ganze Landſchaft verfinſtern, mag es hier unheimlich ausſehen, und ein Sturm während der Fahrt auf dem See nicht eben erwünſcht ſeyn. Mir bleibt die Erinnerung an die Fahrt über dieſen, ſonſt ſo friedlichen und ſtillen See immer theuer.

Einer der Schiffleute, die uns den See hinüber ruderten, war zugleich Gemſenjäger, und erzählte uns während der Fahrt manches ergetzliche, mit jenen ſchlauen und ſchnellfüßigen Thieren, und namentlich mit dem Urahn aller Gemſe, der oft geſehen wird, aber immer glücklich entkommt, erlebte Jagdabenteuer, mit Hinweiſung auf die Stelle oder Gegend, wo es ſich zutrug. Unter heitern Anekdoten und Scherzen, mit welchen wir wetteiferten, gelangten wir an das jenſeitige Ufer, zur Ausmündung der ‚Saviza in den See, wo wir einige Gläschen friſchen Alpenwaſſers vom Schiffe aus tranken, und zur Erſteigung der Anhöhe, aus welcher die Save herabſtürzt, uns erfriſchten. Das fernher rauſchende Getöſe des ‚Saviza-Falles zog uns mächtig an und reizte ungemein unſere Begierde nach jenem Heiligthume der geheimnißvollen Natur; doch

In's Inn're der Natur
Dringt kein erſchaff'ner Geiſt,
Zu glücklich, wenn ſie nur
Die äuß're Hülle weißt.

Haller.

Unſere Schiffer beluden ſich mit unſern Oberröcken und mit etwas Wein und Inbiß, denn Speiſe, Trank und Oberröcke leiſten oben am Urſprunge, wo das Thermometer bedeutend ſinkt, der Appetit aber gewaltig ſteigt, ſehr gute Dienſte. Der Weg zum Urſprunge durch die Hutweide **Ukanza**, wo viele Sennerhütten ſtehen, iſt anfangs eben

nicht beſchwerlich, wird es aber, ſobald man den ſchmalen Fußſteig über Felſentrümmer, zwiſchen thurmhohen Rieſenbuchen, von denen welche auf Aeſten und Wurzeln am Boden liegen, und den Weg ſperren, empor zu klettern beginnt, und es dringt ſich das Bedauern auf, daß zur Bequemlichkeit derer, welche die Naturmerkwürdigkeit des Urſprunges der „Saviza ganz in der Nähe zu beſehen Luſt haben (ihre Zahl belief ſich ſchon in dieſem Jahre auf 200), gar nichts geſchieht; ſelbſt die ſeit vielen Jahren beſtehende hölzerne Stiege, die zum Monumente hinauf führt, iſt bereits ſo morſch und lebensgefährlich, daß eine Stufe derſelben unter dem leichten Fuße einer Dame unſerer Geſellſchaft einbrach. Wir ließen uns gleichwohl nicht abſchrecken, und ſelbſt die Kinder ſchritten über Felſen und Gehölz und Geſtrüpp fröhlich und wohlgemuth und nicht minder erwartungsvoll vor uns einher, zeitweiſe mit einigen Heidelbeeren, die in großer Menge reif da ſtanden, ſich labend. Und ſo gelangten wir denn zum Monumente, wo man den prächtigen Waſſerfall plötzlich erſchaut. Eine ungeheuere Felſenwand von über einander gehäuften, zwei bis drei Klafter hohen Kalkſteinſchichten ſtand vor uns, und aus einem Loche dieſer kahlen Felſenwand ſtürzt gewaltig der mächtige Waſſerfall mit wildem Getoſe 35 Klafter tief in einen Becken herab, daß das Waſſer ſchäumend über 30 Klafter weit umher zerſtiebt, und dann mit wildem Gebrauſe von Felſen zu Felſen ſich weiter wälzt, um unten im See ſich wieder zu ſammeln. — Prof. Richter ſchrieb bei'm Anblicke des Waſſerfalles begeiſtert nachfolgende Zeilen:

Tobend unermüdlich
Drängt's von Innen,
Drängt hinaus den Silberſtrom
Durch des Berges Rachen,
Und der kühne Waſſerbogen
Stürzt zerſtäubet in Atomen
Heulend nieder in des Abgrund's Keſſel,
Wo die Wogen ſchäumen,
Sich am Felſenblocke bäumen,
Dann in Haſt
Sonder Raſt
Fort ſich wälzen über Bergestrümmer,
Fort durch grauſe Riſſ' und Spalten,
Bis die Wuth, auf weichem Moos beſchwichtet,
In des Sees dunklen Schooß ſich flüchtet.

Bei großer Kälte friert das Loch, durch welches die „Saviza hervorbricht, zu, und das Waſſer bleibt aus, bis das Eis im Frühjahre mit großem Gepolter und Krachen wieder aufgeht. Geſchieht dieſes frühzeitig, und friert der Urſprung der „Saviza nicht wieder zu, dann rechnen die Wocheiner auf einen frühen Sommer.

Unten am Becken, in welches der Waſſerfall herabſtürzt, und der Menſch neben dem gewaltigen Elemente ſo winzig erſcheint, iſt es auch im höchſten Sommer ungemein kühl, und ein friſchgeſchöpftes Glas Waſſer ſo kalt wie Eiswaſſer, daher eben ſo gefährlich für die Geſundheit, als höchſt anlockend und verführeriſch. Wenn die ſchäumende Fluth im Strahle der Morgenſonne in zahlloſen ſchimmernden Kryſtallen ſich bricht, iſt es kaum möglich, dem ſchmachtenden Gaumen einen Labetrunk zu verſagen.

Dort oben in der Alpenkette, hoch über dem Waſſerfalle, wohin von hier aus kein Steg und kein Weg führt, und nur die Gemſe und der Gemſenjäger einen Pfad finden, liegt ein kahles, ſechs Stunden langes Felſenthal, welches, wie Hacquet ſagt, ganz dazu gemacht iſt, die irdiſche Vergänglichkeit in einem treuen Bilde darzuſtellen, und einem Dichter als Motiv, um den Umſturz der Welt nach dem jüngſten Tage auf die kläglichſte Art zu beſingen, dienen könnte. Haquet gibt von dieſem Felſenthale das nachſtehende Bild: „Herabgeſtürzte Felſenſtücke, die noch jetzt all den Graus und das Schreckliche ihres Sturzes verſinnlichen, mit zerſchmetterten Bäumen und abgeriſſenen Wurzeln, die nun in Moder übergehen, liegen unordentlich und wild umher. Hie und da ſtehen noch einzelne Bäume, aber kahl und ohne Gipfel, wie trauernde Greiſe, die einzigen, welche von der Verwüſtung, die ihre Generation hinwegraffte, noch einſam und verlaſſen zurückblieben. Selbſt Thieren iſt dieſe Gegend fürchterlich, nur ſelten betritt ein vierfüßiger Waldbewohner, der ſich in jenen öden Gründen verirrte, dieſe grauenvolle Stätte; einige Meervögel allein laſſen ſich bei ſtürmiſchem Wetter an den dort gelegenen Seen erblicken. Rings um das Thal ſtehen die nackten hohen Kalkfelſen, welche dem Wanderer jeden Augenblick den Einſturz drohen, und nicht ſelten ſieht und hört man, beſonders im Frühlinge, die mächtigſten Steinkoloſſe mit unſäglichem Krachen und Geſchmetter von den ſenkrechten Höhen ſtürzen. Wie dort, ſo iſt auch hier der Eingang in's Thal mit einer ſenkrechten Wand geſperrt, welche einen Spalt hat, um

auf den eingerammelten Holzſproſſen ein Paar hundert Klafter hinabzuſteigen.“

„In dieſem Thale nun liegen acht, jedoch nicht ſehr beträchtliche Seen; vier davon gegen Mitternacht, welche die kleinſten ſind, die andern vier beträchtlichern gegen Abend. Einige dieſer Seen haben Gemeinſchaft über der Erde mit einander, die andern hängen unterirdiſch zuſammen. Da das Waſſer dort ſeinen Lauf vom Norden gegen Oſten hat, ſo geſchieht es, daß aus dem achten oder letzten See, der unter den übrigen der größte iſt, daſſelbe unter der Erde hinein läuft, ſeinen Lauf in dieſem unterirdiſchen Gange einige Zeit fortſetzt, und endlich bei dem oben erwähnten Loche (Saviza genannt) heraus kommt, um in den Wocheiner See zu fließen. Wer das Wageſtück, einzig in ſeiner Art, unternähme, auf den Zacken der Kalkfelſen, auf wankenden Steinblöcken, mit welchen der wüthende Bach ſein Spiel treibt, die ſchroffen Wände hinan zu klettern und wieder zurück ſich zu wagen, auf den glatten Spitzen dieſes Geſteines, die hinter dem Schaume des ſprudelnden Gießbaches hervorſtehen; der ſähe das tobende Gewäſſer hervordonnern aus der nächtlichen Grotte, der wäre an der Quelle des Avernus geweſen.“

Das Monument am Urſprunge der Saviza iſt dem hochherzigen Gönner der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe geweiht, und wurde nicht ohne große Mühe hieher geſchafft, um an den Kalkfelſen befeſtigt zu werden. Es trägt nachſtehende Lapidarſchrift:

Joanni Archi-Duci Austriae
Geognostae
Originis calcarei Alpini scrutanti
Ad Fontem Savi
VIII. Iduum Julii MDCCCVII.
D D D.
Zois Metall. Bochinens. Cultor.

Dann ſteht noch dabei der Name und Wohnort des Steinmetzen: Lenard Kelbel is Bohinſke Bèle ſékal. Außerdem ſind viele Namen von Leuten, die hier waren und nicht waren, am weißmarmornen Monumente aufgeſchrieben, und auch recht ſchonungslos ein-

gekratzt, was eben nicht zur Verſchönerung des überhaupt ſchon ſehr beſchädigten Denkmals beiträgt.

Ein Paar Bänke und ein Tiſch laden hier höchſt willkommen zur Raſt ein. Nachdem wir uns am grottesk-romantiſchen Ruheplätzchen mit einem, auf das Wohl des geliebten Vaterlandes geleerten Gläschen Mahrwein und mit etwas kalter Küche gelabt, mit Vorſicht auch ein Gläschen der friſchperlenden ‚Saviza dem Andenken an den Meiſterſänger, deſſen vaterländiſche Muſe an dieſem Borne einſt eine ſchöne Strophe ſang *), dargebracht hatten, traten wir den Rückweg an, und zwar mit einem kleinen Umwege, um zur Brücke zu gelangen, von welcher vor einigen Jahren ein vielſeitig verehrtes Fräulein aus Laibach, wegen ſchlechter Beſchaffenheit der Brücke, einige Klafter tief zwiſchen ſchroffen Felſen in die ‚Saviza ſtürzte, durch die kühne Entſchloſſenheit des nachſpringenden Führers aber glücklich gerettet wurde. Auf dem Wege von dem See bis zur ‚Saviza und von der ‚Saviza bis zum See, und auch auf dem See ſelbſt, bekamen wir, ungeachtet unſeres mehrſtündigen Aufenthaltes in dieſer Gegend, kein lebendes Weſen, weder Menſchen noch Thiere, zu ſehen oder zu hören, was mich nicht wenig befremdete. In dem Schiffe fanden wir uns nach mehrſtündiger Commotion ſehr behaglich, mußten aber dann wieder ein Halbſtündchen vom See bis nach Althammer, wo wir als in der nächſten Ortſchaft unſere Wägen und Pferde eingeſtellt hatten und das Mittagmahl einnehmen wollten, zu Fuß wandern.

Das Heiligengeiſt-Kirchlein, welches, wie eine Einſiedelei in ſtiller Einſamkeit, hart am See da ſteht, und das gothiſche Kirchlein St. Johann, am Ausfluſſe der ‚Saviza aus dem See, konnten wir wegen Mangel an Zeit nicht beſuchen. Vom letztern Kirchlein ſchreibt Prof. Richter: „Das gothiſche Kirchlein St. Johann iſt ein ſchönes Denkmal der Frömmigkeit Brixner'ſcher Kirchenhirten. Die hölzerne Bildſäule Johannes des Täufers auf dem Hochaltare ſcheint von 1668 dort zu ſtehen. Das Presbyterium hat altdeutſche Malerei aus dem ſech-

*) Grem viſoko pit ‚Savizo
Lepih peſmi hladni vir,
Moiſtra pevzov na sdravizo
Naj mi tezhe ta poshir.

Vodnik.

zehnten Jahrhunderte, die Evangeliſten und den heil. Georg. Die Kanzel iſt erſt von 1711. Auf dem Seitenaltare links iſt der engliſche Gruß, von guter Hand, rechts aber die Enthauptung Johannes des Täufers von 1635.“

„Hinter dem Hochaltare finden ſich mehrere, in die Malerei gekritzelte Namen mit Jahreszahlen und Denkſprüchen, als:

Qui plus bibit, quam borsa premore,
(Das Uebrige iſt unleſerlich.) 1559.
Non in arcu meo sperabo, nec gladius meus servabit me 1557.
Abstine et patere 1553. Credo et spero.
L. v. Aichach 1542.“

„An der linken Seite des Schiffes, deſſen Spitzgewölbe von gothiſchen Steinſäulen getragen wird, lieſt man:

Cristof von Gottes Gnaden der heiligen
Römischen Kierchen Cardinal des Stuels
Zu Rom, Albanenser Bischof, Legat der
Anconitanischen March, Biſchof zu Triendt
Und Adminiſtrator des Stiffts zu Brüchsen.“

Wir ſpeiſ'ten zu Althammer ſo zu ſagen im Angeſichte des Triglav und nach franzöſiſcher Sitte, nämlich um 4 Uhr Nachmittag, aber nach landesüblicher Kochkunſt. Eine holde Dame aus unſerer Geſellſchaft hatte die Gefälligkeit, uns das Eſſen zu bereiten, was das Haus, nämlich das Dorfwirthshaus, eben darbot: Hähndeln, ſchmackhafte Gebirgserdäpfel mit der unvergleichlichen würzhaften Alpenbutter und köſtliche Lachsforellen (Salmo Trutta), die wir vom Wocheiner See mitgebracht hatten. Gewiß aß an dieſem Tage Niemand mit mehr Appetit, als wir. Die Gebirgsluft, das friſcheſte Quellwaſſer, die gemachte mehrſtündige Bewegung und der Anblick des herrlichen Panorama's des Triglav trugen das Ihrige dazu bei. „Das Panorama des Triglav,“ — ſagt Schmiedl in ſeinem Handbuche für Reiſende im Kaiſerthum Oeſterreich — „iſt vielleicht das ſchönſte der Monarchie.“ Wem die leckerſten Leckerbiſſen nicht mehr ſchmecken, der folge uns nach aus der verdorbenen und erſchlaffenden Atmoſphäre der Stadt in die Berge Oberkrain's, und er wird Behagen finden an der Nahrung, welche die wohlthätige Natur für Geiſt und Körper hier

bietet. Selbſt Obſtdeſert und der ſchwarze Kaffeh blieben nicht aus, und die Zeche war dennoch nicht, wie ſie ſonſt von den Beſuchern dieſer Gegend beklagt wird, überhalten, ſondern höchſt mäßig, denn ſie belief ſich nur auf 5 fl. 21 kr. Conv.-Münze, und es waren doch 11 Gäſte, 3 Knechte und 5 Pferde abgeſpeiſ't und abgefüttert worden; dieß hatten wir aber nur dem Umſtande zuzuſchreiben, daß — wie geſagt — eine Dame der Geſellſchaft die Beſorgung der Küche auf ſich nahm. Ich wünſche vom Herzen jedem Reiſenden, welcher dieſe ſehenswerthe Gegend beſucht, daß für die Befriedigung ſeiner unabwendbaren Lebensbedürfniſſe auf dieſelbe Weiſe geſorgt würde, und eben um darauf aufmerkſam zu machen, glaubte ich auch unſere dießfälligen Erlebniſſe beſprechen zu ſollen.

Nach flüchtiger Beſichtigung der freiherrlich Zois'ſchen Hammerwerke zu Althammer mußten wir einer gaſtfreundſchaftlichen Aufforderung folgen und nach Mitterdorf fahren, was wegen der Neuheit der Gegend, und da wir zu Mitterdorf eine Dorfkirche ſahen, deren es wenige im Lande geben dürfte, eben nicht unintereſſant war. Wir fanden hier zu Mitterdorf noch ſprechende Merkmale des Wolkenbruches, welcher in der Nacht vom 19. auf den 20. September 1844 Statt fand, wodurch der Wildbach, welcher durch Mitterdorf fließt, plötzlich ſo ſehr anſchwoll, daß mehrere Häuſer, Mahl- und Sägemühlen ſammt Stallungen und Heuvorräthen hinweggeſchwemmt, mehrere Häuſer aber ſtark beſchädiget wurden. Allmählig brach der Abend ein, und es war finſtere Nacht, als man uns von einem gaſtlichen Bankette im Pfarrhofe zur Fortſetzung unſerer Rückreiſe nach vielen Debatten entließ. Wir legten den ſteilen, ſelbſt bei Tag gefahrvollen Berg **babna gora** mit offenbarer Lebensgefahr zurück; die Pferde mußten von den Knechten am Zaum geführt werden, da man, ſo zu ſagen, nicht eine Hand breit vor ſich ſah, denn der Himmel war zum Ueberfluſſe von ſchwarzen Regenwolken ganz verfinſtert. Allmählig fing es auch wirklich an zu regnen. Bis Veldes bei Nacht und Nebel zurück zu kehren, war ſchon wegen der Pferde keine Möglichkeit; uns blieb daher nichts anders übrig, als wieder den Weg nach dem nähern Orte Feiſtritz zu ſuchen, wo wir eben auch ſpät in der Nacht anlangten, von dem Baron Zois'ſchen Verweſer jedoch gaſtfreundſchaftlichſt beherbergt wurden. Wir übernachteten da, und ſchliefen ſo gut,

als es bei dem ungewohnten, monotonen und erderſchütternden Gepolter des großen Eiſenhammers möglich war. Gleichwohl tönt dem Patrioten dieſe Muſik ſehr wohlthuend an's Ohr, denn ſie gibt der Gegend Leben und Wohlſtand. Denn nach einem zehnjährigen Durchſchnitte werden von den freiherrlich v. Zois'ſchen Berg-, Schmelz- und Hammerwerken in Oberkrain zu Jauerburg, Rothwein, Feiſtritz und Althammer an Arbeits- und Frachtlohn jährlich ungefähr 115.000 fl. an die Bewohner der Umgegend bezahlt. Am folgenden Morgen brachten wir dem freundlichen Verweſer und ſeiner Dienerſchaft den gebührenden Dank dar, und kehrten auf dem bekannten und einzigen Wege in das freundliche Veldeſer Thal zurück. Hier brachten wir noch einen halben Tag mit Beſichtigung der Kirche und Schule zu Veldes und des Felſenſchloſſes zu.

Zum Schloſſe Veldes gehen zwei Wege hinauf, und zwar von der Dorfſeite der ſogenannte Fahrweg, der nicht zu befahren iſt, und von der Seeſeite der Fußpfad, wegen ſeinen vielen Windungen der kleine Loibl genannt. Drei Thore führen in den Burgzwinger, die von dem ſogenannten Rittergange überwacht wurden. Bei dem entſetzlichen Erdbeben von 1511, welches in ganz Krain großen Schaden anrichtete, litt die Burg ſo ſehr, daß ſie 1519 neu aufgebaut werden mußte, folglich iſt das jetzige Bergſchloß etwas über drei Jahrhunderte alt. Dieſes Schloß hat nichts Bemerkenswerthes, als eine überaus entzückende Ausſicht, namentlich aus dem Zimmer neben der Capelle und vom Belvedere. Wir weideten uns lange an dieſer ſchönen Ausſicht, und blickten mit unendlichem Wonnegefühle in die reizende Gegend hinaus, die uns in den wenigen, aber unvergeßlichen Tagen unſeres hieſigen Aufenthaltes von Minute zu Minute lieber geworden war. So muß der krainiſche Sänger Dr. Preſchern die himmliſche Landſchaft vor ſeinem innern Auge gehabt haben, als er in ſeinem Liede: „Kerſt per ‚Savizi,“ begeiſtert ſchrieb:

Deshéla kránjſka nima lepsh'ga krája,
Ko je s okólshnjo tá, podoba raja.

Auf einer faſt unerſteiglichen Wand des Schloßgebäudes fand ich den Namen des Fußreiſenden Kyſelak, der um eine Wette die öſterreichiſche Monarchie zu Fuß durchwandert hat, und 1829 Skizzen ſeiner Fußreiſen erſcheinen ließ.

Prof. Richter, dieſer gründliche und emſige Geſchichtsforſcher brachte die in Veldes und anderorts vorgefundenen Daten zu einer Geſchichte von Veldes zuſammen, aus welcher insbeſonders nachſtehende Momente herausgehoben zu werden verdienen.

Kaiſer Heinrich der Heilige ſchenkte Veldes auf Fürbitte ſeiner Gemahlin, der heil. Kunigunde im J. 1004 den 10. April zu Trient, oder zu der Zeit, da Vatilo Graf im Kraingau war, dem tiroliſchen Gotteshauſe Brixen, namentlich dem heil. Biſchofe Albuin v. Säben (Sabiona). Sieben Jahre darauf, zu Regensburg den 22. Mai 1011, fügte derſelbe Kaiſer 30 königliche Huben zwiſchen der großen und kleinern (Weißenfelſer und Wocheiner) Save hinzu. Kaiſer Heinrich der IV. ſchenkte dem Gotteshauſe Brixen 1063 den 27. September den Steinberg bei Ratſchach und den Berg Hataule (der iſt bei Billichgratz zu ſuchen); actum ad fluvium Fisik, und verlieh demſelben den 23. Mai 1073, in demſelben merkwürdigen Jahre, da ſich Kaiſer Heinrich vom Papſt Gregor VII. demüthigte, den Wildbann von Gutbach (Dobrotobach) oder vom Gipfel des Krainberges bis hin zur Wocheiner Feiſtritz. Das Beſitzthum der Herrſchaft Veldes wurde in der Folge durch Geſchenke, fromme Vermächtniſſe und Zukauf immer mehr und mehr vergrößert und ausgedehnt, bis es ſich über den größten Theil des Oberlandes erſtreckte.

Kaiſer Friedrich der II. ſetzte 1236 den Herzog von Kärnten zum Vogt des Gotteshauſes Brixen, und befahl demſelben, über die Herrſchaft Veldes zu wachen und Sorge zu tragen, daß der Biſchof, der ſich Veldes als Tafelgut vorbehalten, im ungeſtörten Beſitze deſſelben bleibe. Mit Tirol ging auch die gedachte Vogteiherrlichkeit an den Habsburger Herzog Rudolph IV. von Oeſterreich über, aber der Schirmbrief dieſes Herzogs für Veldes iſt ddo. Salzburg am Freitag nach unſer Frowentag zu Herbſt. Anno dei, Millimo CCCo Sexagesimo sexto † hoc est verum †.

Die Edel-Familien Kreigh, Herbart v. Auerſperg, Landeshauptmann von Krain, deſſen tragiſches Ende 1575 in einem Gefechte mit den Türken den Vergleich mit dem Heldentode des Leonidas wohl aushält, und Georg Freiherr v. Lenkowitſch, gleichfalls Landeshauptmann von Krain 1593, ein ſiegreicher Vorfechter 1566 gegen die Türken, waren urkundlich Hauptleute des Brixner Gottes-

hauſes von Veldes. Herbart v. Auerſperg wurde dieſe Hauptmannſchaft genommen, weil er Proteſtant, und Lenkowitſch gegeben, weil er Katholik war. Das Edelgeſchlecht derer v. Kreigh iſt in Dienſten des Gotteshauſes Briren zu großer Wohlhabenheit hinangeſtiegen. Sie hatten auch die Herrſchaft Veldes, und zwar bis 6. Juli 1533, pfandweiſe im Beſitze, worauf die Hauptmannſchaft von Veldes als eine Art **Beneficium simplex** mit der Landeshauptmannſchaft von Krain vereinigt wurde. Die Reformation und Gegenreformation riefen in Veldes und Umgegend große Unruhen und blutige Kämpfe hervor. Als die alte Ordnung der Dinge nach vollendeter Gegenreformation wieder hergeſtellt war, verwalteten die Brixner die Herrſchaft Veldes ſelbſt, bis ſie 1651 Wolfgang Engelbrecht Graf v. Auerſperg und Gottſchee, Herr zu Schön- und Seiſenberg, Landeshauptmann von Krain, von dem Brixner Biſchofe Anton als eine Pfandſchillings-Herrſchaft erhielt, in welcher Eigenſchaft dieſelbe auch auf Anton Fürſten v. Eggenberg, als er Landeshauptmann in Krain war, überging. Briren hatte aber 1679 den Johann Andreas v. Gallenfels und 1723 den Anton Ignaz v. Löweneck als Schloßhauptleute zu Veldes, und folglich die Herrſchaft in eigener Verwaltung. Der letzte Adminiſtrator, und nachmals gegen einen jährlichen Zins von 1000 Ducaten Pachtinhaber der Herrſchaft Veldes, war Ignaz Novak, der durch ſeine Gaſtfreundſchaft die Gegend belebte. Im J. 1803 wurde Veldes inkamerirt, Kaiſer Franz I. ſprach die Rückſtellung dieſer Herrſchaft an die fürſtbiſchöfliche Menſa von Brixen unterm 23. April 1833 aus, und es wurde dieſer allerhöchſte Beſchluß von Sr. Maj. Kaiſer Ferdinand I. unterm 21. October 1837 beſtätigt und zu Ende 1838 vollzogen.

Wir verließen Veldes nicht ohne den Wunſch nach baldiger Rückkehr; ich meines Theils hätte gleich dort feierlichſt einen Entſagungsact auf alle Freuden dießſeits und jenſeits des geheimnißvollen Raſenhügels unterzeichnen mögen, wenn es mir vergönnt wäre, in jenem irdiſchen Paradieſe, im Kreiſe befreundeter Seelen, den Poſaunenruf des jüngſten Tages abzuwarten. —

Erſteigung des Triglav.

Hinauf! Hinauf!
Wo die Luft ſo leicht, die Sonne ſo klar,
Nur die Gemſe ſpringt, nur horſtet der Aar,
Wo das Menſchengewühl zu Füßen dir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt;
Hinan! Hinan!
Die ſteile Bahn!

H. J. v. Collin.

Der Triglav, dieſer himmelanragende Grenzſtein der deutſchen, italieniſchen und ſlaviſchen Sprache, der zugleich die Waſſerſcheide des adriatiſchen und ſchwarzen Meeres, der Save und dem Iſonzo nach bildet, iſt einer der merkwürdigſten Puncte in Krain, ſchon ſeiner Ausſicht wegen, die vielleicht in der Monarchie nicht ihres Gleichen hat.

Wir waren in Althammer und zu Mitterdorf (ſiehe S. 186 und 187) und folglich an den beiden Puncten, von welchen aus die Erſteigung des Triglav Statt zu finden pflegt, wo man ſich hierzu mit Lebensmitteln, mit geübten und der Gegend kündigen Führern und mit den nöthigen Geräthſchaften verſieht. Der Weg von Mitterdorf aus nach dem Triglav iſt um eine Stunde länger, als jener von Althammer, darum möchten die Erſteiger dieſes Berggiganten lieber den letztern, wenn auch ſteilern, aber nähern und ſchattenreichern Weg, auf welchem uns v. Hermannsthal's lebenswahre Schilderung (in der „Wiener Zeitung“ Nr. 128, 129, 131 und 132) ſeiner Erſteigung jenes Berges, ſtellenweiſe zum Führer dienen ſoll.

Von Hermannsthal brach mit drei Reiſegefährten und vier Führern, welche Speiſe und Trank, Mäntel, Steigeiſen und Stricke trugen, am 4. Auguſt 1831 des Nachmittags von Althammer wohlgemuth auf, und ſagt: „Man wendet ſich alſogleich nördlich, dem

Ziele entgegen, und ſteigt in einem Walde mäßig bergan. Bald eröffnet ſich das Gehölze, und man erreicht das Thal **Voje**, in welchem man bald eben und bequem, bald Hügel auf und nieder, bald über Wieſen dahin wandelt. Das Thal iſt eng, gäh abſtürzend die Berge, mäßig bewaldet, hier und dort zieht ſich ein Waſſerfallfaden hernieder, Felſenwände gegen Norden, ſüdwärts der Rückblick auf das ſchöne Feiſtritzer Gebirge. Der Fußpfad bezeichnet die Stelle, an der man ſich nordweſtlich zu wenden hat. Das Terrain verengt ſich mehr und mehr, die friſche **Moltniza** ſprudelt dem Wanderer entgegen, der Hintergrund iſt durch die nahen Felſenwände des **Tolſt** anſcheinend völlig geſchloſſen. Nun geht es ſteil bergan, abwechſelnd über Fels und Gerölle, waldig und im Freien, in unzähligen Wendungen, bis man eine kleine grüne Fläche, **na vertazhe** genannt, erreicht, von welcher der Blick in das Thal, dem man eben entſtiegen, gegönnt iſt, und über die in nördlicher Richtung die Felſenmaſſen des **Tolſt**, **Preval** und **velki dras** mächtig emporſteigen. Der Weg bis hieher wird in zwei Stunden zurückgelegt."

„Gleichförmig dem bisherigen erhebt ſich von hier der Steig zu der in Kürze erreichten, mit Alpenhütten gezierten Wieſe **Grintouvza**, auf welcher der Alpenfreund wohl zuerſt den ſchwer entbehrten Genuß der ätheriſchen Lüfte höherer Regionen ganz wieder findet. Bald iſt das Ende des Waldes gewonnen — und Bäume und Wieſe und jedes Lächeln einer freundlichen Natur iſt verſchwunden, die lautloſe Wildniß nimmt den Wanderer auf. Wahrlich, nicht der Abgang an grünen Teppichen und belaubten Zweigen, nicht der nackte Stein und die himmelanſtürmende Felswand, ſondern dieſes hartnäckige, ewige Schweigen in der Oede eigenthümlicher Charakter."

„Auf ſchmalem Steige, links die Felswand, rechts den Abhang, Trümmer und Schutt und erſtorbene Stämme in der Tiefe, weißes kaltes Gemäuer vor ſich, erhebt man ſich in nordweſtlicher Richtung bergan, faſt angehend an die gegenüber ſtehenden Wände, an denen man ſich ſodann nordwärts vorüberzieht. Man gelangt in einen engen wilden Felſenkeſſel, der eine dürftige Alpenhütte am Fuße einer überhängenden Wand aufzuweiſen hat."

„An dieſer Wand ſteigt man über Gerölle kurze Zeit bergan, und erreicht die Schlucht **na sagonu**. Felstrümmer bilden den

Pfad dieſer ſchmalen, nach Norden ſich ſtark in die Tiefe ſenkenden Stelle, und von dorther ſchauen dem Steigenden trotzig die Schneefelder und himmelanſtürmenden Wände des großen und kleinen Triglav ganz nachbarlich entgegen, von denen man im Augenblicke die Möglichkeit nicht abſieht, ihnen beizukommen, und ſie zu überwinden. Mehrere Salamander, die ſich träge durch das Geſtein hin und wieder zogen, waren das einzige Leben, das wir von der Wieſe **Grintovza** bis hieher zu ſehen bekamen. Die Schlucht zeichnet den in der Krummholz-Region ſich ſtark abwärts ſenkenden Weg nach der **koinſka planina** vor. Wir fanden hier in einem kleinen Hochthale einige Pferde, von denen die Gegend den Namen trägt. Eine kleine Anhöhe hinan und hinunter, und man ſteht nach fünfſtündiger Wanderung, die ganz gefahrlos und nur an einigen Stellen etwas beſchwerlich iſt, auf **belo polje**, dem Ziele des erſten Tages."

„**Belo polje** iſt eines jener ſtillen, einförmig ſchrecklichen Hochthäler, wie ſie dem Alpenwanderer hinlänglich bekannt ſind. Ringsum nacktes Geſtein und wolkenbefreundete Höhen; öſtlich der zackige **Ziklimar**, der breitgedehnte **Dolſt**, zwiſchen denen eine tiefe Einſattlung den Weg bezeichnet, den man hinunter kommt, wenn man den Triglav aus dem **Kerma-Thale** beſteigen will; weſtlich den **miſhel verh**, **Preval** und die rundgeformte **glava marjezhova**, ſüdlich den **Zeſar** und **Stol**; nördlich die alles beherrſchenden Häupter des kleinen und großen Triglav; alles kahles Gewände, beſtehend aus weißem Alpenkalk von zerriſſenen Formen, den Zeugen raſtlos nagender Zerſtörung. Das Thal beherbergt einige Alpenhütten, niedrig und beſchränkt an Raum, wie ich ſie nirgends geſehen habe. Sie ſind nur für einen ſechswochentlichen Aufenthalt beſtimmt; ſpäter zieht die Karavane aus dieſer hochgelegenen Region, welche Kälte und Schnee ſpät entläßt und frühe wieder aufnimmt, in die tiefern Alpen hinab. Man vermißt in dieſem Thale die erfriſchende Luft, welche man ſonſt auf ſolchen Höhen zu athmen gewöhnt iſt. Umſchloſſen von allen Seiten, durch rieſige Felſenmauern und eine lange Herberge des Winters, iſt es feucht, und ſein Boden häufig mit dem Näſſe liebendem Huflattich bedeckt. Seine ſchönſte Zierde iſt die ihm heimiſche **Campanula Zoisii**."

„Wir nahmen alsbald zwei dieſer Alpenhotels in Beſchlag, das eine als Converſations- und Speiſeſaal, das andere als Schlafgemach, in welchem uns auf dicht ausgelegten Heu das Lager bereitet ward. Allein kaum eingeſchlafen, weckte uns der Aufruf eines pochenden Führers, dem auch alſogleich rüſtige Folge geleiſtet ward. Nach einem ſchnell bereiteten und verzehrten Frühſtücke von Kaffeh und Branntwein ſetzten wir uns um ein Viertel nach 4 Uhr Morgens ernſt und ſchweigend in feierlichem Zuge und geſpannter Erwartung der Dinge, die nun kommen ſollten, in Bewegung. Schon hier ließen die Führer und Träger Mäntel und alles Entbehrliche zurück, und zwei Branntweinflaſchen, Brot und Stricke war Alles, womit ſie ſich beluden.“

„Man wendet ſich weſtwärts im Thale und ſteigt bald einen ſchmalen Pfad, der ungefähr noch eine Stunde lang einem Fußſteige ähnlich ſieht, bergan, abwechſelnd zur rechten oder zur linken Seite in mäßiger Neigung niederfallende Abſenkungen neben ſich. Ein kalter Wind blies von den Schneefeldern her, von denen wir uns ringsumher umgeben ſahen. Der Weg wird ſteiler, geht über Schutt, Gerölle und Steinplatten, das Krummholz iſt verſchwunden, der Tritt wird unter den lockern, wegrollenden Steintrümmern unſicher, die Natur kleidet ſich ganz in das Gewand ſtarrer, einförmiger Wildniß, und das Losbrechen und Fortſpringen des Geſteines, dem wir mit aller Vorſicht nicht gänzlich auszuweichen im Stande waren, machte die Wanderung für die Nachtretenden höchſt unbequem. Nach zwei Stunden langſamen, beſchwerlichen Steigens kamen wir an die großen Schneefelder, an denen man ſich in der nördlichen Richtung, welche nunmehr zu verfolgen iſt, plötzlich durch die nahen, ſenkrechten Wände des kleinen und des großen Triglav, wie es ſcheint, unüberwindlich begrenzt ſieht. Hier wurden die Steigeiſen angeſchnallt; nur der Baron Zois ging zwar mit gut beſchlagenen Stiefeln, doch ohne Eiſen, worin ich ihn nicht nachahmen möchte, wäre es auch nur, um das Gefühl einer gewiſſen Sicherheit nicht zu entbehren, das ſie verleihen. Denn man weiß, daß man feſt ſteht, wenn ſich auch nur ein eiſerner Zahn in die Felſen reibt.“

„Zwiſchen hier und dem ſogenannten Thore des Triglav führt der Weg über ein ſteiles Schneefeld, dann über Gerölle fort an die Wände hinauf, an denen wir bereits im Regen anlangten. Wir ſtanden am

Thore, das aber paſſender als die Stiege des Triglav bezeichnet werden könnte, denn es iſt ein enger, mit Gerölle erfüllter Riß in die Felswand, durch den ſich ein ſteiler Pfad in nördlicher Richtung, etwa 10 Klafter lang, aufwärts zieht. Wir fanden dieſe Felſenſpalte ohne Schnee und breit genug, daß, ohne ſich durchzwingen zu müſſen, einer hinter dem andern empor ſteigen konnte. Oberhalb dem Thore oder der Stiege gelangt man auf eine kleine Einſattlung des Gebirgsrückens. Gegen Oſt und Weſt ſenkrechte Wände, zwiſchen durch der Abgrund; nur gegen Norden iſt hier ſchon Kärnten bei heiterem Wetter dem Auge tief zu Füßen ausgebreitet. Man erklimmt ohne Anſtrengung eine kleine weſtliche Wand. — Bis hieher iſt keine Gefahr; jetzt erſt beginnt die Sache bedenklicher zu werden. Man kommt an die öſtliche Wand des kleinen Triglav, und nun ereignet ſich eine Kleinigkeit von gewaltiger Wirkung. Der voraus ſchreitende Führer legt den Stock ab und geht ſchweigend weiter. Alles folgt ſeinem Beiſpiele. Aber bald iſt der bei Seite geſtellte Freund vergeſſen; wer hätte auch Zeit, ſeiner in einer Lage zu denken, in welcher er kein hilfreicher Begleiter wäre, ſondern eine beſchwerliche, hemmende Laſt. Von jetzt nämlich bis auf den Gipfel des kleinen Triglav, ein Weg, den wir in einer Stunde zurücklegten, kommen nur wenige Stellen vor, auf denen man ſich in aufrechtem Zuſtande befindet, und beinahe keine, zu deren Bewältigung man nicht eben ſo ſehr der Verwendung beider Hände, als der Füße bedürftig wäre.“

„Alsbald nach abgelegten Stöcken beginnt man, einer hinter dem andern, über eine faſt ſenkrechte Wand, wie in einer engen Rinne, emporzuklettern, wo die losbrechenden, in feindlichem Sprunge abwärts ſetzenden Steine zur größten Behutſamkeit auffordern.“

„Die Richtung verwandelt ſich in eine nordweſtliche, und nun hängt man an dem ſteilen, verwitterten Gemäuer, über welches man ſich emporarbeiten muß, gerade über dem ungeheuern Abgrund, in den das loſe, ſorgfältig verſuchte Geſtein in gähem Sturze hinunter poltert. Kaum iſt die Stelle beſtanden, als auch ſchon eine zweite, nicht freundlichere, bezwungen ſeyn will. Aufrecht mit Händen und Füßen ſich an die Felſen klammernd, muß ſich in ſüdweſtlicher Richtung an einer Wand der Länge nach hingezogen werden, hart am Fuße den Abgrund, über welchem er bereits mit ſeinem äußerſten Rande ſchwebt. In ähnlicher Art, bald mehr, bald minder bedenklich, bald hängend über der

gähnenden Tiefe voll Schnee und Eis, bald an ihrem Rachen dahin wandelnd, geht es fort und fort, bis die nur mit großer Anſtrengung und kaltblütiger Ausdauer zu erreichende Spitze des kleinen Triglav gewonnen iſt.“

„Die Gefahr auf der eben dargeſtellten Abtheilung der Expedition iſt entſchieden, lange dauernd, und im Objecte, nicht in der Einbildung und den Nerven des Steigenden begründet, obgleich Beſonnenheit ſie, wenn auch nicht aufzuheben, doch um ein Namhaftes zu mindern vermag. Sie beruht auf Schweben über Abgründen auf loſem Geſtein, und auf der ungeheuern Steilheit der Wände, die in Winkeln von 60 bis 70 Grad emporſteigen. Jeder Punct, an den man ſich halten, jede Spitze, auf welche man treten will, muß ruhig und beſonnen mit Händen und Füßen verſucht werden, ob ſie wohl die Laſt und das Leben zu tragen vermag, das man ihr anvertrauen möchte. Häufig bricht der Stein im Verſuche hinweg; doch man gewöhnt ſich daran gleich ſo ſehr, daß man ruhig nach einem andern langt, und den Treuloſen gleichgültig in die Tiefe rollen hört.“

„Herr v. Roſthorn ſagt: Wer auf dem Wege bis zum Gipfel des kleinen Triglav nur einiges Bedenken trug, der gehe ja nicht weiter; er würde rückkehren nach vergeblicher Bemühung, und ohne das Ziel ſeiner Beſtrebung erreicht zu haben.“

„Ich will einſtimmig mit meiner Reiſegeſellſchaft allen Nachfolgern ermuthigend zurufen: Wer den Gipfel des kleinen Triglav glücklich erreichte, der ſchreite beherzt vorwärts, und er wird ſicher dahin gelangen, wo lang vor ihm ſeine Wünſche angelangt waren.“

„Wahr iſt es, daß ſich von hier bis auf den Gipfel des großen Triglav nur eine ſchmale, hier und dort auf eine Länge von 20 Klaftern nur einige Zoll breite, von rechts und links durch ſenkrechte furchtbare Abgründe gebildete Schneide zieht, die eine rauhe Oberfläche und verwittertes, abbröckelndes Geſtein darbietet, und den Blick zeitweiſe in die ungeheuern Tiefen, auf die uralten Schneefelder, den matt emporglänzenden Gletſcher am nördlichen Abhange verlockt. Aber der Gang über dieſe Schneide ſcheint nicht gefährlich zu ſeyn. Wer aufrecht zu gehen vermag, geht aufrecht; wir haben es an den meiſten Stellen gethan; wer aufrecht zu gehen ſich nicht getraut, der reite oder krieche hinüber, und er iſt lebens-

ſicherer, als Achilles, und an keiner Seite des Körpers kann der Tod ihm bei. Iſt die Wand ſchmal, die ihn hinüberträgt, ſo iſt ſie doch von Stein, und wenn auch hier und dort unter der Hand, oder hart am Fuße ein Stücklein wegbricht und in den Abgrund hinunter brauſ't, ſo hat ſie doch der Altersſchwere von Jahrtauſenden widerſtanden, und wird jetzt unter dem Quentlein, das über ſie hinüberſetzt, auch nicht zuſammenbrechen. Einige Schritte abwärts vom Gipfel des kleinen Triglav, und man hat dieſe verrufene Stelle vor ſich, die höchſtens in Etwas gräßlich iſt. Enthuſiasmus war unſer ſicherſter Führer. Endlich gelangten wir an die mit Recht als die ſchlimmſte bezeichnete Stelle. Die Schneide nämlich erhebt ſich plötzlich als eine ſchmale, faſt ſenkrechte, ungefähr zwei Klafter hohe Wand, aber nicht geradlinig aufſteigend, ſondern hinaushängend über den nördlichen Abgrund, aus dem das Eis des Gletſchers bläulich emporſchimmert. Von der ſchmalen Stelle, auf der man ſteht, muß dieſe Wand, mit Händen und Füßen gleichzeitig ſich feſthaltend, erklommen werden, und man hängt auf ihr unmittelbar über der furchtbaren Tiefe. Aber dieſe Gefahr iſt nicht neu, wenn auch von etwas ernſterer Miene, als einige Stellen auf dem kleinen Triglav. Vorſicht und Langſamkeit, genaue Prüfung eines jeden Punctes, auf den man es abgeſehen hat, empfiehlt auch hier Beſonnenheit oder Inſtinct, die in ſolchen Lagen die beſten Lehrmeiſter ſind. Bald nachdem auch dieſe Prüfung beſtanden war, wurde triumphirend das Ziel erreicht."

Nicht immer trifft es ſich, daß der Horizont rein, und die Ausſicht von Triglav ungetrübt iſt, allein Herr v. Hermannsthal ſagt: „Man könnte die Expedition bei dem gänzlichen Mangel an Ausſicht eine verunglückte nennen, aber man könnte ſich irren. — Eine ſchöne Ausſicht hat man bald, aber nicht leicht wieder in der Welt iſt ein Triglav zu finden. Die Art ſeiner Beſteigung, die eigenthümliche Bildung dieſes höchſten Punctes der ſüdlichen Kalkalpen, dieſe furchtbaren Mauern, in denen er aufragt, dieſe dünne Wand, in die er ausläuft, und von der man glauben ſollte, ſie halte nicht einen energiſchen Sturmangriff aus, dieſe Abgründe, über denen man hängt, und an denen man vorüber zieht, das Spiel und die Geſtaltungen der auf- und niederwogenden Nebel, der Kampf, den es koſtet, die Luſt, ihn beſtanden zu haben, — all dieſes iſt in ſich ſo entzückend und be-

lohnend und gewaltig aufregend, daß ich Keinem rathen will, dem die Zeit nicht gönnt, gutes Wetter abzuwarten, ſich durch ſchlechtes von der Beſteigung dieſes wunderbaren Berges abhalten zu laſſen. Wenn er nichts anders davon hat, ſo hat er doch ihn ſelbſt kennen gelernt, und eine großartige Erfahrung und Naturanſchauung in ſeinen Buſen aufgenommen."

Aber die weit ausgebreitete Fernſicht von der Zinne des Triglav gewährt unſtreitig einen noch höhern Genuß, denn es dürfte eben auch nicht leicht wieder in der Welt eine ſolche Fernſicht zu finden ſeyn, wie ſie Franz Edler v. Roſthorn in der „Wiener Zeitſchrift" von 1828 ſo reizend und ausführlich beſchreibt. Von Roſthorn's Schilderung ſeiner Erſteigung des Triglav von Mitterdorf aus, iſt von jener des Herrn v. Hermannsthal an manchen Stellen weſentlich verſchieden, und in jeder Beziehung ſo intereſſant und belehrend, daß ich nicht umhin kann, auch ihm vom Fuße bis zum Scheitel des Berges, in den Hauptmomenten der Aſcenſion zu folgen.

„Mit Jubel begrüßten wir," ſagt v. Roſthorn, „den Morgen des 17. Juli, denn er verhieß uns die erſehnte Erfüllung unſerer Erwartung. Frühzeitig brachen wir von Feiſtritz auf, begleitet von den frommen Wünſchen unſerer Gaſtwirthe, zu dieſer gefahrvollen Reiſe auf den Rieſen in der ſüdlichen Kalkalpenkette. Mitterdorf war der gemeinſchaftliche Sammelplatz der Geſellſchaft, welche aus ſechs Reiſenden, zwei ganz vertrauten Führern, und fünf andern muthigen Landleuten beſtand. Mit Stöcken, Steigeiſen und allen Requiſiten verſehen, welche eine ſolche Alpenwanderung erfordert, verfolgten wir anfänglich eine ziemlich gute Bergſtraße, die bis zu den Eiſengruben des Freiherrn v. Zois führt, und gelangten nach einer zweiſtündigen Wanderung auf eine Alpenwieſe, die den Namen **Vovkanza** trägt, wo wir zum erſten Male Halt machten, um uns durch einige Erfriſchungen von den Beſchwerden der drückenden Hitze zu laben. Von da zog ſich der Weg ſanft aufwärts über Alpenwieſen, bis wir einen Wald am ſüdlichen Abhange des Berges **Dolli** erreichten, der uns einen ziemlich ſchlechten, an einigen Abgründen vorüberführenden, ſonſt aber gefahrloſen Fußſteig vorzeichnete, deſſen Rand häufig mit überhängendem Graſe bewachſen iſt, das den Unerfahrnen leicht zu gefahrbringenden Fehltritten verleiten kann. Nun mußten wir eine tro-

ckene Felſenſchlucht durchſetzen, um dann in der beginnenden Krummholz-Region ſtark bergan zu lenken. Vom angeſtrengten Steigen ziemlich ermüdet, kamen uns einige Hütten, in welchen Schafvieh gehalten wird, als Ruhepunct ſehr willkommen, von welchen wir einer herrlichen Ausſicht gegen den von der **Saviza** (Wocheiner Save) durchſtrömten romantiſchen Wocheiner See genoſſen. Neu geſtärkt, ſetzten wir jedoch bald unſern Weg fort, der uns über Felſen führte, die hie und da mit Krummholz und einzelnem verkrüppelten Hochholze bewachſen waren, bis wir endlich gegen Abend die **koinska planina** (Pferde-Alpe) erreichten, ein einförmiges Keſſelthal, aus ſteilen, oft ſenkrecht kahlen Felſenmaſſen gebildet, die aus weißem Alpenkalke beſtehen und häufig zackige und zerriſſene Formen zeigen. Hier erheben ſich gegen Oſten der **Ziklimar** und **Dolſt**, gegen Weſten der **mischelverh**, **Brevo** und die **Baba-Mariza**, gegen Süden der **Zeſar** und **Stol**, und gegen Norden ſteigen der kleine und große Triglav ſenkrecht empor. Nur weniges Gehölz und meiſt nur Krummholz findet ſich in dieſem Thale, v **Pole** genannt, deſſen Grund mit feuchter ſchwarzer Dammerde bedeckt iſt, und zehn kleine niedere Alpenhütten birgt, die uns als Nachtherberge begrüßten. — Schon um halb drei Uhr Morgens machten wir uns wieder auf, nahmen etwas Weniges von geiſtigen Getränken zu uns, die auf ſolchen Alpenreiſen zuverläſſig die zweckmäßigſten ſind, und ſchlugen unſern Weg nach der rechten Seite des Thales weſtwärts ein, wo wir immer berganſteigend, ungefähr noch eine Stunde Spuren eines Fußſteiges verfolgten. Auf dieſem Pfade iſt in der Dunkelheit der noch kaum begonnenen Dämmerung Vorſicht zu empfehlen, um ſich vor Ausgleiten und Herabfallen über Wände zu verwahren. Bald wandten wir uns nördlich, der Weg wurde immer ſteiler, und theils über Gerölle und Schutt, theils über Steinplatten kletternd, wo ſchon alles Krummholz verſchwunden iſt, und ſich nur wenige Alpenpflanzen vom kargen vegetabiliſchen Leben zeigen, gelangten wir an einzelne alte Schneefelder, die uns den fernern, immer ſteiler werdenden Weg bezeichneten. Hier nimmt das Gerölle und loſe Geſtein mit jedem Schritte zu, und macht durch die lockern, unter dem Fußtritte hinwegrollenden Steintrümmer das Steigen ſehr beſchwerlich und ermüdend. Häufig wechſelt dieſes Gerölle mit Steinplatten und großen Schneefel-

dern, welche letztere dem Wanderer auf dieſem beſchwerlichen Pfade höchſt willkommen ſind, da ſie gleichſam als Ruhepunct dienen und das Steigen erleichtern, indem die alte, feſt gefrorne Decke dem Einſinken des Fußtrittes widerſtrebt, und zugleich Kühlung darbietet. Wir ſetzten unſere Wanderung, immer noch ſteil bergan, gegen Norden fort, bis wir endlich an die ſenkrechten himmelanſtrebenden Wände des kleinen und großen Triglav gelangten. An dieſer Stelle ſcheint es, alles Weiterſchreiten habe ſein Ende erreicht; denn nur eine Felſenſpalte, eine enge, mit Schnee und loſem Geſtein angefüllte Kluft iſt es, die ſich gegen Nordoſt zieht, und durch welche man ſich auf ſehr ſteilem Pfade beinahe durchzwängen muß, um auf eine kleine Einſattelung des Gebirgrückens zu gelangen, die den fernern Weg zum Gipfel des Triglav vorzeichnet und, der Aehnlichkeit der Form wegen, das Thor des Triglav genannt wird. Sowohl gegen Oſten als Weſten iſt dieſe Stelle durch ſenkrecht ſich emporhebende Wände geſchloſſen, und nur gegen Norden, wo ſie ſich öffnet, iſt dem Auge freie Ausſicht geſtattet, und ungehindert ſchweift der Blick über das zu den Füßen ausgebreitete Kärnten. Dieſer beſchwerliche Weg, vom Ende des vorhin erwähnten Fußſteiges angefangen, wo man beginnt ſich nördlich zu wenden, bis zum Thore, iſt es, von welchem ſchon Hacquet erzählt, daß die loſen, ſpringenden Steine die Wanderung ſehr gefährlich machen, und wirklich fielen Stücke von den vielen abſpringenden Steinen dreien unſerer Geſellſchaft dicht am Kopfe vorüber. Einen lieblichen Genuß gewährt auf dieſem bedenklichen Wege das Zwerg-Vergißmeinnicht (**Myosotis nana Vill.**), welches mit ſeiner großen azurnen Blume auch dem Nichtbotaniker auffällt, von Hacquet in Oeſterreich hier zuerſt beobachtet, und als **Myosotis terglovensis** beſchrieben und abgebildet wurde. Dieſe ſchöne und ſeltene Pflanze kommt vorzüglich am Wege bis zum Thore vor, und wurde bis jetzt nur noch am Hoch-Golling in Steiermark, und einigen Alpen Tirols gefunden. Wir waren nun genöthiget an der weſtlichen ſenkrechten Wand aus Steinen und Felſentrümmern eine Art Treppe zu erbauen, um mit Hülfe derſelben einige hoch gelegene Vorſprünge mit den Händen erfaſſen zu können, und kletterten auf allen Vieren, einer hinter dem andern, auf dem Rücken dieſer Wand. Doch bald kamen wir auf beſſern Weg, indem wir uns gegen Süden wandten; es währte aber

nicht lange, denn in kurzer Zeit gelangten wir wieder dicht an eine ſenkrechte Wand, wo wir überhängenden Felſen wegen, gegen die Tiefe hinausgebückt, hinüberſchreiten mußten. Kaum war dieſe ſchwierige Stelle überſtanden, als uns eine Zweite noch weit ſchwierigere entgegenſchaute. Ein wilder Abgrund, eine ſchauerliche Steinkluft war es, die wir überſetzen ſollten. Aber das ſich immer mehr nähernde Ziel erlaubte kein ernſtliches Unterſuchen, und muthig ſetzten wir darüber weg, bevor uns das Abwiegen der Gefahr ſtutzen machte. Solcher, nur für den geübten Alpenſteiger beſiegbarer Stellen folgten noch mehrere, und nach fünfhalbſtündigem mühevollem Klettern waren wir auf dem Gipfel des kleinen Triglav (**mali Triglav**). In der That muß man den Weg bis hieher beſchwerlich und gefahrvoll nennen; er erfordert Schwindelloſigkeit, kaltes Blut und vielen Kraftaufwand. Das Beſchwerlichſte jedoch ſtand jetzt erſt zu erwarten. Wir gelangten einige Schritte abwärts, und wandten uns der Länge nach gegen Südweſt, als wir bald an eine 12 bis 15 Zoll breite, von beiden Seiten durch ſenkrechte Abgründe gebildete Schneide kamen, die wir überſetzen mußten, was eben ſo beſchwerlich, als gefährlich iſt. Doch auch hierzu waren wir ſchnell entſchloſſen. Das ganz verwitterte, zerklüftete Geſtein, welches dieſe Schneide bildet, erhöhte noch die Schwierigkeiten, die dieſe Stelle dem Wanderer darbietet, denn es ſtellt nicht nur eine ſehr rauhe unebene Oberfläche entgegen, ſondern hat auch den Nachtheil, daß es durchaus keinen ſichern Anhaltspunkt gewährt, indem es ſo locker und mürbe iſt, daß es häufig, während man ſich an demſelben feſtzuhalten wähnt, unter der Hand bricht. Wir zogen das Kriechen über dieſe Schneide dem ſogenannten Reiten vor, theils wegen der größeren Schnelligkeit und mindern Beſchwerden, theils wegen des Vortheils, den dieſe Lage des Körpers gewährt, indem man hiedurch die Augen dem Boden näher bringt, und dadurch weit weniger von einem Schwindelanfalle zu befürchten hat.“

„Dieſer Weg hält zum Glück nur 15—20 Klaftern in der Länge; der Bergrücken, in welchem ſich dieſe Schneide verbreitet, währt nur kurze Zeit, denn bald nimmt er wieder an Breite ab, und verliert ſich in eine ähnliche, gleichfalls aus loſem Geſtein gebildete Schneide von 12 bis 15 Zoll in der Breite, welche zur ſchlechteſten und gefährlichſten Stelle der ganzen Wanderung führt. Die erwähnte Stelle iſt eine ſich

plötzlich entgegenſtellende, beinahe ſenkrechte Wand, welche von dieſer ſchmalen Schneide aus erklettert werden muß. Langſam und vorſichtig und nur auf die Stelle blickend, die der Fuß berührt, richtet man ſich auf dieſer Schneide auf, und ſucht, mit Händen und Füßen an die Felsvorſprünge dieſer Wand ſich klammernd, allmählig ſich empor zu heben und die obere Fläche derſelben zu gewinnen. Aber nur wenige Tritte höher, und man hat den breiten Rücken derſelben erreicht, der dem muthigen Beſteiger in wenigen Minuten auf den Gipfel des großen Triglav (velki Triglav), das Ziel ſeiner Beſtrebungen, ſtellt. Der Gipfel des großen Triglav, der 2 bis 3 Klafter in der Breite und 12 bis 15 Klafter in der Länge hält, bildet einen ſchmalen, ſtark converen Rücken, der ſich von Nordoſt gegen Südweſt zieht, und ringsum mit fürchterlichen Abgründen umgeben iſt. Dieſer Rücken bietet wieder zwei Erhabenheiten dar, von denen die nordöſtliche die höchſte iſt, und auf welcher ſich ein aus Steinen zuſammengeſetztes Quadrat befindet, worauf die Pyramide Boſio's ſtand. Im Mittelpuncte dieſes Quadrates zeigt ſich ein Stein, in welchem, nebſt einem Kreuze, der Name Boſio eingemeißelt iſt. Dieſer Theil des Gipfels iſt zum Theil ſchneelos und mit loſen Kalktrümmern bedeckt, während der andere, etwas mindere, durch einen Sattel mit dieſem verbundene, ganz mit gefrornem Schnee überdeckt iſt, aus welchem Boſio's ſtählerne Wetterſtange ragte. Sie war noch vollkommen glänzend, ohne Spur einer Oxydation, und nur nach Nord unter einem rechten Winkel gebogen, zerbrach aber, als unſere Führer ſie gerade biegen wollten. Weder in oryktognoſtiſcher, noch in geognoſtiſcher Hinſicht bietet der Gipfel des Triglav eine Merkwürdigkeit dar, deſto mehr aber kann der Geologe von dieſer Stelle aus Betrachtungen anſtellen, indem er den Bau der Alpen deutlich überſieht. Das Geſtein, aus welchem der Triglav beſteht, gehört dem Alpenkalke an, einer Formation, über deren Einreihung ſelbſt die ausgezeichnetſten Geognoſten noch ſehr im Zweifel ſind. Die vielen loſen Felskrumen, welche den Gipfel ganz bedecken, ſcheinen ihren Urſprung mehr von der Zerklüftung zu haben, der dieß ſo leicht verwitterbare Geſtein unterworfen iſt, als durch die Einwirkung des Blitzes, der ſie ſonſt häufig zugeſchrieben werden; wenigſtens fanden wir keine Spur von Zerſplitterung, und dieſe Trümmer vollkommen mit einer blaugrauen Kruſte überzogen. Schon vom Thore des Triglav

angefangen hat alle Spur des animaliſchen und vegetabiliſchen Lebens beinahe ihr Ende erreicht, und nur die tiefſten vegetabiliſchen Formen traten in der Geſtalt einiger Lehnen noch in dieſer Höhe auf. Grauer Alpenkalk, wechſelnd mit Schnee, iſt das einzige, was das Auge in der Wüſte erſchaut."

„Die Alles übertreffende Ausſicht zu beſchreiben, wäre vergebliche Mühe. Wer wagte dieß von den unzähligen herrlichen Formen Tauſender von Bergen! Welch großartiger, auffallender Unterſchied des Gebildes primitiver und ſecundärer Gebirge! Welch differente Vegetations-Verhältniſſe überſieht man hier, von der unendlichen Fläche des Meeres bis zu dem erhabenen Kreuze der mit ewigem Eiſe umgürteten Centralkette der Alpen. Welch herrliche Farbenpracht, welche Beleuchtung! Weiß, grau, ſchwarz, blau, gelb, grün und roth, in allen Tönen, dunkel und licht, matter Schimmer und heller Glanz! Welch unendlicher Horizont eröffnet ſich hier dem Auge, von den Bergen des osmaniſchen Reiches bis zu den Apenninen. Alles will das Auge umfaſſen, nirgends kann der Blick ruhen, mit Gedankenſchnelle eilt er über Alles hinweg; möchte überall verweilen, und wird unwillkührlich wieder weiter gezogen. Selbſt die höchſte Phantaſie ſinkt hier tief unter die Wirklichkeit. Alle Beſchwerden, ſelbſt die bevorſtehenden Gefahren des Rückweges, ſind vergeſſen über das unendliche Bild, über den unbeſchreiblichen Eindruck."

„Der Triglav, der einzige Gletſcher im Herzogthume Krain und der Scheidepunct der carniſchen und juliſchen Alpen, bildet die höchſte Kuppe in der ſüdlichen Kalkparallele der Centralkette (welche ſüdlich von **Monte-Rosa** zwiſchen dem **Lago di Como** und dem Ogliothale beginnt, durch Tirol fortzieht, ſich am Triglav gabelt, und von hieraus Ausläufer öſtlich nach Croatien, der Wallachei und Siebenbürgen, und ſüdlich nach Illyrien, Bosnien, Servien und Macedonien ſendet). Seine Höhe beträgt, nach den Meſſungen Hacquet's und Haſſel's, 9294 Pariſer Fuß oder 10.194 Wiener Fuß, und nach Schulz ſogar 9744 Pariſer Fuß; nach jenen Schuckbourgh's hingegen nur 9378 Wiener Fuß, nach Hauptmann v. Boſio's Meſſung 9067 Wiener Fuß, und nach den allerneueſten und genaueſten Meſſungen gar nur 9036 Wiener Fuß, nach Sorriot's Gebirgskarte aber 10.194 Fuß, endlich nach dem **Tableau comparatif de la hauteur des principales**

Montagnes etc. par C. Dessardins 10.094 Fuß, welche Höhe ihm die bedeutendſte Stelle im ſüdlichen Kalkzuge, und namentlich in den juliſchen Alpen, anweiſet, und die, verbunden mit ſeiner freien Lage, die weite, unendliche Umſchau, vielleicht die ſchönſte Fernſicht in der öſterreichiſchen Monarchie gewährt. Seine nächſte Umgebung geſtaltet ſich als ein wild pittoreskes Bild. Ueberall leuchtet Kahlheit und Trockenheit hervor. Bis hinab erſchaut das Auge nichts, als pflanzenloſes Felsgebilde aufgehäuft, voll von prallichen Zacken, Brüchen, ſenkrechten Wänden und wüſten Getrümmer, Thäler über Kreuz und Quere, aber ohne alles Leben, kein Gräschen, kein Quell, nichts, gar nichs, als dürres Geſtein und nackter Schnee, welche dieſe lebloſen Wüſten in ewigen Ernſt kleiden. Man ſteht hier, wie auf der Zinne eines Thurmes, überall von ſenkrechten Wänden umgeben. Gegen Norden erblickt man einen Gletſcher; gebrochen nach oben, gähnen ſeine Spalten über 200 Klafter hohe, ſenkrecht abſtürzende Wände herauf, und gegen Südweſt zeigen ſich eben ſo fürchterliche Wände, aus deren Fuße der Urſprung des Iſonzo ſprudelt. Nach Süden erſchaut man gleichfalls wildes Gewände, und aus der Tiefe erheben ſich die Gipfel der **Baba-Mariza**, des **Zeſar** und **Ziklimar**. Gegen Oſten entzieht ſich beinahe dem Blicke die Schneide, über welche wir heraufgeklommen, zu beiden Seiten von furchtbaren Abgründen umgeben. Gegen Weſten zieht ſich der Kalkalpenzug ununterbrochen bis in's fernſte Grau fort; ein ungeheueres, rieſenhaftes Gemäuer von 2 bis 4 geographiſchen Meilen in der Breite, erſchreckend durch das Wilde ſeiner zerriſſenen Maſſen und die fürchterliche Rauhheit ſeiner gewaltigen, kahlen Felſen. Breite Rücken, gezackt, zerklüftet, wie zerfallene Trümmer von Burgen, Warten und Thürmen, ſteil ſenkrecht, überhängend, Einſturz drohend, voll von eckigen Formen und wilden Riſſen, geben dem Ganzen ein ſchauerliches Anſehen, aus dem ſich die Phantaſie das Mannigfaltigſte ſchaffen kann, nur nicht ein Bild von Ordnung. Ein geiſtesſchwacher, gemüthkranker Menſch müßte bei längerer Betrachtung dieſer gleichſam chaotiſch hingegoſſenen Maſſen beinahe zur Verzweiflung gerathen. Was dieſes Gebilde aber hauptſächlich ſo wild dem Auge darſtellt, iſt, daß man es, ſeiner ganzen Länge und Breite nach, von oben, tief unter den Füßen überſchaut. Einzelne Kuppen dieſes Zuges, als: der Matajor, Manhard, Nabois,

Peralba, Reiskofel, die Peſtwand u. ſ. w., erheben ſich mächtig über ihre Nachbarn und erreichen beinahe die Höhe des Triglav, werden aber doch von dieſem Bergrieſen gedemüthiget. Je weiter dieſe Kalkmaſſen ſich nach Tirol hinziehen, deſto ſcheinbar breiter wird das Gebirge, bis es endlich gegen Südweſt die Geſtalt eines Halbmondes annimmt, aus welchem man deutlich die Berge des Etſchthales zwiſchen Vicenza und Verona, gleichſam in die Ebene hervorgedrängt, erblickt, und in blauer Ferne die Apeninnen. Dieſes Alpengebilde begränzt gegen Norden das Gail- und Savethal, und gegen Süden die venetianiſche Ebene. Welch ein auffallender Contraſt eröffnet ſich hier dem Blicke zwiſchen den kahlen Kalkbergen und der reichen Vegetation des herrlichen Italien! Welch üppiges, herrliches Grün bedeckt dort die Fläche, wie mit Silberfäden durchzogen von Flüſſen, unter welchen der Tagliamento der mächtigſte iſt, und von Hunderten von Ortſchaften gleichſam wie mit Blumen überſäet. Sehr deutlich erkennt man Udine, Pordenone und Treviſo, doch Venedig entzog ſich unſerem Blicke, wiewohl man es von hieraus ſehen muß, da man von Marcusthurme auch den Triglav erblickt. Südöſtlich zeigt ſich das ziemlich gebirgige Görz mit vieler Abwechſelung von Bergen und Thälern, aus welchen wir deutlich die Gegenden Wipbach's erkannten. Die Kalkalpen, welche ſich von Triglav hier abwärts ziehen, nehmen ein weit niedereres Niveau ein. Flächenartig laufen ſie aus einander, und ungehindert ſieht man über ihre Höhen in die Thäler, daher zum Theile ihr wellenförmiges Anſehen. Nur ſüdöſtlich erhebt ſich zur Alpenhöhe der Feiſtritzer Schneeberg; ausgezeichnet ſieht man den Nanos bei Präwald, und ſehr deutlich erkennt man den **Monte-maggiore** bei Lovrana in Iſtrien und das Capellen-Gebirge."

„Begrenzt iſt dieß Bild vom Meere in der Gegend von Venedig, Pirano, Pola und Fiume, das ſich mit allen Buchten und Landzungen zeigt, doch nicht wie ein Streifen, ſondern eine unendliche Waſſerfläche begrenzt daſſelbe den Horizont. Gegen Südoſt und Oſt überſieht man ein weites Gebilde von Bergzügen und Flächen aus der ſüdlichen Steiermark und Krain. Ueber Laibach erblickt man das große Savethal und die Gegend von Agram; zur Linken davon das Rekagebirge und den Papak; etwas ſüdlicher Croatien, die Gegend von Carlſtadt, und aus den Bergzügen deutlich den Klek, die Piana und Pliſſeuriza; weiter gegen

den Horizont hinausgerückt die Berge des türkiſchen Croatiens, Dalmatiens und Bosniens, doch alles wellig, in's ferne Grau ſich verlierend und nicht mehr den Alpencharakter tragend. Nördlich von Triglav ſchließt ſich ein Kalkzug von Weſt nach Oſt mehr an die Centralkette, und ſcheidet das Gail-, und weiter abwärts auch das Savethal vom Drauthale, und bildet hier zugleich die Grenze zwiſchen Krain und Kärnten. Dieſer Gebirgszug iſt bei Weitem niederer, und man ſieht von hieraus alle ſeine Gipfel zu den Füßen, ſo die Tauke, den Unhold, den Gailberg, die Villacher Alpe, den Mittagskogel, den Stol, die Ortatſcha, Pogunſchiza, Seleniza, Koſchutta, den Obir, die Petze und endlich den Urſulaberg, von welchem ſich nach Oſten die Berge noch weit niederer fortziehen. Südlich von dieſem Zuge ſtellt ſich ein zweiter, höherer Kalkzug auf, der zwar auch am linken Ufer der Save ſich erhebt, nach geognoſtiſchen Gründen doch aber zur eigentlichen Triglavkette gerechnet werden muß. Die wichtigern Kuppen darunter ſind: die Kotſchna, der Grintouz, Starzhizh, die Maſtagora, Oſtriza, Radocha und Brana, die fern im Oſten, den dreifachen Grenzpunct von Krain, Kärnten und Steiermark bildend, ſich noch zu 8085 Wiener Fuß Seehöhe erheben. Ueber dieſen Kalkzügen erblickt man, tief zu den Füßen geſunken, das Central-Schiefergebilde, die Chor- und Saualpe, den Kreſſenberg, die Sirbize, Krebenze, den Eiſenhut, die Kaiſerburg, die Fladnitzer und Modringer Alpe, die Görlitze, das Reitereck, den Rakaſpitz u. a. m., durchaus 6000 bis 7000 Fuß hoch, von ſchönen gerundeten Formen, unter ſanften Winkeln aufſteigend, grün bis zu den Höhen und Alpen im doppelten Sinne. Zwiſchen dieſem Central-Schiefergebirge und den beiden vorerwähnten Kalkalpenzügen zeigt ſich das Drauthal, welches zum Theile durch Diluvialgebilde von der Klagenfurter Ebene getrennt iſt, und in deren Mitte, gleich einem Hügel, der Ulrichsberg. Weiter aufwärts ſieht man das Glan- und Gurkthal mit dem Krappfelde, und über dem Schiefergebilde erheben ſich zwiſchen der Mur und der Enns die höheren, aber noch zum Centrale gehörigen Felſen, als: der Hochgolling, die Wildſtell, die Sölkeralpen, das Eiskar, die Hohenwart, der Zinken u. ſ. w. Von der nördlich der Centralkette laufenden Alpenkalkparallele, beſonders jenem Theile, welcher ſich am linken Ennsufer erhebt, iſt wegen der vorwaltenden Höhe der Centralkette von hier aus wenig oder nichts zu ſehen. Weiter gegen Nordoſten wähnten wir zwar Kalke zu

unterſcheiden, ſie waren aber ſo ſehr mit Dunſt, mehr Höhenrauch als Nebel, umflort, daß wir nur ſchwache, undeutliche Umriſſe erkennen konnten. Wahrſcheinlich waren es die Kalkmaſſen des Hohenſchwabs in der Gegend von Maria-Zell. Das erhabendſte Bild aber macht von Norden nach Weſten, ungefähr 90 Grade des Geſichtskreiſes einnehmend, das eisumpanzerte Centralgranit-Gneißgebilde, vom Zebedul in Veltlin bis zum Hafnereck in Kärnten. Unvergänglich, in ewiger Pracht ſtarren die Maſſen, gezahnt, gezackt, überſäet mit Spitzen, Nadeln und Hörnern, weit hinaus über die lebendige Natur in die reinern Lüfte, und ſenden ihre ſchlanken, ſchneeweißen Säulen und Nadeln in's unendliche Blau des Himmels. Aus acht koloſſalen Maſſengebilden unermeßlichen Eiſes, erheben ſich einige dreißig Granitgipfel der höchſten Ordnung empor. Deutlich erkennt man, von Nordoſt nach Weſt ſich wendend, das Hafnereck, den Ankogel, Frammerkogel, Herzog Ernſt, Sonnenblick, Hohennarr, Gravatkogel, Grauenkogel, Glockner, Brennkogel, das Wisbachhorn, den Dreiherrnſpitz, Heiligenſteigkogel, großen Venediger, Schendigernock, Schwarzenſtein, Hornſpitz, hohen Fraueleberg, Geierſpitz, Kreuzſpitz, Thalnitzſpitz, den hohen Fürſt, die Wildſpitz, den Similaun, Orteles und Zebedul."

„Erfüllt vom Genuſſe, der Jedem von uns bleiben wird, ſo lange wir leben," ſagt v. Roſthorn, „dachten wir endlich an Rückkehr. Bald hatten wir die vorhin geſchilderte, gefährlichſte aller Stellen erreicht, den ſenkrechten zur Schneide führenden Fels. Der Führer ließ ſich nun, theils auf dem Hintertheile gleitend, theils auf allen Vieren kriechend, mit den Füßen voraus gegen den Nordabgrund herab. In gleicher Stellung ihm folgend, und ohne die Stelle zu ſehen, wohin man die Füße ſetzen ſollte, wurden dieſe von dem Führer ergriffen, und wechſelweiſe auf Vorſprünge der entſetzlichen Wand geſtellt, in die wir die Fußeiſen einzutreiben bemühet waren, um ja nicht auszuglitſchen, wenn ſie allein die Laſt des Körpers tragen mußten. Dabei klammerten wir uns mit den Händen an die Felsvorſprünge feſt an, und ließen den Körper erſt dann abwärts, wenn wir des feſten und ſichern Standes gewiß waren. So half immer Einer dem Andern, und es gelangten Führer und Gefährte wieder auf die Schneide, auf welcher wir uns auf dieſelbe Art wieder hinüber arbeiteten, wie ich bereits erzählte. Daß dieſer Weg trotz der höchſten Vorſicht und Behutſamkeit nicht ohne Beklom-

menheit gemacht werde, iſt eben ſo wahr, als natürlich. So überſetzten wir auch die zweite Schneide, und nur der überkühne Major v. Maurer äquilibrirte zu unſer aller und ſelbſt der Führer Schrecken über ſelbe in aufrechter Stellung. Als wir auf den Gipfel des kleinen Triglav anlangten, und die größten Gefahren und Beſchwerden bereits überſtanden hatten, war uns allen ſchon viel leichter zu Muthe. Wir eilten hinab zum Thore. Um Mittag waren wir wieder in v Pole zurück, und ſo hatten wir denn glücklich jene Wanderung vollbracht, die uns ſo hohen Genuß bereitet hatte, und außer ſtarker Ermattung der Glieder, verwundeten Händen und zerriſſenen Kleidungsſtücken, durchaus keine unangenehme Erinnerung zurückließ. Hier verzehrten wir den Reſt unſerer Nahrungsmittel und überließen uns durch zwei Stunden der Ruhe. Hierauf traten wir den Weg nach Althammer, einem Hammerwerke des Freiherrn v. Zois, an, den ein ſchlechter Fußſteig durch eine Schlucht bezeichnet, und langten Abends daſelbſt an.“

Von Hermannsthal und ſeine Gefährten blieben nicht länger, als zehn Minuten auf der Höhe des Triglav. Sie machten denſelben Rückweg bis zum Thore, dann wurde ein langes Schneefeld ergetzlich abgefahren, ein zweites querüber durchſchritten, und ohne Aufenthalt gelangten ſie heiter und ſcherzend ſchon nach dritthalb Stunden in belo polje an, ohne der verhängnißvollen Stricke bedürftig geweſen zu ſeyn. „Nach anderthalb Stunden, um 2 Uhr Nachmittags,“ erzählt v. Hermannsthal weiter, „ſetzten wir uns wieder in Bewegung, ſtatt rechts über die koinska planina, woher wir gekommen waren, links über die ſüdlichen Abhänge des Dolſt, woher die Mitterdorfer Expedition kam. Wer eben vom Triglav herabgeſtiegen iſt, kann an dieſen Abhängen nichts Bedenkliches finden. Wir ſetzten unſern Weg über die mit geräumigen Hütten bedeckten Mitterdorfer Alpen fort, und waren, uns von dieſen Alpen, ſtatt links nach Mitterdorf, rechts nach Althammer wendend, nach einer Wanderung von ſechs Stunden von belo polje weg, um 8 Uhr Abends wieder auf dem Puncte zurück, von wo wir ausgegangen waren. Die Luſt ſolcher Stunden iſt für jeden ein unauflösbares Räthſel, der ſie nicht ſchon um gleichen Preis zu erkaufen ſo glücklich war.“

Nicht ſo leichten Kaufes kam Hauptmann Boſio mit ſeiner Expedition nach dem Triglav davon. Das von Franz Ritter v. Jakomini-Holzapfel-Waaſen in Hormayr's Archiv von 1823, Nr. 25, 26, 27 und 28 ſo lebhaft erzählte, grauenvolle Abenteuer, welches der genannte Hauptmann auf jenem Bergrieſen beſtand, verdient nach erzählt zu werden.

Boſio trat am 4. Juli 1822 um 4 Uhr des Morgens, von Mitterdorf aus, in Triangulirungs-Angelegenheiten die Wanderung nach der Spitze des Triglav an, und zwar in Begleitung des Corporals, Joh. Rothhemmel, des vaterländiſchen Regimentes Reuß-Plauen, dann zweier Bergbewohner und fünf anderer Bauern, die einige Tage früher auf Boſio's Geheiß auf der Zinne des Triglav eine Triangulirungs-Pyramide und eine Wetterſtange aufgeſtellt hatten, und die er jetzt als Träger ſeines Meßinſtrumentes, des Theodoliten, ſeines Zeltes und einiger Lebensmittel verwendete. Die Karavane erreichte, unter Beſchwerden und Kämpfen gegen die Stürme des Nordwindes, am 6. Juni um 9 Uhr des Morgens den Zenith des velki Triglav, das erhabene Ziel, nach welchem Boſio mit ſolchem Sehnen, ſo vielem Bangen und ſo großen Mühen ſtrebte, wo er in den erſten Momenten ſo ſelig ſich fühlte, dann aber ein ſo grauenerregendes Abenteuer beſtand. Wir wollen hierüber ſeine eigenen Worte vernehmen.

„Kaum erholt von dem erſten angenehmen Eindrucke, mußte ich die, meine Freude gewaltig niederbeugende Bemerkung machen, daß ein weit hin ſich verbreitender Nebel, welcher die Fernen verhüllte, meinen Geſichtskreis nahe begrenzte. Doch gewährten mir mehrere Oeffnungen, durch welche die Nebelwolken getheilt waren, die zum Theile beruhigende Hoffnung, daß ſich der Nebel in die Betten der Thäler ſenken werde, und ich gab ſo gerne dieſer Hoffnung ohne Bedenken Raum; denn ſie wird ja, dieſe ewige Geleiterin des Menſchen, wie Schiller ſagt, ſelbſt mit dem Greis nicht begraben.“

„Ich nahm mir daher vor, bis zu dem erſehnten Augenblicke mich damit zu beſchäftigen, den Boden meines Standpunctes näher kennen zu lernen, mich zu meinen phyſikaliſchen Beobachtungen vorzubereiten, und zum Theile, in ſo ferne ihre Natur ſolche auf dem kleinen Terrain meines Aufenthaltes beſchränken ließ, ſolche ſogleich vorzunehmen.“

„Mein Wärmemeſſer, der mir vor einer Stunde um 8 Uhr Morgens auf dem kleinen Triglav (mali Triglav) bei dem heftigen Nordwinde, der die Luft durchbrauste, $7\frac{1}{2}$ Grad unter Null nach Reaumur gezeigt hatte, ſtand auf dem velki Triglav (der höchſten Spitze) nur auf $7\frac{1}{3}$ Grad, mittägig gewendet und nur, wenn ich nordwärts an das Ende des Platteau kam und das Thermometer auf den Boden aufſetzte, fiel er bis $9\frac{1}{4}$ Grad hinab. Die Luft wurde aber nach und nach dicker (dichter), und je höher die Sonne von Oſten emporſtieg, deſto mehr erwärmte ſie auch unſere Luftſchichten, und ungeachtet der Läuterung derſelben hatten wir in kurzer Zeit den Thermometer-Stand 1 über 0, ſo zwar vorſchreitend, daß um die Mittagsſtunde ſchon ein Wärmegrad von $5\frac{2}{3}$ vorhanden war, weil gleichſam ſchwül die erhitzten Steine ihre Wärme im engen Dunſtkreiſe den nächſten Körpern und den Theilen wieder gaben, mit welchen die Luft geſchwängert geweſen iſt.“

„Bei dieſen Beobachtungen durchſchritt ich meinen Kampfplatz zu wiederholten Malen, machte mich mit ſeinen Verhältniſſen und ſeinen Grenzen ſo ziemlich vertraut und fand, daß er, wie vorausſehlich, einen ſchmalen Rücken bildend, in der Richtung von Süden gegen Norden einen Flächeninhalt von beiläufig 12 bis 15 Klafter in der Länge, und von abwechſelnd 2 bis 3 Klaftern in der Breite inne habe. In der Mitte iſt die Plattform der Kuppe erhöht, folglich nicht wagrecht, und ſenket ſich von beiden Seiten etwas bis zu den Abhangs-Grenzen.“

„Die ganze Oberfläche des oqc, unter dem Zenith, ſo wie überhaupt durchaus das Kleid der Kuppe, völlig verwitterter eiſenſchüſſiger Kalkſtein, von deſſen Eiſenhältigkeit ich in der Folge während des kurzen Séjour auf meinem verehrten Triglav die ſpürſamſten Beweiſe erhielt, und noch in dieſem Augenblicke in der Lage bin, die Proben ſeiner electriſchen Attractions-Kraft an meinem Körper zu zeigen. Wie in einem Gießbache das Bett des abgerollten, gehäuften Kieſes, bedeckt die Kuppe eine aus Felſenbrocken beſtehende, beinahe den Namen eines groben Schotters verdienende Steinhülle, auf der man bei jedem Tritte die Spitzen der, unter dem Fuße hin und wieder gleitenden Felſenſtückchen in andere Lagen bringt.“

„Die Pyramide, die ich wie einen Unbekannten freudig begrüßte, deſſen Erblicken ein lange genährter Wunſch war, fand ich nicht auf dem höchſten Puncte in der Mitte der Kuppenfläche, auf welchem da-

gegen man die Wetterſtange angebracht hatte. Da dieſe Aufſtellung meinem Zwecke entgegen war, ſo bewirkte ich mit Hülfe meiner Gefährten ihre Uebertragung auf den Mittelpunct, der zugleich die höchſte Spitze der Höhe bildet, ließ die Wetterſtange ſüdlich in einiger Entfernung von der Pyramide in das Felſengeſtein bauen, und bereitete die unten ohne Verſchalung gelaſſene Baſis der letztern ſo vor, um unter derſelben, ſenkrecht unter ihrer Spitze, mein Meſſungsinſtrument aufſtellen, und von dort aus nach allen Seiten meine Beobachtungen mit dem Theodoliten vornehmen zu können, wozu mir, wie gewöhnlich, das Quadrat der Grundfläche der Pyramide mit 1½ Klafter meſſenden Seitenwänden hinlänglichen Raum darbot. Mein Inſtrument an der Seite, mein Zelt zur Hilfeleiſtung gegen Wind und Sonnenſtrahlen in Bereitſchaft, wollte ich die Erheiterung der fernen Höhen und ihre Entwölkung vom umhüllenden Nebel erwarten, und beſchäftigte mich indeß, der beſtehenden Ordnung Genüge zu leiſten und in einem in der Mitte des innern Raumes der Pyramide geſenkten Steine die übliche Bezeichnung des Triangulirungs-Signals nebſt meinem Namen als Trigonometer, der ſolches errichtete, durch Hilfe eines hiezu mitgebrachten Meißels und Steinbohrers, einzugraben."

„Mit dieſen, meinem Zwecke angehörigen, mancherlei Beſchäftigungen, welche meine Thätigkeit in Anſpruch nahmen, war die Mittagsſtunde herangeeilt, aber der Nebel hatte ſich nicht gelegt, ſondern allmählig zum inneren dunklern Gewölke geworden, ſchien es, als ob ſich die übrige, unter uns lebende Welt nach und nach durch ſtets dichtere Verhüllung von uns trennen, und uns in heiterer Höhe, ohne Rückblick auf unſer Erdenwallen, die Ahnung reiner Himmelsnähe genießen laſſen wollte."

„Müßig, nach vollendeter Vorbereitung zu meinem Geſchäfte, mit ſtets wechſelnden Hoffnungen einer baldigen günſtigen Gewährung meiner Wünſche und den immer ſtärker anpochenden Beſorgniſſen der Zukunft ſtreitend, überließ ich mich, auf das ſpitze Felſenbett hingeſtreckt, dem Wogendrange meiner Gefühle, die, wie Ebbe und Fluth, mein erregtes Blut durchwallten. Das donnerähnliche Abrollen der Steine der losgeriſſenen Felſenmaſſen, die ſich durch die lange vorbereitete Verwitterung von ihren in Lüften ragenden Puncten befreit, mit einem wild ertönenden Abſchiedsgruße in ihr kaltes Grab ſtürzten,

das krachende Berſten der Eisberge, die in neuen Spaltungen neue Maſſen für ihre ewige Dauer geſtalteten, bereiteten mein von düſtern Vorgefühlen tief bewegtes Gemüth in einem ſchaurigen Dahinſtarren für mein nahendes Geſchick. Als ich, wie aus böſen Träumen erwachend, um mich blickte, gewahrte ich, daß mich der größte Theil meiner Gefährten, bis auf zwei derſelben und meinen treuen Gehilfen, verlaſſen hatten. So ſchmerzlich in ſolchen Momenten die Ueberzeugung iſt, daß im Allgemeinen die Selbſtliebe der Menſchen größer, als ihre Nächſtenliebe ſey, ſo bietet doch eben dieſe die beſſere Meinung von den Geſinnungen der Mitmenſchen, kränkende Erfahrung für denjenigen, welchem der gütige Schöpfer die unendliche Wohlthat einer beſſern Bildung der Seele gewährte, wieder einen neuen Beſtimmungsgrund dar, die Hilfe nicht in der Gunſt anderer, ſondern in dem eigenen Bewußtſeyn feſten Handelns und in dem eigenen Muthe zu ſuchen.“

„Von dieſen Empfindungen erweckt, hob ich mich von meinem felſigen Lager, um mit meinen, bis jetzt mir treu gebliebenen Gefährten den Genuß der Gegenwart zu theilen. Bei dem Durchwühlen unſerer kleinen luftigen Heimath fanden wir in einer Vertiefung ein gläſernes, ſorgſam zugepfropftes Fläſchchen, welches die zurückgelaſſenen Andenken einiger mir vorhergegangenen Erklimmer des Triglav in ſich verwahrte.“

„Mir waren dieſe Zettel und ihr Inhalt von ſo weſentlichem Intereſſe, daß ich mir ſolche wörtlich in mein Taſchenbuch copirte; der erſte derſelben enthielt:“

„„Beſter Leſer!

Ich war ſo herzhaft, um auf den Gipfel Triglav zu kommen, thue alſo das Zedl hier zurück.““

„„„„Sem bil tako korashen, to piſmize naj tukej oſtane, nekar ga un ne usemi, narvezhi moje veſelje je na gorah.

Joannes Dessmann,
Kaplan na Jeſenizi, dan 8. Auguſt 1809.““““

„Der Zweite:“

„„Nach Hacquet bin ich der dritte, Du Leſer wirſt der vierte ſeyn, genieße den Augenblick, denn in dieſem Leben erwirbſt du ihn nicht mehr.

Franz Wilhelm Sieber,
Botaniker in Prag, den 22. Juli 1812.““““

„Der Dritte:“

„„Am 1. Auguſt 1820.

Simon Pfeiffer,
Cooperator von Mitterdorf.““

„Unwiderſtehlich drang es mich, auch meinen Nachlaß zuzugeſellen, durch welchen ich, wie im Ahnungsgefühle der nahenden Ereigniſſe, meinen Empfindungen durch die beigerückten, mit meinem Namen, und dem Jahrestage meiner Erſteigung verſehenen Worte: — „„Elemente — Größe — Menſchen — Staub,““ Luft zu machen ſuchte, das Fläſchchen wieder eben ſo ſorgfältig verſchloß, und ſolches in einem größern Steine, in welchen ich ein Loch bohrte, vor dem äußern Eindringen der Elementargewalt, verbarg.“

„Indeſſen hatte ſich während dieſer freundlichen Beſchäftigung der Nebel in dem ganzen Umkreiſe der Thäler immer dichter verſammelt. Es war vier Uhr Nachmittag geworden, und das Thermometer zeigte 1 Grad Wärme nach Reaumur.“

„Ein heftiger Nordwind brauſ'te und ließ uns mächtig fühlen, daß wir noch kein Hausrecht auf dieſer Höhe erworben hatten. Schwarze Gewitterwolken zogen kampfluſtig gegen unſere Wolkenſtätte heran, — umhüllten ſie von allen Seiten, bargen wechſelweiſe ihr Haupt, und ein dichter Regen fiel, um — nicht wie ſonſt die Fluren erquickend — uns das Nahen unſeres Schickſals zu verkündigen. — Ungewiß des Rückweges, noch von leiſen Hoffnungen hingehalten, ohne der nöthigen Hilfe, welche zu meinem Hinabklettern auf dem mir bekannten ſchrecklichen Pfade und zum Mittragen meines Meſſungs-Inſtrumentes und meines ſonſtigen Geſchäftsgebäckes unerläßlich erforderlich war, — mußte ich, beinahe ohne Wahl den Entſchluß faſſen, im Angeſichte des nahen Sturmes, auf dieſer Giganten-Spitze eine Nacht zu verweilen. Fünf war es geworden, als ich meine gewiß eben ſo ſeltene, als ungeſuchte Herberge in dem Innern der Pyramide bereitet hatte, die ich mit den Flügeln meines Zeltes, und mit einem großen Stücke Wachsleinwand zur Bedeckung der obern Oeffnung umhüllte, um mich und meine Gefährten in dieſer engen Behauſung, die wie ein gethürmtes Grab mitten in den unglücksſchwangern Wolken ſtand, vor den heftigſten Wirkungen des raſenden Windetobens, und des Schnee- und Regengeſtöbers möglichſt zu verwahren.“

„Von meinen Gefährten war in der Zwiſchenzeit auch der zweite der kurz vorher noch anweſend geweſenen zwei Führer entwichen, folglich nur noch einer derſelben, und mein Gehülfe, die treu bei mir ausharrten und entſchloſſen waren, mein Verhängniß zu theilen.“

„Angſterfüllt, horchend nach dem fürchterlichen Gebrauſe des wüthendſten Orcans, der von allen Seiten gegen die Wände unſeres ſchwankenden Thurmes mit feindlicher Gewalt tobte, hatten wir kaum eine halbe Stunde zugebracht, als das Getöne des nahenden Donnerrollens unſere bangende Furcht zur ſchrecklichſten Gewißheit erhöhete. Nicht lange war uns dieſer Zuſtand gegönnt, als allmählig ſich mehrende Gewitterſchläge, die drohenden Verkünder unſerer jetzt ſchon peinlichen Lage, den erſten Sieg über unſere Beſinnung errangen, und in wenigen Momenten unſer düſteres Haus, an der Spitze vom Blitzſtrahl getroffen, von feurigen Zacken erleuchtet, die letzten Reſte unſeres Muthes zernichteten.“

„Ich ſtürzte durch die Oeffnung des Zeltes hinaus in die ſtreitende Natur. Finſtere Nacht hatte ſich um die Zinne des Berges gelagert, nicht wie wir Menſchenkinder es gewohnt ſind, von oben herab, ſondern aus den Abgründen herauf hoben ſich mit brauſendem, dumpfen Getöſe die ſchwarzen, grauenvollen Gewitterwolken, vom Schlangenziſchen der Blitze erleuchtet, die wie ein Fackeltanz der Furien der Hölle ſich durchkreuzten, bald hier in die Wetterſtange ſchlugen, bald dort die Spitze unſeres einzigen Aſyls, der Pyramide, berührten und ziſchend über die eiſenſchüſſigen Steine, welche die ganze Oberfläche bedeckten, ihre hüpfende gräßliche Verbindung hatten.“

„Da ſtand ich auf jener furchtbaren Höhe mitten im feurigen Kampfe des erzürnten Himmels und blickte mit Schauder in den Orcus hinab. Mir blieb keine andere Ueberzeugung, als der gewiſſe Tod, weil ich es für unmöglich hielt, von den unzähligen electriſchen Strahlen, die hier auf kleinem Raume ihren ordnungsloſen Wechſelverkehr trieben, verſchont bleiben zu können. Fort von dieſem Platze des Schreckens! war der einzige Gedanke, der mich lebhaft erfüllte. Ich kehrte in die Pyramide zurück und verlangte von meinen Leidensgenoſſen den augenblicklichen Aufbruch. Doch der einzige treu gebliebene Führer erklärte mir, daß er bei dieſem heftigen Sturme, deſſen zerſtörendes Wüthen geradezu unmöglich machte, auf den Bergrücken, welchen wir zurück zu legen

hatten, ſich zu erhalten, uns nicht hinabgeleiten könne, weil mit dieſem Unternehmen der Tod unvermeidlich verbunden ſeyn würde, der uns vielleicht auf der Höhe für dießmal doch noch verſchonen könne.“

„Was blieb uns Armen. als entſagende Ergebung in unſer ſchreckliches Geſchick? Mit einer Innigkeit, als ob wir ewig an einander gedrückt bleiben wollten, hatten wir uns auf dem Boden der Pyramide gegenſeitig umklammert, um vereint den Todesſtreich zu empfangen, wenn der Wille des Allmächtigen uns dieß Loos beſchieden.“

„Doch, was ſind ſelbſt ſo heiß gefühlte Entſchlüſſe des Menſchen! Der nächſte Augenblick bereitet ihr Grab, und wie in den Lethe geſenkt, führt nicht einmal die Erinnerung an ſie zurück. In ſolchen Lagen, bei ſo raſchem Eindringen ſtets verſchiedener, und ſtets kräftiger Beſtimmungsgründe erweiſet ſich das Nichts unſeres ſtolzen Willens, der, wie eine Wetterfahne, ſich nach dem Andrange äußerer Verhältniſſe unaufhörlich wendet. Kaum hatten wir uns ſo feſt umſchloſſen, als ein heftiger electriſcher Schlag uns willenlos aus einander trieb. Mir war die Beſinnung nicht geraubt, aber ſprachlos ſaß mein Gehilfe und deutete, wie ein Wahnſinniger, auf den Mund, während ich bei dem ſteten Leuchten der Blitze an ſeiner Stirne ein Brandmal der electriſchen Berührung bemerkte. Ich rief den Führer zur Hilfe, doch dieſer lag bewußtlos wie erſtarrt neben mir. Mit jener Haſt, mit jenem Eifer, welchen Menſchenliebe und Noth erzeugen, warf ich mich über ihn und ſuchte ihn durch Reibungen, durch Eingießen des Weines, den ich in meiner Feldflaſche hatte, und durch Beſchütten mit demſelben, wieder in das Leben zurück zu rufen. Es gelang meiner heftigen Bemühung; er brach in fürchterliche Convulſionen aus, erholte ſich jedoch allmählig, während mein Gehilfe nur verwirrte, kaum verſtändliche Worte ausſtoßen konnte. Endlich war auch ihm der Gebrauch der Sprache wiedergekehrt, als ein neuer Schlag uns insgeſammt betäubend dahin ſtreckte. Als ich aufblickte, riß ich die Zeltenleinwand raſch hinweg und ſtürzte, dieß Todeshaus des Verderbens fliehend, zum zweiten Male in den wüthenden Streit der Elemente hinaus. Meine Gefährten folgten mir und, einige Schritte von der Pyramide entfernt, warfen wir uns in eine kleine Felſenvertiefung, von der Zeltenleinwand umhüllt, die das Gräßliche unſerer Lage unſerem geſchloſſenen Auge verbergen helfen, und uns doch zum Theile vor dem unbeſchreiblichen

Geſtöber der niederſtürzenden Regenfluth, des Schnees und Hagels ſchützen ſollte. Keine Stätte war uns vergönnt, denn auch in dieſem Felſengrabe fand uns der rächende Blitz, der gleichſam unſere Verwegenheit zu ſtrafen ſchien. Mich hatte dießmal der Schlag am meiſten getroffen, ich war lange beſinnungslos, empfand noch eine längere Zeit die empfindlichſten Schmerzen in meinen Gebeinen, ward am Scheitel und an dem linken Backen beträchtlich verbrannt, und ſoll, wie mir meine Begleiter, als ich wieder zur Beſinnung kam, einhellig verſicherten, mit convulſiviſchen Geberden, in ein fürchterliches, wahnſinniges Gebrüll ausgebrochen ſeyn. Dieſe Scene hatte unſern treu gebliebenen Führer, der ſchon ſechsmal die Spitze erklommen, und der erſte den gegenwärtigen Pfad mit dem Caplan Deſchmann aus Aßling (Jeſenize) am 8. Auguſt 1809 entdeckt haben ſoll, ſeine frühere vernünftige Ueberlegung geraubt. Er drang darauf, dieſer Hölle zu entfliehen und den Rückweg zu wagen. Aber meine Erſchöpfung ließ es mir nicht zu, ihm zu folgen. Ich war entſchloſſen, mich dem Tode zu weihen, den ich damals für unvermeidlich hielt, und mein edler Gehilfe Rothhemmel, deſſen herrliches Gemüth mir die ſchönſten Gaben der Dankbarkeit und des Seelen-Adels reichte, erklärte mit treuer Liebe, auch im Tode nicht von mir zu laſſen.“

„Auch der letzte Führer wich! — Ohne zu blicken, wohin ihn ſeine beflügelte Angſt treibe, blieben wir in unſerem Schreckenlager auf dem Felſen, wie in einem Schwefelpfuhle, in einander verſchlungen liegen.“

„Raſtlos tobte die zürnende Natur; die zahlloſen Blitze vereinigten ſich in ein Feuermeer, das fürchterliche Krachen und Dröhnen des Donners barſt an den felſigen Wänden des erbebenden Giebels und war mit ſeinem tauſendfachen Nachhall ein Schreckenston der Zerſtörung geworden. Immer ſteigend ſchien die Wuth ſich ſelbſt zu übertreffen; neue electriſche Schläge berührten unſern ſchon nur halb empfindungsfähigen Körper, und plötzlich, wie der Augenblick der Vernichtung, hatte, ſey es ein Werk der Phantaſie, ſey es Wirklichkeit, die ſich durch den phosphoriſchen Gehalt unſerer Glieder erklären laſſen könnte, eine Flammenhülle unſere Körper umſchloſſen, die wir mit lichtgeblendeten Augen von uns abzureißen bemühet waren, aber mit jedem Zuge der Hand, die unſere Kleider berührte, neu lodernd vermehrten.“

„Entſetzen, Betäubung, Todesangſt hatten mit unwiderſtehlicher Gewalt uns ergriffen. Wir flohen wie brennende Leichname, welche die Windsbraut im raſſelnden Sturme vom Opferherde hebt, die Stelle, auf der wir uns befanden, um die nächſte wieder zu fliehen. Hinabſtürzen wollten wir, und umſchlungen begannen wir den Tritt in's Grab, als ein neuer Blitzſtrahl den feurigen Abgrund im Lichtmeere vor unſerem Blick uns enthüllte, und Schrecken beſinnungslos uns am Abhange niederwarf.“

„Vergebens würde ich mich bemühen, auch nur entfernt anzugeben, wie lange wir an der äußerſten Kante der ſenkrechten, bodenloſen Tiefe im ſtumpfen Dahinſtarren gelegen haben, und welche Gefühle, welche Gedanken damals in mir lebten! Ich kann nur behaupten, daß unter den Milliarden der Blitze, die, wie ein dichter Regen durch ſo viele Stunden im eifrigſten Wettkampfe ſich überboten, auf einmal durch ein reines Leuchten, wie bei der Entfernung einer Electriſir-Maſchine, das Flamenmeer völlig aufgezehrt war und wir unſere Feuerprobe vollendet zu haben ſchienen.“

„Noch einige Blitze, die immer entfernter ſich zeigten, noch immer fernes Rollen des Donners, der, wie ein böſer, von göttlicher Hand beſiegter Geiſt, noch im Scheiden den dräuenden Abſchiedsgruß ſeines unterdrückten Zornes wiederholt, und gereinigt von Allem, was vor wenigen Minuten noch Schreckliches den Wolkenſitz beherrſchte, trat freundlich lächelnd der Mond am azurnen Sternenhimmel hervor, und goß ſanfte Labung in unſer krankes Gemüth, das durch den erlittenen Sturm erſchüttert, noch nicht fähig war, den ſüßen, rettenden Wechſel unſeres Geſchickes zu ertragen.“

„Doch zähle ich dieſen Moment unter die ſeligſten meines Lebens, und nie wird die Stunde der Mitternacht von dem Uebertritte des 5. zu dem 6. Juli des Jahres 1822 aus meiner Erinnerung ſcheiden.“

„Allmählig legte ſich auch der Sturm unſerer Seele, doch blieben wir auf unſerer Stelle und erſt um 3 Uhr Morgens wagten wir es zu verſuchen, ob es uns gegönnt ſey, die Freiheit unſeres Handelns auf der Giebelfläche zu benützen.“

„Wir mußten rückwärts kriechen, um aufſtehen zu können, weil unſere Beine halb in den Abgrund hinabhingen. Glücklich erhoben wir uns von dieſem mehrſtündigen Schreckenslager und blickten von der

Zinne des Berges mit dankbar heiligem Gefühle zu dem Schöpfer empor. Ein heiterer Morgen hatte ſich entfaltet, Aurora grüßte uns mit wonnigem Verkünden aus den reinen Fernen, die den Horizont umkreisten, weithin ſchaute mein Auge in das endloſe All und wie Tropfen perlenden Thaues erquickte, beſeligte, ſtärkte mein niedergebeugtes Gemüth der Genuß dieſes Götteranblickes auf ſolcher Höhe.“

„Doch, keine Freude iſt rein dem Menſchen beſchieden. Während ich Hand in Hand mit meinem Gehilfen mich in dem Entzücken der Gegenwart labte, war meine Pyramide das Haus des Todes. Ich nahete mich ihr, um mein Meſſungsinſtrument aufzuſtellen, und welch Entſetzen ergriff mich, als der zuletzt mir gebliebene Führer, vom Blitzſtrahl getödtet, erkaltet, in einer ſitzenden Stellung in dem Innern der Pyramide lehnte. Ich eile hinweg über dieſe Scene, die mich in dem Tiefſten meiner Seele erſchütterte, und dankend blicke ich noch jetzt gegen den Himmel, deſſen göttliches Walten mich noch frühe genug aus dem hölzernen Raume lenkte, welchen ich nun, bei unbefangenem Wirken der Vernunft, als die während eines Gewitters gefährlichſte Stelle erkenne, die wir auf dem ganzen Giebel hätten finden können.“

„Ich ſuchte, von dem Anblicke des Leichnames abgewendet, meine phyſikaliſchen Beobachtungen vorzunehmen. Ich maß zwei Höhen, nämlich die Berge **Hradisze** und **Matajor**, und in Folge dieſer Meſſung mit dem Theodoliten, habe ich die Seehöhe des **velki Triglav**, nämlich der höchſten Spitze des Triglav, auf 9067 Wiener Fuß berechnet. Lange bemühete ich mich, meine Beobachtungen fortzuſetzen, aber die körperlichen und moraliſchen Leiden der jüngſten Nacht, das Entbehren aller phyſiſchen Stärkungsmittel und die traurige Kataſtrophe meiner Unternehmung, welche die unglückſelige Veranlaſſung des Todes eines armen Menſchen geworden war, hatten meine körperlichen Kräfte ſo erſchöpft, daß ich kraftlos niederſank, mich unfähig fühlte, irgend ein Geſchäft mit der nöthigen Unbefangenheit und Ruhe zu bewirken, und mich genöthigt ſah, mein Meßinſtrument, das ſowohl äußerlich, als auch an der Waſſerwage mehrere Merkmale des Blitzſtrahles an ſich trägt, wieder zu verwahren.“

„Um 8 Uhr Früh kamen ſechs, am verfloſſenen Tage entwichene Leute wieder hinauf, und ich ſchreibe dieſe Hilfe weſentlich dem Um-

ſtande zu, daß der letzte meiner Flüchtlinge die übrigen, die in den Alpenhütten, in den Pferd-Alpen, das Gewitter abwarteten, von dem Rückbleiben eines ihrer Genoſſen benachrichtigte.“

„Mit welchen Empfindungen ich nun den Rückweg zurücklegte, und welche Stimmung unter meinen Führern herrſchte, die den Leichnam, in mein Zelt gewickelt, in ſeine Heimat zurück trugen, bedarf wohl meiner Erklärung nicht, und ich kann dieſe Erzählung einer Begebenheit, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird, nur mit der Bemerkung ſchließen, daß ich denjenigen, welcher an dem Schrecklichen, was ich überſtand, zu zweifeln geneigt ſeyn ſollte, an Wieland's Blanchard verweiſen und ihn erſuchen müſſe, im nächſten Sommer eine Gewitternacht auf der Zinne des Triglav zuzubringen.“

Hauptmann Boſio's Mißgeſchick war für nachfolgende Triglav-Beſteiger wohl zur Warnung, aber nicht eben abſchreckend; denn es wurde jener himmelanſtrebende Bergkoloß ſeit dem J. 1822 häufiger erſtiegen, als vordem. Die erſte bekannte Erſteigung des Triglav fand im J. 1778 durch den Wundarzt Lorenz Willonitzer von Althammer, in Begleitung des Gemſenjägers Roſizh und der Bergleute Matthäus Koß von **Jereka**, und Lucas Koroſchez von **Goriuſche**, Statt. Sie ſtiegen, wie Prof. Richter nach den Mittheilungen des Freiherrn Sigmund Zois berichtet, den 24. Auguſt 1778 bis zu den Alpenhütten in **belo polje**. Den 25. Auguſt brachten ſie zu, den bequemſten Weg nach der Höhe, genannt **seleni plaſ** (grüner Platz), ausfindig zu machen, und unterſuchten zu dem Ende drei Theile des Berges. Den 26. darauf, bei Tages Anbruch, ſchritten ſie von **belo polje**, Anfangs links (weſtlich), dann, faſt in einer diagonalen Richtung von Südweſt nach Nordoſt, innerhalb fünf Stunden nach dem genannten grünen Platze. Dort will der Wundarzt Willonitzer die Fläche von Laibach und das Thal von **Moiſtrana** geſehen haben. Er ſchrieb dem Baron Sigmund Zois, es ſey fürchterlich, dort oben in die ſchaudervolle Tiefe hinabzublicken. Der alte Schnee erſchien ihm völlig grün; auch bemerkte er eine Quelle mit großem Geräuſch daraus hervorſtürzen. Von dem grünen Platze kamen die Steiger längs der Schneide des Bergrückens **Krederza** in einer aufſteigenden weſtlichen Richtung bis unter den letzten Kopf des Triglav, in etwas mehr als einer guten Stunde. Der Weg dahin ſoll an manchen Stellen

nur zwei Schuh breit ſeyn und aus zertrümmerten Felſenſtücken beſtehen.

Unter dem letzten Kopfe des Triglav angelangt, fingen Willonitzer's Begleiter an, zaghaft zu werden. Bis auf den Gipfel des Kopfes rechneten ſie noch Dreiviertel Stunden. Dennoch faßten ſie ſich ein Herz und erkletterten längs der Schneide des nördlichen Randes den höchſten Punct des Triglav. Das Wetter war ihnen günſtig, heiter, ohne Wind und die Kälte erträglich. Willonitzer fand den Platz auf dem Gipfel ſo groß, daß etwa 50 Perſonen darauf ſtehen könnten, aber keine Spur, daß jemals Menſchen vor ihm oben geweſen wären. Die Geſellſchaft hielt ſich beiläufig zwei Stunden auf dem Gipfel auf, und grub die Namen: Joſeph II., Baron Sigmund Zois, Balthaſar Hacquet, Joſeph Stephantſchitſch, Lorenz Willonitzer, Chriſtian Novak, Stephan Raſchitſch, Matthäus Koß, Lucas Koroſchez, auf zwei Felſen ein. Hierauf keilten ſie Hammer und Stemmeiſen neben einem Spalt der Felſen ein, und kehrten noch am ſelben Tage bis in ihre Heimat zurück. Im Herabſteigen wurde der Weg bezeichnet, um ihn nächſtes Jahr deſto leichter zu finden.

Das folgende Jahr 1779 erhielt beſagter Willonitzer von Baron Sigmund Zois den Auftrag, den Prof. Hacquet bei der Beſteigung des Triglav zu begleiten, und zu dem Ende die ſchon das erſte Mal gebrauchten Gefährten mit zu nehmen. Prof. Hacquet war den 1. Auguſt 1779 nach Feiſtritz in der Wochein gekommen. Den 2. darauf machte ſich die Geſellſchaft, beſtehend aus Hacquet, Willonitzer und Matthäus Koß, um 7 Uhr früh auf den Weg, und gelangte den 3. Auguſt Nachmittag an die überhangende Wand unter dem letzten Gipfel des Bergkopfes, wo die gefährliche Stelle anfängt.

Der erſchöpfte und entkräftete Profeſſor erklärte, daß ihm ganz ſchwindlich ſey, und daß er nicht weiter könne. Ohnehin ſey jener Platz zur Höhemeſſung des Triglav geeignet genug und der Unterſchied von dort bis auf den Gipfel nicht ſo bedeutend. Somit war Hacquet nicht auf, ſondern an dem höchſten Kopfe des Triglav, als er die Höhe deſſelben maß. Dieſe letztere, meinte er gegen Willonitzer, laufe nach ſeinen Inſtrumenten mit der, von Floriantſchitſch angegebenen, ziemlich auf Eins hinaus. Nach ungefähr einer halben Stunde trat man

den Rückmarſch nach belo polje an. Erſt am 4. Auguſt kam die Geſellſchaft von hier nach Feiſtritz zurück.

Im J. 1781 kam der Mineraloge und Practikant bei der Münz- und Bergkammer, Graf v. Wrbna, bis nach belo polje, um die nächſten Anhöhen zu meſſen, ohne ſich auf die Beſteigung des Triglav-Gipfels einzulaſſen, wozu das Wetter nicht günſtig war. Eben dieſer Graf ſtieg auch zum Waſſerfalle, ſah eine Gemſe wenige Lachter über der Cascade weiden, und ſchwamm im Rückwege neben einem ſchlechten Kahne quer über den See.

Im J. 1784 (nach andern Berichten 1783) ſtieg Hacquet über Althammer, ravno polje, Kopiſhiza, Sleme, Toſtiz nach belo polje, und ſo fort Tags darauf über die Prodi auf den kleinen Triglav und nicht weiter. Denſelben Weg machte er 1786 (nach verläßlichen Nachrichten 1788, den 23. Juli), und zwar von belo polje nach dem mitternächtlichen Rande bis an die ſeigere Wand des Gipfels, die er aber doch nicht überwältigen konnte.

Anno 1790, im Juli, ſtieg der Oberhutmann Schervonik mit dem alten Koß und dem Fiſcher Nazni bis auf den höchſten Gipfel des Triglav.

Er fand die von Willonitzer eingegrabenen Buchſtaben und ſchlug einige Kupferkreuzer in die Spalte der Steinwand zum Denkzeichen ein. In demſelben Jahre bezog auch der O. N. (Oberſt Nagel?) eine Hütte in belo polje, den 16. Auguſt, und blieb 14 Tage in der Gegend.

Am 4. Auguſt 1792 war Baron Zois im Kerma-Thale und Dr. Hoſt in belo polje. Den 28. Auguſt aber wagte Primus N., ein Gemſenjäger, im Dienſte des Grafen Vincenz Thurn zu Radmannsdorf, etwas bisher Ungewöhnliches. Er war nämlich die Wette eingegangen, den Gipfel des Triglav in der Dämmerung zu beſteigen, ein Bund Stroh nebſt einigen Holzrinden mit hinauf zu nehmen, und oben Feuer anzuzünden. Und er gewann die Wette. In Feiſtritz ſah das ganze Gewerken-Perſonale zwiſchen 8 und 9 Uhr Abends das Feuerſignal am Gipfel des Berges, und wie ſich der Jäger über den ſteilen Rand herab leuchtete, worüber man ihm denn auch ein ſchriftliches Zeugniß ausſtellte. Dieſer kühne Steiger hat ſich in der Folge an einer minder gefährlichen Stelle durch einen unglücklichen Fall erſchla-

gen. In eben dieſem Jahre, und zwar den 11. September, machte der Oberhutmann Schervonik ſeinen zweiten Gang nach dem Gipfel des Triglav, und zwar in Geſellſchaft der beiden Koß, des ältern und des jüngern, und zweier Bergknappen von Goriuſhe.

Anno 1795, am 14. und 15. Auguſt, beſtieg Prof. Vodnik, damals noch Pfarrer in Goriuſhe, in Geſellſchaft des Grafen Franz v. Hohenwart, des rühmlich bekannten Kanzelredners Dr. Piechak und Steigers Koß, den Triglav; er kam jedoch nicht bis an die höchſte Spitze. (Doch er mag ſelbſt erzählen): „Am 14. Auguſt kamen wir von Koprivnik aus in neun Stunden nach belo polje. Am 15. nahmen wir den Weg über Steriſhiza zwiſchen (dem) Kerma-Thale und Triglav auf die mit ihm zuſammenhängende Schneide Krederza. Von dieſer Höhe überſahen wir den Golfo di Trieste, das Tiroler und Schweizer Gebirge. In Krain ſah man den Kahlenberg zwiſchen den Wäſſern, die Save, das Laibacher Feld, den Krimm und den Schneeberg mit freiem Auge. Um 11 Uhr begaben wir uns von der gegen Veldes gerichteteten Seite des Triglav.“

Das Jahr, in dem die Gebrüder Jacob und Johann Deſchmann, als Capläne von Mitterdorf, den Gipfel des Triglav, und zwar jeder für ſich, beſtiegen haben, iſt nicht verzeichnet; doch iſt es ſicher, daß ſie noch vor dem berühmten Reiſenden Dr. Sieber oben geweſen. Wenigſtens hat Letzterer die Flaſchen, mit einem Zettel darin, gefunden, welche Jene oben gelaſſen. Der Eine ſoll bei dieſer Gelegenheit auch den Hut verloren haben. Eben ſo wenig iſt bekannt, in welchem Jahre eigentlich die Gebrüder Mooro mit ihren Freunden von Klagenfurt auf dem Triglav geweſen ſind. Wahrſcheinlich geſchah es, als die Mooro's noch die Wollenſpinnerei in der Wochein hatten und daſelbſt ein eigenes Haus unterhielten. Am 21. September 1808 erſtieg Valentin Stanig († 28. April 1847 als Canonicus und Schulen-Oberaufſeher in Görz) dieſen Berggiganten, und machte dort der Erſte barometriſche Beobachtungen. Dr. Sieber war 1812, den 22. Juli, auf der höchſten Spitze.

Einen neuen Weg für die Beſteigung des Triglav wählte Baron Carl Zois (1819), einen Weg, der für Reiſende, welche von der Wurzen herkommen, recht erwünſcht ſeyn muß, denn er führt von der Hauptſtraße über Moiſtrana ziemlich gerade in das Kerma-Thal,

und von hier aus ſtieg beſagter Baron, von dem Jäger im Kerma-Thale geleitet, bis zur Schneide der Kerma, von da über den Sattel nach der Schneide des Bergrückens Krederza, bis unter den letzten Kopf des Triglav, aber nicht hinauf. Der Weg von der Landſtraße bei Moiſtrana bis auf den Sattel ſoll in 7 Stunden zu machen, und von da bis auf die Spitze des Triglav ſollen 5 andere Stunden erforderlich ſeyn, was aber von den Kräften des Steigers abhängt. Dieſer neue Weg von der Nordſeite her, bis auf die Spitze des höchſten Triglav-Gipfels vorzudringen, wurde auch 1818 von den Akademikern Jacob Jahn, Joſeph Poklukar, Barth. Tratnik und Mathias Polz ſammt einem gewiſſen Lorenz Polda, eingeſchlagen. Dieſe gingen am 3. September beſagten Jahres von Obergörjach über Kerniza und dann immer an der Rothwein (Radouna) aufwärts durch das obere Rothweiner Thal bis zur Wohnung des Jägers Georg Sima. Hier übernachteten ſie und ſtiegen des folgenden Tages durch das ſchmale Kerma-Thal zu den Alpenhütten, ſpodna Kerma und ſgorna Kerma (eine Viertel Stunde von der letztern iſt eine ſehr gute Quelle) bis zum zweiten Gipfel, oder eigentlich bis unter den letzten Kopf des Triglav. Weiter wagten ſie ſich nicht. Es war 3 Uhr Nachmittag, und ſie hatten demnach den Weg, ohne ſonderliche Eile und Anſtrengung, ſelbſt die ſich vergönnte Raſt mit eingerechnet, in 9 Stunden gemacht.

Im J. 1820 den 1. Auguſt, kam der Mitterdorfer Caplan Simon Pfeiffer bis auf den kleinen Triglav, ſeine Begleiter aber, Urban Hodnik und noch ein anderer aus Kopriunik, bis auf den Gipfel des großen Triglav, wo ſie einen klafterhohen Schnee fanden.

Nun kam Hauptmann Boſio mit ſeiner oben erzählten unglücklichen Expedition an die Reihe, und nach ihm am 10. Auguſt 1824 der Pfarrer Carl Scherovitz von Sairach, dann am 18. Juli 1828 der Hofrath Käferſtein aus Halle bei Leipzig, und der Caplan Johann Schemua von Mitterdorf; hierauf Franz v. Roſthorn mit dem Major Maurer, endlich Franz v. Hermannsthal mit dem Freiherrn Anton Zois, dann mit dem Gubernial-Concipiſten Carl Steinböck und mit dem jungen Theologen Leopold Thanhauſer. Roſthorn's und Hermannsthal's gediegene Referate hierüber laſen wir oben in hieher gehörigen Auszügen. Steinböck war am

18. Auguſt 1832 zum zweiten Male auf dem Triglav, und zwar in Geſellſchaft des Berggerichts-Actuars Max. Gritzner, des Gubernial-Concepts-Practikanten Carl Ritter v. Gold, und des Gubernial-Präſidial-Kanzelliſten Georg Nepozitek; letzterer gab hierüber in Nr. 15 bis 18 des „Illyr. Blattes“ von 1848 einen intereſſanten Bericht. In demſelben Jahre, den 25. Auguſt, ſtand Leopold Kiener, Magazineur der Zuckerraffinerie **Venier et Peroch** aus Laibach, mit dem Bindermeiſter Johann Martſchitſch aus Feiſtritz, auf der Spitze des Triglav, wo Kiener ſeinen Namen und die Worte zurückließ: „Nur dem Kühnen iſt das Schickſal günſtig, aber den Feigen verfolgt es.“ Ein Wahrwort, welches ſchon die alten Lateiner kannten: **Audaces fortuna juvat, timidosque repellit!**

Dr. Michael Tuſchek erſtieg dieſen Gletſcher am 19. Juli 1833 mit Dr. Raimund Melzer und mit dem Cameral-Verwaltungs-Concepts-Practikanten Vincenz Seunig, und gab darüber im „Illyr. Blatte“ Nr. 47 und 49 von 1833 eine leſenswerthe Relation; der Magiſter der Pharmacie und Cuſtos des krainiſchen Landes-Muſeums, Heinrich Freyer, aber war der letzte bekannte Erſteiger des Triglav, den er von **Moiſtrana** aus erkletterte. Er gab hierüber im Beiblatte Nr. 2 der „allgem. bot. Zeitung“ von 1838 einen, in botaniſcher Beziehung ſehr intereſſanten Bericht; er fing am Gipfel des Gletſchers eine Fliege, die er, laut Muſeal-Berichten vom J. 1838, S. 18, in das Landes-Muſeum ablieferte.

Es iſt auffallend, daß der Name Terglou oder Triglav bei Valvaſor nicht vorkömmt, und daß dieſer Topograph die **Kerma** den höchſten Berg in Krain nennt, während man heut zu Tage mit dieſem Namen ein Vorgebirge des Triglav bezeichnet, und doch iſt der Triglav gewiß ſo alt, als die Welt. Floriantſchitſch gibt dagegen in ſeiner, im J. 1744 erſchienenen Karte von Krain, nebſt der **Kerma** auch den Triglav genau an, und ſagt: **Mons. Terglou Carnioliae altissimus cujus vertex perpendiculari altitudine supra horizontem Labacensem 1399 hexopedis Parysiensibus assurgit.**

Denjenigen, welche Luſt haben, den Triglav zu erſteigen, gibt v. Roſthorn folgenden beachtenswerthen Fingerzeig:

„Vor Allem iſt die Jahreszeit zu berückſichtigen, und in dieſer Beziehung ſind die Monate Juli und Auguſt, beſonders zur Zeit des

Vollmondes zu empfehlen. Am erſten Tage ſoll man von Feiſtritz bis v Pole gehen, daſelbſt um 11 oder 12 Uhr in der Nacht aufbrechen, um ſchon bei anbrechendem Tage über dem Thore zu ſeyn, und zeitlich Morgens den Gipfel zu erreichen; denn in den Alpen iſt es eine große Seltenheit, wenn ſich gegen Mittag ihre Kuppen nicht in Nebel hüllen, ſelbſt bei'm ſchönſten und heiterſten Wetter. Bei gutem Schritte und die Zeit abgerechnet, die man mit Sammeln, Beobachten, Ausruhen und mancherlei Genüſſen in dieſer herrlichen Region zubringt, braucht man von Feiſtritz bis Mitterdorf 1 Stunde, von da bis Ukanza 2 Stunden, bis zu den Schafhütten 2 Stunden, bis v Pole 2 Stunden, bis zum großen Schneefelde 2 Stunden, bis zum Thore 1 Stunde, bis zum kleinen Gipfel 1 1/2 Stunde und bis zum großen Gipfel 3/4 Stunde, in Allem alſo bei 12 Stunden. Zurück geht es ſchneller, bis zum kleinen Gipfel in 3/4 Stunde, bis zum Thore 1 Stunde, bis zum Schneefelde in 1/2 Stunde, bis v Pole in 2 Stunden, bis Althammer in 5 Stunden, bis Feiſtritz in 1 Stunde, zuſammen alſo beiläufig in 10 Stunden. Die Führer ſind vorzügliche, vorſichtige, höchſt verläßliche und billige Menſchen. Ich möchte ſie unter ſehr vielen Leuten dieſer Art, die ich auf meinen Reiſen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, obenan ſtellen, denn es iſt jedem Reiſenden bekannt, wie oft dieſe Leute ihren Herrn gerade in dem Augenblicke verlaſſen oder durch ungeheuere Anforderungen zu bevortheilen ſuchen, wo er ihrer Hilfe am meiſten bedarf. Unſere Führer, die ich Jedermann auf dieſer Wanderung empfehlen kann, waren Anton Koß von Jereka, der auch Boſio's Führer war, und Mathias Kuraſchütz, deſſen Bruder bei Boſio's Erſteigung vom Blitze erſchlagen wurde. Unter den Trägern nenne ich Johann Arch von Feiſtritz und Joſeph Scheft von Mitterdorf, als gleichfalls ſehr verläßliche und mit dem Wege wohl vertraute Leute. Als Bekleidung empfehle ich einen kurzen Ueberrock von Tuch oder vom engliſchen Leder, mit Leinwand ausgefüttert. Dieſer Stoff iſt feſter als Tuch, trocknet, wenn er durchnäßt wird, leichter und ſchneller am Leibe, und iſt zugleich brauchbar, ſowohl bei Wärme und Kälte. Als Fußbekleidung ſind gut gearbeitete Schnürſtiefel von Kuhleder mit doppelten Sohlen wohl am zweckmäßigſten, doch müſſen ſie wohl mit Fett beſtrichen und die Sohlen mit tüchtigen, doch nicht allzu vielen Nägeln beſchlagen ſeyn, 25 Stück in einer Sohle reichen vollkommen hin. Sie erſetzen gewiſſermaſſen die

Steigeiſen und machen ſie ſogar entbehrlich. Ueberhaupt ſind Steigeiſen nur in den Gletſchern mit Vortheil anzuwenden, und die ſechsſtacheligen Tiroler und Salzburger Steigeiſen allen übrigen vorzuziehen, doch macht ſie ihr Gewicht nach mehrſtündigem Gebrauche dem Ungewohnten zur läſtigen Bürde. Auch die langen, dicken Alpenſtöcke ſind dem Triglav-Erſteiger entbehrlich, und ein feſter Stachelſtock gewöhnlicher Art vollkommen zureichend, zumal da man ihn bei'm Thore ohnehin zurücklaſſen muß, um die Hände zum Klettern frei zu haben. Die langen, dicken Alpenſtöcke, dienen gleichfalls nur in Gletſchern, wo man ſie theils zum Ueberſetzen über Eisklüfte, theils zum Abrutſchen oder ſogenannten Abfahren über Schnee- und Eisfelder gebraucht. Flöre und grüne Augengläſer finden bei Erſteigung des Triglav ebenfalls keine Anwendung, ein Hut mit breitem Rande genügt. Unſere Augen litten auch hiebei nicht das Geringſte, und nur ein ſchwaches Zucken in der Geſichtshaut war die Folge der Einwirkung der Luft in jenen hohen Regionen. Als Getränke iſt auf Alpenreiſen Rhum, Kirſchengeiſt oder Slivowitz, mit Zucker verſetzt, als ſtärkend und kühlend, wohl das Erquickendſte, ſelbſt wenn auch nur der Mund damit befeuchtet wird. Wein und Waſſer, einzeln oder gemiſcht, erregen nur Schweiß und vermehren den Durſt; auch ſind dieſe Getränke im warmen Zuſtande übel zu genießen und erfordern einen weit größern Vorrath, um nicht in empfindlichen Mangel zu verſetzen. Und ſomit," ſchließt v. Roſthorn, „wünſche ich Jedem, der den Triglav zu beſteigen Luſt hat, günſtige Witterung, frohen Muth und beharrliche Ausdauer. Der herrliche Alpengenuß wird dann gewiß nicht fehlen!" —

Wer ſich dieſen Hochgenuß verſagen muß, den fordert Graf Franz v. Hohenwart im „Illyr. Blatte" Nr. 35 von 1837 auf, ſich mindeſtens einen annähernden Genuß durch Anſchauung des Triglav und ſeiner Nachbarn, **Zimir** und Steiner, am Fuße derſelben zu verſchaffen, gleich wie ſich Graf Hohenwart deſſen noch am Abende ſeines Lebens und bei allen ſeinen körperlichen Mühſeligkeiten erfreute. Er berichtet hierüber am angeführten Orte wörtlich: „Dieſes Jahr, den 8. Auguſt, fuhr ich in Geſellſchaft verehrter Freunde und Freundinnen von Laibach nach Oberkrain ab Den 12. Auguſt in **Moiſtrana**, eine Stunde ob Aßling, bei früher Morgenſtunde angelangt, ſtanden die einſpännigen Wägen (**kripze**) der dortigen Inſaſſen bereit, um

unſere Geſellſchaft aufzunehmen. Wir fuhren vier Stunden in das Vorgebirge hinein, und langten um 12 Uhr Mittags bei den Kohlenhütten in **Urnta** an. Wir befanden uns hier unmittelbar an dem kahlen Fuße des Triglav, des Steiner und des **Zimir**. Ein wahrlich erhabener Anblick, dieſe Koloſſe von der Baſis bis zur Spitze bewundern zu können. Kein Wölkchen trübte die Anſicht, man glaubt ſich auf die Alpe ſelbſt verſetzt, und iſt von dieſen umſchloſſen, ohne den Wagen verlaſſen zu haben. Ein beſeeligendes Gefühl bemeiſterte ſich der ganzen Geſellſchaft, ohne Anſtrengung den höchſten Bergſpitzen unſerer Alpen ſo nahe zu ſtehen und ſie vom Fuße bis zum Scheitel überſehen zu können. Einen derlei Anblick kann man ſich gewöhnlich nur nach zehn- bis vierzehnſtündigem angeſtrengten Klettern verſchaffen, und hier erreicht man ihn zu Wagen. Wir berührten mit unſern Händen den ewigen Schnee, wir erfriſchten damit unſere Getränke aus der kryſtallklaren Quelle **Biſterza**. Eine unfern liegende Hütte der Hirten bietet erfriſchende Ziegenmilch und Schotten (ſkuta) zur Labung dar. Wir ſahen die drei verabredeten Wahrzeichen, die rothe Spur der drei Steine, welche Freyer den 10. Auguſt bei Erſteigung des Triglav, von der höchſten Spitze deſſelben, über den grünen Schnee (das ewige Eis), welches in einer großen Lagerung unter der Spitze des Berges geſchichtet iſt, herabrollte, von der eiſenfärbigen Erde gefärbt. Wir ſahen den ſteilen, kaum zu erkletternden Steiner, welchen Freyer voriges Jahr erſtieg; wir ſahen den geſpitzten **Zimir** ein Dreieck um uns bilden, welche alle unſere Hände berühren konnten.“

„Wir berauſchten uns eine Stunde lang an dieſem herrlichen Anblick, als der Wind anfing, Wolken von der **Pogazherza** über den Steiner zu wälzen; wir traten fröhlichen Muthes den Rückweg an und langten nach achtſtündiger Abweſenheit in **Moiſtrana** an, wo ein frugales Mahl uns erquickte, nach welchem wir nach Wurzen in's Nachtlager fuhren.“

Man kann ſonach dieſen, in ſeiner Art einzigen Ausflug von Laibach ohne alle Anſtrengung in drei Tagen machen. Auf dem erſten Drittel des Weges ſieht man den Waſſerfall **Perizhnig**, der Jene, welche den Waſſerfall der „**Saviza** noch nicht geſehen haben, ergetzen wird, weil das Waſſer über die halbe Höhe des Falles in Staub aufgelöſet ſich erhebt, und in den Sonnenſtrahlen ein buntes

Farbenſpiel bildet. — Die Fahrt nach **Urata** iſt romantiſch ſchauerlich, da es ſchöne Berg- und Waldparthien gibt, und weil man an gähen Abſtürzen und unter ſchauerlichen, wagrecht geſpannten Felſen fahren muß, auch die Unebenheiten der Straße ſelbſt den Körper tüchtig ſchütteln, ſomit das Gemüth des Beſuchers fortan in Anſpruch genommen wird. Will man jedoch bedenken, daß die Pferde, welche die Reiſenden ziehen, das ganze Jahr hindurch, wenigſtens dreimal die Woche, dieſen Weg machen, und daß nur ein Führer bei 4 bis 6 Fuhren ſich befindet, ſomit dieſen Weg ſich ſelbſt überlaſſen, ohne alle üble Folgen betreten, bei den Reiſenden aber jedes Pferd ſeinen Führer hat, ſo ſchwindet vollends jede kleinliche Furcht, und man kann ſich getroſt den herrlichen Eindrücken, welche dieſe unbeſchreiblich ſchönen und erhabenen Scenen auf das Gemüth machen, hingeben und ſie in vollen Zügen genießen.

Ausflug nach Stein und Nachbarschaft.

Verlaſſ' der Städte dumpf Gefängniß,
Wirf der Natur dich an die Bruſt;
Dort löst ſich irdiſche Bedrängniß
In ungetrübter Himmelsluft.
Die Wände, die den Blick beſchränken,
Verengen Herz und Sinn zugleich;
Frei kannſt du fühlen, frei nur denken
In Gottes ſchrankenloſem Reich.

Ebersberg.

„Es gehört mit zu den Vorzügen der Hauptſtadt Krain's," ſagt Prof. Richter, „daß man ſich in wenigen Stunden vom flachen Lande in die lieblichſten Alpenthäler verſetzen, und ſomit ſeine ſchlappen Nerven durch Alpenluft und Alpenwaſſer erfriſchen kann." Wem es möglich iſt, wenn auch nur auf Stunden der Monotonie der Stadt zu entfliehen, thut daher Unrecht, wenn er ſich daſelbſt einkerkert, und die Augenblicke der Erholung nicht zu Ausflügen von Laibach aus in die romantiſchen Thäler der nahen Alpen, wenn nicht auf die Alpen ſelbſt, benützt. Die Pfingſtfeiertage von 1842 waren zu einem ſolchen Ausfluge, zum Beſuche zweier Jugendfreunde, beſtimmt. Das ſchönſte Sommerwetter begünſtigte dieſe Excurſion. So düſter und unfreundlich die Thalſchlucht von Podpetſch gegen Trojana und Steiermark iſt, ſo freundlich und reizend iſt dagegen die Ebene gegen Stein von Laibach aus, mit den üppigen Fruchtfeldern zu beiden Seiten der herrlichen Commercial- dann Bezirksſtraße, in welche man bei dem Dorfe **Tersain**, wo 1813 der franzöſiſche General Belotti mit 900 Mann gefangen wurde, einbiegt, im Hintergrunde die majeſtätiſchen Steiner-Alpen, in deren Mitte das von dem Grafen v. Cilli erbaute Kirchlein St. Primus magiſch das Auge feſſelt. Man paſſirt Manns-

burg, ein reinliches Dorf, deſſen Bewohner den Wohlſtand ihrer eigenen Bewerbſamkeit und der Nähe der Hauptſtadt, wo ſie ihre Producte abſetzen, zu verdanken haben. Der Inhaber der vereinten Güter zu Mannsburg, der ſich durch Fleiß und Induſtrie zu beträchtlichem Reichthum empor ſchwang, geht mit ſeinem Beiſpiele den Dorfinſaſſen voran.

„Das Gebiet der Feiſtritz," ſchrieb Prof. Richter („Illyr. Blatt" Nr. 11, von 1818), „iſt eine der ſchönſten Parthien im Lande. Rechts und links gefällige Ruhepuncte für das Auge, als: Klein-Gallenberg, Kreutz, bietet dieſe Fläche dem Wanderer ein freundliches Geſicht entgegen, das mit den ernſten Steiner-Alpen im Hintergrunde anzieht und feſſelt. Es waren kaum zwei Stunden verfloſſen, als wir in das nette Gebirgs-Städtchen Stein einfuhren. Ein für Gebirgsleben empfängliches Gemüth wird hier angenehm überraſcht. Von dem Schallenberge aus überſieht man in dieſem Winkel der Erde eine kleine Welt, darin ſich Alles im Kleinen wieder findet, was die Welt ſonſt im Großen vorzeigt, und wo das Gemüth unwillkührlich die großen Capitel vom menſchlichen Thun und Treiben in den Jahrhunderten wiederholt. Ein Keſſel, den die Feiſtritz ausgehöhlt, ehe ſie ſich in die Ebene die Bahn brach, ringsum von ſchönen Bergen eingeſchloſſen, wo freundliche Gotteshäuſer neben Burgruinen auf das Treiben im Städtchen herabſehen, in der Ferne das Feiſtritzer Thal, das ſich in die Kalkgebirge hineinwindet, St. Primus, Münkendorf in geringer Entfernung, dieß alles auf ein Mal vor dem Blicke entfaltet, verſetzt die Phantaſie in die angenehmſte Thätigkeit. Man ſieht in Gedanken die erſten Bewohner dieſer Gegend auf den höhern, vom Waſſer freien Puncten anſiedeln; man ſieht Dynaſten unerſteigliche Zwingburgen erbauen, dräuend dem Schwachen im Thale; man ſieht, wie das fromme Mittelalter Kirchen und Klöſter ſtiftet, und dadurch ſeinen Glauben an den beurkundet, der da in majeſtätiſchen Gewittern über Berg und Thal daherſchreitet; man ſieht die Gemeinden ſich vergrößern, erweitern und durch Emſigkeit ſich bis zu ſtädtiſchen Freiheiten und beſcheidener Wohlhabenheit empor arbeiten; kurz, man ſieht den ganzen Gang des hieſigen Menſchenlebens in den Jahrhunderten von der Viehzucht zum Ackerbaue, von und mit dieſen beiden zu ſtädtiſchen Gewerben im Gehorſame gegen die Mächtigen auf den Bergen, im

Glauben an den Allmächtigen über den Bergen; man ſieht auch den Austauſch und Eintauſch der Erzeugniſſe zwiſchen dieſer kleinen und der großen Welt und preiſet die Vorſehung, die Alles ſo gefügt und gelenkt zum Guten."

Das freundliche Städtchen Stein, das zu wiederholten Malen vom Feuer verheert wurde, ſich aber immer wieder wie ein Phönix aus der Aſche erhob, hat drei Vorſtädte: Schutt, Graben und Neumarkt, und war einſt, den Zeitverhältniſſen nach, ein bedeutender Handelsort, und bei den Einfällen der Türken ein **Refugium** des benachbarten landſäſſigen Adels: denn das Bollwerk der Kleinveſte, die Vorhut zu Steinbüchel und der Thurm auf dem Schallenberge ſchützten das Städtchen vorn, während die Alpen den Rücken deckten. In den Ruinen der Kleinveſte ſtehen auf einem Raume von 5 bis 6 Klafter, angeblich ſeit dem dreizehnten Jahrhunderte, die drei Capellen über einander, aus denen ſich der Zweck ihrer derartigen Erbauung nicht wohl erklären läßt. Kein Stein, kein Denkmal gibt darüber Aufſchluß. Ober der Eingangsthür ſteht ein Deutſch-Ordenskreuz und die Jahreszahl 1741. Hier ſoll einſt ein Götzentempel, eine Art Orakel, beſtanden haben. Heidenthum und Aberglauben ſcheinen vormals da zu Hauſe geweſen zu ſeyn, denn abgeſehen von dieſem Götzendienſte und den Myſterien eines Orakels, lebte noch zu Valvaſor's Zeiten die Sage von einem wunderbaren See, der das ganze Land bei Stein eingenommen haben ſoll, dann von einem heidniſchen Fräulein, welches durch drei Küſſe von einem keuſchen Jünglinge erlöst werden wollte, wegen mißglückter Erlöſungsverſuche aber in eine Waſſernymphe verwandelt wurde, deren Abbildung und Andenken in das Stadtwappen von Stein übergegangen ſey. Daß ein Theil der Gegend von Stein meiſt unter Waſſer geſtanden haben mag, dafür ſprechen mehrere Merkmale.

Die Pfarrkirche, einſt zur Diöceſe von Aquileja (Aglar) gehörig und die Grabſtätte der Lamberge, verwahrt einige Monumente, und ein Stein an der linken Wand nächſt dem Hochaltare ſagt, daß die Kirche vom Pfarrer Maximilian Raſp, der 1742 ſtarb, neu erbaut wurde. Die Franziskaner-Kirche wurde von den Herren Thurn und Hohenwart geſtiftet.

Stein hatte in ſeiner alten Verfaſſung einen innern und einen äußern Rath; erſterer beſtand aus 12 Rathsherren und dem Stadt-

richter, letzterer aber aus 10 Bürgern; 24 Bürger bildeten die Gemeinde. Die alte Veste Oberstein, seit 1670 Ruine, wurde von dem Grafen v. Ortenburg erbaut, von Hans v. Gallenberg aber, wegen Theilnahme am Aufstande Erzherzog Albert's VI. wider Kaiser Friedrich, verwirkt. Merkwürdig ist ein einstmaliges Urbarsrecht der Herrschaft Oberstein, daß nämlich, so lange ihr Getreidekasten offen stand, Niemand in der Stadt Stein Getreide feil bieten durfte. Derlei Erinnerungen an Handelszwang oder Privilegien findet man in der Geschichte des krainischen Mittelalters häufig. Zu Oberstein auf der Kleinveste hatten eine lange Zeit die Herzoge aus Kärnten, und um 1444 Kaiser Friedrich die Residenz, was der gesunden Luft zuzuschreiben seyn möchte; denn in dieser Beziehung war Stein von jeher renommirt, so zwar, daß, als 1599 in vielen Orten von Krain, und insbesondere zu Laibach die Pest wüthete, wovon Stein verschont blieb, die Amts- und Gerichtskanzleien und die ordentliche (sic) Post von Laibach dahin verlegt wurden. Es scheint, daß damals der Posteurs über Stein und durch das Tuchheiner Thal nach Steiermark ging, und zwar auf derselben Route, auf welcher schon 1787 die Ausführung einer neuen Verbindungsstraße zwischen Krain und Steiermark ausgesprochen, aber erst 1822 durch die thätige Mitwirkung der Insassen des Bezirkes Münkendorf, und eines großen Theiles des Bezirkes Egg bei Podpetsch, mit dem höchst unbedeutenden Geldaufwande von 1895 fl. 33 kr. und der Verwendung von 30.898 Hand- und 9794 Fuhr-Robottage in einer Länge von 11.500 Klaftern zu Stande gebracht wurde. Das freundliche Tuchheiner Thal, westlich mit Kärnten, östlich am Flusse **Bella** mit Steiermark, mit Franz im Cillier Kreise, verbunden, zählt in seinem engen Raume zwischen himmelanstrebenden Bergen, 51 Ortschaften mit beiläufig 4000 Einwohnern, und ist mit den fruchtbarsten Thälern der Schweiz vergleichbar, da der Ertrag der Felder den Bedarf der Bewohner weit übersteigt.

Vom äußerst freundlich gelegenen, die Stadt und Gegend beherrschenden Schlosse Steinbüchel aus, welches 1550 Georg v. Lamberg **mal gré, bon gré** und bei bewaffnetem Widerstande der Bürger von Stein, unter dem Schutze der Landesregierung erbaute, machten wir einen überaus angenehmen Spaziergang zur Lo-

calie Theinitz, wo ich einen Jugend- und Schulgefährten als Pfarrer begrüßte. Ein ſehr angenehmer Spaziergang von Stein aus iſt nach Münkendorf, jetzt ein Eigenthum des Freiherrn v. Apfaltern, vormals ein von dem Grafen v. Gallenberg 1300 geſtiftetes, vom Kaiſer Joſeph aber aufgehobenes Frauenkloſter der Clariſſerinen, deſſen Revenuen dem Studienfonde einverleibt wurden. Wo man ſich hinwenden mag in dieſem lieblichen Thale, überall athmet man die erquickendſte Bergluft, und die reizendſten Landſchaftsparthien entzücken Auge und Herz. Wenn Trieſt, wenn Venedig, wenn Wien oder eine andere große Stadt ſolch ein Eldorado von Naturſchätzen nahe hätte, wie beſucht wäre es von Freunden der ſchönen Natur, während jetzt kaum ein Paar Familien aus Laibach oder Trieſt in den heißen Sommertagen allda Luft und Kühlung ſuchen. Den Freunden von Alpenparthien winkt hier die ſchöne Kreutzeralpe zu einer Excurſion freundlich entgegen. Sie ſchließt ſich in nordweſtlicher Richtung an die Gebirgskette der noriſchen Alpen an, und iſt vom Dorfe Zirklach oder Grad aus, durch das Felſenthal Reka und über Sittichdorf dem Meierhofe Viſchniz zu, zu erſteigen. Schon am Meierhofe, in dieſer mäßigen Höhe, lohnt den Wanderer eine entzückende Ausſicht über zahlreiche Kirchen, Dörfer, Straßen, Flüſſe und niedere Berge des Laibacher Kreiſes, bis über die Hauptſtadt hinaus. Am Saume des Vorgebirges führt der Pfad zur Lorenzi-Kirche, und dann durch ſchattige Buchenhaine bis zu den gaſtfreundlichen Hirten auf der Viſchnizer-Alpe. Gelabt mit Milch, Schotten oder Butter und Brot, wird die Wanderung von da auf immer ſteiler werdendem Felſenwege bis zur Alpenhütte der Herrſchaft Kreutz fortgeſetzt, von wo aus man auf ſteinigem Fußſteige neben üppigen Alpentriften und durch dichtes Krummholzgeſtrüppe zum Gipfel der Kreutzeralpe gelangt, wo der Buſen freier athmet, und in einer Höhe von beiläufig 7000 Wiener Fuß über der Meeresfläche, dem Auge eine weit ausgebreitete Fernſicht von mehr als 100 Quadratmeilen längs der Gebirgskette am Saveſtrome herab, gegen das Uskoken-Gebirge und nach den Bergen von Auerſperg, Sonnegg und Freudenthal, dann gegen Idria und Görz an den juliſchen Alpen, endlich zum giganten Triglav, zum Loibl und Storſchitz, zur Kotſchna, Brana und Steiner-Alpe ſich öffnet. Auf dieſer Alpe, eine Viertel Stunde von der oben genannten Alpenhütte entfernt, iſt

die Knochenhöhle **Mokriza**, in welcher ſich eine große Menge urweltlicher Thierknochen, **Ursus spelaeus**, vorfindet.

Ein Ungenannter gab uns im „Illyr. Blatte“ Nr. 18 und 19 von 1838 den Leitfaden zu einer Alpenwanderung oder Unterhaltungsreiſe durch drei Herzogthümer (Krain, Steiermark und Kärnten) in drei Tagen. Laſſen Sie uns, meine verehrten Leſer! dieſe, wenn auch etwas beſchwerliche Luſtparthie nach den Alpen im Geiſte mitmachen. „Man geht,“ ſagt unſer Mentor, „auf Münkendorf zu, unter der Herrſchaft die Fahrſtraße fort, hört links die gewaltigen Eiſenhämmer Katzenberg's dröhnen, merkt ſich wohl den erhabenen Stand der Kirche St. Primus, wirft rechts im Vorbeifahren dem Hofe Sduſch einen freundlichen Blick zu, und gelangt bald darauf der Kirche von Streine gegenüber, wo man von der Bequemlichkeit des Fahrens Abſchied nehmen muß. Mit einem ſchmalen Wagen könnte man zwar auf einem holperigen Wege im **Zherna**-Thale unter St. Primus noch fünf Viertel Stunden des Weges ſchlecht fahren oder bequem reiten, wenn man in Stein Reitpferde bekommen hat, die man bergauf noch am beſten brauchen könnte. Auch ſtehen in **Zherna** drei Stück von geduldigen Langohren zu Gebote, wenn man rechtzeitig die gehörige Vorſorge für alles Nöthige getroffen hat. Man geräth hiebei in der Ebene an das geſchloſſene Ende des **Zherna**-Thales; zwiſchen den Behauſungen des, vulgo Jurzhik benamſeten Landmannes ſchlägt man den Schluchtenweg links über den Bergrücken des **Podvolaulek** ein, und erreicht in einer Stunde deſſen Höhe und zugleich die Grenze zwiſchen Steiermark und Krain, nachdem man früher durch einen kleinen Waſſerfall und durch manchen Blick in das zurückgelegte Thal angenehm angeregt worden iſt.“

„Hier genießt man einer ſehr ſchönen Fernſicht nach der am heutigen Tage etwas frühe verlaſſenen Hauptſtadt und ihrer Umgebung, als: Leopoldsruh, Unterthurn und die Kirche ober Roſenbach, und geſteht gerne, daß man dieſen Genuß ſich mit wenig Anſtrengung erkauft hat. Zwei Behauſungen ſtehen hier nahe beiſammen; ihre Beſitzer ſind beide mit dem Vulgar-Namen Rak bezeichnet; der erſtere ſteht am krainiſchen Boden, iſt Unterthan von Luſtthal, der zweite auf ſteieriſchem Grunde, unterthänig nach Oberburg. Nun betritt man die Steiermark und zwar von einer Seite, wohin die Schriftſteller

und Sänger nicht mit Unrecht die unterſteiriſche Schweiz zu verſetzen beliebten. Von dem Grenzpuncte geht es nun in's jenſeitige Thal gäher abwärts, als man krainiſcherſeits hinan gekommen iſt. Man hat die Ausſicht in ein beiderſeitig, von hohen Bergſpitzen umſchloſſenes Thal. Nach einer Stunde Weges erreicht man die Filialkirche des heil. Antonius, in der Pfarre Leutſch, krainiſch **Luzha**. Bei dem Meßner, dem ſteieriſchen **Jurzhik**, gleichſam als Antipoden des krainiſchen, werden gute Forellen in verſchiedener Zubereitung das Gericht liefern, welches hier am ſicherſten zu bekommen iſt und am ſchnellſten aufgetiſcht ſeyn wird. Weiter hat man nur einen Weg nach dem Thale vorwärts längs des Leutſchthales, dem Dorfe Leutſch zu. Das Thal iſt von verſchiedener Breite, hie und dort mit weiten Wieſengründen auf den Anhöhen, und großen Getreidefeldern, in der Tiefe üppig prangend. Die hieſigen Grundbeſitzer ernähren viel Vieh, erfechſen ſchönen Hafer in Menge, auch Korn und Weizen. Bis Leutſch hat man noch zwei Stunden zu gehen; man wandelt noch immer nur in den Vorhallen. Da man heute ſeine Kräfte nicht zu ſehr anſtrengen, ſondern für die nächſten zwei Tage vorbehalten und ſich nur im Gehen eingeübt haben will, ſo wird in Leutſch Raſt gemacht."

„Mit früher Morgenſonne ſetzt man am zweiten Tage die Reiſe fort. Leutſch liegt am Zuſammenfluſſe des Leutſchbaches mit dem Flüßchen, welches den Wanderern von nun an zum Wegweiſer dienen ſoll. So wie ſie aus dem Dorfe kommen, werden ſie bei einer Mühle das linke Ufer deſſelben gewinnen, und an demſelben entlang hinauf durch die heiligen Pforten und Hallen des reinſten Vergnügens ein- und hindurch ziehen. Man geht nicht lange vorwärts, als man in Folge der Weiſung am linken Ufer die Reiſe fortzuſetzen in Verlegenheit geräth; denn hier fließt das Waſſer an einem ſenkrechten, ziemlich hohen Felſen ſo ſcharf vorbei, daß eine Fortſetzung der Reiſe unmöglich erſcheint. Bei näherem Betrachten des Felſens wird man aber eingehauener Stufen gewahr, auf welchen man hinanklimmt und einen überraſchenden Anblick gewinnt. Hier ſteht man an der Schwelle zur romantiſchen Bergpartie, die man aber mit dem Auge noch vergebens ſucht; denn dieſes kennt ſich jetzt weniger als vorher, ſo geſchloſſen und an einander gerückt erſcheinen dem ſtaunenden Wanderer die über ſeinem Haupte hoch hinaus ragenden Gebirgsſpitzen. Dieſen Pfad

verfolgend, kommt man bald näher an das Flußufer herab, und findet ſich dann höher darüber geſtellt, bis man auf eine Stelle gelangt, die ſich durch die merkwürdigſte Natureigenthümlichkeit auszeichnet, und den Fuß des hochentzückten Wanderers auf längere Zeit zu feſſeln und ſeine Phantaſie mit den mannigfaltigſten Nachbildungen in Felſengeſtalten zu täuſchen beſtimmt iſt. Der ſich hier zeigende Felſenpaß, ein zweites Thermopylä, befindet ſich an einem ſenkrechten Abhange der gewaltig majeſtätiſchen **Raduha**, über dem Waſſerſpiegel bei dreißig Klafter hoch, und von der jenſeitigen ſenkrechten Seitenwand auf zehn Klafter entfernt. Die Stelle wird mit dem Namen Nadel (**jigla**) wegen Aehnlichkeit bezeichnet, welche die Felſenſpalte, durch die man paſſirt, mit der Geſtalt einer Nadel in Wirklichkeit hat, denn die Spalte ſtellt von vorn in einiger Ferne eine Nadel mit natürlichem Oehre vor; ſie iſt über 2 Klafter hoch, 3 Fuß breit und bei 6 Fuß lang. Nach innen iſt der Felſengrund noch tiefer eingeſunken, daher führt eine klafterlange, mit Geländer verſehene Brücke zum weiterſtehenden Vorſprunge. Die hierauf in der Felſenwand eingemauerte Inſchrift deutet an die frühere Anweſenheit des Landeschefs. Der Fußpfad führt nun gähe r abwärts zum Ufer; nach einer kleinen Strecke ſetzt man über einen hohen, angenehm ſchaukelnden, mit doppeltem Geländer verſehenen ſichern und feſten Waſſerſteg auf das rechte Ufer. San heißt das rauſchende Flüßchen, welches uns, wenn wir ſeiner Waſſernymphe ſchärfer in das blaue Auge blicken, mit den Silberwellen angenehm erfreut. Jetzt wandelt man einen breiten und meiſt ebenen Weg; das Kahle und Eckige in der Naturbildung geht am Wege mehr und mehr in das Grüne und Belaubte und in das Flachabgerundete über, aber rechts und links ragen in der Höhe die entblößten Bergſpitzen in die Wolken und erlauben dem Wanderer nur einen freien Blick zum Himmel. Von der Nadel geht man ſo eine Stunde vorwärts, bis man an Menſchenwohnungen vorbei kömmt. Hier werden die Wanderer erfahren, was man ihnen bisher noch vorenthalten hat, daß ſie ſich in dem Dorfe und in der Gemeinde Sulzbach oder in der unterſteieriſchen Schweiz befinden. Sie werden ſich Anfangs nicht genug wundern können, daß Menſchen in einer ſo abgeſchloſſenen Weltgegend ſich niedergelaſſen und angeſiedelt haben. Die Pfarre Sulzbach zählt über 600 Menſchen. Sie beſchäftigen ſich mit der Vieh-

zucht, Jagd, dem Holzſchlage und Ackerbaue. Ihr Feld beſtellen ſie auf eine eigene Art, einmal im Jahre. Für alle Naturbedürfniſſe wird in jeder Hauswirthſchaft geſorgt. So verfertigt man Leinwand und Lodentuch, Strümpfe und Holzſchuhe zu Hauſe, und nährt ſich kräftig von der einfachſten Koſt. Der einzige Luxus-Artikel iſt der Wein, den die Hauswirthe ſich und ihren Knechten an Sonntagen, wenn ſie die Kirchenandacht verrichtet haben, vergönnen und koſten laſſen. Dieſer wird auf dem nämlichen einzigen Wege, den die Wanderer von Leutſch hergekommen ſind, doch meiſt nach dem Flußbette und nach deſſen linkem oder rechtem Ufer in der Tiefe zu Wagen eingeführt. Reitend kömmt man daher von Leutſch nach Sulzbach ganz in der Ebene, opfert aber dabei manchen intereſſanten höhern Standpunct. Hier pflegt man den von Stein mitgenommenen Wegweiſer zu verabſchieden und einen andern zu nehmen, der mit den Wegen und Bergen und den Eigenthümlichkeiten dieſer abgeſchloſſenen Welt beſſer vertraut iſt. Längs des breiten Fußes der **Oulhova** wandelt man am Ufer der San aus dem Dorfe hinaus, und gelangt bald in einen Engpaß, welcher nur für die San beſtimmt zu ſeyn ſcheint, ſo daß man nur mit Kunſt bald rechts, bald links einen ſchmalen Fußſteig gebahnt hat, auf dem man vorwärts kömmt. Ueber zwölf hochſtehende, ſolid gebaute Stege, damit ſie von den oft anſchwellenden Wogen des ſtürmiſchen Flußgottes nicht erreicht und zertrümmert werden, paſſirt man auf dieſer wildromantiſchen Strecke eine Stunde weit, indem man nur die ſchroffen Felſenwände und Pyramiden ehrfurchtsvoll anſtaunet, und zwiſchen denſelben oft nichts als den Himmel erblickt. Auf dieſen Felſenburgen wohnen auf weiten Triften und Felſenſtrecken die Grundbeſitzer mit zahlreichen Herden; nach ihnen werden denn auch die Felſenſpitzen benannt, als **Gollerjova pezh etc.** Endlich aber erweitert ſich das Thal zuerſt in der Höhe, ſpäter auch in der Tiefe, und man geräth auf eine weite, grüne Aue, die ſowohl mit der vorhergehenden Beengung, als mit den über dieſelbe hin zu erblickenden kahlen und mit perennirendem Schnee bedeckten Felſenmaſſen grell genug contraſtirt. Unter dieſen iſt links vor dem Betrachtenden die **Oſtriza** mit ihren zwei Spitzen, weiter die **Baba**, als die von der krainiſchen Seite der Rechten des Beſchauers entſprechende Spitze des Sattels, weiter hin die Vertiefung des Sattels ſelbſt wahrzunehmen. Am andern Ende der Aue erblickt man ein

wohlbeſtelltes Bauern- und Wirthſchaftsgebäude, deſſen Beſitzer zugleich Eigenthümer der ganzen grünen Umgebung iſt. Er heißt darum auch Logar nach dem Vulgar-Namen. Weſtlich von Logar erhebt ſich ein bewaldeter Berg, **koinſki verh** genannt, an deſſen Fuße unter einem Felſenſtücke eine friſche Quelle hervorſprudelt, welche bald zu einem ſanft rieſelnden Bächlein wird und San heißt. Einige verſetzen darum hieher ihren Urſprung. Eine halbe Stunde weiter ſteht der letzte Schweizer Bauernhof, über den hinaus man einen dichten Wald betritt, in deſſen dunkeln Schatten man anderthalb Stunden ſich zu ergehen hat, bis man wieder in das Offene gelangt. Nun geht der Weg mühſam durch gewaltige Steintrümmer noch eine halbe Stunde weiter vorwärts, bis eine ſteile Bergwand des ermüdeten Wanderers Schritte hemmt. Hier hat man den Anblick des herrlichen Waſſerfalles, der hier mehrere Klafter hoch eiskalt, oft nur mehr als Staubregen herabſtürzt und ſich wieder zur Quelle ſammelt. Nur einige Klafter weit fließt das Waſſer fort, dann verſinkt es unter Stein und Gerölle. Da, wie früher bemerkt wurde, bei dem Bauernhauſe Logar's in gleicher Richtung eine Quelle hervorſprudelt, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß dieß nur ein und daſſelbe Waſſer ſey. Der Waſſerfall ſtürzt von einem Abhange der **Rinka**, der Königin aller Alpenſpitzen, herunter. Hieher wäre darum der Urſprung der San allem Anſcheine nach richtig zu verſetzen. An die **Rinka** ſchließt ſich weſtſüdwärts die **Branja** als zweite Spitze des Sattels. Ueber den **kiſil verh** gelangt man nach Kärnten und kann dann über Bad Vellach und den Seeberg nach dem Kankerthale gelangen. An der Mündung des intereſſanten Kankerthales kann man zu Tupalitſch leicht Pferde bekommen und in wenigen Stunden in Laibach eintreffen."

Eine minder beſchwerliche und nähere Parthie von Stein aus iſt zur Fürſtentafel und zum Urſprunge der Feiſtritz. Der warm fühlende Naturfreund, Prof. Richter, nahm dieſe Parthie vor, und berichtete darüber im „Laibacher Wochenblatte" Nr. 44 von 1818 Folgendes: „Tags darauf wallfahrteten wir zur ſogenannten Fürſtentafel (**misa fürſtova**) und zur Quelle der Feiſtritz, die etwa drei Stunden von Münkendorf, in der Nähe des Berges **Grintovz**, aus mehreren Quellen entſpringt. Dieſe Fürſtentafel iſt ein ovaler Stein, 84 Zoll lang, 25 Zoll breit, 18 Zoll dick, mit der Inſchrift:

Anno 1564.
Die 29. Aprilis
Carl. Archidux Austriae
hic pransit
000.

und liegt auf einem etwas freien Platze, wo die Feistritz eben aus einer furchtbaren Felsenspalte hervorstürzt, eine Bahn, die sie sich in den Jahrhunderten selbst gebrochen. Es gewährt einen wildromantischen Anblick, wenn man diesen Bergstrom, in einer Tiefe von 30 Klaftern, sich tobend und brausend von Abhang zu Abhang herabstürzen und durchwinden sieht, und man erstaunt, wenn man bedenkt, daß dieses Wasser kaum eine Viertelstunde von seinem Ursprunge einen Felsenrücken von mehreren hundert Klaftern so durchspalten mußte, um freien Lauf in's Thal zu bekommen. Hier also hat der Erzherzog Carl, nachdem er Tags vorher zu Laibach, wie noch der auf dem Rathhause sich befindende Huldigungssessel beweiset, die Huldigung angenommen, (1564) wahrscheinlich auf einer Gemsenjagd Mittag gehalten, und demnach dem Orte historische Merkwürdigkeit gegeben."

„Hier ist es aber auch, wo thörichte Schatzgräber jederzeit durch Wünschelruthen und allerhand geheimnißvolle Künste Schätze zu heben gesucht haben. Andere historische Monumente wurden bis jetzt noch nicht aufgefunden, es seye denn die Gräber auf einer Alpe links der Feistritz, welche hier unter dem Namen der wilden Gräber (Heidengräber) bekannt sind. Was zu dieser Benennung den Anlaß gegeben: ob heimliche Protestanten, oder vor den Türken flüchtige Thalbewohner dort begraben liegen, konnte nicht erhoben werden."

Von dort, vom Ursprunge der Feistritz aus, muß der **Grintovz** der höchste Punct der Steiner-Alpen, 1347 Wiener Klafter oder 8085 Fuß über der Meeresfläche, erstiegen werden, wer diesem Bergrieſen von dieser Seite beikommen und sich den Hochgenuß, der oben den Wanderer erwartet, verschaffen will. Der Gubernial-Präsidial-Kanzellist Nepozitek schildert jenen Hochgenuß, dessen er sich am 12. August 1838 erfreute, im „Illyr. Blatte" Nr. 36 von 1842 auf so anziehende Weise, daß man darüber die Mühen, die damit verbunden sind, übersieht. Doch hören wir den Erzähler selbst. „Mit meinem

Freunde K. kam ich geſtern von Laibach über das zwiſchen Bergen eingeklemmte Städtchen Stein, durch die wilde maleriſche Thalſchlucht des Feiſtritzbaches, am Urſprunge deſſelben, an. Nach einigen Stunden Ruhe in der Sägemeiſter-Hütte, begannen wir, unter Führung des mit Erfriſchungen wohl beladenen Holzarbeiters Anton Hillar die Erſteigung in der Richtung nach dem höchſten Gipfel der Alpe, den **Grintovz.** Es war 3 Uhr Morgens, Mond und Sterne leuchteten hell, und eine friſche belebende Gebirgsluft ſchwellte die Bruſt. Während einer Stunde zogen wir in einem dichten, mit kleinen freien, von blühenden Heracleen duftenden Grasplätzen abwechſelndem Walde, durch welchen das Morgenlicht magiſch flimmerte, ſachte aufwärts, und gelangten an das trockene Bett eines Bergſtromes, in welchem man, da hart an beiden Seiten dichtes Gebüſch und ſtarrende Bergwände das Umgehen hindern, von Stein zu Stein mühevoll emporklettern muß. Stunde und Stunde verrinnet, endlos ſcheint der beſchwerliche, wilde Pfad, über den ſonſt brauſende Wäſſer ſtürzen. Die Sonne war aufgegangen; man zeigt einen tiefen Gebirgseinſchnitt, wo hinaus es geht; er ſcheint nicht fern, leicht durchfliegt das Auge den Raum, indeß Fuß und Hände in wechſelweiſer Hilfeleiſtung erſt nach mehrſtündigen Anſtrengungen ſich hinſchleppen. Man ſteht an einem ſogenannten Sattel zwiſchen der **kauzhna gora** und einem Ausläufer des **Grintovz**, welcher rechts hoch in die Luft ragt; dieſer Sattel ſcheidet die Voralpe **Mokriza** vom **Grintovz.** Eine gefällige Ausſicht in das jenſeitige Kankerthal lohnt einſtweilen für die beſtandene Arbeit; der Blick rückwärts fällt in den düſtern Schlund, aus welchem man heraufgekrochem kam. Kalk iſt die Bodenbildung ohne Ausnahme, und ſelbſt die tiefen Einriſſe des Feiſtritzbaches decken kein anderes Geſtein auf. An ſeltenern Pflanzen fand mein Freund, ein eifriger Jünger Florens, außer den gewöhnlichen unſerer Alpen, — unter welchen mich Laien das **Rhododendron**, die **Silene a.**, **Myosotis n.**, immer ſo lieblich anſprechen, da ſie durch ihre lebhaften Farben das Auge ergetzen, — nur die **Campanula Zoysii** und **Saxifraga ophilla.** — Nach einer kurzen Raſt ſetzten wir uns wieder in Bewegung, es war acht Uhr. Einen zackigen Rücken hinan, der ſüdwärts ſchroff abſtürzt, ging es langſam und behutſam weiter. Um die ſanfteſte, einzig erſteigbare Abſenkung des

Grintovz zu gewinnen, mußte man eine ſchneegefüllte Thalung paſſiren, und dieſe zu erreichen, einen gähen Felſenabhang auf einer ſchmalen Leiſte überſchreiten. Es geſchah. Hier verrieth uns fallendes Gerölle die Anweſenheit von Gemſen, und wirklich ward uns das ſeltene Vergnügen, zwei derſelben in flüchtigen Sprüngen die Einthalung quer hin und zurück eilen zu ſehen, wo ſie dann über einer Höhe verſchwanden. Mein rüſtiger Genoſſe drang nun raſcher vor, ermüdet und von der heißen Sonne, deren Strahlen auf dem nun ganz kahlen Geſtein glühend zurückſtrömten, gequält, folgte ich langſam dem Führer; öfter ſank ich nieder, um das laut ſchlagende Herz zu ſtillen und den Durſt mit Schnee zu beſchwichtigen. Endlich, endlich erreichte ich die Spitze, auf welcher mich K. ſchon ſeit einer Stunde erwartete. Es war Mittag geworden. Die vorhergegangene ſchlafloſe Nacht, die ungewöhnliche Anſtrengung und die Hitze hatten mich erſchöpft; ich warf mich auf den Steinen nieder und ſchlummerte, indeß eine wohlthätige Hand meinen Mantel auf den Alpenſtöcken zum Schutze gegen die ſtechende Sonne über mich ausſpannte.“

„Als ich die Augen aufſchlug, ſtreifte mein Blick vom ſchwarzblauen Himmel nördlich bis zum bleichen Horizont nieder, welchen im weiten Halbkreiſe die noriſchen Alpen begrenzten. Welch ein Anblick! Wie damals vom Triglav, der in voller Reinheit nahe zur Linken alle Höhen überragt, trübte kein Wölkchen die Ausſicht. Der Glockner, im friſchen Andenken vom jüngſten Beſuch, der Watzmann, der Thor- und Dachſtein treten über alle Alpenzüge mächtig hervor; das Gewühle der ſteiermärkiſchen und kärntneriſchen Alpen liegt zu unſeren Füßen. Ich erhob mich, um den Süden zu erforſchen, der Höhenrauch aber trübte die Gegenden; nur der Schneeberg und der Nanos Innerkrain's ließen ſich in matten Umriſſen ausnehmen. Mit dem Fernrohre das Land in einer immer engern Spirale umkreiſend, durchlief der Blick die heimatlichen Thäler, und traf endlich auf den Standpunct ſelbſt. Weſtlich die wildzerſpaltene **Kozhna**, öſtlich zunächſt die **Scutta**, dann weiter die **Brana** und **Oſtniza**, zeigen in reißender Verwitterung ein ſchreckhaftes Bild der Zerſtörung; tiefe Riſſe, Bergbrüche, ſchauerliche Schlünde gähnen umher und drohen die Verwegenen hinabzuziehen. Man tritt ſcheu zurück. Nun erſt nahm ich den engen Raum der Spitze wahr, auf der ich mich befand; es ſind nur einige Schritte

ein Windſtoß wirft dich hinunter; doch nur leiſe Lüftchen umſpielten uns kühlend und trieben zerſtäubte Wolkenſchleier um uns her, die von den Schneefeldern aufflogen und höher ſich zertheilten. Beruhigt kann man ſich den Betrachtungen überlaſſen, zu welchen ungewöhnliche Momente im Leben ſtets aufregen, und hat das Auge die Gegenſtände um ſich her ſattſam beſchaut, dann wendet ſich der Blick auch gern nach Innen. Da gedenke ich immer des Ausſpruchs unſeres verehrten v. Weſt in ſeinen Mittheilungen über das kärntneriſche Hochland: „Der Menſch ſoll das Hochgebirge, das Meer, dieſe erhabenen Naturbilder, geſehen haben; er ſoll Zeuge geweſen ſeyn von dem Eintritte ſeines Mitbruders in die Welt, und von dem Scheiden aus derſelben — gewiß, ſolche Scenen müſſen entſcheidend auf die Geſtaltung des Charakters wirken, denn es bedarf ſolch mächtiger Erſchütterungen, bis dieß kleine ſchwache Weſen in Demuth die Hand auf das Herz legt, und das unſelige Hemmniß der Veredlung, die Eitelkeit, abſtreift.“ Da ſieht man nur noch zwei Richtungen: unter ſich das Grab, ober ſich Gott, — und all das nichtige Treiben, in welchem wir das kurze Daſeyn ſo unwürdig verbringen, erſcheinet fahl und ekel. Wohl mit Unrecht tadelt man daher ähnliche, wenn auch zuweilen mit Gefahren verbundene Alpenreiſen, in ſoweit ſie nicht zu wiſſenſchaftlichen Zwecken gemacht werden. Mag immerhin der Phyſiker, der Mineraloge, der Botaniker in dieſen, außer dem gewöhnlichen Bereiche unſerer Thätigkeit liegenden Höhen ſeine Beobachtungen mit Nutzen anſtellen; die Kräftigung des Körpers durch eine lebhafte, dauernde Bewegung bei'm Genuße dieſer reinen Luft ſey auch andern vergönnt, und die Erhebung der Seele im Beſchauen einer großartigen Natur, die Bereicherung unſerer Phantaſie mit ſeltenen, prachtvollen Bildern, ſo Wenigen zugänglich, — mögen jene Vortheile wohl aufwiegen, ich möchte ſagen, überwiegen, welche die vielleicht einſeitige Verfolgung einer Wiſſenſchaft gewähret; denn der Adel, die Heiligung unſeres Geiſtes, unſeres beſten Theiles, iſt dem Nutzen jener Beſtrebungen vorzuziehen, die gewöhnlich nur den behaglichen Genuß eines vorübergehenden Daſeyns bezielen, äußerſt ſelten aber phyloſophiſchen Forſchern zum Stufengange einer höhern Entwicklung und Erkenntniß dienen, obgleich ſie es können und ſollen. Man kann daher empfänglichen Gemüthern derlei Wanderungen dringend empfehlen; dieß thut auch

jener gefeierte Mann, deſſen Wort mich zu vorſtehenden Betrachtungen leitete. Dem das ſchätzbare Geſchenk eines rüſtigen Körperbaues zu Theil ward, der ſteige alſo immerhin die Alpenfirſten hinan, und erfreue ſich an ihren herrlichen Blumen, auch ohne ſie zu zerfahren und in Herbarien einzupreſſen; ſchaue die abenteuerlichen Felsgebilde, ohne ſie zu behämmern, genieße die bezaubernde Fernſicht, auch ohne mit zahlloſen Mettern und Inſtrumenten-Meſſungen Beobachtungen anzuſtellen; begegne aber den meiſtens übertrieben geſchilderten Gefahren mit Beſonnenheit, er wird ſich für die Mühewaltung reich belohnt fühlen und ſich für ſpätere Tage eine reizende Erinnerung begründen.“ —

„Wir verweilten drei heitere Stunden auf der luftigen Stelle. Allmählig ſtreckten ſich Schatten in die Tiefen und mahnten zur Heimkehr. Mit dem Gefühle von Wehmuth, mit welchem man von Jemanden ohne Hoffnung des Wiederſehens ſcheidet, traten wir den Rückweg an. Dieß iſt immer die ſchlimmere Aufgabe bei Alpenreiſen. Abgeſehen davon, daß man einen Theil der Kraft beim Aufgange zugeſetzt hat, ermüdet das Abſteigen auch mehr durch den ſchweren Stoß auf die Füße, bei ungewiſſen Tritten, und der Uebergang aus der friſchen, ſtärkenden Höhenluft in die Schwüle der Thäler. Indeſſen ging es bis zum Sattel gut; auch war uns die Abfahrt über eine Schneelähne, welche auf eine höchſt komiſche Weiſe allen Dreien mißlang, eine ſehr ergetzliche Epiſode dieſer Unternehmung und gab viel zu lachen. Aber der weitere Weg die Waſſerriſſe hinab, in welchen wir theils auf loſem Gerölle abrutſchten, theils von Felsblock zu Felsblock uns niederließen, war kaum mehr zu beſiegen. Wir rathen daher Nachfolgern, den **Grintovz** vom Kankerthale aus zu erſteigen, von da kann es in kürzerer Zeit und bequemer geſchehen. Spät Abends kamen wir äußerſt ermüdet nach Feiſtritz zurück, und die gaſtliche Hütte des wackern Sägemüllers **Urſchitz** nahm uns abermals freundlich auf.“

Wallfahrt nach St. Judocus bei Krainburg.

Es erklimmt der Anwohner der Berge
Gern die luftigen Höh'n, wo er all dem niedrigen Treiben,
Drängen und Sorgen der Erd' entrückt, des Himmels Gefilden
Näher, so frei und selig sich fühlt! Wo das sehnende Herz ihm
Höher im Busen schwillt, wenn er jetzt des wölbenden Aethers
Dunklere Bläne staunt, jetzt in den schwindligen Abgrund
Starrt, mit Thränen im Blick des Waldstromes silberne Fluthen
Eilen sieht und des schnell entfliehenden Lebens gedenkt.

Lad. Pyrker.

Ein längst gethanes Versprechen führte mich am schönsten Lenzabende einem Kreise geliebter Freunde dem Städtchen Krainburg zu. Der Vollmond schwebte hoch über mir, als ich dieser ehemaligen Residenz der Herzoge von Krain näher und über die lange Savebrücke hinüber fuhr, und mancherlei Erinnerungen aus der vaterländischen Geschichte stiegen vor meiner Seele empor; ich sah mein Vaterland von Nomaden und Hirtenvölkern bewohnt, sah die Römer wacker an seiner Cultur arbeiten, sah aber auch die zarten Keime der Veredlung von durchziehenden Barbaren schonungslos in den Staub getreten, und fühlte endlich Habsburg's mächtige Sonne in den letzten Jahrhunderten ihre wohlthätigen Strahlen immer mehr und mehr über meine Heimat verbreiten, und sie standen nicht minder vor meinem Geiste die Glaubenshelden, im eifrigen Streben nach Einheit der Glaubenslehre, und die wackern Kämpfer für Fürst und Vaterland; in ihnen lebte der Lucanische Wahlspruch:

„Naturam sequi, patriaeque impendere vitam,
Nec sibi, sed toto genitum se credere mundo.“ —

Den Tag nach der Ankunft in Krainburg traten wir am frühen Morgen, mit Speiſe und Trank zu einem frugalen Mittagsmahle verſehen, unſere Wallfahrt nach dem Judociberge an. Nun gehörte ich ganz der Gegenwart, meinen lieben Freunden und den Reizen der Natur, die ſich uns auf dem Wege zum Tempel der Andacht auf der Zinne des Berges in ſolcher Fülle darboten, daß Worte das vergebens zu malen ſuchen würden, was Auge, Herz und Geiſt kaum faſſen konnten; die Anmuth des ſchönſten Lenzmorgens, der Wechſel der vielfältigen Landſchaftspartien, von jubelnden Hirten, graſenden Herden und entzückenden Geſängen der Nachtigall, Alpenlerche und anderer befiederter Meiſterſänger belebt. Wir wanderten am romantiſch gelegenen Gütchen Schrottenthurn, welches einen angenehmen Sommeraufenthalt bietet, vorüber. Schon in mäßiger Höhe des zurückzulegenden Berges öffnete ſich unſern Blicken eine überaus entzückende Ausſicht in das ſchöne, üppige Flachland des Zeierfeldes über Wieſen, Felder und Haine, Dörfer und Kirchen, bis zum Kahlenberge mit ſeinem ſchönen Kirchlein und der Burgruine Flödnig, bis zur ſchneebedeckten Scheidewand zwiſchen Krain und Kärnten zur Linken und rechts zum Oſinig hinüber, in deſſen Bergkirche die krainiſchen Landespatrone Hermagoras und Fortunatus verehrt werden. Dieſen Hochgenuß mit empfänglichen Seelen theilend, ward der zwei Stunden lange, ſelbſt für Frauen und Kinder eben nicht zu beſchwerliche Weg zur heiligen Stätte, faſt wie ein gewöhnlicher Spaziergang zurückgelegt, und uns erquickte oben zunächſt ein Labetrunk aus der friſchen Judoci-Quelle unter der Kirche. Die Höhe des Berges beträgt 443 Wiener Klafter oder genau 2660 Fuß über der Meeresfläche. In einem ascetiſchen Büchlein, welches 1760 in Laibach erſchien, betitelt: „Leben und Gutthaten des Heiligen Judoci, eines Sohnes des Königs in Britannien, der von Menge frommer Chriſten in Ober Crain, in der St. Martins-Pfarr, auf dem ſogenannten Judocusberg, mit Erfolg vielfältiger Gnaden, andächtig verehrt wird," heißt es: „Die Andacht, ſo allborten gepflogen wird, iſt eines uralten Herkommens, und ſcheinet von undenklichen Zeiten an, wegen daſelbſt häuffig ertheilten Gnaden berühmet geweſen zu ſeyn; weilen nicht nur in denen Jahrs-Schrifften, und alten Verrichtungs-Regiſtern gedachter St. Martins-Pfarr, weit

mehrer Gottes-Dienſt, durch Predigen, und H. H. Meß-Opfer, für jene des H. Judocus, als für andere einverleibte Kirchen aufgezeichnet zu finden; ſondern auch die geſamte Pfarr-Gemeinde, alle Jahr einmahl, aus ſchon vorlängſt eingeführter Gewohnheit (dero Anfang nicht kann beſtimmet werden) dieſen Berg, und die Kirche des H. Judocus zu beſuchen pfleget; anbey der einfältige Bauersmann, zu Folge des alt-hergebrachten vätterlichen Unterrichts, ſolche Wallfahrt, als eine nothwendige Schuldigkeit anſiehet; in Meinung: daß jener, welcher dieſe durch ſeine Lebens-Zeit niemahlen vorgenommen, ſolche zur Buß, nach dem Tode verrichten müße.“ Auch ſagt das erwähnte Büchlein, daß im J. 1731 dortſelbſt mit Genehmigung Clemens XII. eine Bruderſchaft gegründet wurde, welche bis 1760 über 180.000 Mitglieder zählte, und daß die Bergkirche dreimal erneuert und vergrößert worden ſey. Die derzeitige Kirche, deren Alter ſich erweislich von 1600 her datirt, iſt nach neuerem Style erbaut und hat nächſt daran ein Kloſter, welches vormals ſieben Geiſtliche und ein Director bewohnten, nun aber als Wohnung des Pfarrers und als Pilgerhoſpitium dient. Die hieſige große Glocke, welche aus dem Metalle einer bei Navarin eroberten Kanone verfertiget wurde, hat folgende, auf dieſen Umſtand ſich beziehende Inſchrift:

„Moj bron je najden bil v dnu morja, ko Turzhijo
Kraljeſtvo v Helladi konzhal je Navarin;
Ga kupi romar, ga Samassa v svon prelije,
Glaſim sdej boshjo zhaſt is ſveliga Joſhta lin.“

Unſer erſter Gang war in das Gotteshaus, wo uns der Herr Bergpfarrer die heil. Meſſe mit Salbung las, während wir Wallfahrter das in ſeiner Einfachheit erhebende Meßlied: „Wir werfen uns darnieder,“ anſtimmten, und ein Fräulein aus unſerer Geſellſchaft den Choralgeſang mit der Orgel begleitete. Der Hochwürdige war über die Solennität des vollbrachten Gottesdienſtes ſo erfreut, daß er unſere Bitte, um Theilnahme an den ferneren Freuden dieſes Tages, nicht ausſchlug. Nicht Andacht bloß, auch der Wunſch, einen ſchönen Frühlingsmorgen im Freundeskreiſe und in den Armen der verjüngten Natur angenehm zu verleben, hatte uns hieher geführt; aber Andacht, reine Anbetung des Allerſchaffenden war es, was hier meine Seele

fühlte. In ſolchen Momenten wird es begreiflich, warum unſere Vordern die Gotteshäuſer an ſolchen Stellen zu erbauen liebten.

Die Erde wird Himmel,
Nur auf den Höhen, wo ſie ſtill und verborgen, wie er.

Dr. Weißenbach.

Den führt nichts zur Erkenntniß Gottes, der auch hier einen weiſen Lenker der unzähligen Welten und Weſen über und unter uns verkennt, den die Anſchauung der herrlichen Natur nicht allgewaltig ergreift und zur Bewunderung und Anbetung hinreißt.

O Luſt, vom Berg zu ſchauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über ſich den blauen,
Tief klaren Himmelsdom!

Joſ. Freih. v. Eichendorff.

Wohl einen erhabenen Anblick gewährt die ſchneebedeckte Alpenkette zwiſchen den Nachbarländern Krain und Kärnten, aber viel entzückender noch iſt die Ausſicht hinab längs der Save, die ſich durch grüne Auen und Haine, an üppigen Kornfeldern und friedlichen Dörfern vorüber, tief in das Land windet und zwiſchen den Bergen Unterkrain's verliert. Unzählige Kirchlein zeugen von dem frommen Geiſte des Mittelalters *), und wo das Auge ſich hinwenden mag, ſprechen Gottes Allmacht und Güte an die fühlende Bruſt.

Dort unten am Fuße des Berges zwiſchen Krainburg zieht ſich das, in den ältern und neueren Geographien ſogenannte größte Dorf in Krain, Feichting mit Namen, während es aber eigentlich eilf verſchiedene und nah an einander liegende Ortſchaften ſind. Nicht zu überſehen iſt dort an einem andern Abhange, beinahe in der Mitte des Gebirgszuges, die durch einen mächtigen Thurm bezeichnete und häufig beſuchte Wallfahrtskirche unſerer lieben Frau zu Ehrengruben, nennwürdig, weil einſt allda die Mördergrube einer gefährlichen Räuberhorde war. An der in altdeutſchem Style erbauten Kirche ſind vier aus Stein gehauene Köpfe ſichtbar, wovon der eine den Kopf des Räuberhaupt-

*) Krain zählt bei einem Flächenraume von $173^{20}/_{100}$ Quadratmeilen 1345 Kirchen.

mannes, der zweite den seines Bruders, der dritte den Kopf seiner Mutter und der vierte den seines Bullenbeißers vorstellen soll. Merkwürdiger als dieß ist ein in dieser Kirche hängender, urweltlicher fossiler Thierknochen, welchen der Volksglaube die Rippen eines heidnischen Riesen-Fräuleins seyn läßt, das mit einem Fuße auf dem Margarethenberge bei Krainburg, mit dem andern aber auf dem Kahlenberge stand. Am Ende war diese Riesin eine Zwillingsschwester jenes Riesen, dessen 4 Schuh 8 Zoll lange Rippe in der Pfarrkirche im Markte Innichen im Pusterthale hängt, und der nach der dortigen Volkssage bei'm Kirchenbaue (1213) die aus einem Steine gehauene Säule vom Steinbruche aus Sexten nach Innichen getragen haben soll. Scherz bei Seite! Zoologen dürften sich jedenfalls veranlaßt finden, die Kirche zu Ehrengruben, des dort zu sehenden **Paleotheriums** wegen, aufzusuchen; sie können dieselbe nicht verfehlen, denn sie ist von Außen durch einen, vom Fuß bis zum Dache der Kirche reichenden heil. Christoph in altdeutscher Tracht, der einen riesenmäßigen Baum als Spazierstöckchen in seiner Rechten hält, und über die zu seinen Füßen einher schwimmenden Meerfräulein und bemasteten Meerschiffe hinweg schreitet, hinreichend bezeichnet. Den Historiker werden die vielen Autographen, die an der äußern Wand der Kirche und an einer nicht ferne davon stehenden Bildsäule zu sehen sind, und die bis zum J. 1493 zurückreichen, interessiren; sie deuten auf das Alter dieser Wallfahrtskirche, die unter Kaiser Friedrich IV. oder Ernest dem Eisernen erbaut worden seyn mag, und auf die Handelsleute, welche in frühern Jahrhunderten hier vorüber zogen, denn die Handelsstraße aus Italien ging damals über Görz und Heidenschaft durch den Birnbaumer Wald nach Schwarzenberg, und durch die Thäler von Sairach und Pölland nach Lack und Krainburg dem Kankerthale und Kärnten zu. Die Gegend war damals nicht so freundlich und mit Häusern besäet, als heut zu Tage; ein großer, Feichtinger-Zeierer Wald erstreckte sich über die Berge und Ebenen, und hier hauste jenes Räubergesindel, welches die durchziehenden Handelsleute anfiel und ausraubte, bis Erich, Bischof von Freisingen und Inhaber der Herrschaft Lack, (1283) die Gegend mit Einwanderern aus dem Pusterthale bevölkerte, und die Dörfer: Feichting, Zeiering, Dörfern u. s. w. entstanden. Hierauf verlor sich zwar das Raubgesindel; es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß aus demselben

die krainiſchen Zigeuner, **Rokonazhi**, als deren würdige Descendenten, entſtanden, welche noch in unſern Tagen eine Landplage des ſchönen Oberlandes waren. Dieſes Bettler-Geſindel, 70 bis 80 Köpfe ſtark, zog heimatlos durch die Wälder Oberkrain's vom Bezirk zu Bezirk, ſchlief des Sommers in dieſer oder jener Dreſchtenne oder Schupfen der Bauern, verſchaffte ſich des Winters in abſeitigen Wirthshäuſern, bei armen Kaiſchlern und Inwohnern Unterkunft, und bettelte nicht eigentlich, ſondern erpreßte vielmehr mit Fluchen und Drohungen den Unterhalt, ohne jedoch zu rauben oder auch nur als Diebsgeſindel angeſehen werden zu wollen. Seit Errichtung der Gemeindewache und ſeit der Deportirung der gefährlichſten Häupter dieſer Banden in auswärtige Zwangsarbeitshäuſer, iſt das Land durch ſie nicht mehr beunruhigt, und der arbeitſame Oberkrainer genießt im Frieden die Früchte ſeines Schweißes und die harmloſen Freuden ſeiner Erholungstage. Der Oberkrainer iſt an Sitten, Tracht, Fleiß und kräftigem Körperbaue ſeinen Vätern noch ähnlich, er hält faſt mit Hartnäckigkeit an alten Gebräuchen und Gewohnheiten, iſt jedoch dabei cordial und fröhlich, und das junge Volk ſucht gern den Tanz, wo er geſtattet iſt.

„Es iſt ein ſchönes Land," ſagt der gemüthliche Alpenwanderer Nepozitek*), „es iſt ein ſchönes Land, das Oberland Krain's mit ſeinen prächtigen Alpenzügen, ſeinen wilden, maleriſchen Thälern. Unwillkührlich fühlt man ſich dahin gezogen, und kann ſich nicht ſättigen im Beſchauen ſeiner abwechſelnd reizenden und großartigen Landſchaften. Wer aber ſelbſt in einem Alpenlande geboren iſt, befreundet ſich um ſo lieber mit einer Länderei, deren Formen ihn an eine andere Zeit, voll Erinnerungen des heimatlichen Lebens, mahnen, wie denn dem Alpenſohne nur wohl in ſeinen Bergen iſt; von ihnen ſcheidend, zieht ihn nicht ſelten ein tödtliches Heimweh zurück. — Da ſtehen ſie nun in einer langen Reihe mannigfaltiger Geſtaltungen die krainiſch-kärntneriſchen Gebirge in immer neuer Schönheit. Aus dunkel bewaldeten Vordergründen erheben ſie ſich in durchfurchten Maſſen bis zur Schneelinie, und noch höher ragen ihre Zinnen in zackigen Ausſchnitten und Pyramiden, meiſt ſchneebedeckt, oft prächtig vom Morgenroth gefärbt, beleuchtet vom Abendſcheine, reizend umflort von Nebelſchleiern, und

*) Illyr. Blatt Nr. 15 von 1843.

wechſelnde Wolkengebilde ſchweben über ſie hin; ganz tief im Hintergrunde aber ſchwingt ſich der Gipfel des Triglav, mehr als 9000 Fuß hoch über alle Höhen empor, doch erſt, wenn man ſich in ſeiner Nachbarſchaft auf einem Berge befindet, z. B. am Zarzer-, am Wurzenberge, zeigt er ſich in ſeiner ganzen Ueberlegenheit, ſo wie eigene Größe erſt befähigt, die Größe anderer zu würdigen.“

Wie wahr und getreu malt Adolph Schaubach in ſeinem Reiſehandbuche: „Die deutſchen Alpen,“ die Naturwunder unſeres Vaterlandes, indem er ſagt: „Du tritt'ſt aus den Klüften des Hochgebirges hinaus in eine freie Gegend, deine Augen ſuchen die juliſchen Alpen, du glaubſt ihre eigenſinnigen, hoch in Lüfte aufragenden Zackengipfel vielleicht in Nebel gehüllt; denn du haſt ſo viel Abenteuerliches von ihnen gehört und in Geographien geleſen, daß du ſehr geſpannt auf ihren Anblick biſt. Doch der Himmel iſt klar; du erſteigſt eine Höhe, um ſie zu ſuchen; die grauen, ſchneegefurchten Hörner des Triglav ſtehen klar vor dir, dort aber, wo von ihm an jene merkwürdige Alpenwelt beginnen ſoll, ſenkt ſich das Gebirge ſo plötzlich zu flächeren Höhen, daß du faſt die Ebene vor dir zu haben glaubſt, aus welcher nur vereinzelte Köpfe auftauchen. Fragſt du vielleicht einen ortskundigen Gefährten nach den juliſchen Alpen, ſo zeigt er dir jene flachen, blauen, 1000 Fuß über die Umgebungen allmählig aufſteigenden Höhen. Du eilſt über die weite grüne Fläche mit ungläubigen Blicken noch immer in der Hoffnung, die juliſchen Alpen zu entdecken, neben dir fluthet ein klarer blauer Fluß, von Fahrzeugen belebt. Du näherſt dich dem Höhenzuge und ſuchſt nun, wie vorhin die Alpengipfel, das Thal vergebens, aus welchen der Fluß hervorwallen muß. Neugierig verfolgſt du den Fluß aufwärts, und wirſt bald darauf durch ein großes, blaugrün fluthendes Becken überraſcht, das unmittelbar aus dem Schooße der Unterwelt unter einer Felſenwand hervortitt. Nachdem du dich geſättigt an der klaren hervorquellenden, mächtigen Fluth, erſteigſt du die Höhe. Biſt du ſchon im Kalkgebirge geweſen, ſo kennſt du auch die Eigenthümlichkeit ſolcher Abhänge: ſpärliches Grün von Kalktrümmern überſchüttet, hie und da ein graues Felſenriff, beſonders oben am Rande. Biſt du vielleicht ſchon von Trient über das höhere Kalkgebirge nach Arco im Sarcathal gewandert, das in derſelben ſüdlichen Breite liegt und dergleichen Bildung angehört, ſo

fällt dir freilich ein großer Unterſchied auf, dort in Tirol ſüdliche Fülle, hier ſtatt der Kaſtanienwälder und Olivenhaine nordiſches Nadelholz bei geringerer Höhe. Das Nadelholz erſcheint nicht üppig, ſondern verkrüppelt. Hie und da ragt auf der nun erreichten Höhe ein Klippenzug auf, der zu einem höhern Gipfel emporzieht. Nach einiger Zeit ſenkt ſich der Weg und du gelangſt in ein breites Wieſenthal, ebenfalls von einem blauen Fluſſe durchrauſcht. Felſenthore laden zum Eingang in die Unterwelt, bewacht von Burgen, als ob hier eine Zollſtation zwiſchen Erde und Hölle wäre. Du trittſt hinein in dieſes Heiligthum der Geiſterwelt; Stockwerk über Stockwerk liegen hier, wie dort oben auf den Hochalpen, die verſchiedenen Becken, jedoch nicht vom blauen Himmel überwölbt, ſondern von nächtlichen Felſendecken überſpannt und in nächtliches Dunkel gehüllt; mit ernſtem unheimlichem Rauſchen entſtürzt der Waſſerüberfluß der obern Becken zu einem tiefern; du wandelſt neben einem finſtern gähnenden Abgrund hin, der um ſo fürchterlicher erſcheint, als du ſein in Nacht gehülltes Ende nicht ſehen kannſt. Doch Alles iſt durch die Kunſt zugänglich gemacht; Brücken führen über die kalten Fluthen, Geländer ſchützen gegen wahre, oft nur vermeintliche Abgründe, Treppen bringen aus höheren in tiefere Räume. Die klaren nächtlichen Fluthen haben auch ihre eigene Schöpfung, ihre Thierwelt, die nur in dem lichtloſen Dunkel leben kann. Freudig begrüßeſt du wieder das wärmende Sonnenlicht der Oberwelt, um deine Wanderung im Thale fortzuſetzen an der Seite des Fluſſes, der eben vor deinen Augen in jene unterirdiſchen Grotten ſich warf. Er wallt dir ruhig entgegen, doch bald ſtehſt du am Ende des Thales; eine Bergwand ſchließt es, und du ſiehſt hier wieder den Fluß aus dem Schooße der Unterwelt hervorbrechen. Eine wohlgebaute Straße erſteigt in einigen Windungen die Höhe, doch bald darauf ſenkt ſich dein Weg wieder zu einer Mulde, und du erblickſt wieder eine neue Landſchaft, einen See. Du haſt ſchon manche Seen in unſeren Alpen geſehen; aber wie Alles hier wunderbar erſcheint durch plötzliches Hervortreten und Verſchwinden, ſo iſt auch dieſer See ein Stück aus der Zauberwelt dieſer Gegend. Schon der Anblick dieſer Gegend: die eigenſinnig vereinzelt auftretenden Berge, die vielen Buchten und Vorſprünge, die ſonderbaren Geſtalten haben ſchon etwas Märchenhaftes; die **Fata morgana** ſcheint dir

dieſes Bild vorzuzaubern. Haſt du vielleicht nun ſelbſt ſchon die übertriebenen Schilderungen der Vorzeit geleſen, ſo biſt du im Stande, die Menſchen, die hier am See wohnen, vielleicht auch für Zauberer und Hexenmeiſter zu halten. Haſt du dir den Seeſpiegel recht genau der Merkwürdigkeit wegen aufgenommen, mit allen ſeinen Buchten und Vorgebirgen und kömmſt auf deiner Rückreiſe vielleicht wieder hieher; du ſetzeſt dich auf derſelben Stelle nieder, um deine Arbeit nochmals durchzuſehen, dann ſtaunſt du freilich; und ſo lächerlich dir vorher die Mährchen vorkamen, die dir dein Gnom mittheilte, ſo ſiehſt du jetzt deinen vorigen Führer mit verdächtigen Blicken an, du traueſt deinen Augen nicht; Alles hat ſich verändert; hier iſt eine Bucht, wo vorher keine war, und dort ein Vorſprung, den du nicht eingetragen haſt. Kömmſt du vielleicht zum dritten Male her, ſo iſt deine Zeichnung wieder falſch und in unheimlicher Angſt packſt du deine Sachen zuſammen, eilſt davon und glaubſt Alles, was dir die Leute ſagen.“

Dieſes Alles, und Alles was ich je in meinem Vaterlande geſehen hatte, ſtand dort auf dem Judociberge, an heiliger Stätte, vor den Augen meiner Seele, und ich ſchrieb mit unnennbarem Gefühle nachfolgende Zeilen in mein Portefeuille, als wäre es der letzte

Scheidegruß an's Vaterland:

Sey mir gegrüßt von dieſen ſteilen Höhen,
Mein vielgeliebtes, theures Vaterland!
Von Reizen, die vor meinem Geiſte ſtehen,
Iſt meine treue Seele luſtentbrannt. —
Ich ſeh' auf Alpenblumen Gemſen gehen,
Wo der Triglav hinſtrebt zum Himmelsrand,
Und wo des Südens mild're Lüftchen wehen,
Dort prangt des Wunderſees Zirknitz Strand.
Ich ſeh' im Geiſt' der Töplitz Balſamquelle,
Und Idria's umtropfte Silberhöhle,
Und deiner Grotten ſtilles Heiligthum;
Ich ſeh' auf unſ'rer Alpen grünen Rücken
Die heimatlichen Herden mit Entzücken,
Ich ſehe Gottes Segen rings herum!

Sr. Majeſtät, Friedrich Auguſt's von Sachſen, botaniſche Reiſen in Krain.

Jedem Freiſinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbſtanſchauung dürſtenden Manne wurde das Reiſen, vom Weltgeiſte ſelbſt, zum Hauptelemente angewieſen.

Matthiſſon.

Es war bereits bei der Rückkehr Sr. Maj. des Königes Friedrich Auguſt von Sachſen aus Toscana der einladenden **Flora** Krain's an ihren vorzüglichſten Fundorten ein Beſuch zugedacht, allein Se. Maj. langten am 25. Juli 1837 mit einer kleinen Suite und im ſtrengſten Incognito unter dem Namen eines Grafen v. Hohenſtein unpäßlich in Laibach an, und mußten bis 13. Auguſt gedachten Jahres in ärztlicher Behandlung und als Reconvalescent hier verweilen, wo am 8. deſſelben Monates auch Ihre Majeſtät, die Königin, mit Gefolge eintrafen. Ihre Majeſtäten verließen Laibach mit reichlicher Beſchenkung der Armen dieſer Stadt, dem k. k. Profeſſor der practiſchen Medicin und der mediciniſchen Klinik in Laibach, **Dr. Joh. Zhuber**, verliehen aber Se. Maj. der König „in Anerkennung der Allerhöchſtdenſelben bei der in Laibach erlittenen ſchweren Krankheit, mit eben ſo ausgezeichneter Einſicht, als rühmlichſten Eifer geleiſteten ärztlichen Pflege," wie es in dem betreffenden Decrete vom 6. September 1837 wörtlich heißt, das Ritterkreuz des königl. ſächſiſchen Civil-Verdienſt-Ordens.

Am 13. Mai 1838 wurde Laibach zum zweiten Male die Auszeichnung zu Theil, Se. Maj., den König Friedrich Auguſt von Sachſen, in ſeinen Mauern aufzunehmen. Der Beſuch kam nicht unverhofft, denn Se. Maj. wurden hier von Ihrem Conſul in Trieſt

Ritter Sartorio erwartet. Graf Richard v. Blagay hatte an den Cuſtos des Landes-Muſeums, Heinrich Freyer, einige Exemplare der am 20. Mai 1837 vom Grafen auf dem Lorenziberge bei Billichgratz entdeckten, und von Freyer nach ihm **Daphne Blagayana** (Seidelbaſt) benannten Pflanze eingeſchickt, um dieſelben, falls Se. Maj., der erhabene Prieſter der **Flora**, das Muſeum beſuchen ſollte, vorzuweiſen. Se. Maj. hatten Se. Excellenz, den Herrn Oberſthofmeiſter Grafen v. Minkvitz, dann den Adjutanten **alla Suite**, Oberſt Baron v. Mandelslohe, und den Leibarzt **Dr.** v. Amon im Gefolge, und ſtiegen im Gaſthofe zur Stadt Wien ab. Sie beſuchten noch an demſelben Tage den Schloßberg, um die ſchöne Ausſicht zu genießen, und dann das Landes-Muſeum, wo Sr. Maj. die genannte, ſelbſt von den großen Botanikern Reichenbach und Koch als neu anerkannte Pflanze **Daphne Blagayana** vom Cuſtos Freyer präſentirt wurde. Nebſt mehr andern Seltenheiten der reichen **Flora** Krain's kam auch die **Pedicularis acaulis**, die eben bei Stoſchze an der Save, eine halbe Stunde außer Laibach, in ſchönſter Blüthe ſtand, zur Sprache. Se. Maj. äußerten durch den Oberſten Baron v. Mandelslohe den Wunſch, den Cuſtos Freyer nach 7 Uhr des Abends bei ſich zu ſehen, wo ſich derſelbe mit einigen botaniſchen Schätzen einfand, und es beſchloſſen Se. Maj. am nächſten Morgen die ſeltene Blume **Pedicularis** am Fundorte ſelbſt eigenhändig zu pflücken; Sie fuhren ſofort am nächſten Morgen um halb 6 Uhr in Begleitung des Cuſtos Freyer den ſchönen majeſtätiſchen Steiner Alpen, an denen Se. Maj. ein Wohlgefallen fanden, gegen Stoſchze zu. Die geſuchte Pflanze, welche Freyer vier Tage früher ganz verſchloſſen fand, ſtand jetzt, gleichſam des hohen Beſuches ſich freuend, in voller Blüthe da, und Se. Maj. brachen einige der ſchönſten Exemplare für Ihr eigenes Herbarium. Schade, daß die eingelegten Blüthen im trockenen Zuſtande ihr liebliches Roth gänzlich verlieren.

Bei der Rückfahrt von Stoſchze erkundigten ſich Se. Maj. bei dem Cuſtos Freyer um die Entfernung des Fundortes der **Daphne Blagayana** von Laibach, und da dieſe nicht ganz 4 Stunden, nämlich 2 Stunden bis Billichgratz und etwa 1½ Stunde bis zum Fundorte am Lorenziberge beträgt, beſchloſſen Se. Maj. ſich dahin zu

begeben, um die ſchöne, weißgelbblühende **Daphne Blagayana Freyer** (Blagay'ſcher Seidelbaſt), welche bis dahin in der botaniſchen Welt ganz fremd war, am Stamme zu ſehen und eigenhändig zu ſammeln. Die Abfahrt von Laibach geſchah gleich nach der Rückkehr von Stoſchze, und zwar in zweien Vierſpännern. In dem erſten fuhr der Cuſtos Freyer mit dem Conſul Sartorio, und im zweiten mit Sr. Maj. dem König der Oberſt Baron v. Mandelslohe; — Se. Excellenz, der Oberſthofmeiſter Graf v. Minkwitz und der Leibarzt Dr. v. Amon nahmen den Weg auf der Poſtſtraße nach Oberlaibach. Auf dem Seitenwege nach Billichgratz und in Billichgratz ſelbſt machte das Erſcheinen vierſpänniger Wägen mit Poſtillonen und der Schall der Poſthörner, die in dieſer Gegend nie geſehen oder gehört wurden, bei dem Landvolke viel Aufſehen. Der Inhaber der Herrſchaft Billichgratz, Richard Graf v. Blagay, war bei dem unerwarteten Einfahren der beiden Hofwägen in den Schloßhof nicht minder überraſcht.

Billichgratz iſt von Laibach, wie geſagt, zwei Stunden entfernt, und liegt in einer freundlichen Ebene am Abhange eines Berges, wo noch einige Fragmente der alten, 1511 durch Erdbeben zerſtörten Burg Billichgratz zu ſehen ſind; das dermalige Schloß erhielt 1685 ſeine gegenwärtige Geſtalt. Eine halbe Stunde von Billichgratz ſteht die ſogenannte Hofkirche St. Petri zu Duer, deren Erbauung von 1525 bis 1563 währte, und die mit ihrem Getäfel an der Decke ein Denkmal der Baukunſt des Mittelalters iſt. Die Fahrt nach Billichgratz über Dobrova am Gradaſchzabache zwiſchen Bergen hin, bietet manchen angenehmen Wechſel der Landſchaft dar; unſern hohen botaniſchen Reiſenden erfreute am Wege **Heleborus laxus** und die liebliche **Omphalodes verna**. Die Ankunft in Billichgratz fand um 9 Uhr Statt, und nach kurzem Aufenthalte daſelbſt, während welchem Se. Maj. ein Frühſtück im Schloſſe einzunehmen geruhten, wurde der Lorenziberg beſtiegen, der 2560 Schuh über der Meeresfläche erhaben iſt, und auf deſſen Höhe die Filialkirche St. Lorenz ſteht. Im nördlichen Walde der Anhöhe, welche Se. Maj. mit Gefolge um 11 Uhr erſtiegen hatten, erblickten Dieſelben die bis jetzt nur hier vorkommende ſchöne **Daphne Blagayana**, die auf ſo hohen Beſuch wohl ſtolz ſeyn mag, und die ſeit dem im Volke die Königsblume, Kra-

ljeva rosha heißt; ſo ehrt und verewigt der Krainer das Andenken an die auszeichnende Anweſenheit des hohen, gekrönten Naturfreundes. Auf dem Wege vom Schloſſe bis zur Anhöhe fanden Se. Maj. viele botaniſchen Koſtbarkeiten, als: **Geranium incarnatum, Genista triquetra, Citisus supinus purpureus, Primula acaulis, Omphalodes verna, Daphne Cneorum, Alium ursinum, Euphorbia amygdaloides, carniolica, dulcis, Hacquetia Epipactis, Pulmonaria off., Scopolia atropoides** u. a. m. Die **Flora** des Lorenziberges, den man in einer Stunde umgehen kann, zählt bis jetzt 356 bekannte Pflanzenarten; reicher dürfte kaum ein ähnlicher Fleck des Erdbodens ſeyn.

Se. Maj. waren der erſte Botaniker, der die **Daphne Blagayana** nach ihrer Entdeckung am Stamme ſah. Dieſelben empfahlen dem Grafen die möglichſte Schonung und Beſchützung jener botaniſchen Seltenheit, allein, der gemeine Mann legt derſelben ſeit dem hohen Beſuche eine allgemeine Heilkraft bei, und dieſer Glaube droht der Pflanze mit gänzlicher Ausrottung, da beſonders die Weiber ganze Bündel davon nach Hauſe ſchleppen, um die Univerſal-Medicin ſtets vorräthig zu haben. Die traurige Erfahrung, daß ein Bauer, der einen Abſud dieſer Pflanze im Uebermaße genoß, unter heftigen Schmerzen und Brennen im Innern, verſchied, dürfte den lebensgefährlichen Wahn bannen.

Nach der Rückkehr von dem, mit den ſeltenſten Pflanzen reich beſetzten Lorenziberge, der im vollen Maße geeignet iſt, Botaniker anzuziehen und zu feſſeln, hielten Se. Maj. im Schloſſe Billichgratz Diner, zu welchem Allerhöchſtdieſelben den Schloßinhaber Grafen v. Blagay nebſt Gemahlin, dann den Oberſten Baron v. Mandelsloh e, den Conſul Ritter Sartorio und den Cuſtos Freyer beizuziehen geruhten. Se. Maj., der erhabene König und Naturfreund, waren über die vormittägige Excurſion hoch erfreut, und beſuchten nach aufgehobener Mittagstafel die Pflanze **Saxifraga petraea**, die im Thalgrunde jenſeits des Schloſſes am Gradaſchzabache in Felſen ihr Beet hat, allwo das ſcharfe und geübte Auge des Monarchen bald das einzige, eben blühende Exemplar erblickte, welches kein Anderer des Gefolges noch erſchaut hatte.

Wen die Götter auserwählt
Und bevorzugt ſchon hiernieden,
Wem dieß große Loos beſchieden,
Dem nie Götter Beiſtand fehlt;
Ob er ſich dem Throne weiht,
Ob er forſcht in Thalesgründen,
Er wird ſtets ein Blümchen finden,
Das den Glücklichen erfreut.

Um 1 Uhr Nachmittag wurde der Gegend von Billichgratz Lebewohl geſagt; der Graf v. Blagay verewigte aber die Anweſenheit des hohen Gaſtes und erhabenen Naturfreundes mit einem Denkmale am Fuße des Lorenziberges, wo der Fußſteig beginnt. Das Monument, eine Pyramide (Obelisk), iſt von inländiſchem grauen, zu Gleinitz gebrochenen Marmor, beträgt in der ganzen Höhe 13 Schuh, und miſit im Poſtamente 4 Schuh im Diameter. Der zweite Aufſatz (in der Höhe 3 Schuh) enthält in vergoldeter Schrift auf einer viereckigen Platte von ſchwarzem, bei Hölzeneg gebrochenen Marmor:

RICHARDUS COMES URSINI BLAGAY
LOCI DOMINUS
IN MEMORIAM
P.

Auf dieſem zweiten Aufſatze ruht der ſtumpfgeſpitzte Obelisk aus einem Stücke, 7 Schuh hoch, im Pedal 3, oben 1 Schuh im Diameter. In einer ovalen Platte von ſchwarzem Marmor iſt die vergoldete Aufſchrift:

PRIDIE. IDUS. MAJI
DIEI. FAUSTO
DUM
SERENISSIMUS SAXONIAE REX
FRIDERICUS AUGUSTUS
AUG. CAES. ADFINIS
PLANTAM A. D. FREYER
CUSTODE. MUSEI LABACENSIS
RECOGNITAM NOVAM
NOMINE DONATAM

**DAPHNEM BLAGAYANAM
BOTANICES AMORE
LOCO NATALI VISENDAM
ADVENIT ALTITUDINEM
NON ABHORESCENS
MDCCCXXXVIII.**

Se. Maj. der König setzten Ihre Reise von Villichgratz über Hölzeneg und Oberlaibach nach Idria fort, wo Dieselben bei Abenddämmerung eintrafen, weil auf dem Wege dahin zeitweise botanisirt wurde.

Das Schloß Hölzeneg, welches auf einem anmuthigen Berglein liegt, wurde in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhundertes erbaut, und vertritt die Stelle des ehemaligen sogenannten Baumkircher Thurmes, welcher nach Hinrichtung seines Besitzers Andreas Baumkircher, des verirrten Helden von Wiener Neustadt, auf Kaiser Friedrich's Befehl in Schutt gelegt wurde, und seit dem als Ruine dort im Walde mahnend steht. Da Hölzeneg von dem Besitzer Grafen Blagay seltener und nur auf kurze Zeit bewohnt, und folglich auch minder sorgfältig conservirt wird, so bot es keinen Anlaß zum Aufenthalte, wohl aber schenkten Se. Maj. dem Steinbruche bei Hölzeneg, wo schöner schwarzer und rother Marmor bricht, Ihre Aufmerksamkeit.

Se. Maj. der König entließen den Grafen Blagay und den Custos Freyer zu Oberlaibach, diese überraschten aber Allerhöchstdieselben in Idria, wohin sie voraus gefahren waren, mit ihrer unvermutheten Anwesenheit. Freyer, ein geborner Idrianer, traf allda alle Vorbereitungen zur beabsichtigten botanischen Excursion in den sogenannten Strug, welche am 15. Mai mit dem frühesten Statt finden sollte, was jedoch das eingetretene Regenwetter vereitelte. Se. Maj. befuhren demnach vorerst die Queckſilber-Grube und besuchten dann die Wäschereien, die Schlemm- und Pochwerke, die Brennhütte, die Zinnober-Fabrik und die eben aufgestellte Dampfmaschine zur Herausschaffung des in die Grube eingedrungenen Wassers. Se. Maj. ließen sich sodann von dem noch immer ungünstigen Wetter nicht abhalten, die **Primula carniolica** an der Idrza nächst dem Catarakte **Kobila**,

und jenſeits am wilden See perſönlich aufzuſuchen, wohin Dieſelben nur der Cuſtos Freyer zu begleiten die Ehre hatte. Auf dem beſchwerlichen, an manchen Stellen ſelbſt gefährlichen Wege dahin erblickte Sr. Maj. geübtes Auge von der Ferne bei dem Felſen **per debeli ſkali** eine **Orchis pallens**, die weder von Scopoli noch von Hacquet, noch von einem andern Botaniker in der Gegend von Idria je bemerkt worden war. Ober Rotea unter dem Rinnwerke, in Felſenritzen am Fluße, waren bereits Blüthenanſätze der **Primula carniolica** nebſt der **Valeriana saxatilis** und **Bellidiastrum Michelii** vorhanden, allein die erſte, vollkommen entfaltete **Primula**-Blüthe war abermals dem Auge des erhabenen Gönners und Beförderers der **Scientia amabilis** vorbehalten; am jenſeitigen Uferfelſen ſtanden bereits deren mehrere entwickelt da. Als Se. Maj. eben mit Freyer im Begriffe waren, die Felſen zu überſteigen, um in den Keſſel des wilden Sees zu gelangen, ſtieß Ferjantſchitſch, k. k. Apotheken-Laborant in Idria, zu ihnen, und übernahm die geſammelten Pflanzen. Eine Fläche ober dem Felſen war von der **Hemerocallis flava**, die zur Blüthenzeit ſo herrlich anzuſchauen iſt, ganz überdeckt. An der ſteilen Felſenwand führt ein Fußſteig zur Seeſchlucht, wo ſich bei fünfzig Pflanzen-Seltenheiten dem Auge zeigen, weßhalb **Dr.** Sieber dieſe Schlucht, ſo wie den Strug botaniſche Gärten nannte. Dort in der ſehenswerthen, wildromantiſchen Seeſchlucht ſprachen Se. Maj. der König den Wunſch aus: „Wäre doch Reichenbach hier, in ſolcher Wildniß ſo herrliche Sachen und ſo üppig zu ſehen!“ Jetzt kam der Oberſt Baron v. Mandelslohe nach und erſtieg die Felſen zum See. Im Halbkreiſe von hohen Felſenwänden eingeſchloſſen, und jenſeits vom Gerölle, Gehölz und wildem Geſtrüppe bekränzt, hat der tiefe und enge Keſſel ein düſteres Ausſehen, und das angeblich aus dem Wipbacher Thale zufließende Waſſer des Sees eine ſchwarzgrüne Farbe, weßhalb er auch ſchwarzer See genannt wird. Se. Maj. der König geruhten den wilden See höchſteigenhändig in Ihr Reiſeportefeuille zu zeichnen.

Am Rückwege von dieſem See an der Waſſerſchleuße **Kobila** vorüber beſuchten Se. Maj. den pflanzenreichen Strugwald und erklärten: „Die Idrianer ſind um dieſen ſchönen Spaziergang zu beneiden.“ Se. Maj. drangen eine halbe Stunde weit, bis zum **Kevder**,

als zweitem Fundorte der **Campanula pyramidalis**, und allenthalben entzückte den naturliebenden Monarchen eine überreiche **Flora** im üppigſten Grün und vollſten Leben; Se. Maj. kehrten um halb 3 Uhr Nachmittags höchſt befriedigt von der botaniſchen Excurſion nach Idria zurück.

Nachmittags heiterte ſich der Himmel aus, und Se. Maj. fuhren nach 4 Uhr, nach aufgehobener Mittagstafel in Begleitung des Oberſten Baron v. Mandelsloh e und des k. k. Apotheken-Laboranten, Ferjantſchitſch, nach Unter-Idria bis zu **Velikejne**, und ſchritten dann auf dem Fußſteige gegen **Kendovi verh**, den Jelenkberg botaniſirend, hinan. Die rauhe Witterung hatte in dieſem Frühjahre die Vegetation im Allgemeinen um 14 Tage verſpätet, und im Kendiſchen Felſen hatte die **Primula venusta** vor Froſt Schaden gelitten, Sr. Maj. war es aber dennoch geglückt, an einem Felſen ein Exemplar dieſer Frühblume, die Ferjantſchitſch 1822 entdeckt und außer ihm und Freyer noch Niemand am Orte geſammelt hatte, in ſchönſter Blüthe zu finden; es iſt dieſes wiederholte Glück offenbar mehr als Zufall, es iſt jenes freundliche Geſchick, mit welchem die Gottheit einzelne Auserwählte, ſey es welche Richtung menſchlicher Beſtrebungen ſie immer nehmen, vor andern Sterblichen begünſtigt.

Se. Maj. geruhten dem Cuſtos Freyer in Idria eine ſehr ſchön gearbeitete, blauemaillirte goldene Doſe zuſtellen zu laſſen, und ſetzten mit dem Ausſpruche der Zufriedenheit über die Reſultate der wiſſenſchaftlichen Forſchungen in Idria und Umgegend, die Reiſe über Trieſt nach Dalmatien fort. —

Gibt's eine Verherrlichung, glänzender noch als dieſe:
Einen Fürſten zu ſchau'n, zu welchem die Berge noch reden,
Welchen der Wald hineinruft in ſein ſchattiges Dunkel,
Dem entgegen ein jeglicher Baum ausſtrecket die Aeſte,
Zu umarmen den Freund, dem jegliche Blume an's Herz ſpricht!

Dr. Weißenbach.

Und zum dritten Male wurde Krain mit dem ehrenvollen Beſuche Sr. Maj. des Königes Friedrich Auguſt von Sachſen ausgezeichnet. Cuſtos Freyer erhielt mit einem Schreiben des Hofrathes

Dr. Reichenbach, ddo. Dresden 19. Juni 1841, die Mittheilung, daß Se. Maj. wieder und zwar über den Loibl nach Krain zu kommen beabſichten, um die Wochein, die zherna perſt, den Waſſerfall der Saviza und den Triglav am Fuße zu beſuchen. Ein zweites Schreiben des genannten Hofrathes vom 7. Juli 1841, welches Freyer auf einer botaniſchen Excurſion am 19. gedachten Monates zu Neumarktl empfing, gab dieſem den Wink, daß es Sr. Maj. ſehr angenehm wäre, den Cuſtos Freyer zu Ottock, wo Se. Maj. zwiſchen 29. und 31. Juli eintreffen würden, zu finden. Dieſer Wink war dem genannten Cuſtos ein Befehl, und er fand mit dem Grafen Blagay, den er von der bevorſtehenden hohen Ankunft in Kenntniß ſetzte, am 27. Juli um halb 7 Uhr des Abends in Ottock ſich ein, aber ſieh da! Se. Maj. waren ſchon ſeit vierthalb Stunden dort, und ließen den Cuſtos Freyer im Augenblicke ſeiner Ankunft durch den Major v. Engel zu ſich berufen, um die Dispoſitionen behufs der beabſichteten botaniſchen Wanderung in Oberkrain, zu treffen. Se. Maj. entſchieden ſich zunächſt zu einem Beſuche der ſogenannten Urata. Das Wetter war ungünſtig, die Abendröthe entzündete jedoch einen Hoffnungsſtrahl auf beſſere Witterung für den kommenden Tag. Der Morgen des 28. Juli kam, der Himmel erheiterte ſich und Se. Maj. brachen um 6 Uhr früh gegen Aßling (Dorf und Poſtſtation gegen Villach) auf. Freyer hatte die Ehre, Sr. Maj. zur Seite im Wagen zu ſitzen, Graf Blagay fuhr mit dem Major v. Engel. Von Aßling aus gingen Se. Maj. mit Freyer eine bedeutende Strecke den Wägen zu Fuß voraus, und hatten die Freude, einen noch ſo ſpät blühenden Cytisus purpureus zu erſchauen und zu pflücken. Freyer gab ſich vergeblich die Mühe, ein zweites Exemplar zu finden. Vor dem Einſteigen wurde noch Allium carinatum und Serratulla arvensis geſammelt. Nächſt Moiſtrana, am Fuße der Meshakla, nickte am Wege Astrantia carniolica in großer Anzahl Sr. Maj. entgegen.

In Moiſtrana wurden einſpännige Wägen, da nur mit dieſen oder zu Pferd hier fortzukommen iſt, beſtiegen. Die Sonne lachte dem hohen Wanderer heiter am Wege zum Perizhnik entgegen. Der Perizhnik iſt ein ſchöner und ſehenswerther Waſſerfall, den man nach einer Stunde Fahrt von Moiſtrana, durch einen, von den Koh-

lenbrennern ziemlich gelichteten Wald dem Triglav zu, erreicht, und der rechts vom Wege ab ſichtbar iſt. Er ſtürzt von einer überhängenden Felſenwand, hoch oben durch einen Felſen getheilt, in zwei ſchäumenden, ſchneeweißen Strahlen überaus maleriſch und bogenförmig in einen Keſſel herab; wer ſich ſo geſunder Athemwerkzeuge erfreut, daß ſie den heftigen Luftſtrom auszuhalten vermögen, kann den Strahl am Keſſel umgehen. Bei der Anweſenheit Sr. Maj. des Königs fiel der **Perizhnik**, wegen Mangel an Waſſer, leider nur in einem Strahle, folglich minder ſchön herab. Unfern des Waſſerfalles (**v perizhnikovmu klanzu**) lag knapp am Wege ein, aus der Höhe herab geſtürzter Kalkfelſen mit **Ammoniten, Muriciten, Carditen**, Venus-Muſcheln und **Fungiten.**

Von **Perizhnik** weg gelangt man zu einer ſchauerlichen Stelle, wo eine Nagelflur-Felſendecke, über zwei Klafter horizontal über den Weg, den man neben einem Abgrunde dahin fährt, hinausragt; je näher dem **Urata-Thale**, deſto romantiſcher wird die Gegend. **Zimir** und Vater Triglav ſtellen in großartiger Pracht ſich dar, und am Ende des Thales erhebt ſich ihr Nachbar Steiner mit ſeinen kahlen Wänden. Ein überraſchenderes Tableau vom himmelanſtrebenden Bergen dürfte in der That nicht leicht irgendwo zu finden ſeyn. Se. Maj., wiewohl mit den erhabenſten Gebirgsſcenen vertraut, erklärten dennoch, daß Ihre Erwartungen hier weit übertroffen wurden, und zeichneten, auf einem Felsblocke ſitzend, die Anſicht des Triglav in Ihr Portefeuille. Triglav und Steiner bilden daſelbſt einen Engpaß, durch den man nach **Trenta** in Friaul hinüber gelangen kann, und deßhalb iſt dieſe Schlucht das Thor (**Urata**) genannt. Dieſe romantiſche Schlucht, die ſo leicht zu Wagen und zu Pferd erreicht werden kann, verdient mehr gekannt zu ſeyn, und von Freunden großartiger Naturſcenen häufiger beſucht zu werden.

Lengenfeld liegt nach Suppan 1129 Schuh über der Meeresfläche. Die Einſpänner blieben bei den Köhlerhütten, und Se. Maj. gingen mit dem Major v. Engel und Freyer zu Fuß und unabläſſig botaniſirend bis zum Urſprunge der **Moiſtraner** Feiſtritz am Fuße des Triglav; dort zeichneten Allerhöchſtdieſelben abermals eine Anſicht dieſes erhaben-ſchönen Bergkoloſſes. Se. Maj. ließen ſich ein Glas der ſo rein perlenden und eiskalten Feiſtritz am Urſprunge reichen; wohl

bekomme jedem Naturfreunde ein ſolcher Labetrunk, ein zweifaches **Prosit** rufe ich aber den Hohen zu, die nach dem Beiſpiele Sr. Maj. des Königs von Sachſen die Wiſſenſchaften pflegen und ehren.

Vom Urſprunge der Feiſtritz traten Se. Maj. den Rückweg an, auf welchem die, nächſt am Wege im Waſſer blühende, blaßrothe niedliche **Silene pudibunda**, und die oben genannten Verſteinerungen mitgenommen wurden.

Bei der Rückkehr nach **Moiſtrana** zeichneten Se. Maj. an einem Fenſter des obern Stockwerkes des Wirthshauſes (bei'm Schmerzwirth) den Triglav nochmals in's Portefeuille. Se. Maj. hielten zu Aßling Mittagstafel, nach deren Aufhebung der Weg gegen Veldes eingeſchlagen wurde. Welch ein Wechſel der Landſchaft vom Wilderhabenen in das lieblich Romantiſche! Am Fuße des Schloſſes Veldes ließen Se. Maj. halten und beſtiegen mit dem Cuſtos Freyer den Berg zum Schloſſe, wo Allerhöchſtdieſelben im Hinanſteigen die **Flora** nicht unbeachtet ließen und die für Krain ganz neue Pflanze **Geranium divaricatum** entdeckten. Se. Maj. zeichneten die Anſicht des Schloſſes in Ihre Reiſemappe, beſahen hierauf das Innere des Schloſſes und waren über die entzückende Ausſicht vom Schloſſe herab in die paradieſiſche Landſchaft ſichtbar erfreut. Se. Maj. nahmen zu Seebach im Gaſthauſe **Petran** ihr Nachtquartier, wo man alles aufbot, um den hohen Reiſenden beſtmöglich und nach Gebühr zu bewirthen.

Tags darauf, nämlich am 29. Juli um 5 Uhr des Morgens, wurde in die Wochein aufgebrochen; Graf Blagay hatte die Ehre, im Wagen Sr. Maj. zu fahren, Cuſtos Freyer fuhr mit dem Major v. Engel, ein dritter Wagen nahm das Reiſegepäck auf. In Feiſtritz beſahen Se. Maj. das Baron Zois'ſche Gewerkhaus, wo der Hochofen eben angeſtochen wurde, und die glühendrothe Maſſe hervor quoll. Hierauf ging es nach St. Johann am Wocheiner See, allwo Se. Maj. um halb 11 Uhr mit Pöller-Salven, die hundertfach in den Bergen wiederhallten, empfangen wurden. Die Fahrt über den See war wegen des widrigen Windes beſchwerlich und ſo ſehr verzögert, daß ſie zwei Stunden, nämlich bis halb 1 Uhr Nachmittag, währte. Auf dem Wege vom See bis zur ‚Saviza wurde eine reiche Ausbeute an botaniſchen Schätzen gemacht, und daher der Urſprung der ‚Saviza erſt um 2 Uhr erreicht. Der Himmel hüllte ſich allmählig in düſtere Wolken, die ſich

in Regen ergoſſen, ehe noch Se. Maj. nach einiger Labung mit kalter Küche und Trank das Plätzchen am Monumente verließen. Ein ungeladener Gaſt, der ſich hier eingefunden hatte, und bei Imbiß und Gläschen ſeiner Zunge freien Lauf ließ, trug, wenn auch nicht zur Bereicherung der Kenntniſſe, ſo doch zur Erluſtigung der Geſellſchaft bei. Ungeachtet des ungünſtigen Wetters machten ſich Se. Maj. der König, in Begleitung des Cuſtos Freyer, zur Erſteigung der **Kamna-Alpe** an die Felſenwand am Viehwege auf; die Vegetation bot keinen Lohn, wohl aber entſchädigte Se. Maj. der Ueberblick von der Höhe der ſteilen Felſenwand, an derem Rande Allerhöchſtdieſelben lange ſtanden, ohne vom Schwindel ergriffen zu werden, was nicht Jedem gelingen möchte. Das Herabſteigen war, da der Boden vom Regen ſchlüpfrig wurde, noch beſchwerlicher und gefahrvoller, als das Emporklettern. Freyer fing einen **Coluber levis** lebend, auf den ihn Se. Maj. aufmerkſam machte, und der in einer Blechbüchſe und im Weingeiſte zur Erinnerung an die Saviza nach Dresden hinüber wanderte. Se. Maj. zeichneten von einem günſtigen Puncte aus den Wocheiner See und dann ging es zum See hinab, wo Graf Blagay, Major v. Engel und die Begleiter und Schiffleute zur Ueberfahrt über den See harrten; Pöller-Salven brachten Sr. Maj. bei der Rückfahrt ein Lebewohl dar. Der naturliebende Monarch hielt im Baron Zois'ſchen Gewerkhauſe zu Feiſtritz Nachtlager. Am nächſten Morgen war der Himmel düſter umwölkt, und der Regen drohte jetzt und jetzt in Strömen ſich zu ergießen, allein Se. Maj. der König ließen ſich dadurch nicht abhalten, in Begleitung Ihres Adjutanten **alla Suite** Major v. Engel, dann des Cuſtos Freyer, eines Leiblakaies und einiger Träger die **zherna perſt** zu erſteigen; den Grafen Blagay entließen Se. Maj. huldvoll zu Feiſtritz, der ſofort ſeine Rückreiſe nach Villichgratz antrat.

Die **zherna perſt** iſt der öſtliche Zweig des Gebirgszuges der juliſchen Alpen, welcher die Waſſerſcheide zwiſchen der Wocheiner Save und dem Selzacherbache bildet, und hat ſeinen Namen **zherna perſt** (ſchwarze Erde) von dem ſehr dunklen Thonſchiefer, der dünngeſchichtet auf ſeiner Höhe liegt. Die Höhe der **zherna perſt** beträgt 970 Wiener Klafter über der Meeresfläche.

Der Steigweg bis zu den Alpenhütten **sa zherno goro** iſt ziemlich gut, er wurde bis 7 Uhr des Morgens zurückgelegt, aber dort

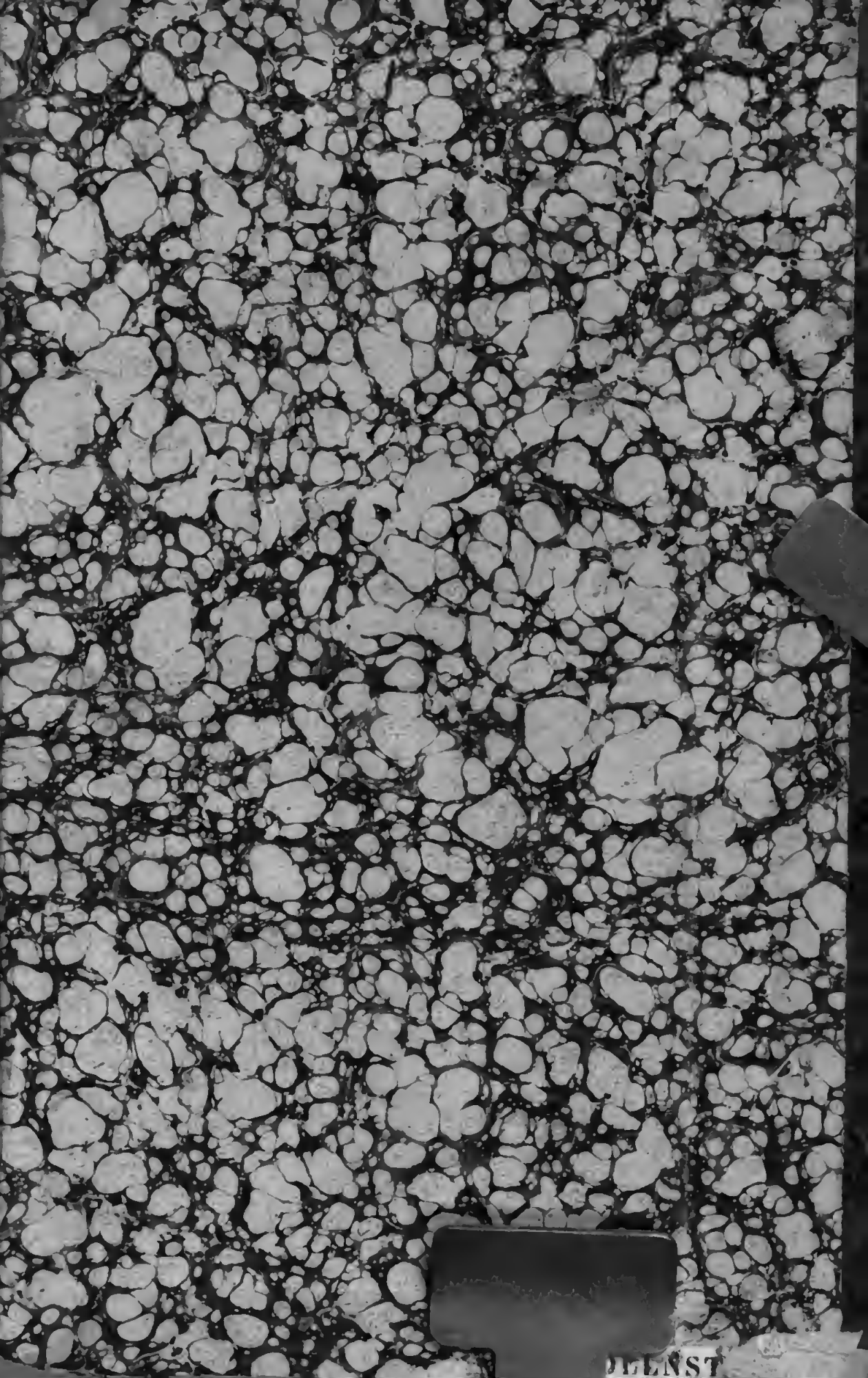
ereilte die Gebirgswanderer der vorausgeſehene Regen. Ein Trunk friſcher, vortrefflicher Milch, und dann ging es munter der **zherna perſt** zu, als ob das ſchönſte Wetter die Excurſion begünſtigte und es auf ebenem Wege ginge, während doch Kalkſteintrümmer das Gehen erſchwerten. Freyer kroch mit einem Träger in die Felſenklüfte hinein, fand jedoch nichts Merkwürdigeres, als **Pedicularis Hacquetii**, während Se. Maj. der König bis zur Felſenwand unweit des Sattels, wo Raſt gemacht wurde und Freyer Dieſelben einholte, unter andern **Gentiana lutea, Lilium carniolicum, Ornithogalum pyrenaicum** in ſchönſter Blüthe gefunden und eingeſammelt hatten. Unweit des Sattels oder Ueberganges erfreute Se. Maj. der Fund einer **Campanula Zoysii**, die hier ſehr ſelten vorkömmt. Se. Maj. der König erklärten, daß dieſe Alpe in botaniſcher Beziehung die reichhaltigſte ſey, die Sie je betreten hätten, und Freyer erbat ſich die hohe Genehmigung, das ſchöne Blümchen **Campanula Zoysii** zur Erinnerung an den hohen Beſuch dieſer Alpe und des Fundortes jenes Blümchens, **Saxia Zoysii, Fr.**, taufen zu dürfen. Die herrliche Ausſicht von der Höhe der **zherna perſt** war durch dichten Nebel geſperrt; Nebel und Sturmwind erſchwerten den Uebergang über den Sattel hinab tolmeinerſeits über den ſteilen Wieſenabhang **nad Stershiſhka**, welcher ob Mangel der Steigeiſen, äußerſt beſchwerlich war; manches zierliche Stadtherrlein hätte da Muth und Haltung, Arme und Beine verloren. Die Führer kannten ſich, wegen des dichten Nebels in der Gegend nicht mehr aus, Freyer aber fand den Weg zu einem ihm bekannten Heubehälter, auf welchen nun losgegangen wurde. Mäher, die ſich vor dem Regen dahin geflüchtet hatten, zeigten unſeren Alpenwanderern den nächſten Weg nach **Podberda**. Unter der Hütte (Heubehälter) eröffnete ſich die Ausſicht in das enge Tolmeiner Thal und an den jenſeitigen **Poresen**-Berg. Se. Maj. botaniſirten unabläſſig am Wege, ungeachtet des wieder eingetretenen Regenwetters; welchen Hochgenuß hätte ſich der naturkündige Monarch bei ſchönem Wetter in dieſer, an botaniſchen Schätzen überreichen Alpenwelt zu verſchaffen gewußt! Und wieder führten die Führer die Naturforſcher irre, bis endlich über Stock und Stein bei Gewitterregen und unter Böller-Salven nach zehnſtündigem Marſche das Dorf **Podberda** erreicht wurde. Se. Maj. übernachteten hier im gaſtlichen Pfarrhofe bei

dem Pfarrer Salamanti, und ſetzten Tags darauf mit dem Früheſten Ihre Reiſe im Görzer Gebiete über Woltſchach, Charfreut und Flitſch nach Tarvis fort, wo Dieſelben um 10 Uhr Nachts eintrafen.

In Flitſch, wo die beiden Botaniker, Mutius Joſeph Tommaſini, Magiſtrats-Präſes und k. k. Gubernialrath zu Trieſt, und Dr. Sandtner, ausübender Arzt, den gekrönten Jünger der lieblichen **Flora** auf küſtenländiſchem Boden bewillkommten, entließen Se. Maj. den Cuſtos Freyer und behändigten demſelben eine koſtbare goldene Cylinder-Sackuhr nebſt Kette, „als Beweis Ihres Wohlwollens und Ihrer Zufriedenheit.“

Es muß jedem Patrioten warm um's Herz werden, ſein Vaterland von einem, in jeder Beziehung ſo hoch ſtehenden Naturfreunde auf ſolche Weiſe gewürdigt zu ſehen, und wenn die Naturmerkwürdigkeiten dieſes Landes und ſeine reizenden Thäler und Berge ſelbſt einen ſo erhabenen Monarchen zum zweiten und dritten Male anzulocken, und auch andere fürſtliche Häupter und hohe gelehrte Naturfreunde anzuziehen und zu intereſſiren vermochten, wie ſollte der Sohn des Vaterlandes daſſelbe nicht lieben und preiſen?

Des Felswald's Land, der Heidenfläche,
Land des Gebirg's, der Seen, der Bäche,
Land meiner Väter! Menſchenhand
Kann löſen nie das zarte Band,
Das knüpft an deiner Flüſſe Strand!
Wenn auf die wohlbekannten Scenen
Mein Auge blickt mit weichem Sehnen,
Bedenkend, wie es iſt, wie's war;
So ſcheinet es mir offenbar,
Daß noch, wenn mir ſonſt nichts geblieben,
Mich deine Thäler, Berge lieben.

Walter Scott.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z176509305